

Werk

Titel: Zeitschrift für romanische Philologie

Ort: Halle

Jahr: 1891

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572572_0015|log4

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

1890.3417.

ZEITSCHRIFT

FÜR

ROMANISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. GUSTAV GRÖBER,
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG I. E.

1891.

XV. BAND. 1. 2. HEFT.

HALLE.
MAX NIEMEYER.
1891.

Zur Nachricht. Um den Druck der immer zahlreicher eingehenden Beiträge nicht aufzuhalten, wird von 1891 an die Ausgabe der Zeitschriftenhefte auf den Anfang der Vierteljahre verlegt. In Folge dieser Änderung erfolgt die Ausgabe der Hefte XV 1/2 gegenwärtig, die der Schlusshefte des XIV. Bandes in einigen Wochen.

INHALT.

	Seite
F. NAGEL, Die altfranz. Übersetzung der Consolatio philosophiae des Boëthius von Renaut von Louhans (20. 3. 90)	1
H. SUCHIER, Über Inhalt und Quelle des ältesten franz. Gedichts (26. 3. 90)	24
P. RAJNA, Frammenti di redazioni italiane del Buovo d'Antona (30. 4. 90)	47
H. SCHUCHARDT, Romano-Magyarisches (2. 11. 89)	88
C. VORETZSCH, Der Reinhard Fuchs Heinrichs des Glîchezâre und der Roman de Renart (28. 4. 90)	126
A. L. STIEFEL, Lope de Rueda und das ital. Lustspiel (18. 4. 90)	183
— Notizen zur Geschichte und Bibliographie des spanischen Dramas (1. 4. 90)	217
ÅKE W:SON MUNTHE, Vermischte spanische Beiträge (3. 10. 89)	228
VERMISCHTES.	
O. SCHULTZ, Guiraut Amic bei G. de Montanhagol (Gr. 225,1) (6. 4. 90)	233
— Nabieiris de roman (6. 6. 90)	234
R. KÖHLER, Zu E. Stengels Sammlung kleinerer Schriften von Ferdinand Wolf (17. 7. 90)	235
O. SCHULTZ, Ein Lied von Gautier d'Espinau (14. 4. 90)	237
H. SCHUCHARDT, Prov. altfranz. <i>anceis</i> u. s. w. (20. 4. 90; 25. 5. 90)	237
W. MEYER, Ital. <i>attillare</i> u. s. w. (22. 7. 90)	241
F. SETTEGAST, Franz. <i>coche</i> „Sau“ (13. 4. 90)	246
— <i>Andain; audare</i> (26. 9. 90)	250
BESPRECHUNGEN.	
M. F. MANN: F. Lauchert, Geschichte des Physiologus (5. 2. 90)	257
W. RUDOW: M. Gaster, Literatura populară română (15. 4. 90)	258
R. THURNEVSEN: H. d'Arbois de Jubainville, Recherches sur l'origine de la propriété foncière et des noms de lieux habités en France (7. 8. 90)	260
W. MEYER, Revista Lusitana (22. 7. 90)	269
— Archivio Glottologico XI (22. 7. 90)	270
A. GASPARY, Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno VIII, Vol. XV, fasc. 3 (6. 8. 90)	272
— Il Propugnatore. Nuova Serie, Vol. II, Fasc. 11—12 (6. 8. 90)	273
A. TOBLER, W. MEYER, Romania No. 74 und No. 75 (24. 10. 90)	274
K. BORINSKI, Konrad Hofmann † (16. 10. 90)	
277	
W. MEYER, Entgegnung (14. 10. 90)	281
CH. BONNIER, Entgegnung (2. 7. 90)	284
GR., Neue Bücher	286

Manuskripte für die Zeitschrift bittet man an den Herausgeber, Ruprechtsau-Straßburg i. Elsa., zu senden. An die Buchhandlung Max Niemeyer in Halle sind alle Honorar und Sonderabsüge angehenden Anfragen und Wünsche zu richten.

Die altfranzösische Übersetzung der *Consolatio philosophiae* des Boëthius von Renaut von Louhans.

Nachfolgende Arbeit stützt sich auf eine der Bibliothek des königl. Domgymnasiums zu Magdeburg gehörige Handschrift des Roman de Fortune et de Felicité von Renaut von Louhans [siehe den Anhang], welche wahrscheinlich noch im 14. Jahrh. geschrieben ist, dem Original also zeitlich noch ziemlich nahe steht, aber nichtsdestoweniger dasselbe in einer höchst verderbten Form wiedergiebt, was sich zum Teil daraus erklärt, dafs sie wenigstens in gröfseren Partien sicher nach Diktat geschrieben ist. Aufserdem ist sie unvollständig, indem am Schlusse ein grösseres Stück, in der Mitte ein Blatt, etwa 60 Verse enthaltend, und an vielen, durch das ganze Werk verstreuten Stellen einzelne Verse fehlen. Indessen ist der wichtigste Teil des Schlusses von L. Delisle, *Inventaire général et méthodique des manuscrits français de la Bibl. nat.*, t. II p. 331 ff. mitgeteilt worden.

In dieser Schlufsstelle wird der Leser angewiesen, wenn er den Namen des Verfassers wissen wolle, die grosen Buchstaben des ersten Prologes zusammensetzen: sie ergeben den Namen FRERE RENAVT DE LOUENS. Louens (heute Louhans im Dép. Saône-et-Loire) nennt er seine Vaterstadt (ville). A. van Hasselt, *Essai sur l'histoire de la poésie française en Belgique* 1837, p. 96 ss. und im Anschlufs an ihn A. Dinaux, *Les trouvères brabaçons* 1863, p. 620 ss. deuten Lovens als Louvain (Löwen). Sie stützen sich dabei auf die Verse des Prologes:

En François n'est pas proprement,
Nul n'en doit avoir desplaisance,
Pour ce que au commencement
Je ne fuy pas nourriz en France.

Sie fassen France im modernen Sinne. Nach Louhans weist dagegen sowohl die Nähe des ebenfalls erwähnten Poligny, als auch vor allem der Dialekt, der zweifelsohne dem Burgündischen angehört. Unter „France“ ist demnach nicht Frankreich, sondern das heutige Ile-de-France zu verstehen, gerade wie unter „François“ doch nur die Sprache von Paris und dem angrenzenden Gebiete zu verstehen ist. — Weiterhin giebt er an, er habe sein Werk am 31. März 1336 vollendet und zwar zu Poloignié (sonst auch Po-

loigny, Poloigny geschrieben, heute Poligny im Dép. Jura), aus welchem Orte er sich wenig entfernt habe. Etwas weiteres erfahren wir aus dem schon erwähnten Prologe, wo er sagt, das Schicksal, die Mutter des Schmerzes und der Betrübniß, habe ihn schon in seiner Jugend — die Magdeb. Hs. hat hier *viellece* — auf das Studium des Boëthius hingewiesen, ein Grund mehr aber, warum er nun den Roman zu schreiben beginne, sei eine Dame, welche über ihr widriges Geschick zu trösten er sich berufen fühle.

Nachdem er darauf auf die bündige, aber darum schwer verständliche Redeweise des Boëthius hingewiesen hat, fährt er fort:

Et nonpourtant je n'ai pas dit
 Chose qu'au livre soit contraire,
 Mais ay bien regardé l'escript,
 Du quel l'on puet mout de bien traire,
 Que uns Frere Prescheur fist,
 Qui le livre mout bien declaire;
 Car du frere porte l'abit:
 De luy ay fait mon exemplaire.

Renaut hat also außer dem Werke des Boëthius, welches hier unter „livre“ gemeint ist, noch einen „escript“ benutzt, welcher augenscheinlich eine französische Übersetzung bzw. Erläuterung der *Consolatio philosophiae* enthielt, und dessen Verfasser, gleich wie er selbst, dem Dominikanerorden angehörte. Unter den von Delisle a. a. O. p. 317—346 aufgeführten Übersetzungen der *Consolatio philosophiae* können hier nur zwei in Betracht kommen, nämlich die in § II genannte, welche in den Handschriften dem Jean de Meung zugeschrieben wird, und die in § III genannte, von welcher die Bibl. nat. nur eine Handschrift (ms. français 1096) besitzt und welche mit der vorigen in so engem Zusammenhange steht, daß, wie die Anmerkung p. 323 erwähnt, Herr Meyer kein Bedenken trägt, dieselbe für ein vulgäres Plagiat von der obigen zu erklären. Den ersteren Text habe ich in einem Drucke (D) aus dem Jahre 1507 benutzen können, welcher folgendermaßen schließt: „Cy finist le souverain livre intitule Boece de consolation selon la translation de treshonorable orateur maistre Jehan de meun Nouvellement imprime a paris par Michel le noir libraire demourant en la grant rue saint Jacques a lenseigne de la rose blanche couronnee. Lan mil cinq cens et sept.“ Der Text des ms. français 1096 ist mit M bezeichnet worden. Die in Magdeburg befindliche Handschrift des Renautschen Gedichts (R) habe ich daselbst, dank der Freundlichkeit des dortigen Bibliothekars Herrn Dr. H. Dittmar, längere Zeit benutzen und abschreiben können. Für den lateinischen Text habe ich mich an die Ausgabe von Rud. Peiper, Leipzig 1871 gehalten.

Da M und D ihrem Originale entsprechend mit Poesie und Prosa abwechseln, R aber durchgehends sich der poetischen Form bedient, so sind für die nachstehende Vergleichung ausschließlich poetische Stücke herangezogen worden und zwar: sämtliche des

ersten Buches, die drei ersten des zweiten und das letzte des fünften. Dabei ist für den Eingang der drei französischen Texte die weitaus bessere Lesung von Delisle a. a. O. vorgezogen und nur M zitiert worden, wo M und D einen bis auf unbedeutende Abweichungen übereinstimmenden Text zeigen; Zitate dieser Art sind durch ein vorgesetztes M (D) kenntlich gemacht. Wo dagegen irgend einer der Texte eine durchaus nicht vergleichbare Lesung zeigt, ist derselbe ganz unberücksichtigt geblieben.

Um die Prüfung des weiter unten zusammengestellten Materials zu erleichtern, stelle ich die daraus abgeleiteten Resultate voran; wobei ich noch bemerke, daß die zur Orientierung beigefügten Ziffern Buch, Kapitel und Vers des lateinischen Originals bezeichnen.

1. Da R etwa 11 Mal mit M und D zugleich, in 13 Fällen aber mit M gegen D übereinstimmt, so ist ein enger Zusammenhang zwischen R und M unverkennbar. Die Annahme, R könne von M benutzt worden sein, ist von vornherein von der Hand zu weisen, da in diesem Falle die von Renaut selbständig hineingearbeiteten moralischen Excurse, die fast die Hälfte seines ganzen Werkes ausmachen, sicher irgend welche Spuren in M zurückgelassen haben würden: M dagegen schließt sich streng an das lateinische Original an und zeigt, soweit sich dies aus den untersuchten Stücken erkennen läßt, nichts, was auf die Benutzung einer anderen Quelle überhaupt schließen ließe. Wenn R zweimal (I, III,3; I, VI,7) D etwas näher steht als M, so scheint mir das nur darauf hinzudeuten, daß R nicht direkt den Text von M, sondern, wenn ich mich so ausdrücken darf, einen M-Text benutzt hat, der schon einige der Veränderungen erlitten hat, durch welche schließlich der Text von D entstanden ist. Daß R auch wirklich den lateinischen Text benutzt hat, zeigt sich, außer an zahlreichen unabhängig von M übersetzten Stellen, noch an zwei Stellen (I, I,9; I, I,12), die R allein wiedergegeben hat.

2. Da M mit Ausnahme einer einzigen Stelle (II, III,1) das lateinische Original besser und konsequenter wiedergibt, als D, welches an allen möglichen Schwächen und Mängeln leidet, so glaube ich, daß das Plagiat auf Seiten von D zu suchen ist; ich denke mir dasselbe durch mehrfache Umarbeitung, vielleicht noch unter Benutzung irgend einer anderen Übersetzung, aus M entstanden. Seine außerordentliche Verbreitung (es ist allein in 17 Handschriften erhalten) verdankt D wohl dem Dedikationsschreiben Jean de Meung's an Philipp den Schönen, welches absichtlich oder irrtümlich hinzugesetzt wurde. Dieses auffallende Verhältnis von 17 Handschriften gegen eine einzige mag wohl auch Herrn Meyer zu seinem oben angeführten Urteil veranlaßt haben. Ist die in M erhaltene Übersetzung mit dem von Renaut erwähnten escript identisch — welcher Annahme nichts im Wege steht — so erfahren wir damit zugleich, daß sie das Werk eines Dominikaners ist. Vielleicht dürfen wir noch weiter gehen und ihn für einen Landsmann

Renaut's, für einen Burgunder halten, wenn es erlaubt ist, auf einen Dialektreim, der sich in den wenigen von mir benutzten Stücken findet, eine Vermutung zu gründen. Es ist dies: *veaus* : *nouveaus* (*veaus* = *tu veux*), den ich als *ves* : *nouvelles* auffasse; *vet* (*veut*) ist von Paul Meyer, Rom. VI 1 ff. aus dem burgundischen ms. addit. 15606 belegt worden (s. weiter unten unter *ue*).

Ich lasse nunmehr das Belegmaterial folgen.

I, 1,1 *Carmina qui quondam studio florente peregi . . .*

M (D) Je qui sueil diter et escrire
Les livres de haulte matire . . .
R Je souloye jadix penser,
Dittier, enseignier et escrire
Les livres qui sont a priser
Et qui sont de haulte matire.

I, 1,9 *Venit enim properata malis inopina senectus . . .*

M De vieillece qui s'est hastee,
Quar douleur l'a tost amenee.
R Ma vieillece est moult hastee,
.
Angoisse, douleur et mescheance
La vieillece m'ont avancee.

das „inopina“ hat nur R ausgedrückt:

R Elle m'a surpris en m'enfance.

I, 1,11 *Intempèstivi funduntur vertice cani*

M Je suis ja fronciéz et chenuz
Ainçois que le temps soit venus.
D Foibles, escharnéz et chanuz.
R Et les cheveux sont tous chenus
.
Devant que le temps soit venus.

I, 1,12 *Et tremit effeto corpore laxa cutis.*

nur R Ma pel tendant et saoulee,
Quant j'estoie aise tenus,
Est maintenant vuide et ridee.

I, 1,13 *Mors hominum felix . . .*

M (D) L'en devroit moult priser la mort . . .
R L'en devroit moult la mort priser . . .

I, 11,1 *Heu quam praecipite mersa profundo
Mens hebet et propria luce relicta
Tendit in aeternas ire tenebras.*

M (D) He raison d'omme et lumiere,
Com tu dechiez en grant maniere
Et deviens trouble et obscure . . .
R Helas, com raison et lumiere
D'omme dechiet en grant maniere
Et devient trouble et obscure . . .

I, II, 10 *Et quaecumque vagos stella recursus
Exercet varios flexa per orbes . . .*

M (D) Les estoilles et les plannetes,
Leur cerne, leur cours et leur mettes.

R Cours d'estoilles et de planettes

.
. . . ne cours ne mettes.

I, II, 18 *Quid veris placidas temperet horas,
Ut terram roseis floribus ornet?
Quis dedit ut pleno fertilis anno
Autumnus gravidis influat uvis?*

M Qui le printemps fait atremper
Et les fleurs de la terre engendrer,
Et qui fait auton plantureus,
Quant li raisin sont bien vineus . . .

D Qu'en prin temps sont les prunes voires,
En autompne raisins et poires.

I, II, 26 *Declivemque gerens pondere vultum
Cogitur, heu, stolidam cernere terram.*

M (D) Mais est enclinéz vers la terre.

R A tost encliné vers la terre.

I, III ist von M und D ziemlich verschieden wiedergegeben worden. D hat einige Verse mehr als M, die jedoch nur eine schlechte Wiederholung des schon Gesagten enthalten.

I, III, 1 *Tunc me discussa liquerunt nocte tenebrae
Luminibusque prior rediit vigor.*

M Adonq m'est ma clarté rendue
Et reprist force ma veue.

D Donc me revint ma veue . . .

R Adonc m'est ma clarté rendue,
Et mon senz retourne a point.

I, III, 3 *Ut, cum praecipiti glomerantur nobila coro . . .*

M Si com les nues par mol vent
Vont les estoilles escondent . . .

D Si com le moule vent meut la nue . . .

R Car quant vent mol porte la nue . . .

I, IV wird von M und D ganz verschieden wiedergegeben, aber während M eine ganz vorzügliche Übersetzung bietet, drückt D den Gedanken ganz verschwommen und unvollständig aus.

I, IV, 5 *Non illum rabies minaeque ponti
Versum funditus excitantis aestum
Nec ruptis quotiens vagus caminis
Torquet fumificos Vesevus ignes
Aut celsas soliti ferire turres
Ardentis via fulminis movebit.*

M Cils ne doubteroit la tempeste
De mer ne nulle autre moleste

- De feu ne de fouldre emprise
 Qui les tours abast et debrise.
- D A si grant seurté vivroit
 Que il ne doubteroit tempeste
 Ne fouldre ardant n'autre moleste
 De eaue ne de feu n'autre contraire.
- R En pascience porteroit
 Toute villenie et moleste,
 Ja ne le desconforteroit
 Ne feu ne fouldre ne tempeste.
- I, IV, 15 *At quisquis trepidus pavet vel optat . . .*
 M Mais cilz que convoitise abat
 Ou paour . . .
 D Cil qui convoicte en doubtaunce . . .
 R Mais cil qui convoitise abat . . .

I, v ist von M und D wiederum ganz verschieden wieder-
 gegeben worden. D hat Zwölfsilbler, M wie sonst Achtsilbler. D
 übersetzt wiederum unvollständig, ungenau, zum Teil sogar falsch.

- I, v, 1 *O stelliferi conditor orbis
 Qui perpetuo nixus solio
 Rapido caelum turbine versus . . .*
- M O cresses du firmament
 Qui te siez sans tout mouvement,
 Le ciel tourne par isneaux cernes . . .
- R O createur du firmament
 Et de toute chose creable
 Qui te siez sur ton (cfr. M) mouvement
 En ton hault siege pardurable,
 Le ciel tourne isnellement . . .
- I, v, *etwa nach Vers 27, keine genau entsprechende Stelle.*
 M He, sires, change ta maniere:
 Que fortune soit mise arriere
 Qui si malement touz demaine.
- R He, sire, change ta maniere
 Et reprens le gouvernement:
 Que fortune soit mise arriere
 Qui nous mainne si malement.
- I, v, 46 *Rapidos rector comprime fluctus
 Et quo caelum regis immensum
 Firma stabiles foedere terras.*
- M Si que [cf. R.] pour toi ne nous deprise,
 Mais nous gouverne a la guise
 Et a la loi du firmament
 Que puissions vivre establement.

[Si ist am Rande hinzugefügt].

R Sire, pour toi ne nous deprise,
 Mais nous fai vivre establement,
 Et nous gouverne a la guise
 Et a la foy [cf. M] du firmament.

I, VI,1 *Cum Phoebi radiis grave
 Cancri sidus inaestuat . . .*

M (D) Quant li solaus s'en mont ou cancre
 Qui art tout de chault et destrampe . . .

R Car quant le soleil est ou cancre,
 Ou plus hault point qu'el peult monter,
 Qui art tout de chault et destrempe . . .

I, VI,7 *Numquam purpureum nemus
 Lecturus violas petas,
 Cum saevis Aquilonibus
 Stridens campus inhorruit . . .*

M Qui violetes au bois quiert,
 Quant la bise en gelant les fert . . .

D Qui violette quiert ou boys
 Quant la bise apporte les noys . . .

R Qui la violette d'esté
 Quiert en yver parmi le boys,
 Quant la bise a fort venté,
 Et le vent en mainne le noiz . . .

I, VI,13 *Uvis si libeat frui . . .*

M (D) Se tu le bon vin boire veaus . . .

R Cil qui veult boire le bon vin . . .

In I, VII stimmen M und D nur in den ersten 4 Versen überein.

I, VII,31 *Haec ubi regnant . . .*

M En qui ces quatre ont seignorie . . .

D Car la ou tes affections
 Regnent et font leur mansions . . .

R Quant ces quatre ont la puissance
 Sur homme et la seignorie . . .

II, I ist von M und D ganz verschieden wiedergegeben; in-
 dessen ist der Zusammenhang zwischen beiden nicht ganz verwischt.
 M übersetzt genau, D frei und unklar.

II, I,3 *Dudum tremendos saeva proterit reges
 Humilemque victi sublevat fallax vultum.
 Non illa miseros audit aut curat fletus . . .*

M Les rois abat, povres met haut,
 Et de lour plourer ne lui chaut.

D Et bas viennent qui irent hault,
 Ne de leur pleur ne lui chault.

R Riches abat, povres met hault,
 De roys, de contes ne lui chault
 Ne de leur plorer ne fait force.

In II,II gehen M und D wieder vollkommen, mit Ausnahme weniger Verse, auseinander; wie sonst hat M die bessere Übersetzung.

- II, II, I *Si quantas rapidis flatibus incitus
Pontus versat harenas
Aut quot stelliferis edita noctibus
Caelo sidera fulgent,
Tantas fundat opes nec retrahat manum
Pleno copia cornu,
Humanum miseris haud ideo genus
Cesset flere querellas.*
- M De [cf. R] tant con la mer a d'arainnes
Et le ciel d'estoilles serainnes,
Tant reçoivent hommes d'avoir
Et aient tout leur estovoir,
Ja pour ce ne lairont a plaindre . . .
- D De tant qu'en la mer a d'arenes
Et desolectes et seraines
Ou estoilles ou firmament,
Tant administre largement
Fortune aux hommes convoiteux
Or et argent, dons precieux,
Ja pour ce mains ne se plaindront.
- R Se tant com la mer a d'arainnez
Et le ciel d'estoilles serainnez,
Tant avoit homs or et avoir
Et tout ce qu'il pourroit avoir,
Ja pour ce ne se leroit a plaindre . . .
- II, II, 15 *Quae jam praecipitem frena cupidinem
Certo fine retentent,
Largus cum potius muneribus fluens
Litis ardescit habendi?
Numquam dives agit qui trepidus gemens
Sese credit egentem.*
- M Nulz ne puet emplir convoitise,
Car quant plus a et plus atise:
Tant ne puet avoir convoiteux
Qu'il ne se tiengne a souffreteux.
- D Car tant convoiteux est plus riche,
Assez est plus avier et chiche.
- R Nul ne peult suivre (cf. M) convoitise,
Car quant plus a et plus atise:
Tant ne peult avoir convoiteux
Qu'il ne se tiengne assouffreteux.

II,III ist von M und D wieder ganz verschieden wiedergegeben.
Diesmal hat D stellenweise besser übersetzt:

II, III, I *Cum polo Phoebus roseis quadrigis
Lucem spargere coeperit,
Pallet albentes hebetata vultus
Flammis stella prementibus.*

M Quant li soulaus clerement luit,
Les estoilles cleres par nuit
Leur clarté perdent maintenant.

D Au matin quant vient le soleil
Qui est flamboiant et vermeil,
Aux estoilles toul la lumiere
Et fait palir leur blanche chiere.

R Quar quant le soleil de jour luit,
Les estoilles cleres de nuit
Ont tantost leur clarté perdue.

II, III, 17 *Constat aeterna positumque lege est,
Ut constet genitum nihil.*

M L'encienne loi a establi:
Chose de generacion
N'a point d'estable mansion.

R L'ancienne loy de nature
Deffendoit que la creature
Qui vient par generacion,
N'eust estable mencion.

V, v *Quam variis terras animalia etc. etc.*

Ich gebe hier das ganze Stück nach M und R und lasse den lateinischen Text fort.

M (D) Tantes manieres, tantes guises
Sont en terre de choses vives:
L'une sus la terre s'estant
Et de tout le corps va rampant,
L'autre a plumes, en l'air s'en vole,
L'autre a piez la terre fole;
L'une aux chans vit, l'autre ou bocage
Et l'autre se vit ou rivage;
Mais nule n'a droite stature
Fors que li homs qui par nature
A corps et chiefs dreciez en haut.
Donques sachiez que molt deffaut,
Se il n'entent au ciel requierre,
Se son cuer baisse vers la terre;
Quar c'est chose desordonnee,
S'en corps droit a courbe pensee.

R Les bestes selon leur nature
Sont moult de diverses figure:
L'une sus la terre se rue
Et va rampant toute estandue,
L'autre a plumes, en l'air vosle,

L'autre a piéz la terre foule;
 L'une es champs vist, l'autre ou bocage
 Et l'autre se tient ou rivage;
 Mais nul n'a droité faiteure
 Fors que ly homs qui par nature
 A corps et chief drelié en hault.
 Doncques sachiéz, car il fault,
 Si ne tant le ciel requerre,
 Se son cuer a baissé vers terre;
 Car c'est chose desordonnee,
 Se corps droit a courbe pensee.

Gehen wir nun zunächst zu der metrischen Form des Gedichtes über.

Das Gedicht ist durchgehends in achtsilbigen Versen geschrieben, in welchen die Elision mit außerordentlicher Freiheit gehandhabt wird. Sie ist am häufigsten nach der vierten Silbe, ungefähr gleich häufig nach der dritten, fünften und sechsten Silbe; in den übrigen Fällen ist sie weit seltener, aber immer noch nicht ungewöhnlich. Von einzelnen Fällen sei noch angeführt, daß auch das *e* von „se wenn“ elidiert wird und zwar sowohl vor *il* wie auch vor *el(le)*, und daß in zahllosen Fällen *qu'* für *qui* vor Vokal steht, wobei jedoch nicht mit Sicherheit zu entscheiden ist, ob *i* oder *e* elidiert ist (s. Formenlehre, Prenom. relativ.). Auch *tu* vor Vokal wird häufig zu *t'* verkürzt, namentlich in *t'as*.

Nach der Wahl der strophischen Form zerfällt das Gedicht in zwei Teile, einen kleineren, der etwa $\frac{1}{5}$ des ganzen umfaßt und in achtzeiligen Strophen verfaßt ist und einen größeren, der den Rest des Werkes umfaßt und paarweise gereimt ist. Den Grund dieses Wechsels giebt der Dichter selbst am Anfange des zweiten Teiles [29^v] an. „Wer etwas in Verse übersetzen will“, sagt er, „kommt leichter damit zustande, wenn er einen einfacheren Reim wählt . . . Denn wenn der Reim leicht ist, wird der Gedanke vollständiger und klarer wiedergegeben“. Die Reimstellung der achtzeiligen Strophe ist: abababab, wobei natürlich von einem regelmäßigen Wechsel zwischen männlichen und weiblichen Reimen keine Rede ist. Bisweilen wird dies dadurch modifiziert, daß der dritte und vierte a- oder b-Reim durch einen besonderen Reim c ersetzt ist, was das Schema ababcbb oder ababacac ergibt: *x* : *esvertir* : *x* : *venir* : *x* : *bestourner* : *x* : *atourner* 9^v; *deux* : *x* : *peux* : *x* : *meust* : *x* : *veust* : *x* 27^v; vielleicht gehört auch *après* : *près* : *atempres* : *près* 11^v hierher, obgleich Reime zwischen *après*, *près* und *près* auch sonst vorkommen. Die Reimordnung: *merveille* : *despueille* : *fueille* : **esveille* (Hs. *lieve*) 20^r ist jedenfalls nicht metrisch, sondern grammatisch zu erklären (s. unten unter *ue*).

Die bisher besprochenen durchlaufenden Strophenformen des Huitain's und des Reimpaars werden an einigen Stellen, an denen der Dichter eine besondere Wirkung beabsichtigte, von anderen Strophen durchbrochen. Die erste dieser Stellen ist die Übersetzung

von I, II, welches die Klage der Philosophie über den bejammernswerten Zustand des Boëthius enthält. Der Dichter hat hier eine zwölfzeilige Strophe mit der Reimfolge aabaabbbabba angewendet (7^v—8^v). Die zweite Stelle enthält einen von Renaut selbständig eingefügten Exkurs über den Wankelmut der Fortune. Das Stück beginnt mit einer zwölfzeiligen Strophe von der angeführten Form, auf welche eine Schweifreimstrophe folgt (aabaab). Darauf folgt ein beinahe unverständliches Stück von dem ich die Silbenzahl nebst den Endworten angebe: 7 *aucuns* : 6 *aveaux* : 6 *chante* : 6 *basset* : 6 *avise* : 6 *passet* : 6 *trouveraz* : 6 *faulset*. Da Renaut's Gedicht in zahlreichen Handschriften erhalten ist, die mir leider nicht zugänglich waren, so wäre es thöricht, eine Vermutung über die wahre Form dieser arg verwüsteten Strophe aufzustellen; indes glaube ich doch wenigstens annehmen zu dürfen, daß die Schlufswörter der 2., 4., 6., 8. Zeile mit einander zu binden sind. Durch Abtrennung der Deminutivendungen erhält man nun Reime, welche dem Dialekte unseres Dichters ganz angemessen sind: *aveas* : *bas* : *pas* : *fas* (= *fals*). Das Stück schließt mit einer zwölfzeiligen Strophe aus Sechssilblern mit weiblichem Ausgang und der oben angegebenen Reimstellung (33^r—33^v).

Schließlich hat Renaut noch 70^v—72^r ein Gedicht über den Tod eingeschoben, wie sich deren gerade im 14. Jahrh. sehr häufig finden. Es sind 16 Schweifreimstrophen in Achtsilblern, welche alle mit „la mort“ beginnen und schliessen.¹ Auch hier findet sich einmal die schon bei Gelegenheit der achtzeiligen Strophe erwähnte Modifikation, nämlich, in unserem Falle, aabccb statt des regelmäßigen aabaab. Der augenscheinlich wenig intelligente Schreiber (resp. Diktator) bemerkt die Absicht des Dichters erst in der siebenten Strophe; in den vorhergehenden sechs müht er sich ab, Reimpaare herzustellen, indem er dreimal durch Umstellung die Form aabbaa, ohne besondere Beachtung des Sinnes, bildet und sonst einen b-Vers ganz fortläfst oder mit dem Reim a versieht, wonach natürlich nur noch ein störender Vers übrig bleibt.

Was den Reim als solchen angeht, so ist unser Dichter, wie er in seinem Prolog auseinandersetzt, kein Freund kunstvoller Schwierigkeiten; „denn, sagt er, wer alles mit der Feile arbeiten wollte, würde sich oft um ganz zwecklose Dinge abmühen.“ Er sagt zwar mit etwas euphemistischem Ausdruck, seine Reime seien nicht durchweg „leonim“, sondern auch einigemal nur „consonant“, aber in der That sind leonime Reime bei ihm so selten, daß sie ihm kaum als Verdienst anzurechnen sind. Wenn so die Vollkommenheiten seiner Reimkunst keinen Stoff zur Erörterung bieten, lohnt es sich schon eher, über die Unvollkommenheiten derselben ein Wort zu sagen. Ich werde mich daher darauf beschränken, einiges über das Auftreten der Assonanz in seinen Reimen beizubringen, da dies für

¹ A. van Hasselt, a. a. O., 182—183 bietet 19 Strophen.

die grammatische Untersuchung der Reime von einiger Wichtigkeit ist.

Dem Vollreime noch ziemlich nahe stehen diejenigen Reime, in denen ein stimmhafter Konsonant mit einem stimmlosen derselben Lautgruppe gebunden ist; es ist dies bei Renaut außerordentlich häufig: *fendre : ventre; monde : conte; perte : perde; oultre : fouldre; blanche : change; corrompre : nombre* etc.

Fast ebenso häufig sind diejenigen Bindungen, in denen ein an den gebundenen Konsonanten anstoßendes *r* vernachlässigt ist: **Carcasse* (Hs. *cartasse*): *averse; forme : somme; donne : tourne; verge : corrige; beste : estre; cordre : ordre; arbres : herbes* etc. Bei *charmes* : (animas); *ames : lermes* liegt wohl die im Osten weitverbreitete Form *arme* zugrunde [s. näheres unter *r*].

Dafs dieses *r* nicht als völlig stumm anzusehen ist, zeigt eine andere Assonanzart, die so häufig ist, dafs man sie als eine eigene Kategorie ansehen darf. In diesen Assonanzen ist nämlich *r* das stützende Element, während der an *r* anstoßende Verschlusslaut oder Nasal in beiden Wörtern verschiedenen Lautgruppen angehört: *aspre : autre; descendre : atrempe* (l. *atempre*); *chancre : destempre; vespre : naistre; gouverne : terme; corne : enorme* etc.

Nach Abzug dieser Fälle und einiger anderer, welche ich einzeln betrachten werde, bleiben noch folgende isoliert stehende Assonanzen übrig: *nombre : monde; philosophe : emporte*, welche wieder das schwache *r* zeigen; vielleicht sind auch *gloire : joie* und *dire : mie* hier anzuschließen, wenn nicht etwa *mire* zu lesen ist. Immerhin verwandte Konsonanten zeigen: *chaille : rechigne; fortunes : amertumes*. Ganz allein stehen: *amordine : melodie* und *astrolabes : retrogrades*.

Außer diesen finden sich noch einige Assonanzen, welche sich jedoch auf den ersten Blick als Änderungen des Schreibers erweisen und durch eine naheliegende Verbesserung zu beseitigen sind. Einige andere, welche lautliche Schwierigkeiten bieten, sind im Zusammenhang mit dem von ihnen verletzten Lautgesetze besprochen worden.

Was die Sprache des Dichters angeht, wie sie sich in unserem Texte darstellt, so bin ich nicht imstande zu entscheiden, ob sie nach Louhans oder Poligny zu setzen sei. Indessen läßt sich wohl aus den Worten des Dichters:

. . . savrés, quant a fin menéz
Fu cilz rommens a Poloignié,
Dont li freres s'est pou loingnié.

schließen, dafs er den gröfseren Teil seines Lebens in Poligny verlebt hat. Es ist demnach wahrscheinlich, dafs wir in der Sprache unseres Gedichtes, vielleicht mit einigen Modifikationen, die Mundart von Poligny zu sehen haben, die indessen von der von Louhans auch nicht wesentlich verschieden gewesen sein dürfte.

Das von der mir vorliegenden Handschrift gebotene Material ist in sprachlicher Hinsicht wenig zuverlässig, obgleich ziemlich

reichlich (nahezu 8000 Verse). Der Text der Handschrift stammt aus einer südöstlichen Vorlage, was Formen wie *et* (= *à*); *aux*, d. h. *as*, *a* (= *et*); *et* (= *elle*); *foys* (= *tu fais*); *lai* (= *loi*); *menestries* (= *-iers*); *vouleties* (= *-iers*); *herpe* (= *harpe*); *herbres* (= *arbres*); *derrier* (= *dermier*); *cognoissient* (= *-oient*); *cognoissant*, *chantant* (3. pl. praes. ind.); sehr häufiges *qui* = *qu'ilc* und andere Schreibungen beweisen, die weiter unten in der Laut- und Formenlehre angeführt werden. Diese Eigentümlichkeiten gehören unserem Schreiber nicht, was aus gelegentlichen Mißverständnissen hervorgeht, die sie ihm verursachen.

Jedenfalls ist Renaut diese oder jene der angeführten Formen nicht fremd gewesen. Der geringe Vorteil, den die Beibehaltung derselben gewähren könnte, wird aber durch zahllose Fehler und Entstellungen dermaßen zu nichte gemacht, daß selbst der Reim zuweilen im Stiche läßt. Daher ist für die folgende Lautlehre das Versinnere ganz unberücksichtigt geblieben, aus welchem nur einige durch Silbenzählung zu gewinnende Resultate für die Formenlehre und die unbetonten, im Hiatus stehenden Vokale gezogen worden sind; ich lege diesen übrigens keine absolute Sicherheit bei. Zugrunde gelegt ist der Lautbestand der altnormannischen Schriftsprache, von dem im wesentlichen auch die Entwicklung des vorliegenden Dialektes ihren Ausgang genommen hat, und nur diejenigen Fälle sind besprochen worden, in denen sich die Mundart des Dichters von ihrer gemeinfranzösischen Grundlage entfernt hat.

LAUTLEHRE.

Vokalismus.

Die betonten Vokale.

ü.

Diesem entspricht vor Nasalen ein geschlossenes *o*, wie folgende Reime zeigen: *raison* : *respon* : *platon* : *commun* 14^v—15^r; *fortune* : *donne* : *abandonne* : *raisonne* 22^v; *fortune* : *bonne* 34^r; *hommes* : *coustumes* 34^r. Dem stehen allerdings entgegen: *fortune* : *figure* 111^r; *cure* : *commune* 137^r; aber beide Fälle betreffen Wörter, in denen *o* durch korrekte Reime erwiesen ist und haben außerdem als Assonanzen kein Gewicht. Es ist wahrscheinlich, daß der Schreiber hier, wie öfter, seiner eigenen Aussprache gemäß den ihm ungenügenden dialektischen Reim zu beseitigen gesucht, aber keinen vollen Reim zur Verfügung gehabt hat.

o (*ou*),

entsprechend vglat. *o* in freier Silbe, ist durch *ou* hindurch zu *o* kontrahiert worden. Die Mundart des Dichters scheint hier auf demselben Standpunkte zu stehen, wie die der Champagne. *o* findet sich nämlich nur in der Entsprechung des lat. Suffixes *-orem* und

in den Paroxytonis, während sonst ϱ in frz. geschlossener Silbe (= lat. freiem ϱ) nur mit sich selbst reimt, also jedenfalls einen dem frz. *eu* ähnlichen Laut entwickelt hat: *douleur* : *valeur* : *erreuer* : *amour*; *accuseurs* : *erreurs* : *secours* : *senatteurs*; *lour* (illorum) : *amour*; *amour* : *seignour*; *ours* (ursus) : *plusiours*.

plantureuse : *chose* : *viguereuse* : *gracieuse*; *pileuse* : *enclose* : *chose*; *chose* : *perilleuse*; *repose* : *enclose* : *doulose* (vb.) : *tenebrose*; *chose* : *espouse*; *espouse* : *gracieuse*.

Der Schreiber schreibt meist *eu* (immer *eux* = -osum, -osos, wie vermutlich auch der Dichter gesprochen hat); nur wo der Reim ihn dazu nötigte, hat er *ou*, *o* zuweilen stehen lassen und zwar von fol. 28 ab mit einiger Konsequenz. Durchgehends *ou* hat auch der Schreiber nur in *paour* und *pou* (paucum), die wohl auch in dieser Form zugleich dem Dichter angehören.

wird mit ϱ vermischt: *bouche* : *broche*; *enclos* : *sps* (= subtus, sot); *precieuses* : *enclozes* etc.; *repose* : *enclose* : *doulose* : *tenebrose*; *acors* : *arrebours*; *volsle* (volat) : *foule* (fullat); *moustre* (monstrat) : *vostre*. Da *close* und *chose* immer mit ϱ reimen (wofür auch einige Beispiele unter ϱ), so gehört jedenfalls auch hierher: *chose* : *prose* : *repose* : *propose*. Auf *prose*, das im Lat. \bar{o} zeigt, ist, da es im Franz. Fremdwort ist, kein Gewicht zu legen. Es scheint, als ob in der Gruppe -ose die Vertiefung durchgeführt sei. *reprocher* und *aprocher* haben, wie auch sonst, ein ϱ entwickelt: *touche* : *aprouche*; *reproche* : *louche*; *aprouche* : *bouche* etc. Vielleicht darf man aus *reproche* : *roche* (roca) schließen, daß auch *roche* sein ϱ vertieft hat; im R. Rose findet sich *mouche* (musca) : *rouche* [s. Metzke, Der Dialekt von Isle-de-France, Herrigs Archiv LXIV]. *devorer* hat, wie *demorer*, ein ϱ : *demeure* : *deveure*; *devore* : *demore* etc. Den geschlossenen Laut scheint der Dichter auch gesprochen zu haben in dem Fremdwort *cause* : *causes* : *choses* 2 \times , obgleich dieses *au* im Franz. erst im 16. Jahrhundert und zwar zu ϱ kontrahiert wurde; Renaut sprach *cose* jedenfalls mit Anlehnung an *chose*, weil in seinem Dialekte der Diphthong *au* vollständig fehlte.

\bar{a} (\bar{e}).

\bar{a} , welches mit \bar{e} , wie in der Schriftsprache, zu \bar{a} zusammengefallen war, muß einen sehr geschlossenen Klang gehabt haben, was daraus hervorgeht, daß es einige Male mit \bar{o} reimt: *monde* : *honte* : *vente* (vanitat); *demande* : *monde* : *responde* : *habonde*; *demande* : *monde* : *seconde* : *parfonde*. Ein anderes Beispiel:

Mais quant du soleil est prochainne, [d. h. la lune]

Convient que sa clarte estande [: monde : habonde]

gehört wohl nicht hierher, da vermutlich *s'esconde* zu lesen ist. Dieselbe Erscheinung zeigt auch der Lyoner Yzopet [ed. W. Förster]: *donree*, *espaonte*, *dongier* etc.

ẽ

ist schon unter *ā* erwähnt worden. Hier sei nur hinzugefügt, daß *femme* (femina) mit *fame* (fama) 43^v reimt.

ê

erc ist mit *arc* zu *arc* zusammengefallen: *armes* : *lermes*; *Carcasse* (Hs. *cartasse*) : *averse*; *guisarnes* : *termes*; *arbres* : *herbes*. Am zahlreichsten sind diejenigen Reime, in denen es sich um latein. apparet oder Formen von *perdere* handelt. In den folgenden Beispielen habe ich die Abkürzung des Schreibers dem lat. Etymon entsprechend in *er* oder *ar* aufgelöst: *ardent* : *gardent* : *perdent*; *depart* : *appert*; *garde* : *perte*; *tarde* : *perde*; *appert* : *tart* etc.

Die einzige Ausnahme macht lat. *perversus* : *estre* : *perverce*; *avers* (avarus) : *pervers*; indessen zeigt dies nur, daß *pervers* in der Sprache Renaut's ein noch junges Lehnwort ist.

Die Gruppe *êc* hat vor der Ausstofsung des *l* zwischen *e* und *l* ein *a* entwickelt und lautet demnach: *eaç*. Dies zeigen Reime mit *ac* aus *alc*: *chevaux* : *nouviaux*; *toreaulx* : *maulx*; *damoyseaux* : *oiseaux* : *aveaux* : *preaux* (= *pratum*+*ales*); hier sei auch die im metrischen Teile bei Gelegenheit des Strophenbaues besprochene Reimfolge: *aveaux* : *bas(set)* : *pas(set)* : *fauls(et)* 33^v noch einmal erwähnt.

ê

ist bekanntlich im Osten mit *ê* nicht zusammengefallen. *Senestre* wird mit offenem *e* gereimt, wahrscheinlich mit Anlehnung an *destre*: *destre* : *senestre*; *senestre* : *estre* (sehr häufig); sonst reimt *ê* mit *a*: *adresse* : *trasse* (= *trace*); *baille* : *oreille* : *reveille* : *merveille*; *entrailles* : *merveilles*; *traveille* : *pareille*; *esveille* : *traveille* etc. Daß in den letzteren Beispielen wirklich *al'* zugrunde liegt, zeigt: *travail* : *aval* 126^v. Der Lyoner Ysopet schreibt in diesem Falle *oil'*, reimt aber: *vaille* : *consoille*. Ein Beispiel für *n'* ist: *chaille*; *rechigne* 31^r. Das lat. Suffix *-itia* hat sich zu *ace* (*asse*), *ise* und *ice* entwickelt:

ace : *place* : *trace* : *parese* : *menace*; *place* : *destrace* etc.

ise : *servise* : *deprise* : *guise* : *convoilise*; *service* : *prise*; *service* : *debrise* etc.

ice : *delices* : *richesses* : *nices*; *nourrisse* : *richesce*; *richesce* : *avarice*; *vilces* : *tristesses* etc.

Nur zwei Mal findet sich *richesses* : *Boeces* (Boëthius), wo augenscheinlich dem Eigennamen zu liebe die francische Form gesetzt ist. Hier sind noch zwei Assonanzen zu erwähnen, in denen *richesse* mit *ê* gebunden erscheint:

45^v *Fortune lui a donne richesses,*
Toutes delices et est bien aises . . .

95^r *Se el ne peult donner richesces*
Honneur, delices et gloires, . . .

Da der Reim *richesces* : *delices* sehr häufig ist, so wird man kaum fehlgehen, wenn man diese dem Lautgesetze widersprechenden

und mangelhaften Bindungen dadurch beseitigt, daß man in beiden Fällen das *delices* des zweiten Verses an den Versschluß bringt, also etwa:

Et toutes aises et delices . . .
und *Honneur et gloires et delices . . .*

e.

Im allgemeinen werden *e* und *è* noch streng auseinander gehalten. Doch finden sich schon einige Fälle, in denen sie mit einander gereimt sind, und zwar unter folgenden Bedingungen:

Nach *r*: *après* : *près* (pratum); *près* : *près*; *atempes* (l. *atempres*) : *près* : *après* etc. Hier sei angeschlossen: *après* : *desconfortes*.

Vor *r*: *lièrres* (latro) : *terres*; *retourner* : *yoer* : *semer* : *moissonner*; *avèrs* (avarus) : *pervers*; *contraire* : *traire* : *desclairer*.

Vor *l*: *belle* : *telle* etc.; *appelle* : *telle*.

Einmal auch vor ausgefallenem *l*: *corporelz* : *après*, während in diesem Falle gewöhnlich korrekt mit *e* gereimt wird [s. unter *l*].

ie.

Der Diphthong *ie* wird streng von *ie* geschieden. Was den Reim *orgueilleir* : *humilier* 37^r angeht, so ist offenbar *orgueilleir* zu lesen, welche Form allerdings nicht sehr häufig ist.

Das unter dem Einflusse eines *i* oder *i*-haltigen Lautes aus lat. *a* entstandene *ie* ist in der Reduktion zu *e* begriffen, jedoch nur in stumpf ausgehenden Wörtern, indem das *i* von dem vorhergehenden palatalen Sibilanten oder mouillirten Konsonanten absorbiert wurde. Da es sich hier hauptsächlich um Verbformen der ersten schwachen Konjugation handelt, so ist es unzweifelhaft, daß die zahlreichen Verben mit einfachem *e* den Prozents gefördert haben. Hierher gehören: *lessier* : *amasser*; *pourchacier* : *pener*; *mengier* : *ronfler*; *iries* : *descornés*; *ditié* : *verité* : *faulceté*. Zweimal findet sich auch nach Analogie der angeführten Formen: *proposee* : *portee* : *diltee*; *fondee* : *convoittee*, während hier die Reduktion des *ie* zu *i* (s. unten *convoitie*) das regelmässige ist.

Nach der oben gegebenen Erklärung der Reduktion des *ie* zu *e* konnte *-ier* = lat. *-arium* nicht davon ergriffen werden. Dennoch findet sich einmal *loer* : *ouvrier* 53^v. Indessen scheint *ouvrier* (operarius) eine gesonderte Stellung einzunehmen, wie der Livre des Métiers zeigt, in welchem es ebenfalls das einzige Wort ist, welches *-ier* = *-arium* zu *-er* reduziert hat [s. Röhr, Der Vokalismus des Francischen im 13. Jahrh., Halle Diss. 1888, S. 41].

In einigen Fällen ist auch *ie* zu *ẽ* reduziert worden: *biens* : *mains* (manus) 78^r; die Reduktion erklärt sich hier durch die Tonschwäche des Adverbiums in der fließenden Rede [vgl. das häufige *bẽ* in modernen Patois]. In drei anderen Fällen handelt es sich um Formen der Verben *venir* und *tenir*: *vient* : *estaint* (extinguit) : *tient* : *convient* 28^v; *temoigne* : *viengne* 118^v; *contraingne* : *aviengne* 135^r. Vielleicht ist die Reduktion hier von den Konjunktivformen

veniat teneat ausgegangen, in welchen *nj* als silbenschiessend wirkte, und von da auf den Indikativ übertragen worden. Für *tenir* läßt sich das Vorhandensein der monophthongischen Form auch in der Vorlage unseres Schreibers vielleicht aus folgender Stelle schliessen:

13^v: *Es tu asne qui tient l'oreille*
A herpe et a l'instrument

Da *n* und *u* in der Schrift der damaligen Zeit fast nicht zu unterscheiden waren, so mußte der Schreiber je nach dem Sinne der Stelle die betreffende Zeichengruppe in *tent* (tendit) oder *tient* umschreiben. Hier muß es offenbar *tent* heißen. Doch ist es auch möglich, daß ein einfaches Versehen ohne irgend welchen Grund vorliegt.

In klingend ausgehenden Wörtern ist *ie* zu *i* reduziert worden, und zwar sowohl das aus *e*, wie das aus *a* entstandene: *sire* : *chiere* (cara); *desconfire* : *legiere*; *escripre* : *matire* : *rire* : *maniere*; *arriere* : *rire*; *rire* : *derriere*; *perre* : *desierre* (l. *desire*); *Frige* (Phrygien) : *siege* etc.; *matere* : *maniere* : *premiere* : *legiere*.

Die zahlreichsten Beispiele bietet die weibliche Form des Part. Perf. der Verben auf *-ier*: *partie* : *clergie* (clericata) : *empoignie* pt.; *courroucie* pt. : *felonnie*; *vie* : *bleciee*; *compaignie* : *aprochie* pt. : *seignories* : *convoities* pt.; *vie* : *soillie* pt. etc.

Während der Übergang des *e* von *materia* in *ie* und *i* sich sehr häufig findet, geht die Vulgarisierung von lat. *miseria* gewöhnlich nicht über *misere* hinaus. Renaut reimt es indessen mit Wörtern, für welche oben das *i* erwiesen worden ist: *arriere* : *misere*; *misere* : *derriere*; *droiturriere* : *misere*; *misere* : *maniere* etc. Es wäre nicht unmöglich, daß er, der bei seiner Kenntnis des Lateinischen ein Bewußtsein für die Entsprechung *-eria* : *-ire* haben mußte, aus Mangel an Reimen auf *-ere* die Form *misire* gebildet hätte. Daß der Dichter hier francische Formen gebraucht habe, möchte ich nicht annehmen, weil er dadurch für den Reim nichts gewonnen hätte und auch sonst seinen Dialekt mit außerordentlicher Konsequenz durchgeführt hat. Dem entsprechend sehe ich auch *misere* : *prriere*; *maniere* : *misere* : *prriere* : *arriere* an. Nach dem Prinzip der Verkürzung von Gleitworten (*sdruciolli*) mußte das erste *e* von *prriere* ebensogut schwinden wie das von *arriere*, so daß durch *prriere* der Annahme des *i* in *misere* keine Schwierigkeit erwächst. Indessen ist es immerhin auffällig, daß nirgends ein Reim, wie *misere* : *rire* begegnet.

siecle : *regle* (*rēgula*) 56^v ist als *sicle* : *rigle* aufzufassen. *rigle* ist von Fr. Apfelstedt im Lothr. Psalt. (S. XX) belegt, wozu er bemerkt, „in *rigle* werde man entweder einen Typus **rēgula* — *riegle* — *rigle* sehen müssen (vgl. Veg. *riegle* : *siegle* 3888), oder annehmen, daß *ē* durch nachfolgendes *u* zu *i* umgelautet ist.“ Einen solchen Umlaut kann es indessen aus phonetischen Gründen kaum geben. Apfelstedt hat offenbar an den ahd. Lautwandel, wie *nēman* — *nīmu* gedacht, dessen Ursachen indessen durchaus

noch nicht aufgeheilt sind [s. Braune, Ahd. Gram. S. 19]. Der Umstand, daß Rustebuef wiederholt *riegle* : *siegle* reimt, stellt den Typus *rĕgula* sicher (cfr. Metzke Herrig's Arch. LXV 73).

Eigentümlich ist, daß das aus *ie* entstandene *i* ein paar Mal mit *ü* gereimt ist: *sieges* : *juges* 40^v; *refuge* : *privilege* 100^r. In *privilege* ist also *i* eingeführt worden, trotzdem es gelehrt ist, was die Annahme des *i* in *misere* unterstützt.

In *verge* (*virga*) : *corrige* 116^r liegt jedenfalls eine latinisierte Form vor.

ue

reimt durchgehends nur mit sich selbst. *yeux* : *lieux* 91^v ist, da *oculos* in unserer Gegend nur *uez* oder *eaz* lauten kann, als *ues* : *lues* zu deuten, was zugleich zeigt, daß *locus*, *jocus*, *focus*, die sonst nur unter einander gebunden vorkommen, in der Sprache unseres Dichters *lues*, *jues* (so auch Lyon. Yzop.), *fues* lauteten.

In *merveille* : *despueille* : *fueille* : **esveille* (Hs. *lieve*) 20^r sehe ich Beispiel von Reduktion des *ue* zu *e* wie sie nach Labialen in Burgund öfter verkommt. P. Meyer, a. a. O.: *vet*, *pet* (= *vuet puet*); ms. françois 1096: *veaus* : *nouveaus* (= *ves* : *nouvelles*); cfr. *avec*, *bienveillant*.

oi (*ei*)

hat bei Renaut die Aussprache *oē* wie aus seiner Bindung mit *ē* und dem zu *ē* gewordenen *ai* hervorgeht: *gloire* : *terre*; *parfaite* : *estroite*; *faire* : *memoire* : *voire* : *atraire*; *traistre* : *acroistre*; *convoiste* : *agaille* etc.

Über die Ausdehnung des aus lat. *ē* entstandenen *oi* läßt sich nichts feststellen. Der Schreiber schreibt allerdings vor Nasal und *l* mouillé immer *ei*, da aber *ai*, *ei*, *oi*, *ē* unbedenklich mit einander reimen, so läßt sich mit Hilfe der Reime das Gebiet von *oi* und *ei* nicht gegen einander abgrenzen.

Ein Rest der fallenden Betonung des *oi* scheint noch in *voie* (*via*) : *loe* (*laudat*) 88^v vorzuliegen, wo *voie* zu *voe* verkürzt wäre, wie dies in Burgund außerordentlich häufig ist; vielleicht ist aber auch *loie* zu lesen.

ai (*ei*)

ist in allen Stellungen, außer vor Nasal und mouilliertem *l* zu *ē* kontrahiert worden: *est* : *desplaist*; *vespre* : *naistre*; *estre* : *naistre*; *diroye* : *vraye*; *contraire* : *traire* : *desclaire* (= *desclere*); *boire* : *faire*; *parfaite* : *estroite* etc.

Über *ai* vor mouilliertem *l* ist schon unter *ē* gesprochen worden.

Was *ai* vor Nasal angeht, so sind Reime wie die folgenden am häufigsten: *plainne* (*plena*) : *encienne* : *fontainne* : *certainne*; *lerriennes* : *vainnes*; *sains* : *fisiciens*; *chastellains* : *gardiens* etc. Diese Reime beweisen indes nichts für die Aussprache des *ai*, da, wie der Lyon. Yzop. zeigt, das lat. Suffix *-ianum* in der Franche-Comté

zu *iaïn* geworden ist, was auch für unseren Text nicht undenkbar wäre. Jedenfalls ist *ai* noch, wie gemeinfranzösisch, ein Diphthong gewesen; daß es aber dem *ẽ* schon ziemlich nahe stand, läßt sich aus der Bindung *biens* : *mains* (manus) 78^r schließen, wofern nicht etwa das in Burgund vorkommende *bain* = *bene* anzunehmen ist (*beyn* in Lyon).

Für *ai* vor mouilliertem *n* will ich nur anführen: *empraigne* (—prehendat) : *montaigne* 50^v, was ich nach Analogie von *ai'* als *empragne* : *montagne* auffassen möchte.

ui

stellt sich als steigender Diphthong dar: *Lyde* (Lydia) : *vuide* (stets mit *ui* reimend, z. B. *vuide* : *cuide*) 36^v. Es wird fast durchgehends nur mit sich selbst gereimt. Das einzige *estude* : *cuide* 51^r scheint auf die bekannte Nebenform *estuide* hinzuweisen.

Die unbetonten Vokale.

Über die unbetonten Vokale läßt sich nur da etwas ermitteln, wo es sich um ein im Hiatus stehendes, später ausfallendes *e* oder *a* handelt, und zwar nur auf Grund der Silbenzahl des Verses. Da jedoch die Lesung in keinem einzigen Falle als absolut sicher angesehen werden kann, so wäre es unnütz, Beispiele anzuführen, die nur durch ihre Menge einiges Gewicht haben könnten. Nach Sammlung und Vergleichung zahlreicher Fälle glaube ich indessen folgendes als den Thatsachen ungefähr entsprechend hinstellen zu dürfen:

Unbetontes *e* im Hiatus ist in der Mehrzahl der Fälle noch erhalten (*crẽu* etc.).

Es schwankt in *-eor* = lat. *-atorem*.

Unbetontes *a* resp. *e* ist durchweg ausgefallen in *gain* und *marchand* nebst ihren Ableitungen.

Consonantismus.

Dentale.

t im Auslaut nach Konsonanten ist stumm: *raison* : *respon* (1. p. pr. ind.) : *platon* : *commun*; *raison* : *saison* : *respon* (id.) : *maison*; *mort tresor*; *pars* : *part* etc.

Das letzte Beispiel zeigt auch das Verstummen des auslautenden *s*, wofür alle Texte des 14. Jahrhunderts zahlreiche Beispiele bieten (s. Deklination).

Ebenso allgemein ist in unserer Periode das Verstummen des *s* vor Konsonanten, welches in unserem Texte vollständig durchgeführt ist und auch gelehrte Wörter ergriffen hat, in welchen später nach dem Muster des Lateinischen das *s* zum Teil wieder eingeschoben wurde, z. B. in unserem Texte: *triste* : *despite* 30^v.

Der Laut *ts* (*c*, *z*) hat den *t*-Vorschlag abgeworfen: *lasse* (3. p. pr. von *lassum* + *-are*) : *face* (faciat) 63^v; *droitz* : *lois* etc.; für die

übrigen mit Dentalvorschlag gesprochenen Sibilanten läßt sich dies aus den Reimen nicht nachweisen.

Liquide.

Der häufige Wechsel des *r* mit anderen Liquiden, namentlich im Osten, wo Formen wie *arme* (anima), *merencolie* etc. gar nicht selten sind [*flairer*, *palefroi*, *orme* u. ä. sind auch gemeinfranzös.], der Gebrauch des *r* als Dehnungszeichen, wofür P. Meyer a. a. O. aus dem burgundischen ms. addit. 15606 und dem Floovant eine ganze Reihe von Beispielen anführt — z. B. *queurs* (*coqui*), *pressiours* (*précieux*), *bur* (*bu*, *buste*), *armerz* (*armez*), in unserer Handschrift *entremereles* (wo freilich *rl* aus *sl* entstand) — die große Zahl der Reime, in denen *r* als totes Element auftritt (s. einige Beispiele unter den Assonanzen), sowie die Tatsache, daß in den Patois des Südostens (s. Förster, Yzopet, S. 141) das *r* vor Konsonanten völlig geschwunden ist, beweisen wenigstens für den Südosten mit Sicherheit, daß *r* als ein Stellungslaut gesprochen wurde, der namentlich in Anlehnung an Konsonanten wenig eigene konsonantische Färbung besaß. Daß *r* in der erwähnten Stellung völlig stumm gewesen sei, wie Förster a. a. O. S. XXXVI für den Yzopet annimmt, scheint mir für unsere Periode nicht erweisbar.

l in der Gruppe Vokal + *l* + Konsonant ist geschwunden:

alc: *basse* : *false* : *lasse*; *compas* : *gouvernaulx* : *faulx* : *pas*; *as* : *principaulx* : *bas* : *maz*; *bas* : *esgals*; *aspre* : *autre*; *royaume* : *aimme* (cf. unter Konjugation).

olc: *los* : *fols*; *doz* : *fols*; *coulx* (collum) : *dols* (dorsum); *dolz* (dorsum) : *cops* (colaphos).

elc: hat vor dem Ausfall des *l* ein *a* entwickelt, die Belege s. unter *e*.

elc: *corporels* : *apres*; *pres* : *temporelz*; *temporelz* : *desirez*; *charnelz* : *encharnez*.

ilc: *esperilz* (spiritus) : *perilz*; *gentilz* : *petis*; *chaitilz* (captivus) : *soutilz*; außerordentlich häufig *qui* statt *qu'il* vor konsonantischem Anlaut des folgenden Wortes.

ielc: *liez* (lætus) : *mielz* (mel).

Moulliertes *n* reimt zuweilen mit einfachem *n*: *painne* (pœna) : *raigne* (regnat) : *demainne*; *digne* : *divine*; *divine* : *signe*; *mesgnie* (*maisnee* mansionata) stets im Reim mit *i*, z. B.: *mesgnie* : *compaignie* : *vie* : *maladie*, läßt auf Mouillierung des *n* schließen. Wie Förster anführt, ist in den modernen Patois des Südostens die Mouillierung des *n* in weitem Umfange vorhanden.

FORMENLEHRE.

Konjugation.

1. p. s. praes. ind. Die Verba der ersten schwachen Konjugation schwanken zwischen endungsloser Form und Form mit *e*,

doch überwiegt *e*. Ein *s* findet sich noch nirgends. Betreffs des stammhaften Wechels ist zu beachten: *royaume* : *ainme* 73^r; *meesme* : *ainme* 53^r widerspricht dem nicht, sondern ist, da es sich in *meesme* um ein *e* handelt, als *mëame* : *ame* aufzufassen.

3 p. pl. praes. ind.: Die Handschrift bietet zwei endungsbetonte Formen, jedoch nicht im Reim: *cognoissant* 32^v; *chantant* 38^r.

Konjunkt. praes. *empaigne* (prehendat) : *montaigne* 50^v; siehe unter *ai*.

Über die Präsensformen von *venir* und *tenir*, die *e* statt *ie* zeigen, ist schon unter *ie* gesprochen worden.

Imperf.: Für die 3. p. pl. findet sich die endungsbetonte Form *cognoissent* 58^v, jedoch nicht im Reime. *maniere* : *iere* (erat) : *maliere*; *serpillere* : *yere* (erat) 57^v.

Perfekt: *Je plaidoie tant comme je peu*; es folgen die Reimwörter: *ëu* — *trëu* — *scëu*. *Je pu* (potui) wäre als Neubildung in so früher Zeit interessant, wenn nicht etwa *j'ai p(e)u* zu lesen ist.

Deklination.

Das Verstummen des auslautenden *s* hat die Deklination ins Schwanken gebracht, z. B.: n. s. m. *sage*, *mat*, *parfont*, *hardi* etc.; n. pl. m. *gités*, *degetés*, *enfants malles*, *empereurs* etc. Die Ausgänge dieser und zahlreicher gleichgearteter Formen sind durch ihre Bindung mit den auferordentlich festen Accusativformen sicher gestellt. Im allgemeinen wird *s* schon als Pluralzeichen angesehen. Dem Femininum fehlt es im Singular gänzlich. Lat. homo hat neben homme noch die Form hons (homs), welche scheinbar überwiegt. Bei den Masculinis der III. Dekl. hat der Ausgleich zwischen Nominativ und Accusativ noch nicht begonnen, nur *felon* fungiert, wie im Yzopet, als Nominativ: *C'est un monstre felon plain d'ire* 30^r.

Adjectivum.

-e ist noch weit entfernt, als Femininendung durchgeführt zu sein, wie die sehr häufigen weiblichen Formen: *grant*, *grans*, *mortel*, *especial*, *fort*, sowie die Participia praes. beweisen, die nie ein *e* haben; cf. auch pronomen indef., interrog., relat.

Pronomen.

Indefinitum.

Talis hat im femin. zwei Formen: *tel(s)* und *telle(s)*, die jedoch so verteilt sind, daß *tel* in adjektivischer, *telle* in substantivischer Funktion steht. Dies läßt sich natürlich, für die adjektivische Funktion wenigstens, nicht aus dem Reime, sondern nur aus der Silbenzahl der Verse schließen, aber der genannte Unterschied ist mit solcher Strenge durchgeführt, daß in den ersten 4000 Versen nur einmal *telle* adjektivisch steht, was jedoch den Vers auf 9 Silben bringt und also zu ändern ist.

Interrogativum.

Die weiblichen Form *quel* und *quelle* verteilen sich genau so wie *tel* und *telle*.

Relativum.

Die weiblichen Forme *la quel* und *la quelle* werden, da fast immer substantivisch, ohne jede Scheidung nebeneinander gebraucht.

Was sich über die Behandlung von *qui* angeben läßt, kann natürlich, da *qui* nie im Versschluß steht, ebensogut dem Schreiber wie dem Dichter gehören, ich möchte es jedoch trotzdem nicht übergehen: *qui* steht für *qui*, *cui*, *qu'il* vor konsonantischem Anlaut des folgenden Wortes und einige Male auch für die Konjunktion *que*. Aus diesem letzteren Umstande, sowie daraus, daß einmal *que* 8^v statt *qui* vor konsonantischem Anlaut des folgenden Wortes steht und daß *qui* vor vokalisch anlautenden Wörtern sehr häufig als *qu'* erscheint, wobei jedenfalls *e* als elidiert anzusehen ist (cfr. Tobler, Beiträge S. 103 Anm.), darf man vielleicht schliessen, daß *qui* und *que* überhaupt mit einander verwechselt worden seien, wie dies auch im Yzopet geschieht. Doch könnte *que* 8^v auch als weibliche Form des Relativums (*quae*) aufgefaßt werden.

Personale.

Neben *elle* steht *el*.

Der betonte Casus obliquus der 3. plur. lautet *lour*: *de lour*: *amour* 40^r. Da *lour* nur im Reim mit Wörtern auf lat. -orem auftritt, so hat der Schreiber zu seinem -*eur* durch Änderung des *lour* in *eux* eine Assonanz hergestellt: *en eulz*: *valeur*; *valeurs*: *en eulx*; *valeurs*: *a eulx*; auch *avec eulz*: *amour*. Durch Änderung von *de lour* in *d'eulz* ist der Vers einige Male um eine Silbe zu kurz geworden. *lour* steht jedenfalls für beide Geschlechter; in den bei Renaut belegten Fällen ist es allerdings stets männlich.

Anhang.

Folgende Handschriften der Boëthiusübersetzung des Renaut von Louhaus sind mir bekannt geworden:

- Paris, Bibl. nation. no. 578 XIV. s.
 „ 822 XIV. s.
 „ 1540 Ende des XIV. s.
 „ 1095 XV. s.
 „ 1102 XV. s.
 „ 1542 XV. s.
 „ 1651 XV. s.
 „ 24230 XV. s.
 „ 24307 XV. s.
 „ 24308 XV. s.

Arras, no. 729 XV. s.
Toulouse, no. 817 (II, 61) XV. s.
Vatican, Reg. 1518 XV. s.
Vente Adert 1887, no. 972.
Magdeburg, Domgymn. no. 224 XIV. s.

Zum Schluß sei es mir noch gestattet, Herrn Prof. Dr. Suchier an dieser Stelle meinen wärmsten Dank für die freundliche Unterstützung und Förderung auszusprechen, die er mir bei der Anfertigung dieser Arbeit hat zu Teil werden lassen.

F. NAGEL.

Über Inhalt und Quelle des ältesten französischen Gedichts.

Die Sequenz auf Eulalia — bekanntlich das älteste französische Gedicht, das uns erhalten ist — hat die Aufmerksamkeit der Gelehrten schon vielfach auf sich gezogen; doch haben sich die meisten auf Betrachtung der Form und Sprache beschränkt und den Inhalt mehr bei Seite gelassen. Ich will daher versuchen, das Gedicht auch nach dieser bis jetzt mehr vernachlässigten Seite hin zu behandeln. Was andere Forscher über die einschlägigen Fragen geäußert haben, verwerte ich dankbar, hoffe aber meinerseits zeigen zu können, daß eine eingehendere Prüfung des litterarischen Materials gestattet, in mehreren Stücken eine andere oder bestimmtere Antwort zu geben.

1. Die Handschrift.

Ein sorgfältiges Verzeichnis der die Eulaliasequenz betreffenden Litteratur hat Koschwitz. *Les plus anciens monuments de la langue française*, quatrième édition, Heilbronn 1886 S. 3 gegeben. Doch hat er nicht angeführt, daß man ausführliche Auskunft über die Handschrift bei Mangeart, *Catalogue descriptif et raisonné des manuscrits de la bibliothèque de Valenciennes*, Paris 1860, und bei Müllenhoff und Scherer, *Denkmäler Deutscher Poesie und Prosa*, zweite Auflage, Berlin 1873, S. 298 findet.

Die Handschrift befindet sich gegenwärtig auf der Bibliothek zu Valenciennes, mit N. 143 bezeichnet. Nachdem sie lange verschollen war, wurde sie 1837 durch Hoffmann von Fallersleben dort neu entdeckt. Hoffmann erzählt die näheren Umstände der Auffindung in *Mein Leben* III 20 (Hannover 1868).

Die Handschrift kam 1791 aus Saint-Amand-les-Eaux nach ihrem jetzigen Aufbewahrungsort. Sie hat von Alters her dem dortigen Benediktinerkloster gehört, das im Mittelalter teils *S. Amandus* in *Pabula* fz. *S. Amant en Peve*¹ oder *Pèvele* teils *Elno* fz. *Elnon* (Name eines Baches, noch jetzt so mit unaufgelöstem l!) genannt wird. Heute ist die Stadt als Badeort bekannt (daher der Zusatz *les Eaux*), was sie schon in der Römerzeit gewesen ist.

Bei einem so wichtigen Gegenstand gewinnen auch Nebenumstände Interesse. Ich will darum nicht unerwähnt lassen, daß

¹ Beides wiederholt im *Cartulaire de Flines* p. p. Hautcœur; jetzt *Pevelle*.

mehrere Verzeichnisse der Handschriften des Klosters Saint-Amand auf uns gekommen sind von denen eines, das nur Unterrichtsbücher verzeichnet (aus dem 12. Jahrh., gedruckt bei Desilve, *Deschola Elnonensi*, Loewen 1890, S. 152—4), hier außer Betracht bleiben kann; ebenso ein anderes des 12. Jahrh., das Becker *Catalogi bibliothecarum antiqui*, Bonn 1885, S. 231—3 abgedruckt hat. Die beiden andern sind die zwischen 1150 und 1168 geschriebene *Annotatio librorum bibliothecae Sancti Amandi* (zuletzt herausgegeben von Desilve S. 155 ff.) und der *Catalogus veterum librorum msc. monasterii Elnonensis* vom Bibliothekar Goetghebuer im Jahre 1635 angelegt (und gedruckt bei Ant. Sanderus, *Bibliotheca Belgica manuscripta* I 31 f., Insulis 1641). Hier erfahren wir auch (Sanderus S. 57) daß mehrere Handschriften von Saint-Amand im 9. Jahrhundert nach S. Germain des Prés bei Paris geschenkt wurden, wohin man die Klosterhandschriften während der Wikingereinfälle geflüchtet hatte. Wir begreifen die Freude der Klosterbrüder über den Sieg bei Saucourt, den das Ludwigslied verherrlicht!

Die Eulaliahandschrift steht in der *Annotatio* unter N. 47, im *Catalogus* unter N. 112.

In beiden Verzeichnissen wird noch eine zweite Handschrift aufgeführt, die für den romanischen Sprachforscher nicht geringen Wert besitzt: die Handschrift des Jonasbruchstücks (jetzt in Valenciennes N. 475). Sie steht in der *Annotatio* unter N. 136, im *Catalogus* unter N. 252. In seinem verdienstlichen Kommentar zu den ältesten französischen Sprachdenkmälern (Heilbronn 1886) hat Koschwitz gar nicht gesagt daß auch das Jonasbruchstück aus Saint-Amand stammt. Er hätte dies, wenn ihm die Schrift *Voyage historique de M. Bethmann dans le nord de la France traduit de l'allemand et précédé d'une introduction par Edmond de Coussemaker*, Paris 1849, nicht zugänglich war (ich verdanke das Buch der Güte Ernst Dümmler's), aus Mangeart's *Catalogue des msc. de Valenciennes* S. 483 ersehen können. Man sollte endlich aufhören das Bruchstück nach Valenciennes zu benennen, wohin es erst 1791 gelangt ist: es sollte das Saint-Amander Bruchstück heißen. Die ganze Handschrift verdiente einmal genauer geprüft zu werden. Sie wird von einem Werk des Palladius eröffnet, zeigt auf Blatt 30 verso ein ausradiertes Datum und ist nach Mangeart im Anfang des 10. Jahrhunderts geschrieben. Dieser letztere Umstand ist auch für das beim Einbinden verwendete Jonasbruchstück von Wichtigkeit, da er einen terminus ante quem ergibt.

Auf die Eulaliahandschrift soll nach Dinaux, *Trouvères de la Flandre et du Tournaisis* S. 7 zuerst Montfaucon hingewiesen haben. Ich vermute daß eine Verwechslung mit Mabillon vorliegt.

2. Inhalt des französischen Gedichts.

Ich stelle das in der Sequenz enthaltene Thatsächliche kurz zusammen.

Da sich Eulalia weder durch Geschenke noch durch Drohungen noch durch Bitten vom christlichen Glauben abwendig machen läßt, führt man das standhafte Mädchen vor den heidnischen König Maximian. Dieser fordert sie auf dem Christentum zu entsagen. Sie will lieber das Schlimmste ertragen als ihre jungfräuliche Ehre verlieren. Man wirft sie ins Feuer, aber die Flamme kann ihrer Reinheit nichts anhaben. Sie wird dann auf Befehl des Königs mit dem Schwert enthauptet. Ihre Seele fliegt in Taubengestalt dem Himmel zu.

Dies der schlichte Inhalt der merkwürdigen Dichtung. Der erste und fast der einzige, der sich mit demselben beschäftigt hat, ist Diez, *Altromanische Sprachdenkmale*, Bonn 1846, S. 15—16. Ich gebe hier seine Worte wieder, um mit meiner Untersuchung daran anzuknüpfen.

‘Vor an geht in lateinischer Sprache von anderer Hand ein begeisterter Gesang auf die heilige Eulalia, dessen Verfasser offenbar einen Hymnus von Prudentius auf die selbe Heilige vor Augen hatte (*Peristephanon* num. 3), denn nicht allein bedient er sich anfangs des selben Metrums, er schaltet seinem Lied auch zwei Verse des Hymnus wörtlich ein:

*spiritus hic erat Eulaliae,
lacteolus celer innocuus.*

Man nimmt der Heiligen dieses Namens gewöhnlich zwei an, eine von Merida und eine von Barcelona (*Acta sanct. ed. Bolland. Febr. tom. II p. 577*); die erstere ist die von Prudentius und mithin von dem Verfasser des lateinischen Liedes besungene. Das romanische Gedicht erinnert in nichts an jenen Hymnus, es weicht selbst in wesentlichen Punkten von ihm ab, indem es den Kaiser Maximian selbst als Richter nennt und Eulalia durch das Schwert sterben läßt, während nach dem Hymnus ein kaiserlicher Beamter zu Gerichte sitzt und die Heilige durch das Feuer endet. Aber auch auf die von Barcelona kann es sich nicht beziehen, da diese gleichfalls unter einem kaiserlichen Präses den Feuertod litt (*España sagrada t. XXIX p. 374*); der Verfasser muß einer andern in einigen Umständen abweichenden Legende von einer römischen Eulalia gefolgt sein (vgl. das. p. 305), die der Kaiser Maximian selbst verurteilt haben kann.’

So weit Diez, dem ich um so lieber das Wort gelassen habe, als er in seiner ruhigen, besonnenen Art hier alles Wesentliche auführt, was für die Fragestellung von Bedeutung ist. Seitdem sind nur Koschwitz, in dem erwähnten Kommentar S. 56, und Adolf Ebert, *Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters III* 181 auf die Frage zurückgekommen.

3. Gab es eine Eulalia von Rom?

Wir fassen zunächst den letzten Satz der Diezischen Darstellung ins Auge, die Annahme einer Eulalia von Rom, welche

Kaiser Maximian dort persönlich verurteilen konnte. Diez citiert hierfür des Florez España sagrada XXIX 305. Schlagen wir die Stelle auf, so finden wir den Hinweis darauf dafs sich eine Eulalia von Rom zum 11. Dezember in mehreren Martyrologien genannt findet, was in dem selben Werke schon XIII 293 hervorgehoben war. Es heifst dann weiter bei Florez: da zuweilen von einer spanischen Eulalia, die enthauptet wurde, die Rede sei, während die ältesten Quellen aus Spanien den spanischen Eulalien eine andere Todesart geben, so möge wohl das Enthaupten ursprünglich die Todesart der römischen Eulalia gewesen und nur durch Verwechslung auf die Spanierin übertragen worden sein.

Das einzige Zeugnis für diese Eulalia von Rom gewährt eine Handschriftengruppe des Martyrologium Hieronymianum, welche zum 10. Dez. *In Hispania civitate Emerita passio s. Eulaliae virginis* und darauf zum 11. Dez. *Romae s. Eulaliae* setzt. Migne XXX 485.¹

Man findet aus mehreren der hierhergehörigen Handschriften die Lesarten bei Florentinius, *Vetustius occidentalis ecclesiae martyrologium*, Lucae 1668, S. 1026 ff. und bei Migne LXXXV 163 Anm. angegeben.

Nichts ist gewöhnlicher als ein derartiger Fehler. Schon Ado klagt dafs die *'dies martyrum satis confusi in calendariis inveniri solent'*, und sein Herausgeber (Georgius, *Martyrologium Adonis* S. 619—620) zweifelt nicht dafs ein Fehler vorliegt, wenn Martyrologien die Eulalia bald zum 10. Dez. bald zum 11. nennen. War irgendwo eine Heilige um einen Tag zu früh oder zu spät eingetragen, so war die Möglichkeit gegeben dafs ein Bearbeiter, der mehrere Martyrologien zu einem Kalender zusammenstellte, auch jenen Irrtum übertrug, so dafs die Heilige dann an zwei auf einander folgenden Tagen erwähnt wird. In unserm Fall findet sich sogar eine dreifache Wiederholung, indem Eulalia am 10., 11. und 12. Dezember in der selben Handschrift vorkommt.

Ich will auf das *Litania indicenda*, das zu Beginn einzelner Monate steht und vielleicht eine andere Deutung der Ortsangabe zuläfst (Florentinius S. 41), kein Gewicht legen, da ich die Römerin Eulalia nach dem Gesagten bereits für beseitigt halten darf.

Eine andere Eulalia von Rom, über die rein gar nichts bekannt ist, dürfen wir gleichfalls auf sich beruhen lassen. Ihre Gebeine wurden im Jahre 1640 aus Italien nach Antwerpen gebracht. In den ASS. Febr. III 728 B heifst es: *de ipsis martyribus nihil nobis compertum, nisi ex coemeteriis Romanis, quae diximus, extractas eorum reliquias: qua vixerint aetate, quibus supplicii fidem testati, sub quibus tyrannis, plane ignoratur.* Nicht viel mehr weifs man über eine Eulalia, die zum 30. März in verschiedenen Martyrologien genannt wird (ASS. Martii III 828—9 Hampson, *Medii aevi calendarium* I 402) und vielleicht in Asti den Tod erlitt.

¹ So citiere ich die *Patrologia Latina*.

4. Litteratur über die spanischen Eulalien bis 900.

Von den Eulalien, welche Diez nennt, können also nur die beiden bezeichneten für uns in Frage kommen: die von Mérida und die von Barcelona. Beide sollen in der selben Verfolgung (im Jahre 304) ums Leben gekommen sein.

Die Frage, welche der beiden der französische Dichter hat besingen wollen, hängt eng zusammen mit der Frage, aus welcher Quelle, oder aus welchen Quellen, er seine Kenntnis von dem Leben der Heiligen geschöpft hat. Um sicher zu gehen, werden wir uns dazu bequemen müssen, die Litteratur über Eulalien, welche gegen das Ende des 9. Jahrhunderts einem Dichter zur Verfügung stehen konnte, möglichst vollständig zu überblicken. Wenn wir beiläufige Erwähnungen bei lateinischen Schriftsteller bei Seite lassen, besteht dieselbe aus Hymnen, Liturgien, Martyrologien oder Kalendern und Lebensbeschreibungen der Heiligen in Prosa.

Wir wollen den ältesten Texten den Vortritt lassen.

Der schon von Diez erwähnte Hymnus des Prudentius *Germinis nobilis Eulaliae* (Migne LX Sp. 340) ist unter allen Quellen die vornehmste, älteste, glaubwürdigste. Der Dichter war selbst ein Spanier und schrieb im 4. Jahrhundert. Ruinart hat in die *Acta sincera* nur diesen Hymnus aufgenommen, der die Grundlage aller späteren Legenden zu bilden scheint.

Es sei mir gestattet hier den Inhalt des Hymnus mit den Worten Adolf Ebert's anzugeben, die ich seinem klassischen Werk (*Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande* I, 2. Auflage, S. 263) entnehme.

‘Die Heldin ist ein junges schwärmerisches Mädchen von edlem Geschlecht, die sich selbst zum Märtyrertum drängt, indem sie heimlich Nachts das väterliche Landgut verlassend zu der Stadt [Emerita] über Stock und Stein stürmt, um vor dem Tribunal die Götter zu schmähen, und die der Prätor selbst dann vergebens noch zu retten sucht. Sie stirbt den Tod in den Flammen, welche an ihrem langen, sie züchtig umwallenden Haupthaar rasch hinauflodern; ihr unschuldvoller Geist entflieht in Gestalt einer weißen Taube zum Himmel, während von diesem Schnee herabfällt, ihre Leiche zu umhüllen. Die Darstellung hat etwas Glänzendes und Elegantes, und der daktylische Trimeter hypercatal. entspricht ganz dem stürmischen, leidenschaftlichen Wesen der Heldin.’

Regierender Kaiser ist Maximianus (d. h. Maximianus Herculeus).

Der Todestag der Heiligen wird zuerst im *Martyrologium Carthaginense* vom J. 483 angegeben (bei Mabillon, *Analecta vetera* III 166, nova ed., Paris 1723):

(10. Dec.) *IV. id. dec. sanctae Eulaliae.*

Es ist der selbe Tag, an welchem man auch später das Fest der Heiligen von Merida beging.

Spätere Martyrologien dürfen wir erst für die Zeit ansetzen, welcher der letzte Überarbeiter des Textes angehört, auch wenn

darin ein älterer Kern verborgen ist. Unter diesen Umständen ist als nächstes Zeugnis der Hymnus des Quiricus zu nennen, welcher 656 Bischof von Barcelona war. Die Echtheit dieses Hymnus, welcher beginnt *Fulget hic honor sepulchri Martyris Eulaliae* (Migne LXXXVI 1099) und Eulalia von Barcelona verherrlicht, wird von Arévalo (bei Migne LX 340), ohne nähere Begründung, in Zweifel gezogen. Eulalia ist in Barcelona geboren und dort begraben. Bei ihrer Marterung heißt es *caesa catomis sistitur equuleo, caeditur, exungulatur atque flammis uritur, . . . in cruce suspenditur*. Es folgen die Wunder, welche sich durch die Worte *nix, columba, risus* andeuten lassen. Die Darstellung ist eng verwandt mit der der *Acta Eulaliae Barcinonensis*, wovon später. Der Hymnus feiert besonders die Grabstätte der Heiligen, über der Quiricus ein Kloster errichtete.

Aus dem 8. Jahrhundert sind zunächst die ältesten Handschriften des Martyrologium Hieronymianum zu nennen. Das Werk ist zwischen 440 und 483 entstanden (nach dem Prooemium des Index hagiologicus Actorum sanctorum, Paris 1875), wenn nicht De Rossi Recht hat (Roma sotterranea II S. X ff.), der glaubt, die Urhandschrift sei vom Bischof Aunachar † 603 der Kirche zu Auxerre übergeben worden.

Die älteste Handschrift ist die Echternacher mit Eintragungen von der Hand des heiligen Willibrord † 738 (sie befand sich dann in Antwerpen und ist jetzt in Paris lat. 10837; Facsimile in den ASS. Apr. II S. XII). Sie bildet eine Klasse mit der um 800 in Metz geschriebenen Berner Handschrift 289.

Eine andere Handschriftenklasse hat fünf Vertreter, von denen einer, 772 in Weissenburg geschrieben, gewöhnlich nach seinem Besitzer Blumanus genannt wird, einer (Vat. reg. 567) im 9. Jahrh. in Sens, zwei im 10.—11. Jahrhundert in Lucca und zwei im Anfang des 12. Jahrh. in Corbie geschrieben sind. Die beiden Corbejenses sind Abschriften einer Vorlage. Ähnlich gehen die Luccaer mit dem Blumanus auf ein Exemplar zurück, das der Abt Wando († 756 oder 757) dem Kloster Fontenelle (Saint-Wandrille, Dep. Seine inférieure) zum Geschenk machte.

Das Metzger Martyrologium, nach De Rossi die beste Handschrift des Hieronymianum, ist in den ASS. Oct. XIII S. VI herausgegeben. Die übrigen Texte (mit Ausnahme des Senonense und des zweiten Corbejense) sind bei Florentinius, *Vetustius occidentalis ecclesiae martyrologium d. Hieronymo . . . tributum*, Lucae 1668, S. 313 1024—8 mitgeteilt; der Text des ersten Corbejense (Paris lat. 12410) ist auch von d'Achery und danach von Migne XXX 443 485¹ herausgegeben.

Ich setze die auf Eulalia bezüglichen Stellen aus dem Epter-

¹ Die Seitenzahlen die ich angebe, verweisen direkt auf die Stellen, wo Eulalia erwähnt wird.

nacense her. Das Metzger stimmt dazu im Februar, und ist am Schlusse unvollständig, so dafs ihm der Dezember ganz fehlt.

(12. Febr.) *II. id. febr. In Italia . . Eulaliae.*

(10. Dez.) *IV. id. dec. . . in Spanis Eulaliae.*

(11. Dez.) *III. id. dec. . . Depositio Damasi, Eulalię.*

(12. Dez.) *II. id. dec. In Spanis civitate Emerita natalis Eulaliae.*

Der Name Eulalia ist nur am 10. Dez. berechtigt, und beruht am 11. und 12. Dez. auf Versehen. Ein ähnlicher Fehler wie der oben erwähnte liegt vor in dem *In Italia . . Eulaliae* des 12. Febr.

Aus den abweichenden Lesarten sei erwähnt dafs in dem *Martyrologium Wandonis* wahrscheinlich Almeritae statt Emeritae gestanden hat. Almeritae schreibt das Weisenburger Martyrologium zum II. id. dec., Almeri das Luccaer zum IV. id. dec., Almeria das selbe zum II. id. dec. Man könnte für eine Eulalia von Almeria ebenso viel wie für eine Eulalia von Rom geltend machen!

Vier Martyrologien, die mit dem Hieronymianum enger verwandt sind, führe ich hier kurz auf, da sie für unsern Zweck nichts Neues bieten: das Mart. *Resbacense* (aus Rebais, Dep. Seine-et-Marne, sonst weniger richtig Mart. Gellonense genannt vgl. ASS. Junii IV S. IX), um 804 geschrieben, bei d'Achery Spicilegium XIII 394. 419 Quart (= II 27. 37 der Folioausgabe); — das *Sangallense* ebd. XIII 428 (= II 27. 37 der Folioausgabe wo weitere Lesarten mitgeteilt sind); — das *Labbeanum*, IX. Jahrhundert, ASS. Junii VI Anhang S. 30; — das *Richenovense*, XII. Jahrhundert, ASS. Junii VI Anhang S. 15.

Etwa gleichzeitig mit der Echternacher Handschrift des Hieronymianum ist das Martyrologium Beda's († 735) entstanden. Dasselbe ist uns allerdings nur in der Bearbeitung des Florus, Diaconus zu Lyon und Freund des Bischofs Modoin von Autun (815 bis 840), erhalten, welche von De Rossi II S. XXXI um 830 angesetzt wird. Allein da Florus mit Beda's Text schonend verfuhr und seine eignen Zusätze als solche kenntlich gemacht hat, können wir die alten Bestandteile des Textes als Beda gehörig ausscheiden, zu denen auch die Erwähnung der Eulalia gehört. Diese ist nach der editio Bollandiana bei Migne XCIV 1128—9 gedruckt und lautet:

(10. Dez.) *IV. id. dec. Natale sanctae Eulaliae virginis in Barcelona civitate Hispaniae sub Daciano praeside. Quae cum esset tredecim annorum, post plurima tormenta decollata est, et resiliente ab ea capite columba de corpore ejus exire visa est.*

Man findet bei Migne auch die varia lectio mehrerer Handschriften.

Nur um weniges jünger ist das Martyrologium, welches Ado bei seinem Aufenthalt in Italien (853—8) abschrieb und Martyrologium Romanum betitelte (gedruckt bei Migne CXXIII 149, 177). Ado selbst bezeichnet es als venerabile et perantiquum; Sollerius (bei Migne Sp. 529 § 142) setzt es um das Jahr 740, ähnlich de

Rossi (Roma sotterranea I S. 125, II S. XXVII ff.). Es erwähnt die beiden Eulalien.

(12. Febr.) *II. id. febr. Barcinonae Eulaliae v. et m.*

(10. Dez.) *IV. id. dec. Eulaliae v. et m.*

Nun tritt in der Bearbeitung der Martyrologia eine Pause ein, bis sich ihnen im 9. Jahrhundert auf die Anregung des Florus ein erneutes Interesse zuwendet. Ich erwähne zuerst das metrische des Wandelbert von Prüm vom Jahre 848, dessen Verfasser mit Florus persönlich bekannt war. Es ist zuletzt bei Dümmler, Poëtae Latini aevi Carolini II 580. 600 herausgegeben.

(12. Febr.)

*Eulaliae festum pridie¹ sanguisque coruscat,
urbs Barcilon eximia qua martyre gaudet.*

(10. Dez.)

*Eulalam sancto quartis² veneramur amore,
Hispaniam Emeritam cujus cruor ossaque servant.*

Der letzte Vers spielt auf eine Stelle bei Idacius ad annum 456 an.

Das Martyrologium des Hraban Maurus ist bei Migne CX 1185 gedruckt. Es ist nach März 840, aber vor 854 verfaßt, vgl. Dümmler in den Forschungen zur Deutschen Geschichte XXV 199. Dümmler erwähnt daß in Sanct Gallen noch heute das Exemplar aufbewahrt wird, das vom Verfasser selbst dorthin geschenkt wurde. Hraban setzt die Eulalia von Barcelona mit Beda's Worten zum 10. Dez., die Eulalia von Merida auf Grund des Hieronymianum zum 12. Dez.

Wie die beiden genannten, so sind auch die Martyrologien des Ado und des Hûsuuard fast gleichzeitig. Von jenem Werke haben wir noch das Exemplar, das Ado 870 nach Sanct Gallen schenkte; von diesem ist ein vom Verfasser in Saint-Germain des Prés geschriebener Text in Paris (lat. 13745, vgl. Longnon in den Notices et documents p. p. la Société de l'histoire de France, Paris 1884, S. 19). Diese Handschrift ist nicht lange nach 860 geschrieben. Das Martyrologium des Ado darf ins Jahr 858 gesetzt werden, wo Ado aus Italien zurückkehrte, da er das Werk verfaßte bevor er Erzbischof wurde (also vor 860 vgl. Mabillon bei Migne CXXIII 20) und da bereits Hûsuuard dasselbe wörtlich ausschrieb. Was De Rossi von diesem sagt (Roma sotterranea II S. XXXII *Usuardo fu un fedele epitomatore di Adone*) finde ich an den beiden Stellen, die ich für diese Untersuchung heranziehen muß, bestätigt.¹ Vgl. für Ado Migne CXXIII 228. 412, für Hûsuuard mit reicher varia lectio

¹ sc. *idus*.

² sc. *idibus*.

³ Auch diese beiden Stellen können zeigen wie wichtig Ado's Martyrologium für die Litteraturgeschichte dadurch ist daß Ado aus vielen Legenden Auszüge angefertigt hatte, um sie seinem Werke einzuverleiben. Dieses kann daher, wie überhaupt die hier besprochenen Martyrologien, zur Datierung einer Reihe von Heiligenleben verwendet werden.

CXXIII 753. CXXIV 785. Für die varia lectio Ado's ist die Ausgabe des Georgius, Martyrologium Adonis, Rom 1745 S. 88. 619 ff. zu Rate zu ziehen. Auch ist der Beda zugeschriebene Text der editio Coloniensis (bei Migne XCIV 839. 1128) nichts als ein Text des *Martyrologium Adonis*.

(12. Febr.) *pridie id. febr.*

In Hispaniis civitate Barcinona natalis sanctae Eulaliae virginis et martyris, quae passa est tempore Diocletiani imperatoris sub praefecto Hispaniarum Daciano, quando sub eodem apud Barcinonam sanctum Cucuphatum et apud Gerundam sanctum Felicem gloriosas constat martyrii accepisse coronas. Scriptum in Passione sanctae Leocadiae.

Die *Passio sanctae Leocadiae* († 305), welche diese Angaben enthält (nur hat Ado den Ort Emerita mit Barcinona vertauscht), ist in der *España sagrada* VI 317 herausgegeben. Hüsuuard giebt Ado's Worte mit Kürzungen wieder, unterdrückt jedoch die Erwähnung der von Ado gewissenhaft citierten Quelle.

Es folge die zweite Stelle aus Ado.

(10. Dez.) *IV. id. dec.*

Apud Emeritam Hispaniae civitatem natale s. Eulaliae virginis. Quae cum esset annorum tredecim, jussu Daciani praesidis plurima tormenta perpessa, novissime in equuleo suspensa et exungulata, faculis ardentibus ex utroque latere appositis, hausto igne spiritum reddidit, et cernentibus Christianis in specie columbae niveae coelum petiit. Cujus beatum corpus per triduum jussu praesidis pependit in ligno. Sed cui humana fuerant obsequia denegata, coelestia fuerunt munera concessa: nam nix desuper corpus puellae aspersit, ut, quod ab utraque parte appositus ignis ardoris sui incendio confragraverat, nivali candore coopertum divina gratia dealbaret. Sicque a Christianis reverenter ablata et devotione debita sub sacro altari deposita miraculorum gloria illustratur.

Hüsuuard giebt den Text des Ado bis zum Worte *reddidit* wieder und läßt das Folgende hinweg. Von der Legende, die Ado hier im Auszuge wiedergiebt, soll später die Rede sein.

An dieser Stelle sei der lateinischen Sequenz aus *Saint-Amand* gedacht¹ (*Cantica virginis Eulalie*, Ausgabe bei Koschwitz, *Les plus anciens monuments de la langue française*, 4. éd., Heilbronn 1886 S. 4), welche vor 882 geschrieben scheint. Sie ist fast ganz lyrischen Inhaltes, nur vier Verse sind der Erzählung gewidmet. Sie besagen daß die noch im Kindesalter stehende Jungfrau den Feuerflammen überantwortet wurde und daß ihre unschuldige Seele als milchweisse Taube zu den Sternen flog.

Zunächst führe ich die Litteratur der Martyrologien zu Ende, indem ich das dem Ende des 9. Jahrhunderts angehörige Marty-

¹ Bekanntlich war diese Lateinische Sequenz das musikalische und metrische Muster der Französischen, ein Fall wie er *Romania* IV 372—3 von Paul Meyer durch ein zweites Beispiel belegt wird.

rologium des Nôtkêr Balbulus nenne (Migne CXXXI 1045), dem der Dezember fehlt. Es giebt zum 12. Febr. den Text des Ado verkürzt wieder.

Nur der Vollständigkeit halber zähle ich einige weitere Martyrologia auf, muß aber bemerken daß ich nicht sicher bin, die Angaben der Herausgeber über das Alter der Handschriften stets richtig verstanden zu haben. Was heißt z. B.: annos circiter octingentos refert (von dem Autisiodorensis s. Germani)? Ich verstehe es im Sinne von: die Handschrift zählt ungefähr 800 Jahre, da die älteren Gelehrten in der Regel das Alter der Handschriften nach dem Abstand von ihrer eigenen Zeit bestimmen.

Man findet ein drittes *Corbejense*, 9. Jahrhundert, bei Martène et Durand Thesaurus novus anecd. III 1586; — das Murbacher (*Morbacense*), 9. Jahrhundert, ebd. S. 1572; — das *Autisiodorensis s. Germani*, um 900, ebd. S. 1563; — das Martyrologium s. *Maximini* bei Trier, erste Hälfte des 10. Jahrhunderts, bei Martène et Durand Veterum script. ampl. coll. VI 639. 649; — das *Fuldense* (Vat. reg. 441), 10. Jahrhundert, bei Georgius, Martyrologium Adonis 674; — das *Ottobonianum* 10. Jahrhundert, ebd. 688; — ein *Luccaer* mit dem unrichtigen Titel comes s. Hieronymi bei Florentinius S. 1053; — das *Autisiodorensis*, Anfang des 11. Jahrhunderts, bei Martène et Durand Vet. script. ampl. coll. VI 734 und bei Migne CXXXVIII 1255; — das *Stabulense* (aus Stavelot), I. Hälfte des 11. Jahrh., ebd. S. 678 und bei Migne Sp. 1202.¹

Von liturgischen Texten sind drei zu nennen: 1. die Missa in natale sanctae Eulaliae virginis, als Abschnitt XVIII des *Missale Gothicum seu Gothico-Gallicanum* aus einer Handschrift vom Anfang des 8. Jahrhunderts herausgegeben zuerst von Thomas (Missalia tria), dann von Mabillon (De liturgia Gallicana, Paris 1685, S. 223 bis 225) und von Muratori (Liturgia Romana vetus, 1748, II 560), zuletzt von Neale and Forbes (The ancient liturgies of the Gallican church, Burntisland 1855 S. 69 ff.). Der Text enthält wenig thatsächliche Angaben. *E. vadit ad tribunal cruenti praesidis nec quaesita*, was nur auf die Heilige von Barcelona paßt und im Breviarium Gothicum wörtlich wiederkehrt. Auch die Erwähnung des *eculeus* und die Worte *interrogatur, confitetur* erinnern, an die *Acta Eulaliae Barc.* Die Flammen können ihr nichts anhaben. Obgleich kein Ort genannt wird, doch soll, wie schon Mabillon anmerkt, Eulalia von Emerita gemeint sein. Ich bezweifle dies.

2. das Breviarium Gothicum von Isidor für das Konzil von Toledo 633 revidiert, aber sicher nicht in dieser alten Form er-

¹ Von Kalendern sehe ich ab und verweise nur auf Georgius' Ado, Martène et Durand's Thesaurus novus III 1604, ASS. Julii VI 78 fg., Migne LXXXV. LXXXVI. XCIV, Hampson Medii aevi kalendarium (London 1841), Jacob Weale Analecta liturgica (1889). Von einiger Wichtigkeit ist nur der Kalender aus *Arras* vom J. 826 bei D'Achery Spicilegium X 141 (= II 67 der Folioausgabe); er setzt den Namen Eulalia zum 10. Dez.

halten. Gedruckt bei Migne LXXXVI 1099. 1273. An jener Stelle wird Eulalia von Barcelona angerufen und der Hymnus des Quiricus eingeschaltet. Das Gebet enthält nur allgemeine Angaben über das Martyrium. Es findet sich der Ausdruck *passioni se obtulit non quaesita*, der, vielleicht zufällig, mit der eben erwähnten Messe zusammentrifft. Die Flammen thun ihr kein Leid. — An der andern Stelle, wo die Heilige von Emerita angerufen wird, findet sich der Hymnus des Prudentius, ein Gebet das sich an denselben anlehnt, und ein neuer Hymnus *Laudem beatae Eulaliae Puro canamus pectore*, der nur einige für Martyrien typische Züge erwähnt.

3. das Missale Mozarabum, das von spanischen Gelehrten ins 7.—8. Jahrhundert gesetzt wird (Migne LXXXV 163. 707), aber jünger ist, stimmt an der ersten Stelle über Eulalia Emeritensis wörtlich zu dem *Missale Gothico-Gallicanum*, nur daß das *'oleum in mammillis'* und das *'plumbum ante oculos'* an die *Vita Eulaliae Emeritensis* erinnert. — An der andern Stelle kehrt in Bezug auf Eulalia Barcinonensis der Wortlaut des *Breviarium Gothicum* wieder, und einige Züge (sie nennt ihren Namen, sie lächelt nach dem Tode dem heiligen Felix zu) sind aus den *Acta Eulaliae Barc.* hinzugefügt.

Von dem Text einer Veronaer Handschrift des 8. Jahrhunderts weiß ich nur was Arévalo, *Hymnodia Hispanica*, Rom 1786, S. 235 anführt¹: codex Veronensis plus quam millenarius Josephi Blanchinii, in quo ordo officii Gothici describitur, Eulaliae Emeritensis meminit, Barcinonensem penitus tacet.

Ich komme nun zu den Leidensgeschichten der Heiligen, wobei ich im Voraus bemerken muß, daß mir Band I der Anamnesis von Tamayo Salazar und das Sanctuarium des Mombritius nicht zugänglich waren. Einiges Brauchbare habe ich aus Gams' Kirchengeschichte von Spanien I 306. 364 entnommen. Ich kenne drei lateinische Texte: die *Acta Eulaliae Barcinonensis*, die *Passio Eulaliae Barcinonensis*, die *Vita Eulaliae Emeritensis*.

Der erstgenannte Text, die *Acta Eulaliae Barcinonensis*, ist aus einer Handschrift des Klosters Silos aus dem 9. Jahrhundert herausgegeben in der *España sagrada* XXIX 371 (vgl. 304) und in den *ASS. Febr. II 577*.²

Eulalia bewohnte mit ihren Eltern ein Landgut in der Nähe von Barcelona. Damals verfolgte der Präses Dacianus³ die dortigen Christen und wollte sie zwingen, den Göttern zu opfern. Als Eulalia hiervon hörte, entfloh sie heimlich in der Nacht, eilte nach

¹ Arevalo giebt hier zwei lateinische Hymnen auf Eulalia heraus: einen von ihm selbst verfaßten und einen, der im 17. Jahrhundert in Oviedo gesungen wurde.

² Der Text steht auch in den Münchener Handschriften lat. 2570 und 18854.

³ Er heißt *P. Dacianus praeses Hispaniarum* auf einer gleichzeitigen Inschrift (*Esp. sagr. I 249*).

Barcelona vor das Tribunal des Präses und stellte diesen zur Rede. Er läßt sie erst mit Schlägen züchtigen, dann auf dem Eculeus mit eisernen Krallen verletzen, zuletzt in hängender Stellung zu Tode martern, indem Soldaten ihr mit brennenden Fackeln die Seiten verletzen. Auf ihr Gebet verlöschen die Fackeln, deren Flammen sich gegen ihre eigenen Träger wenden. Eulalia stirbt. Aus ihrem Munde fliegt eine Taube gen Himmel. Dacianus befiehlt die Leiche am Kreuze hängen zu lassen, damit die Raubvögel sie zerfleischen; es fällt jedoch Schnee und deckt sie schützend zu. Nach Verlauf dreier Tage wird die Leiche von den Christen heimlich entführt. Als Felix herzukommt und die Worte sagt: Du hast zuerst die Palme errungen, lächelt sie noch im Tode. Sie wird dann beerdigt.

Die drei Wunder, welche nach dem Tode der Heiligen geschehen und sich durch die Worte *columba, nix, risus* bezeichnen lassen, werden schon in dem Hymnus des Quiricus erwähnt. Da aber der Hymnus diese Wunder mehr andeutet als ausführt, und dieselben erst aus der Darstellung der Acta verständlich werden, so darf wohl angenommen werden daß die letztern dem Verf. des Hymnus bereits bekannt waren. War dies Quiricus, so müssen die Acta in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts hinaufreichen. Ist der Hymnus späteren Ursprungs und der Name Quiricus darin eine Fälschung, so darf diese mit der translatio der Eulalia im Jahre 878 in Verbindung gebracht werden, und vielleicht hat Arevalo dieses gemeint, wenn er den Hymnus für *dubius* erklärte.

Des Renallus *Vita Eulaliae Barc.* (um 1106, España sagrada XXIX 375) ist nur eine Erweiterung der Acta.

Der zweite Text, die Passio Eulaliae Barcinonensis, steht in einer Regensburger Handschrift des 9. Jahrhunderts, aus der ich ihn am Schluß dieser Untersuchung veröffentliche. Bis jetzt ist er nur aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts gedruckt in dem Catalogus codicum hagiographicorum bibliothecae regiae Bruxellensis, den die Hagiographi Bollandiani 1886 herausgaben, I S. 261—3. Die Herausgeber kennen im Ganzen sieben Handschriften von denen die älteste (jetzt in Chartres, Analecta Bollandiana VIII 121) im 10. Jahrhundert geschrieben ist.

Hier wird erzählt wie die dreizehnjährige Eulalia, vom Priester Donatus zur Standhaftigkeit im Glauben erzogen, dem Christenverfolger Datianus in Barcelona entgegentritt. Fast der ganze Text besteht aus einem Dialog zwischen Datianus und der Heiligen. Sie wird einer Reihe verschiedenartiger Martern unterzogen (*fustes, oleum, calx, plumbum, testula, candelae, sinape cum aceto*), zuletzt in einen feurigen Ofen gesteckt, und als sie auch daraus unverletzt hervorgeht, enthauptet. Eine Taube verläßt den Körper. Es wird ausdrücklich gesagt daß man ihr Martyrium in Barcelona am 10. Dez. zu feiern pflegt.

Das hohe Alter dieses Textes wird dadurch erwiesen daß Beda's Angaben wörtlich mit ihm übereinstimmen. Der Text muß bereits

Beda vorgelegen haben; wieder ein Beweis, welche Dienste uns die Martyrologien bei der Zeitbestimmung der Legenden leisten können.¹

Auf die Heiligen von Merida bezieht sich die *Vita Eulaliae Emeritensis* (España sagrada XIII 398 nach 4 Handschriften). Eine Brüsseler Handschrift des 12. Jahrhunderts erwähnen die *Hagiographi Bollandiani* im *Catalogus codicum hagiographicorum bibliothecae regiae Bruxellensis* II 281 vgl. 378; eine Handschrift aus dem selben Jahrhundert ist auch in Chartres (nach den *Analecta Bollandiana* VIII 181).

Eulalia, die Tochter des Liberius, wird, bis sie etwa 13 Jahr alt ist, von dem Priester Donatus in religiöser Gesinnung erzogen. Als sie gerade mit Felix und anderen Christen auf dem Landgut ihrer Schwester, Promtanium oder Poncianum bei Emerita, weilt, trifft die Nachricht ein daß Calpurnianus, der Präses der Provinz Lusitania, der im Auftrag des Kaisers Maximianus die dortigen Christen verfolgt, auch ihren Vater in Emerita hat einkerkern lassen. Mit ihrer Freundin Julia eilt sie nach der Stadt und stellt den Verfolger zur Rede. Als dieser sie durch schmeichlerisches Zureden nicht dahin bringen kann, den Göttern zu opfern, läßt er sie mit Schlägen züchtigen, und verurteilt sie am andern Tage dazu, erst gepeinigt und dann lebendig verbrannt zu werden. Sie wird gequält mit *fustes, oleum, calx, plumbum, testula, candelae, ecucius*, und am Kreuze hängend lebendig verbrannt. Ihr Geist fliegt als Taube dem Himmel zu. Drei Tage läßt der Präses den Körper hängen, den Schnee einhüllt. Die Christen nehmen ihn heimlich ab, um ihn zu bestatten. Felix sagt: Du hast zuerst die Palme errungen, und über die Züge der Heiligen geht ein Lächeln.

Florez sagt von diesem Text (España sagrada XIII 278), er sei wahrscheinlich aus Bruchstücken älterer Legenden zusammengesetzt und durch willkürliche Erfindungen bereichert. Seine Hauptquelle bildete in der That die *Passio Eulaliae Barc.*, die zum größten Teil wörtlich aufgenommen ist, wobei nur die Namen *Barcinona* und *Datianus* regelmäÙig durch *Emerita* und *Calpurnianus* ersetzt und ein Paar Erweiterungen angebracht sind. Die ganze Reihe der Martern ist der selben *Passio* entnommen. So nach erscheint die *Vita* nur als eine erweiternde Bearbeitung der *Passio Eul. Barc.*, welche die Übertragung des Inhaltes von der *Barcelonaerin* auf ihre Namensschwester von Merida bezweckt.

Mehreres, was in der *Passio* fehlt, findet sich in den *Acta Eul. Barc.* vor und dürfte diesen entlehnt sein; doch sind hier die

¹ Vielleicht haben wir eine Anspielung auf eine der beiden hier besprochenen Texte in dem Metzger Martyrologium (*ASS. Oct. XIII S. VI*), welches zum 12. Febr. auf sieben Namen, deren letzter Eulalia ist, die Bemerkung folgen läßt: *quorum gesta habentur*.

Übereinstimmungen geringer und gehen nur selten bis zu wörtlichen Anklängen: es könnte auch ein anderer, inhaltlich ähnlicher Text die Quelle gebildet haben. Doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß das *paullo longius* im Eingang, die Marter auf dem *eculeus*, die Wunder nach dem Tode der Heiligen (*columba, nix, risus*) aus den Acta Eul. Barc. entnommen sind.

Am wunderlichsten ist die Erwähnung des Felix in beiden Texten in der selben Scene. Lassen wir die spanischen Gelehrten bei dem Glauben daß Gottes Allmacht hier zweimal das selbe Wunder geschehen liefs. Da Felix nach Barcelona und Gerona gehört, ist er offenbar zuerst mit Eulalia Barcinonensis in Verbindung gebracht worden, und die Scene von da auf die Heilige von Merida übertragen.

Auf freier Erfindung dürften einige Eigennamen der Vita beruhen. Eulalia's Vater heißt *Liberius*, wie der Bischof von Merida qui 'a signé au concile d'Elvira que l'on croit avoir esté tenu vers l'an 300' (Lenain de Tillemont, *Mém. p. s. à l'hist. eccl. V. 320*). Der Name des Landguts *Promptianum* ist sonst ganz unbekannt (vgl. darüber Arévalo bei Migne LX 344 Anm. zu V. 38), und auch der Name *Calpurnianus* erweckt Zweifel.

Man könnte geneigt sein, auch den Namen von Eulalia's Freundin *Iulia* zu den späteren Zuthaten zu rechnen. Von den Martyrologien vor Ado nennt nur eins, das Martyrologium Willibrord's, am Schlufs des 10. Dezembers, nachdem es die Eulalia bereits genannt hat, die *Iulia (et in Spanis Iuliae virginis)*. Ältere Gelehrte (Sollerius bei Migne CXXIV 788 und Georgius Martyrologium Adonis 620) vermuteten, dieses *Iuliae* sei einfach aus *Eulaliae* entstellt. Dem steht jedoch im Wege daß die *Epitaphia Eulaliae et Iuliae* erhalten sind, die Paulus diaconus Emericitensis im 7. Jahrhundert — er starb 672 — verfasste (Tamayo Salazar, *Anamnesis VI 445. 449*) und die für apokryph zu halten wir keinen Anlaß haben. Auch die Beschaffenheit von Ado's Text bestimmt mich, den Namen *Iulia* nicht mit *Liberius, Calpurnianus Promptianum* auf gleiche Stufe zu stellen.

Ado kannte nämlich bereits die Vita Eul. Em. Er hat sie in der angeführten Stelle wörtlich resumiert, und auch was er über den Tod der Iulia sagt, hat er dieser Vita entnommen. Die Stelle lautet bei Ado

(10. Dez.) *IV. id. dec. Eodem die apud praefatam urbem passio sanctae Iuliae, quae fuit convirginalis sanctae Eulaliae illique ad passionem properanti individua comes et sodalis adhaesit.*

Nun aber geht Ado an einigen Stellen mit anderen Texten enger als mit der Vita Eul. Em. zusammen. Ado stimmt an zwei Stellen zu Prudentius (*columbae niveae; sub sacro altari*), an zwei anderen Stellen zu den Acta Eul. Barc. (*Daciani praesidis; exungulata*).

Die Übereinstimmung mit Prudentius darf darauf zurückgeführt werden, daß dem gelehrten Ado der Hymnus des Peristephanon bekannt war und daß er die weiße Farbe der Taube und den Altar über der Grabstätte daraus aufnahm. Für die Übereinstimmungen mit den Acta Eul. Barc. ist eine analoge Erklärung ausgeschlossen. Vielmehr glaube ich folgern zu dürfen daß Ado eine Vita Eul. Em. vorlag, die mit den von ihr als Quelle benutzten Acta Eul. Barc. noch genauer als der erhaltene Text übereinstimmte und insbesondere dem praeses noch den Namen *Dacianus* gab. Wir erhalten so eine willkommene Bestätigung unserer Vermutung daß Mehreres in der erhaltenen Vita auf willkürlichem Zusatz beruht. Die Namen des Vaters und des von ihm bewohnten Landguts würde Ado schwerlich übergangen haben, wenn er sie in seiner Quelle vorgefunden hätte.

Dagegen wird der Tod der Iulia, den die letztere bereits erzählte, von ihm gewissenhaft referiert.

Diese Vorstufe der Vita Eul. Em., die Ado vorlag, ist vielleicht noch handschriftlich erhalten. Es ist nicht unmöglich daß ein späterer Bearbeiter des Martyrologiums Usuardi sie noch vor Augen hatte und in einem Bericht zusammenfaßte, der nach der editio Lubeco-Coloniensis des Usuard bei Migne CXXIV 789 gedruckt ist. Möglich ist auch daß dieser Bearbeiter den Text Ado's mit einigen Sätzen der Acta Eul. Barc. verquickt hat.¹

5. Quellen des französischen Dichters.

Erst jetzt, nachdem wir die Litteratur über die Eulalien einigermaßen überblicken, die der französische Dichter zu Rate ziehen konnte, kann die Frage aufgeworfen werden: welche Quellen hat er benutzt?

Es liegt nahe, an die lateinische Sequenz von Saint-Amand *Cantica virginis Eulalie* zu denken; doch überzeugt man sich bald daß diese fast ganz lyrisch gehaltene Dichtung, welche die Geschichte Eulalias mit vier Zeilen abthut, von der epischen Ausführlichkeit der französischen weit absteht.

Diez, der schon diese Bemerkung machte, hat zugleich aus dem französischen Gedicht die beiden Züge hervorgehoben, die seiner Darstellung eigentümlich sind: Eulalia wird nicht von einem Beamten, sondern von König Maximianus persönlich verurteilt; sie wird zuletzt mit dem Schwert enthauptet. Mit der ersten Angabe

¹ Vincenz von Beauvais hat im *Speculum historiale* XII c. 123 (XIII c. 123 in der französischen Übersetzung, deren erstes Buch im Lateinischen fehlt) die Legende mit wörtlicher Anlehnung an Prudentius, aber einiges Wenige wie den praeses Dacianus aus andern Quellen aufgenommen. — Recht allgemein gehalten ist der Inhalt der *Cobles en llahor de la gloriosa verge y martyr sancta Eularia*, Barcelona 1589, die ich im Neudruck von 1874 einsah.

steht der französische Text ganz allein. Bei Prudentius wird sie vor den *praetor* geführt, in der Passio, den Acta und bei Ado vor den *praefectus* oder *praeses Datianus*, in der Vita, wenigstens in der erhaltenen, vor den *praeses Calpurnianus*; in der lateinischen Sequenz wird der Richter nur als Feind des Guten (*hostis equi*) bezeichnet. Ebert (III 181) nimmt an das die französische Darstellung auf einer besonderen legendarischen Version beruht. Doch scheint dieses nur ein Notbehelf, auf den wir verzichten dürfen, so bald uns eine andere Erklärung zu Gebote steht, und diese bietet sich sehr natürlich dar.

Ich glaube daß der Dichter keine andern Quellen verwertet hat als den Hymnus des Prudentius und das Martyrologium des Beda. Daß der eine dieser Texte das Ereignis nach Merida, der andere nach Barcelona verlegt, wird ihm nicht entgangen sein. Allein er mußte beide notwendig auf die selbe Heilige beziehen, weil Beda seine Eulalia am 10. Dezember sterben läßt, an dem altüberlieferten Todestage der Heiligen von Merida. Es war durch die Umstände nahe gelegt, bei den *plurima tormenta*, die Beda erwähnt, vor Allem an stuprum zu denken, und für die *decolatio*¹ ist unter den älteren Martyrologen Beda der einzige Gewährsmann. Der Dichter hat die Schilderung des Prudentius nicht genau erzählt, aber doch im Ungefährn die wichtigen Momente wiedergegeben. Die Annahme, daß Maximianus selbst die Heilige verurteilt habe, beruht allerdings auf einem Mißverständnis; doch ist dieses durch den Wortlaut bei Prudentius sehr nahe gelegt. Man lese nur in dem Hymnus aus der Strafrede der Heiligen die Verse 76—85, in denen sie sich direkt gegen Maximianus wendet (zumal kein anderer Name genannt wird), und frage sich ob nicht ein die Worte nicht streng abwägender Geist dabei zur Auffassung gelangen konnte, Maximianus sei selbst der Richter der Heiligen gewesen. Sie ruft vor dem 'tribunal':

*Isis, Apollo, Venus nihil est,
Maximianus et ipse nihil:
illa nihil, quia facta manu,
hic, manuum quia facta colit;
frivola utraque et utraque nihil.*

*Maximianus, opum dominus
et tamen ipse cliens lapidum,
prostituat voveatque suis
numinibus caput ipse suum!
Pectora cur generosa quatit?*

Nachdem ich diese Untersuchung abgeschlossen hatte, kam mir der Gedanke, die *Annotatio librorum bibliothecae Sancti*

¹ Sie geht schließlicly wohl auf V. 116 des Prudentius zurück: *aut gladio feriere caput.*

Amandi nach Texten durchzusehen, aus denen der Dichter sich über Eulalia hatte unterrichten können. Denn die meisten der darin verzeichneten Handschriften waren im Ende des 9. Jahrh. bereits vorhanden. Ich finde unter N. CXLVI acht Bände Heiligenleben. Delisle, Cabinet des manuscrits, Tome II S. 453, weist die Mehrzahl dieser Bände noch jetzt in Bibliotheken nach; indessen habe ich mich überzeugt daß die erhaltenen nichts über Eulalia aufweisen. Dagegen erwähnt die *Annotatio* unter N. CXIV das Peristephanon des Prudentius (das den Eulaliahymnus enthält) und unter N. CXXIII die Martyrologia des Hieronymus und des Beda. In dem Umstand daß die Klosterbibliothek, soweit wir nachkommen können, gerade diese Werke und nichts weiter über Eulalia besaß, glaube ich eine Bestätigung meiner so eben ausgesprochenen Ansicht erblicken zu dürfen. Aus dem *Martyrologium Hieronymianum* war nicht viel zu entnehmen; auch wenn es zum 11. Dezember die Lesart Romae Eulaliae (vgl. oben S. 27) brachte, glaube ich kaum daß diese ihn bestimmte, den Maximianus mit der Heiligen zusammen zu bringen.

6. Vermutlicher Anlaß zur Eulaliafeier.

Über die Veranlassung zur Abfassung des französischen Gedichts sei wenigstens eine Vermutung geäußert. Fast um die Zeit, in die man die Niederschrift desselben zu setzen pflegt, geschah ein Ereignis, welches das christliche Abendland in einige Aufregung versetzte. Sigebod Erzbischof von Narbonne wollte im Jahre 878¹ der Eulalia eine Kirche weihen, und bat den Bischof Frodoin von Barcelona, mit dem er am 1. August 878 auf dem Konzil zu Troyes zusammengetroffen sein muß, um einige Reliquien der Heiligen. Um seinen Zweck um so sicherer zu erreichen, reiste Sigebod mit Frodoin nach Barcelona. Hier forschte man vergebens nach Gebeinen Eulalia's, und beschloß, Gott durch Messen und Gebete zu einer Andeutung zu veranlassen, wo das Gesuchte zu finden sei. Man entnahm dann diese Andeutung *ex veteri hymno in virginis Eulaliae laudem, olim composito* und fand darin angegeben, ihre Gebeine seien in der Marienkirche beigesetzt. Florez vermutet (*España sagrada* XXIX 190), es sei der Hymnus des Quiricus gemeint, wo es heißt:

*Inter haec admixtus ipse
conquirat et Quiricus
qui tui locum sepulchri*

¹ Nach *España sagrada* XXIX 189 wäre die überlieferte Jahreszahl in 877 zu ändern. Ich lasse dieses dahingestellt sein. Man findet die translatio auch von Pujades, *Crónica universal* tomo VI, Barcelona 1829 S. 298—308 und in den ASS. Febr. II 578 erzählt.

*regulis monasticis
ad honorem consecravit
sempiterni numinis.*

Der Bischof Quiricus hatte hiernach an der Grabstätte der Heiligen ein Mönchskloster errichtet, was nicht ganz dasselbe ist, doch mag Florez Recht haben.¹

Man schaufelte am besagten Ort drei Tage im Erdboden, ohne etwas zu finden, und Sigebod reiste, die Hoffnung aufgebend, unverrichteter Sache nach Narbonne zurück. Da wird einige Tage später ein Marmorsarg ausgegraben mit Menschenresten, die man für die Reste der Eulalia ansieht und in die Kathedrale zum heil. Kreuz überführt. Die *translatio* wird seitdem am 23. Oktober alljährlich im ganzen Sprengel gefeiert.

Die Nachricht von dieser Auffindung mußte besonders auch in den Klöstern Frankreichs freudigen Widerhall finden. Sie wird auch in das Elnonkloster gedrungen sein. Denn Eulalia wurde in Frankreich sehr in Ehren gehalten, wie Erwähnungen bei Fortunat und Gregor von Tours, die Messe des alten gallikanischen Messbuchs (oben S. 33) und das Leben Wanings († um 688) aus Fécamp bezeugen. Dieser verehrte unter den heiligen Jungfrauen besonders die Eulalia, widmete ihr mehrere Kirchen und sah sie in einer Vision (ASS. Jan. I 591—2).

Nun ist die französische Eulaliasequenz von einer andern Hand geschrieben als die lateinische, und von der selben die das deutsche Ludwigslid schrieb² (man sehe die Beschreibung bei Müllenhoff und Scherer, Denkmäler, 2. Aufl., S. 298). Dieses ist noch bei Lebzeiten Ludwigs III., des Siegers von Saucourt (3. Aug. 881) abgefaßt und nach dessen Tode (5. Aug. 882) in die Handschrift eingetragen. Wir gelangen somit für die Eintragung der dem Ludwigslid vorausgehenden Eulaliadichtungen in eine Zeit, die von der Zeit, wo die Gebeine in Barcelona aufgefunden wurden (878), nicht weit absteht. Wir dürfen vermuten daß man auf die Nachricht von diesem Ereignis in Saint-Amand eine Eulaliafeier veranstaltete, bei welcher Gelegenheit die Eintragung der lateinischen Sequenz und die Abfassung der franz. stattgefunden haben könnte.

Man wende nicht ein daß sich die lateinische auf die Heilige des Prudentius bezieht, die nicht Gegenstand dieser *translatio* gewesen ist. Die Annahme zweier Eulalien ist eigentlich zu keiner Zeit völlig durchgedrungen.³ Spanische Gelehrte lassen die selbe Eulalia bald in Merida geboren und in Barcelona begraben sein bald *versa vice*. Man möchte glauben daß die zuerst im Marty-

¹ Ich muß die Frage offen lassen ob der Text der *Acta* und die damit eng verwandten Verse des Quiricus 878 bei Gelegenheit der *translatio* fabriziert sind.

² Der Umstand ist für die Dialektbestimmung von Wichtigkeit: der Schreiber, wohl auch der Dichter, war an der Sprachgränze zu Hause.

³ Ich verweise auf die Abhandlung des Pujades in seiner catalanischen *Coronica universal* I, Blatt 215—220, Barcelona 1609.

rologium Bedae genannte Eulalia von Barcelona im Romanum (um 740) auf den im Epternacense einer unbekanntenen Eulalia vindizierten 12. Febr. verlegt worden ist, um Ordnung in die Sache zu bringen. Für viele Autoren freilich vergebens. Noch Vincenz von Beauvais meint: *Hujus virginis festum in martyrologio videtur bis esse annotatum, scilicet pridie id. febr. et IV. id. dec.* Wenn Gelehrte wie Beda und Vincenz nicht wissen dafs es zwei Eulalien gegeben hat, dürfen wir dies wohl auch dem Klosterbruder von Saint-Amand zutrauen, dem wir den Text der französischen Sequenz verdanken.

7. Hucbald von Saint-Amand.

Wer mag dieser Klosterbruder gewesen sein? Seitdem Willems die Frage aufgeworfen (Elnonensia S. 16, vgl. 2. éd. S. 22) ob die Eulaliasequenz nicht von der Hand Hucbalds herrühren könne, ist die selbe bis in die neuste Zeit hinein wiederholt und für noch unentschieden erklärt worden. Fassen wir sie zum Schluß kurz ins Auge.

Nachrichten über Hucbald geben Desilve De schola Elnonensi Sancti Amandi, Loewen 1890, S. 93; Ebert III 166; Dümmler im Neuen Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde IV 560; Delisle im Cabinet des manuscrits I 312 und im Journal des Savants 1860, 377; Sanderus Bibliotheca Belgica manuscripta I 29—30. Hucbald, dieser *monachus insignis et musicus laudabilis qui de multis sanctis cantus composuit*, verließ 883 Saint-Amand wo er über zehn Jahre an der Spitze der Klosterschule gestanden hatte, um in Saint-Bertin Unterricht zu erteilen. Von 892—9 war er in Reims. Von da kehrte er nach Saint-Amand zurück und starb daselbst 930 gegen neunzig Jahre alt.

Die Hand, welche die französische Eulalia und das deutsche Ludwigslied geschrieben hat, war nicht diejenige Hucbalds. Man kann sich hiervon leicht überzeugen, wenn man das Facsimile im Album der Société des anciens textes français mit den Schriftzügen Hucbald's zusammenhält, die Delisle im Cabinet des manuscrits auf Planche XXXI, 1 1881 (nach Handschrift lat. 1863 = N. LIX der *Annotatio* vgl. III 270) abbildet. Es ist zu bedauern dafs Gaston Paris dem Album nicht das Facsimile der lateinischen Sequenz beigegeben hat. Hucbald könnte immer noch die letztere geschrieben und die Melodie, welche für beide Sequenzen offenbar die selbe war, komponiert haben. Da er Saint-Amand erst 883 verließ, so

¹ Ich entnehme der wertvollen Schrift die Notiz auf S. 67 dafs in Saint-Amand die deutsche Sprache vorherrschte und die Mönche oft erst, wenn sie die Besitzungen des Klosters zu Barisiacum (jetzt Barisis bei Laon) besuchten, das erste Französisch hörten. Noch Guibert de Nogent † 1124 erzählt dafs *duo pueruli Teutonice solum loqui gnari Francicam linguam discendi gratia* dorthin geschickt wurden (Migne CLVI 916).

war er zu der hier in Betracht kommenden Zeit jedenfalls dort anwesend.¹

Da ich den Text der Passio Eulaliae Barcinonensis für die Quelle Beda's ansehe, und dieser Text bis jetzt nur nach einer Brüsler Handschrift des 15. Jahrh. (in dem Catalogus cod. hagiograph. bibl. regiae Bruxellensis. Ed. hagiographi Bollandiani I 261) herausgegeben ist, lasse ich ihn hier nach der Münchener Handschrift (lat. 14364, IX. Jahrh. aus Sanct Emmeram in Regensburg) folgen. Ich habe den Text in 44 Paragraphen zerlegt. Ich nenne die Handschrift A. Einige offenbare Fehler habe ich mit Hülfe von B (dem von Bolland's Nachfolgern gedruckten Brüssler Texte) berichtigt.

[Bl. 160^r] *Passio Eulalię virginis .iiii. id. dec.*

1. *In Barcinona civitate provinciae Hispaniae sub Datiano praeside seva fuerat Christianis orta tempestas. Jam enim beatissimus Vincentius primum ad martyrium praecesserat una cum episcopo Valerio glorioso. Illic etiam erat quedam virgo nomine Eulalia annorum circiter xiii, mente et corpore casta, religione pudica, castitate sincera.*

2. *Docebatur igitur á Donato quodam presbytero ut fateretur potius quam negaret. Sed introqunte eodem Datiano praeside Barcionam civitatem Donatus presbyter procul á civitate secesserat. Tunc Eulalia sé praesidi in faciem obtulit.*

3. *Quae ait: Quid ingrederis urbem, inimice dei excelsi? Quid persequeris Christianos et in his perdere virgines queris? Dominus me docet in virtute sua et non aufert á me castitatem meam, quia non seduces pubertatem meam.*

4. *Datianus praefectus dixit: Ó infantula, antequam crescas, florem aetatis perdere queris?*

5. *Eulalia respondit: Ego annorum sum xiii. Sufficit mihi haec aetas, quia alteram vitam spero beatam.*

6. *Datianus dixit: [v] Ista te vanitas, misera, non seducat. Accede, sacrifica diis, quo poteris honorari et sponsum sumere divitem.*

7. *Eulalia respondit: Habeo immortalem sponsum Christum, qui te tuosque omnes perdet et patrem tuum diabolum.*

8. *Datianus dixit: Succurre tibi, quo tormenta possis evadere.*

9. *Eulalia respondit: Non timeo. Corpus meum habes in potestate, animam autem non habes, nisi solus deus, qui eam dedit.*

10. *Praefectus dixit: Ego te perdam de terra.*

3 B *seduces*, A *seducis*.

¹ Die gewaltsame Herstellung eines kritischen Textes der Eulalia (bei Philipp Becker, Über den Ursprung der romanischen Versmaße, Straßburg 1890, S. 52) wird schwerlich Anerkennung finden.

11. *Eulalia respondit: Parata sum ad omnia.*
12. *Datianus praefectus dicit: Multum me commoves, sed adhuc tuae misereor infantiae.*
13. *Eulalia respondit: Misereatur mihi deus. Nam quæ est misericordia tua, maledicte?*
14. *Datianus dixit: Fustes de arbore madefacite cum stirpibus, et ita expoliantes eam praecinctam cedite.*
15. *Eulalia respondit: Haec sunt minae tuae antiquissimae: nihil me nocet, sed magis confortas.*
16. *Datianus dixit: Adferte oleum et succendite et ex eo candente mammillas ejus exurite.*
17. *Eulalia respondit: Amplificabit me frigus ignis *tui et oleum candens non calefacit me. [161F] Accendit autem me caritas Christi, quem quero.*
18. *Datianus dicit: Calcem vivam adferte et illic eam mergite et aquam superfundite.*
19. *Eulalia respondit: Trucidet te ignis aeternus, quem ad modum trucidare disponis puellam. Auxiliabitur mihi dominus et de manibus tuis liberabit me, quoniam non pro me sed pro ipso has patior poenas.*
20. *Datianus dicit: Plumbo ollam implete et vehementer calefactum ante eam adferte et nudam super lectum ferreum sternite; sed primum poenam illi monstrate, si forte convertatur ad deos, et si sacrificare noluerit, ita eam perfundite.*
21. *Eulalia autem, quae cotidie beati Tirsi passionem legebat, amplissimo magis roborata ardore, cum poenam allatam ante se vidisset, dixit: Deus verax, veni ad liberandam ancillam tuam. Credidi quod benedicto Tirso gentili adhuc auxiliatus sis, antequam eum converteris: ita et mihi auxiliare. Et continuo stupuit plumbum, quod quidem adurebat manus tenentium, ad Eulaliam autem cum ea erat frigidum.*
- 22 [v] *Datianus dixit: Virgas adferte et cedite eam. Fragmentis testulae continuo fricate plagas ejus.*
23. *Eulalia respondit: Miserere, domine, ancillae tuae, ne infirmes cor meum, sed magis conforta quia à gehenna quero evadere et ad te pervenire, qui unus trinum nomen habes.*
24. *Datianus dixit: Misera, consule tibi, antequam extermineris, et sacrificia diis.*
25. *Eulalia respondit: Sacrificent omnes adsistentes tibi; ego autem sacrifico deo meo hostiam vivam, me offerens illi, sicut ille pro me oblatu est.*
26. *Datianus dixit: Si ergo deus est in quem creditis vos Christiani, quomodo in terra ut homo suscepit passionem?*
27. *Eulalia respondit: Suscepit quidem passionem ut homo, quia hominem propter nos suscepit et pro nostra parvitate servilem induit formam, ut nos ad libertatem perduceret.*

14 B madefacite, A malos facite.

17 B frigus, A frigidus; B tuus, A tuis.

19 B Eulalia, A Eulaliae.

28. *Datianus dixit: Infirmat te cogitatio tua. Hoc libenter non audio. Sacrifica diis ne forte tibi ampliora praeparentur tormenta.*
29. *Eulalia autem subridens ait: Tunc mea adjuvas vota, quomodo mihi amplius [162^r] infers tormenta. Fac quae cogitasti, ut me in omnibus in Christo facias esse victricem.*
30. *Datianus praefectus dixit: Ego te victam dimittam.*
31. *Eulalia respondit: Vincere me non potes, quia vincet in me qui pugnat pro me.*
32. *Datianus dicit: Candelas incendite et ad genua ejus ponite.*
33. *Eulalia respondit: Ustulatum est corpus meum, et fortis inventa sum. Sal mitti jube, ut plenius in Christo possim esse condita.*
34. *Datianus dixit: Utique, o carnifices, excogitate novam poenarum altitudinem et gravius nequissimam istam, quae malum potius quam bonum cordis didicit, vulnerate, simulque sinapem cum acetum adferre et naribus ejus infundite, et calcem et acetum *super plagas ejus spargite.*
35. *Eulalia respondit: Sinapem non intellego et acetum non sentio. Puto vinum conditum mihi dedisti. In calce autem et aceto non nocuisti, sed confortasti vulnera mea.*
36. *Datianus dixit: Caminum succendite, et illic eam mittite donec deficiat.*
37. *Succenditur ergo secundum praecipitum praesidis caminus, et ducitur puella et camino inicitur. At illa psallebat in fornace et cepit dicere: Adducentur regi virgines, postea vero proxime ejus [v] adducentur tibi in laetitia et exultatione.*
38. *Datianus igitur ante fores deambulabat praetorii, et proximus locus erat ubi fornax ardebat. Cumque stans virginem psallentem audiret, ait suis: Puto, victi sumus. Haec virgo perdurat in malis. Ne autem gloriari se putet, ducite eam et scurronum more eam, antequam patiat, decalvatam et discinctam per publicum ducite, ut ejus virginitas reveletur.*
39. *Eulalia respondit: Licet ignominiam in terra suscipiens decalvata ad deformitatem et discincta perveni, novi tamen pro quo patior et quem ad modum a te deus justam vindictam exigat, inimice justitiae.*
40. *Datianus dixit: Ergo, si times ad deformitatem venire, accede et immola diis.*
41. *Eulalia respondit: Ego immolabo domino sacrificium laudis et victimam jubilationis.*
42. *Datianus praefectus dixit: Ducite et decollate verbosam! Occidite noxiam! Auferte ab oculis meis perditam!*
43. *Eulalia haec audiens ait: Nota tibi faciem meam et vultus meus*

28 B *Sacrifica*, A *Sacrifica*.

34 *oleum super*.

37 *Adducentur* fg. = Psalm 44,15.

38 B *scurronum more*, A *scurrum uidete et*.

39 B *discincta*, A *discinctam*.

43 B *vultus meus non praetereat*, A *vultum meum non p̄reat*.

non praetereat d te, ut, cum venero accusare te ante thronum iudicis, recognoscas faciem meam [163^r] in illa die.

44. *Tunc multi territi et compuncti corde ab idolis discesserunt et in domino crediderunt. Eulalia autem extra civitatem decollata est, et quomodo percussa est, caput ejus desilivit ab ea. Exiit autem de corpore eius columba et Eulalam consolabatur, quae Ihesu Christo domino nostro in Jordane apparuerat. Sepelivit autem eam Donatus presbyter, is qui ad martyrium eam primus confortaverat. Caelebratur igitur natalis ejus in Barcelona civitate die iiii id. decemb. regnante domino nostro Ihesu Christo per infinita secula seculorum amen.*

44 is] A eher tr.

HERMANN SUCHIER.

Frammenti di redazioni italiane del Buovo d'Antona.

(Vgl. Zeitschr. XI 153 und XII 463.)

II.

Avanzi di una versione toscana in prosa.

(Continuaz. e fine.)

Prima di mettere sotto gli occhi del lettore il testo che mi son sforzato di illustrare, bisogna che renda conto dei criteri cui m'attengo nell'edizione. In sostanza sono i medesimi che mi guidarono anche nella stampa dei frammenti udinesi, sicchè posso un poco abbreviare il mio compito, rinviando alle cose dette a quel proposito.¹ Sennonchè la diversità dei casi non permette che m'abbia a contentare di ciò.

Ho rispettato in tutto e per tutto l'incongruenza, comune oramai alla generalità dei nostri antichi manoscritti e sanata ben tardi, per ciò che si riferisce alla rappresentazione delle cosiddette consonanti doppie quando non seguano immediatamente alla vocale tonica. Per quanto il trascrittore riccardiano possa ancora mettersi per questa parte tra i buoni, l'uniformità — ossia l'accomodamento alla pronunzia — non si sarebbe potuta ottenere senza un numero soverchio di cambiamenti. E l'aversi a fare con un esemplare unico imponeva speciali riguardi.

Più che mai si capisce ch'io abbia rispettato tutte le unioni di vocaboli cui s'accoppino fenomeni fonetici che la scrittura abbia rappresentato: quindi *sissi*, *sicci*, *allasciare*, *sissono*, ecc. ecc. Per ovviar poi al pericolo che da ciò poteva venire alla perspicuità, ho ricorso qualche volta all'espedito di una lineetta, scrivendo *bel-lo*, *il-loro*, *col-loro*, là dove *ben*, *in*, *con*, s'avvicchiavano con *lo* e *loro*.

Una lineetta è stato il mezzo termine del quale mi sono valso altresì per unire e distinguere al tempo stesso la terminazione avverbiale *mente* nei pochi casi in cui accadeva che fosse data dal codice come parola a sè. Giovava non cancellare questo strascico — non infrequente nei manoscritti — dell'origine di cotali avverbi; ma d'altra parte la divisione pura e semplice ripugnava, una volta

¹ XI 161. Di quei criteri viene ad essere un'applicazione troppo ovvia e da non poter dar luogo a titubanze la sostituzione della forma consueta dell'*i* a quella allungata, o di *j*, che s'ha in fin di parola o di un complesso fonetico e grafico, perchè di ciò io voglia far menzione altro che qui sotto.

che tra gli esemplari ce n'era qualcuno (§ 88), che non si prestava davvero a lasciar concepire il *mente* altro che come mero suffisso.

Il mio desiderio d'esser fedele e di conservare al testo la sua fisionomia non è arrivato neppure stavolta a farmi mantenere la caterva infinita delle *h*, che qui, come generalmente in antico, accompagnano il *c* e *g* gutturale anche dinanzi ad *a*, *o*, *u*, e non di rado ad *r*. Questa grafia cozza contro le abitudini nostre ed è fonte di imbarazzi materiali nella stampa, senza compenso di nessuna specie, ed anzi col pericolo di dar luogo a idee erronee. Collo scadimento toscano da esplosiva a fricativa essa non ha che vedere, dacchè si usa indistintamente dove lo scadimento si produce e dove non ha luogo alcuno: *ogni uccielletto chanta*, *bighordano*, *ralleghra* 1, *onde chrucciato* 8, e al modo stesso *rinfreschano*, e *chonti* 1 (*ecconti* nella pronunzia), e *ghuardi* 4 (*egguardi*), *che chreasti* 62 (*checcreasti*) ecc.; e i casi della seconda specie non son meno numerosi che quelli della prima.

Parrà che per esser logico dovessi togliere analogamente anche gli *i* che viceversa non fanno se non assicurare a *c* e *g* davanti ad *e* il valore palatale, da nessuno contestatogli adesso: *uccielli*, *piaciere*, *giente*. Ma qui la storia dei suoni, la difficoltà somma di fissare il punto dove converrebbe arrestarsi, i residui di questo genere che ancora rimangono nella nostra ortografia attuale, e insieme col resto la mancanza di una spinta tipografica, consigliavano di non discostarsi per nulla dalla lettera del codice. E del pari si mantengono, beninteso, gli *i* che rendono più complessa che non soglia essere per noi la rappresentazione del \tilde{n} e di altri suoni più o meno affini: *segnio*, *signiore*, *escie* ecc. Ma appena c'è bisogno di dire che se qualche rara volta l'amanuense verrà meno alle sue abitudini, e scriverà *dice* 73, oppure *magna* 34, *guadagno* 71, e perfino *piolare* 42, ci si guarderà bene dall'aggiunger nulla, e solo si avvertiranno le condizioni particolari che accompagnano e spiegano per solito cotali anomalie.

Anche altre *h* oltre alle dette di sopra ebbero da me lo sfratto: quelle meramente etimologiche di cui può accadere che siano provvisti vocaboli come *huomini*, *honore*. Della condanna che pronunzia contro di essi la loro rarità medesima, potevo anche non curarmi; ma non so con qual diritto avrei potuto, conservandoli, bandirne certi altri, che ripetono la loro ragion d'essere dalla sola ignoranza: *hode* 53, *hodio* 58, *horo* 75. Nessuno tema del resto: in tutti questi casi la lezione del codice si vedrà scrupolosamente registrata appiè di pagina.

E appiè di pagina si troveranno registrate al modo stesso certe altre grafie etimologiche venute qualche volta a inframmettersi alle fonetiche consuete: *gratia*, *reverentia*, *advelenare*. Invece è ad espedienti di genere diverso che m'è convenuto ricorrere per metter d'accordo la rappresentazione fedele del manoscritto colle esigenze, superiori ai miei occhi, dell'ossequio dovuto alla pronunzia, per ciò che riguarda la congiunzione copulativa. Gli è che accanto

ad un numero stragrande di *e*, *ed*, s'ha molte volte la sigla *z*. Chi risolvesse questa sigla con *et*, non solo porterebbe a profferire diversamente da quel che profferissero autore e trascrittore, ma commetterebbe un errore madornale anche sotto il rispetto paleografico. Quel segno è così lontano dal valere *et*, da poter accadere che si scriva *zda* 40 per *ed à*, *zdeglij* per *ed egli* 53, *zdio* per *ed io* 87. Chiaro dunque che la sigla nella mente del nostro trascrittore, al modo stesso come in quella di altri infiniti, non istà che a rappresentare la congiunzione; se talora, come avviene altrove, anche altra cosa, non starò a decidere.¹ Dedurre dai casi accennati che essa equivalga proprio solo ad *e*, sarebbe, nella sua apparente logicità, un'illazione eccessiva; con tutto ciò, tenuto conto che il testo si permette a volte anche degli *e* che a noi non suonano bene², il partito più cauto sarà di sciogliere per solito la sigla con un semplice *e* anche quando l'orecchio preferirebbe *ed*. Sia come si vuole, gli *e* o *ed* di cotal provenienza si troveranno sempre messi in carattere corsivo. Ma la mia caccia contro il latinismo apparente è andata ancor più oltre di così. Una volta che l'*et* era lontano dalla bocca di chi scriveva, non mi son davvero saputo indurre a mantenerlo neppur dove accade che sia scritto per disteso, il che può seguire anche dinanzi a consonante; e tanto meno mi ci son saputo indurre, considerato che ciò ha luogo soprattutto — cosa anche questa non punto peculiare al nostro codice — in fin di linea, come per riempir meglio lo spazio; oppure a sprazzi, in quanto, uscito dalla penna uno di questi esempi, si continui per forza d'inerzia a infilarne altri. Qui tuttavia meno che mai avrei voluto defraudare della conoscenza esatta della lezione manoscritta il lettore scrupoloso; e ho raggiunto lo scopo ricorrendo all'uso di un asterisco.

Ch'io non abbia messo l'apostrofe, come sogliono i più, all'*e* in funzione di articolo plurale maschile, viene da ciò, che accanto a questo *e* non persiste una forma *ei*. *E'* nella mia stampa vale sempre *ei*, *egli*, oppure *e i*. Nè dell'apostrofe mi son valso per nulla avendo a scrivere *e l fante* 4, *che l d' 40*, *sotto l suo padiglione* 57, ecc. Se già agli occhi del nostro trascrittore, avvezzo a servirsi comunemente della forma *il*, cotali frasi dovevano parere il prodotto di *e il fante, che il d' , sotto il suo*, in realtà esse ripetono invece la loro origine da un *e lo fante, che lo d' (propriamente ello fante, chello d')*, *sotto lo suo*. L'apostrofe non ha qui dunque una ragion d'essere migliore di quella che abbia in *del, al, col*. E al modo stesso come *del* ecc., io scrivo *chel, sel* per l'accoppiamento di *che, se* con *lo*. Nei casi invece dove questo *l* enclitico avrebbe dato luogo a confusioni, oppure s'aggiunge ad altro che ad una preposizione o congiunzione monosillaba, mi valgo

¹ C'è ben qualche luogo dove non dubito di rendere l'*z* con un *e'* pronome, o un *è* verbo; ma chi ci assicura che il trascrittore stesso non abbia frateso?

² P. es. *e escono del porto* 17, *e entrano in Francia* 34.

della solita lineetta, scrivendo *e-l fante, lascia 'ndare-l destriere* 14, ecc.

Che il nostro testo abbondi di errori di trascrizione, ebbi già ad accennare.¹ Non di rado il trascrittore, dopo aver errato o cominciato ad errare, s'affrettò poi a correggere; e del fatto di queste correzioni ho dato conto il più delle volte. Che taluna di esse possa a prima giunta dar l'idea che s'abbia davanti un autografo², è cosa troppo spiegabile, qui specialmente dove s'ha a fare con tale che non è amanuense di mestiere; ma dall'idea dell'autografia è respinto ben lontano chi guardi più addentro, e consideri l'insieme dei casi. Trovandomi a dovere e poter supplire omissioni di sillabe o parole, chiudo i supplementi tra parentesi quadre. Con puntini indico invece le lacune manifeste, ma non potute riempire con sufficiente sicurezza. Croci, avvertono in qualche luogo il lettore che il passo è corrotto senza che io abbia osato sanarlo. Che ogni lezione messa da parte sia riferita in nota, appena ho bisogno di dire. E in nota, oltre al riferire gli sbagli, mi son lasciato andar spesso a cercarne le ragioni, parendomi questa un'indagine tutt'altro che inutile alla critica dei testi. Con ciò si collega ch'io abbia badato molte volte a indicare che in un certo punto terminava la linea, oppure la colonna o la pagina: usando a cotal fine di una, o due lineette verticali.

I capoversi che si troveranno nella stampa sono quegli stessi che son dati dal codice. Pochi assai, e non tutti opportunissimi: ma in cambio di mettermi ad accrescerli, a me parve che giovasse assai meglio introdurre una divisione affatto nuova in un numero considerevole di paragrafi, la quale permettesse a me e agli altri di dare alle citazioni del testo una precisione sufficiente perchè i luoghi s'avessero a trovare senza difficoltà. Introdotta un poco in fretta e non potuta più ritoccare una volta che già m'era accaduto di farne uso, questa mia divisione è tutt'altro che irreprensibile; ma a una piena irreprensibilità sarebbe stato difficile arrivare anche con una riflessione ben più lunga; e d'altra parte, purchè lo scopo pratico sia raggiunto, il resto importa pochissimo. O non serve forse mirabilmente la divisione meccanica delle linee, ogniquale volta, come segue nei versi, ha carattere di stabilità?

Dar qui luogo a uno spoglio linguistico molto largo d'un testo fornitoci finora soltanto da una copia relativamente tarda, sarebbe inopportuno; tuttavia la scarsezza singolare di spogli di cotal genere per antichi documenti toscani, mi persuade a mettere sotto gli occhi del lettore una scelta almeno dei fatti che la nostra prosa ci offre, in quanto io mi trovi averli raccolti. Che in generale non si tratti punto di novità, poco importa. Quanto alla frequenza di forme doppie che accadrà di rilevare, vorrà in parte

¹ XII 466.

² V. p. 66 n. 6, p. 77 n. 2.

attribuirsi alla sovrapposizione dei copisti all'autore; ma s'avrebbe gran torto se si credesse che, dato un autografo, ogni duplicità avesse a sparire.

Suoni.

Vocali toniche. Sempre *truova* e *truovano* (esempi assai copiosi), *priego* e *priegovi* 49, 66, 69, 91, *priegano* 62, *triema* 86. Accanto a molti *cuore*, *core* 39 e 86; e così, a quanto pare, un *pote* 47, insinuatosi tra i *puote* (cfr. p. 83 n. 7, p. 75 n. 1). *Lieva* 32, 58, 64, 80, 92, s'alterna con *leva* 37, 46, 50, 58, 67, 89; *levi* 12 è in condizioni alquanto speciali.

Vocali atone. *Salvaggie* e *salvatiche* 63 e 65, *piatade* e *piatà* 61 e 96, *dovavate* 58, *accietto* 62, *affetto?* 60, *guidardone* 29, *ma guerita* 39; — *lasciemela* 91; — *disiderava* 54, *disiderato* 97, *criò* 24, *disinore* 94; *partisi* 38, 62, 63 (*partesi* 61, 65, 81, e cfr. *vestesi* 25, 89, *mettesi* 40, ecc.); — *mulino* 68, 72, 74, *molino* 73; *Agustino* insolitamente 86; — *duo mesi* 34 (*due conti* 3, ecc. ecc.).

Quanto mai comune la caduta di un *i* finale, secondo elemento di un dittongo, nell'interno di una frase, dinanzi a consonante: *a' piedi* 10, *di qua' contrade* 67, *com' a' tu fatto* 37, *vo' siate e ma' trovati* 52, *po' che v'è a piacere* 28, *puo' tu fare* 61, *omè* 38, 48, 77 (*oimè* 26, 64, *oi* 49), *dè' grandi* 8, *e' compagni (e i c.)* 12, *be' siri* 17, *chessè' qua drentò* 53, *in su' destrieri* 11, ecc. ecc. Nelle condizioni stesse *voglio* ama ridursi a *vo'*: *ti vo' pregare* 36; ma *per me la voglio* ib., *io voglio andare* 40. E al *vo'* potrà accompagnarsi opportunamente il *fi'*, in *fi' di sozza puttana* 7. — *i'* da *ii* abbiamo al perfetto della quarta coniugazione, anche al termine della frase: *usci' delle mie contrade* 72, *io mi fuggi'* 67, 84. — Un *i* iniziale seguito da una nasale cui tengano dietro altre consonanti, rimane eliso nel cozzo colle vocali non debolissime che vengano a metterglisi dinanzi: *ella 'ngravidò* 22, *la 'nsegnia* 46, *le 'nsegnie* 34, *lo 'nbusto* 46, ecc. ecc. Elisione dell'*i* di *in* seguito da vocale, *in su 'n un[o] albero* 28, 96, *in su 'n una mazza* 64, *nonn'ò'n oggi* 96. *In suno desco* vuol bene scriversi *in su 'no*, ma senza tuttavia perder di vista come qui l'*u* si sia urtato contro un altro *u*. — *Donàngliene* 76, se è forma genuina, il che a me par probabile, ci presenta un esempio notevole degli effetti di cui l'eufonia può esser capace. Ognuno capisce bene che l'*i* cui qui si sarebbe dato lo sfratto era ridotto a *j*. —

Consonanti. *Navicato*, *navicaron*, *navicano* 5, 17, 71; *lilo* 63; *abrugiate* 93 (*abruciare* 96); *dolze* 40, 53 (*dolcie* 40, 43 ecc.); *contello* 10 (*coltello* 60, 61, 86), *conpo* 46; *guagniele* 57, 96 (*vangiele* 28); tracce di *l* in *r* 37, 91 (p. 64 n. 9, p. 84 n. 7). — *Addorno* 26; *robba* e *robbe* 70 e 71. — *aoperata* 91; *paone* 61 (*pavone* 60); *destiere* 46?, 53 (generalmente *destriere*). — Metatesi in *priete* 26, 53, e conseguentemente *prelosa* 56 (V. la nota), e in *drento* 44, 53, 77, 97; ma *dentro* 3, 69, 76. Il *drento* sarà probabilmente stato attratto dal

drieto (*deret[r]o*), che domina quasi assoluto, semplice o composto: *drieto* 10, 12, 15, 47 ecc. (*dietro* 10 due volte), *indrieto* 14, 16, 17 ecc., *adrieto* 56, 74. — Che *abbergo* 69 sia forma assimilata del solito *albergo*, mi par cosa ben dubbia, nonostante che *albergo* comparisca qui pure 94; nè mi affida *Abberigo* 31. Da osservare bensì altre assimilazioni regressive occasionate da ravvicinamenti sintattici. Di *nl* e *rl*: *illoro* 8, *bello* (*ben lo*) 7, *nolla* 57 (V. la nota), *polla* 64, 89, 95, *collei* 22, ecc.; *pello* 10 ecc., *pella* 39 ecc., *pelle* 5 (ben più spesso tuttavia *per lo* ecc.). Di *nr* e *lr*: *corriverezia* 74; *irre* 19, 82, *i[r]rè* 91, 93, *e[r]rè* 90, *derrè* 18, 19 ecc., *de[r]rè* 20, *a[r]rè* 76, 81, 93, *erromore* 53. Di *nm* e *mn*: *immano* 93; *andianne* 16. — Con queste assimilazioni vogliono esser messi in ischiera, nonostante il molto trascendere determinato da ragioni analogiche e toniche, i raddoppiamenti della consonante iniziale del secondo tra due elementi venuti in istretto contatto: raddoppiamenti che — lasciando stare, in quanto accolti dall'ortografia comune, i casi di pronomi enclitici e di particelle avverbiali che s'aggiungano a forme ossitone del verbo — si potrebbero qui vedere esemplificati dopo *a*, *da*, *e*, *che*, congiunzione e pronome, *perchè*, *sì*, *se*, *ma*, *come*, *chi*, *sta* (2^a sing. imp.), *tu*, *chi*, e *se'*, interrogativo. Esempi non istò ad allegarne, trattandosi di fatti ben noti oramai¹; avvertirò solo che per il più anomalo tra questi raddoppiamenti, ossia di quello che ha luogo dopo il *se'* nel pronome *tu*, si può qui fare una messe quanto mai copiosa (45, 47, 53, 65, 67, 78, 84).

Forme.

Articolo. Solitamente *lo* ed *il*, già con molta prevalenza di questa seconda forma ogniqualvolta segua una consonante; e al plur. *li*, *gli*, *i*, con analogo predominio dell'*i*, ma senza che l'uso del *gli* sia limitato ai soli casi dove tenga dietro una vocale: *gli destrieri* 53 (*i destrieri* ib. due volte), *gli capegli* 56 ecc. Disseminato tra queste forme s'incontra in parecchi luoghi *el* (20, 21 ecc.), plur. *e* (28, 43, ecc.).

Pronome. Anche in questo ufficio la forma *gli* può stare dinanzi a consonante: *sigli guida* (e *silli guida*) 51, *gli guardano*, *gli conoscono* 59. *Gli* per „a lei“ 59 (*le* 40 ecc.). *Frassè stessi* (-a) 26. *Cui* soggetto 4. — In posizione proclitica s'ha di solito *suo* anche per il femminile: *suo corte* 2, 6, *suo compagnia* 5, *suo dicieria* 6, ecc. ecc. (*sua corte* 4, *sua compagnia* 24, 56, *sua parte* e *sua persona* 37). E *suo* anche per „sue“: *suo contrade* 57. Verosimile che *suo*, e

¹ V. Schuchardt, *Romania* III 1, d'Ovidio, *Propugnatore* V, p^o 1^a, 64, e anche un mio proprio articolo, ib. 29, che certo si risente della scarsa istituzione linguistica che mi trovavo avere a quel tempo. Su questi raddoppiamenti, quali si manifestano nel toscano odierno, s'intrattiene a lungo P. Petrocchi nella sua *Grammatica della Lingua italiana per le Scuole ginnasiali* ecc. (Milano, Treves. 1887, p. 35): libro assai utile ed istruttivo per chi non corre rischio di lasciarsi trarre in inganno dai molti errori scientifici.

non *suo'*, sia da profferire anche al mascolino: *da' suo cavalieri* 44, pur avendosi al modo stesso *suoi cavalieri* 10 ecc. Certo non pare che ci sia luogo a leggere altro che *sùo* dov'è detto *i cavalieri suo lo riposono* 55: chè qui la riduzione di *suoi* a *suo'* non sarebbe punto normale. E questo *suo* potrebbe risalire ben alto. — Non dirò che sia del pari da congetturar *mie*, anzichè *mie'*, 43: *mie' cavalieri*. — Sarà mero accidente che alle peculiarità del *suo* non partecipi qui punto il gemello *tuo?* p. es. *tua compagnia* 8, *tua corte* 15, *tua voglia* 26; *tue contrade* 48.

Nome. *Tevero* 5. Solitamente *Guido*, ma talora *Guidone*, 18, 24, 62. *S. danajo* 48, 56, 96, *danari* al pl. 34, 39, 91; *s. saluto* 59, pl. *salute* 31, 37; *le valle* 46, *le porti* 59 (*le porte* ib.), *sette uscia* 60, *le pratora* 89. — Di norma *cavaliere*, *scudiere*, *destriere* ecc. ecc.; ma, oltre a *mestieri* 10 (*mestiere* 29, *mestiero* 75, 82, 87), *cavalieri* 14, 18 (*cavaliero* 94), *destrieri* 10, 14, 77, 93. S'aggiunga l'aggettivo *ramieri* (femm.) 63. — Si noti l'alternarsi di *[i]nperiere* 13, 17, col più frequente *inperadore*. — Di *sire* s'ha anche il plur. *siri* 14, 17, 29. — *Mille* al plur. è sempre *milia*, salvo 82.

Verbo. Non frequente, eccetto condizioni speciali, la sincope dell' *e* nelle voci che risultano dalla composizione dell'infinito colle forme di *avere*: *anderai* 36, *anderà* 35, 58, 61, *anderemo* 39, 71, *vederai* 28, *poterò* 94, *poterai* 91 (*potrò* 75, *potrai* 28, 60, *potremo* 86), *saperemo* 71; *saperesti* 74, 76, *saperebbe* 58, *poterebbe* 58, 70, 79, *anderebbono* 5. *Avere* ci offre da un lato *averannola* 37, *averrebbe* 57, dall'altro *arò* 48, 59, 74, *arete* 39, *arei* 71, *arebbe* 47. Sincope tra due *r* in *trasfigurrà* 58, *sofferrebbe* (inf. *sofferire* 64) 59. — *Giugnere* 74, *giugnie* 25, 30 ecc., *piagnie* 17, *pugnie* 45, *cingnie* 25, *vegniate* 27, 42; ma *giungono* 44 ecc., *vengono* 34, *giunga* 60, *venga* 10, 27, 52, 90 (*vegnia* 66, 2^a p.), *mantenga* 24, 31 ecc. — Ind. pres. *Ave?* 90, *aviamo* 35; *sete* 46, 72, 96 (*siete* 51, 78); *debb[i]* 68, 85 e *deggi* 15, *debb[e]* 65 e *dee* 42, 51; *fiere* 14 ecc., *fierono* 52; *di'* (dici) 77; *vuogli* 48, 53; *saglie* 42 (*sale* 77). — Impf. *portavo* 76, *cavalcavo* ib., *avevo* 15, *potevo* 47, ed anche *ero* 69; ma *era* 67, 76. — Pf. *fuggi'* 67, 84, *usci'* 72; *viddi* 69, *vidde* 37 ecc. (*vide* una volta sola 83), *dette* 21, *misse* 31 ecc. La 2^a del pl. per lo più in *-sti*, talora in *-ste*: *scanpasti* 76, *avesti* 80, *prendesti* 58, ecc. (*trovaste* 58, 70); 3^a *feciono* 18, *sciesono* 5, *giunsono* 3, 44, ecc., e, unico caso della sua specie, *giunsero* 55, a quel modo ch'è unico tra gli *-arono* un *mandoron* 22. — Cong. pres. sing. 1^a *sappi* 89 (*faccia* 89, *vada* 28, ecc.); 2^a *abbi* 28, 37, 96, *dichi* 68 (*sia* 37, 76, *vada* 28, ecc.); 3^a *venghi* 41, *sappi* 89, *servi* 81, *rendi?* 1 (*mantenga* 24, 31, 80, 96, *abbia* 79, *faccia* 77, ecc.); pl. 3^a *vadino* 12, *mellino* 83. — Impf. Generalmente in *-i*, ma talora anche in *-e* (*io avesse* 64), la 1^a del s.; e *-i* ed *-e* s'alternano alla 3^a, dandoci *fussi* 8, 35, 48 e *fossi* 69, 96, *andassi* 41, 70, *vedessi* 3, *avessi* 64, e così via, accanto a *fusse* 49, 58 e *fosse* 59, 63, 96, *avesse* 59, *servisse* 81, ecc. Pl. 2^a *pigliassi*, *faciessi*, *conosciessi* 58, *avessi* 39; 3^a *crucciassino*, *acomiatassino* 71, *volessino*

74. — Condiz. Alla 3ª s. *-ebbe*; ma 33 *potria* (*poterebbe* in più luoghi); 2ª pl. *vorrestimi* 75; 3ª *anderebbono* 5, *sarebbono* 47 e 70. — Part. *mostro* 30.

Terminazioni mobili. Sostantivo: *bontade* 22, *podestade* 6, *veritade* 68, *volontade* 39, *cittade* 5, *cittae* 20, 37, *die* 26, 27; insieme *volontà, città, di* ecc., notevoli solo quando accade che s'abbiano in fin di periodo, come avviene p. es. 51, 62, 79, 89. — Avverbio: *cosiè* 62. — Verbo: *de* 78, 96; *àne* 13, 21, 53 ed *de* 57; *vane* 14, 38 e *vae* 53, 54, 72, 97; *dane* 9, 44; *stane* 57, 81; *ène* 58, 63, 95; *fae* 40, 61, 89. Insieme, e ben più spesso, *ò, va, fa* ecc. Al perfetto similmente *sozzoe* 7, *fue* 6, *fuggiè* 46, ecc.; ma più solitamente le forme ossitone, che qui pure accade di poter trovare anche in fine di periodo (*nutricò* 22, *ingienèrò* 79).

Osservazioni sintattiche e fraseologiche.

Verbo al singol. con soggetto al plurale: *xv. cavalieri de' grandi uomini di Roma, che soleva servire lo 'nperadore Gostantino* 8. Un poco diversamente stanno le cose là dov'è detto, *quivi corre pedoni e cavalieri* 40, *venne ciervi e levrieri* 44. Un *le guardie non gli lascia* 51 pare inesattezza grafica. — Qualche volta il participio passato coll'ausiliare *avere* si trova accordato col soggetto: *la corte à tutta mangiata* 10; *così dicendo à diliberata* 27; *io* (è Guido che parla) *veggio bene ch'ella m'è ingannata* 47. — Il senso di *avere* coll'infinito, può attenuarsi tanto, da ridursi oramai a quello del verbo semplice: *à signioreggiare* 26, 31, *à posare* 42, *à confortare* 49, *à dimandare* 77, *à mandare* 93. — Frequenti le mescolanze del *voi* e del *tu*, del singolare e del plurale, nel discorso diretto. Si veda segnatamente 29. Altri esempi 37, 39, 60, 61 ecc.

Gliene (*glien'* dinanzi a vocale) 20, 53, 65, 76, per significare „glielo“, „gliela“; *ogni altro* 5, „ogni altra cosa“; *d'una e d'un'altra non si possono accordare* 69, „di una e d'un'altra maniera“, cioè „in nessuna maniera“. — *Poi a cierto tempo* 21; *ivi a poco tempo* 72. — [*Ec-coti*] *Gostantino ben quarta lega dinanzi a' cavalieri* 14. — *Fare* ed *essere appiaciere* (o *a piaciere*) 28; *essere in possibile* 27; *pose mente suo figura* 26.

Voci e significati.¹

<i>alti</i> (da) 53 : dall'alto.	<i>donare</i> 32, 59, 79 : dare.
<i>ap[p]ortare</i> 72 : arrivare. Cfr. 64.	<i>dugi</i> 80 : duchi.
<i>borgiese</i> 2, 80.	<i>intagliato</i> 79 : V. la nota.
<i>bottaggio di vino</i> 60 : bottaccio.	<i>languire</i> 38, 61 : lamentarsi.
<i>brancata</i> 58 : colpo di branca.	<i>lasciare un manrovescio</i> 46 : lasciar andare.
<i>buietto</i> 53 : alquanto buio.	<i>lombardo</i> 2, 80 : cambiatore, banchiere.
<i>ciò</i> 56, 91 : cioè.	<i>monsire</i> 5 : il signore.
<i>disserrare</i> 97 : serrare.	

¹ Si dà qui luogo anche ad alcune forme, che non hanno trovato in addietro collocazione più opportuna.

<i>ognindì</i> 88 : ogni di.	<i>ramieri (selva)</i> 63 : cfr. <i>selva ramuta</i> 25.
<i>pensato</i> 28, 81? : pensiero.	<i>rivo</i> ? 17 : riva.
<i>perseverare</i> 56 : perseguire.	<i>targia</i> 14, 55, 92, 93, 94 : targa.
<i>pistoriere</i> ? 77 : mugnaio-fornaio.	<i>tertero</i> 53, <i>tertere</i> 54 : il „tertere“ francese.
<i>rabbaruffa</i> 62 : rabbuffa.	

1.¹ All'uscita d'aprile, lo maggio entrante, uccelli e bestie sissi rinnovano del forte tempo ch'egli àno passato; erbe e arbori sissi rinfrescano; nonn² è sì nero pruno non rendi³ il bianco; e ogni uccielletto⁴ canta per amore; donne e donzelle prendono piacere; e duchi e conti e cavalieri si stanno in grande piacere; e donzelli giostrano e bigordano; e ogni altra gente sissi rallegra.

2. Piacciavi, signiori, d'udire un bel dire di Gostantino inperadore, come in suo corte aveva conti e duchi, marchesi e cattani e lozbaridi⁵ e cavalieri, donzelli e mercatanti e borgiesi, e forestieri che sono d'altri paesi.

3. In piede si levò l'alto⁶ inperadore Gostantino; e manda inn'Inghilterra dodici messaggieri, inn'una cittade che Inghia si fa chiamare. Giunsono alla porta, e dentro sono entrati; al grande palagio sono saliti. E ivi erano due conti pregiati, e uno damigiello ch'è nome Fioregino, figliuolo di Giuffredi, del conte pregiato, e nipote dello conte Guerrieri.

4. Levossi uno messaggio e cominciò a parlare: „Domeneddio, cui lo mondo à in podesta⁷, salvi e guardi Otto e Giufredi, e-l fante Fioregino, e tutti gli altri vostri seguaci. A voi sicci manda lo inperadore Gostantino, che per nessuna cosa nonn'abbiate allasciare che voi vegniate a Roma la sua corte mantenere.“ 5. Delli tre cavalieri⁸ si levò l'uno; e disse che volentieri l'andereb-

¹ F. 46^a: 52 giusta una numerazione apposta dopo la pubblicazione del mio studio introduttorio, la quale, naturalmente, tien conto anche delle carte bianche. Questi numeri recentissimi indicherò tra parentesi accanto agli altri.

² Che dinanzi vocale *non* abbia regolarmente doppio *n*, è cosa tutt'altro che da meravigliare; e anche la forma piena *nonne* s'incontrerà 14, 36. Similmente nella stessa posizione s'ha *inn*: una forma che in grazia dei raffronti che si offrono dà materia a pensare. Di un *in* graficamente semplice seguito da vocale ho rilevato pochi esempi (7, 17, 27, 28, 64, 87, 96); e questi, all'infuori di uno peculiare affatto (*nonn'ò 'n oggi* 96), hanno ciò di comune, che l'*in* vi è seguito dall'articolo indeterminato, ossia da una sillaba contenente *n*.

³ Il *non rendi* darà a prima giunta luogo a sospetti, aggravati dalla circostanza del trovarsi in fin di linea. Ma, guardando bene, esso può ben stare, dacchè *rendere il bianco* viene a dire „rimetterlo fuori“, „rivestirsene di nuovo“. Che s'alluda alla fioritura, ognuno capisce. Quanto alla desinenza del congiuntivo, se abbiamo *venga* 10, 27, 90, *giunga* 60 ecc., troviamo del pari *venghi* 41, *servi* 81, *vadino* 12, *mettino* 83.

⁴ e *ognj uccielletto* e *ognj uccielletto*.

⁵ V. l'introduzione XIII 487.

⁶ Avanti, par bene, s'era scritto *altro*.

⁷ Credo sia da scrivere *podesta*, e non *podestà*, segnatamente dinanzi a una pausa. Sennò, si sarebbe piuttosto detto *podestade*, come sotto, 6. Cfr. tuttavia p. 54.

⁸ Prima s'era scritto *lierj luno chomincio a parlare*; poi queste parole, che costituivano l'ultima linea della prima colonna, si cancellarono, per proseguire nella seconda come s'è stampato sopra. Il non esserci nulla di scritto nella seconda colonna accanto alla linea cancellata, mostra che la cancellatura fu eseguita immediatamente.

bono a servire, „e faremo tutta la volontà dello inperadore.“ *E* monsire e suo compagnia s'addobbò con ciento cavalieri, e in tre giorni si sono aparecchiati; e camminando, in pochi giorni ad Inghia¹ eglino sisso[no] arivati con navi e altri legni, e sonsi rinfrescati, di pane e di biscotto e d'ogni altro² che fa loro di bisogno si sono³ ben forniti; e levano le vele, e vanno per mare. Lo tempo è bello; e tanto àno navicato, chessiono all'entrare dello Tevero. E nella mezza terza⁴ entrarono⁵ apresso alla cittade, uscirono⁶ fuori del fiume, e montaron a cavallo, e andarono al palagio maggiore, là dove era lo 'nperadore Gostantino; e sciesono da cavallo, e montano⁷ su pelle scale, Otto e Giuffredi, e-l fante Fioregino, dugiento uomini, cavalieri novelli, ch'erano in loro compagnia.⁸ **6.** Giunti che furono in sulla sala, Giuffredi comincia a parlare: „Domenedio, chel mondo à in podestade, salvi e guardi Gostantino inperadore e tutta suo corte.“ E fatto Giuffredi suo diciera, Gostantino Inperadore rispose: „Ben vegnia questa bella brigata!“ Rendendo Giuffredi salute, sissi fue inginocchiato; ello 'nperadore Gostantino lo prese per la mano: „Stassù, che vo' sia mio consigliere; e Otto mi servirà al mio mangiare; e-l conte Gualtieri servirà lo fante Fioregino.“ Ora grande è la corte che tiene Gostantino.

7. Una mattina, essendo l'ora del mangiare, elle scodelle della vivanda vanno attorno, chelle portano i baroni; e Gualtieri conte ne manda una scodella a uno cavaliere, ch'era un grande uomo di Roma; e mandala per Fioregino. E andando su per la scala, si scontrò in uno cavaliere; e percotendosi insieme, una scodella gli cadde del tagliere, laonde sozzoe i panni a quel cavaliere, sicchè con Fioregino si cominciò a ranpogniare. „Sozzo fi' di sozza puttana,“ dice il cavaliere, „se' venuto d'Inghilterra a signioreggiare i Romani. Ed è bando ciento marchi d'oro a chi dà una gotata. Io sono sì ricco uomo, bel-lo posso pagare!“ **8.** † Non se ne puote contro alloro ma non Fioregino †⁹ ch'egli à il-loro compagnia .xv. cavalieri de' grandi uomini di Roma, che soleva servire lo'nperadore Gostantino. Onde crucciato Fioregino gitta lo tagliere in terra e in sul palagio torna, e va al conte Otto, e si gli

¹ S'è ad Inghia e s'arriva ad Inghia? — Se il traduttore non ha commesso qualche inavvertenza, vorrà supporre — cosa ben ragionevole, ancorchè non detta espressamente — che i baroni abbiano cominciato dall'andare ai loro feudi, e che di lì facciano ritorno alla città.

² Di ogni altro, detto così in assoluto per „ogni altra cosa“, già fu raccolto qualche esempio. Si veda il *Dizionario* del Tommaseo, s. v., n. 30. Frequente tuttavia non può dirsi.

³ sono sisono.

⁴ *teuero, terza* son correzioni del trascrittore, che non si saprebbe ben dire cosa si fosse prima lasciato uscir dalla penna.

⁵ *entrāmo.*

⁶ *uscīmo.*

⁷ Avanti di scrivere *emontano* il nostro copista stava facendosi reo di un *essmōtano*, da lui cancellato prima di finir la parola.

⁸ Sopra s'è parlato di cento, non di dugento. Supponiamo, per accordare, che lì si trattasse semplicemente della brigata speciale di „monsire“!

⁹ Qui, come si vede, la lezione è guasta e incompleta. Le parole non danno senso, e manca l'atto della gotata. A un di presso si può congetturare: „E levò la mano“ (di qui forse *manō*?) „contro a Fioregino e dettegli una gotata. Fioregino non se ne puote contro alloro“ ecc.

dicie: „Pärtiti con tua compagnia della corte, se voi non volete morire. Il mio padre Giuffredi non ci lasciarei.“ Lo conte Otto prende addire: „Ètti stata fatta villania? Se fussi lo 'nperadore, sitt' aremo a vendicare.“ — „Io vi dico, quando voi avete mangiato montate a destriere, che vi farà bisogno se avete buon destriere. E' m'è stato fatto cosa non lo posso dimenticare, e non voglio. Oggi è quel giorno ch'io sarò al vivere e al morire con colui chemmi dette quella gotata.“ Le lagrime degli occhi non può ritenere. 9. E-l conte Otto sillo dicie¹ al conte Giuffredi; e-l fante Fioregino sissi parte dalla corte; e vanne oltre a mangiare. Non serve la mattina al conte Gualtieri. Come àno mangiato, si monta a cavallo. Come la giente à mangiato, si monta a cavallo.² Otto e Giuffredi col conte Fioregino si so[no]³ scontrati. E dismonta da cavallo lo fante Fioregino, e silli dane lo destriere; e torna in sul palagio. Ad una volta di scala si pone assedere. 10. Ella corte à tutta mangiata; e partonsi i cavalieri; e di dietro rimane lo cavaliere che diede a Fioregino; e dismonta⁴ egli e suoi cavalieri del palagio. Di dietro alloro rimane quello cavaliere con due cavalieri⁵, e nonn' àno arme, e sono vestiti tutti di zendado. All'uscire del palagio va loro drieto il fante Fioregino, e disse: „Volgiti, cavaliere, che innanzi che venga il giorno io mi voglio vendicare.“ Alla volta cheffà il cavaliere egli lo prese pello petto, e col contello⁶ gli dette in modo, gli cadde morto a' piedi; e partissi dagli altri, e briga di fuggire, e monta a destrieri, e giunse a Giufredi e dicie: „Fuggite, cavalieri, che ci fa mestieri!“ 11. In quello lo romore del palagio sissi comincia a levare; ad arme corrono i cavalieri in sul palagio⁷. „A, messere lo 'nperadore, troppo dimorate! Quegli d'Inghilterra àno fatto micidio.“ La campana della torre tosto suona all'arme⁸; corrono pedoni e cavalieri, medesimamente lo ['n]peradore Gostantino; e sono bene cinquantamilia cavalieri

¹ *elchonte otto elchonte fioregino sillo dicie*: dove la corruzione viene ad essere indicata un pochino dal contesto, e più dal titolo di „conte“ applicato al „fante“. Che „conte“ sia detto poi, 18, quando viene per lui il momento d'esser fatto cavaliere e di prender moglie, non infirma di sicuro l'osservazione.

² Anche qui c'è del guasto. Forse in cambio di *anno* l'autore scrisse *ane* (cfr. 13, 21 ecc.), e viceversa nel periodetto seguente *montano*, e non *monta*. Certo Fioregino da una parte, Otto e Giuffredi dall'altra, partono separatamente, una volta che li vediam poi incontrarsi.

³ *siso* |.

⁴ A *dismonta* il trascrittore aveva prima soggiunto un *dacchavallo*, poi cancellato.

⁵ Se anche questo *cavalieri* non piace, è da rispettare, e vuol ritenersi a mio credere legittimo. Si badi alle parole che precedono.

⁶ Esempio notevole, per la regione in cui ci si affaccia, del mutamento in *n* di un *l* seguito da consonante, e segnatamente da *t*. Gli scema valore il *col* che precede, in quanto desta il sospetto che possa trattarsi di una dissimilazione occasionale: ipotesi avvalorata dal *coltello* degli altri luoghi (V. lo Spoglio), e dalla facilità colla quale vedremo replicatamente il nostro trascrittore cedere all'attrazione di suoni vicini. Si badi tuttavia che già nell'*Appendix Probi* si legge „*cultellum*, non *cuntellum*“; e si metta altresì a calcolo il *compo* per *colpo* di un altro passo, 46.

⁷ F^o, 47 (53).

⁸ Non è punto facile il dire se l'interpunzione abbia a premettersi o a posporsi a questo *all'arme*. Da una parte tira l'*ad arme corrono* che s'è

in su' destrieri; e vanno cercando del fante Fioregino correndo fuori della terra. **12.** E Fioregino e' compagni si non truovano legnio che gli levi: conviene che vadino per piana terra; e drieto gli vanno lo 'nperadore¹ con tutta la giente: Iddio aiuti li tre cavalieri, che bisogno fa loro! **13.** Gostantino lo 'nperiere si àne sotto un nobile destriere, che avanza tutti gli altri cinquecento uomini che menarono col-loro². E e cavalieri sissi brigano di partire; e tanta è la giente, che non gli lascian partire; ove in sulla riva del fiume cominciano a giostrare, e mettono mano alle spade taglienti. Gl'Inghilesi co' Romani fanno gran battaglia, dando gran colpi in su gli elmi dell'acciaio. Ma gl'Inghilesi non vi possono durare: „Ai, conte Giufredi, perchecci abbandoni?“ Chi vedessi tanta giente morta cadere de' destrieri; quelli d'Inghilterra, molti ne son morti; e Romani ben si son vendicati. **14.** [Eccoti]³ Gostantino lo 'nperadore, ben quarta lega dinanzi a' cavalieri di suo giente, dicendo⁴ ai cavalieri d'Inghilterra: „Siri, vo' nonne⁵ potete andare. Allui si volgie il fante Fioregino; Otto e Giufredi silli van dallato, e-l fante Fioregino non possono tenere. E Fioregino lascia 'ndare-l destriere, e tiensi la lancia in mano ella targia in braccio; fa prendere gran salti allo destrieri, pallando la lancia come pro cavalieri in pugno⁶, e verso lo re Gostantino n'andoe. Ello re, nonne osando⁷ tornare indrieto, tiensi la lancia in mano ella targia in braccio, e col fante Fioregino e' si vane a riscontrare. La lancia di Gostantino si ruppe, e quella di Fioregino si mantiene; e fiere Gostantino in sulla targia⁸; e quanto la lancia è lunga a terra l'à cacciato. **15.** Oltre giugne⁹ Otto e Giufredi, e incominciano a parlare: „Fante Fioregino, guarda nollo toccare, ch'egli è tuo sire e lui deggi ubbidire.“ E dicie lo conte: „Sire inperadore, io mi mossi di mia terra per venirvi a servire: vennici per onorarvi, ch'io avevo bene a casa mia da mangiare. Cosa ci fue fatta in tua corte che nonn' era da patire: e voi ci venite drieto con cinquantamilia cavalieri! Sennoi volessimo fare, bene¹⁰ . . . E pentetevi, e fatevi con Dio, e lasciateci andare.“

16. In piè ritto si levò Gostantino, e si monta in sul corrente destriere. I cavalieri giugnevano di Roma. Dicie lo 'nperadore: „Torniamo indrieto e andianne in Roma. Lasciamo i conti andare. La cosa è fatta: indrieto non

avuto sopra, posto che ivi pure non fosse da scrivere *a levare ad arme*; dall'altra, *la campana della torre tostamente fae sonare ad arme* nel § 40. Quanto alla ragione intrinseca delle cose, lascia dubbiosi al modo stesso.

¹ *l'empadore.*

² Parrebbe *cholloro.*

³ Con *ghostantino* principia la linea; e prima s'era scritto *ghostano*; sicchè si vede come l'amanuense fosse qui disattento. Possibile che abbia saltato anche più che un vocabolo. Per l'*Eccoti*, cfr. 40, 74, 96.

⁴ *digiendo*, per effetto, credo, del *giente* che precede.

⁵ C'è qui da rimanere un po' dubbi tra lo scrivere *nonne*, vale a dir *non puro* e semplice, oppure invece *non ne*.

⁶ *inpugnoe.*

⁷ *vsando.*

⁸ La forma *targia* è costante nel nostro testo.

⁹ Per valutare come si deve questo *giugne* senza *i*, si badi che sta in fin di linea e che usurpa anche qualcosuccia del margine.

¹⁰ Fu saltato un „ve ne potremmo far pentire“, o qualcosa di simile.

può tornare. 17. E giungono a' rivi¹ del mare; e in una barchetta Otto e Giuffredi e-l fante Fioregino vannone pello mare. *E* tanto navicarono, ch' arivarono al porto d'Inghia; e escono del porto, e vannone verso la città. E uomini si fanno loro inco[n]tro], dicendo: „Ben vegniate, be' siri!“ E chi dicea „Mio padre“, e chi „Mio fratello carnale“, e chi „Cugino“². In piè si fu levato il conte Giuffredi, e si parla: „E' cie gli à tolti lo 'nperiere Gostantino di Roma; ma noi ci siamo ben vendicati del sangue romano!“ Allora uomini e femmine sissi lamentano³ forte. Chi dice: „Figliuolo, dove ti lasciai andare!“ *E* chi piagnie marito, e chi fratello. „Signori, dice Giuffredi, ora non vi sconfortate: la cosa ch'è fatta indietro non può tornare, e tututta⁴ la giente del mondo sapete che de' morire.“

18. E tale lamento si tenne uno mese. Dipoi tengono corte bandita; molti cavalieri vi vanno, e sissi fa cavalieri il conte Fioregino di Costantinopoli; e si prende mogliera, figliuola di re e di reina. E di lei il fante Fioregino cavaliere novello n'ebbe due figliuoli: l'uno ebbe [nome]⁵ Fiorino, cheffù re di Parigi; l'altro ebbe nome Florio, cheffù re di Dardania. E questo ebbe due fantini: Leone e Leonetto si feciono chiamare. *E* quando venne il tempo ch'egli erano dattor moglie, Leone tolse per moglie una donna di Balda, figliuola derrè Tibaldo⁶, laonde e' n'ebbe un figliuolo ch'ebbe nome Bovone, che fu sir d'Inghilterra; che quando venne tempo che tolse mogle⁷, tolse la figliuola derrè d'Ungheria; e di questa donna e' n'ebbe un figliuolo, ch'ebbe nome Guidone quando fu battezzato. 19. E derrè Fiorino⁸ di Francia si naque uno figliuolo, ch'ebbe nome Fieravante al battesimo. E quando fue incoronato, ed egli della sua donna [ebbe uno figliuolo] ch'ebbe nome re Agniolo. E questo re Agniolo mandò per Guido; e questi v'andò con molti cavalieri. Ancora irrè Fieravante⁹ ebbe un

¹ Per sospetta che sia questa forma, non oso toglierla di mezzo e scrivere *a riva*: sostituzione che lascierebbe d'altronde sussistere ancora qualche desiderio, essendo un *alla* che noi ci s'aspetterebbe piuttosto.

² *Mio padre, Mio fratello, Cugino*, costituiscono in sè stessi altrettante interrogazioni; ma dal far anche proprio seguire alle due prime espressioni un punto interrogativo, rattiene, per tacer d'altro, l'impossibilità di metterne uno dopo la terza.

³ Sopra il primo *a* s'ha una lineetta, sicchè l'amanuense si trova aver scritto *lamentano*. Forse dette la spinta il *femine* che precede.

⁴ Non consiglieri di citare per *tutto* questo esempio, potendo esserci luogo al sospetto che sia forse dovuto alla circostanza dall'essersi trovata la prima sillaba *tu* in fine di linea.

⁵ ebbe | fiorino.

⁶ *tribaldo*: scrittura cui non sarà estraneo il *derre*.

⁷ È l'angustia della spazio (siamo alla fine della linea) che ha privato *mogle* del solito *i*. Cfr. la pagina precedente, n. 9.

⁸ *frolio*. V. l'introduzione, *Zeitschr.* XII 471, n. 1.

⁹ *Irre agniolo*, che si potrebbe difendere solo supponendo una lacuna in cui si fosse parlato di un altro figliuolo di Agnolo stesso. Ma lasciando stare che le lacune non si devono congetturare senza necessità, e che la sostituzione di *Agnolo* a *Fieravante* nella mente e sotto la mano del trascrittore trova una spiegazione quanto mai ovvia nell'essersi il primo di questi due nomi scritto due volte poche parole innanzi (cfr. p. 70 n. 9, p. 82 n. 11), la supposizione è esclusa da ciò che segue. „Quello ch'era inperadore del mondo“ è, come si vede poi, re Agnolo stesso; e si contrappone manifestamente a un fratello, che non può essere appunto se non il re d'Italia. Della figliuolanza di Agnolo si parlerà bene; ma solo più sotto, dandoci anche allora un Pipino,

altro figliuolo, ch'ebbe nome irrè Pipino, e dettegli la signoria d'Italia.¹ **20.** Quello ch'era inperadore del mondo si dimora nella città di Parigi, e quivi tiene gran corte. *E* d'ogni parte vi va grande corte; onde e' vi va il buon duca Guido. Ancora vi va perch'è mandato per lui; e in compagnia à molti cavalieri. Guido sta alla corte derè Agniolo *e* servelo a mangiare; *e* poi venne il tempo chessi fecie cavaliere; e poi gli donò la signoria d'Italia. Avuto ch'ebbe la signior[i]a, si andò a dimorare alla città d'Antonia, nella contrada d'Italia. Entra in signoria; *e* l'apostolico di Roma glien' acconsenti; e fassi chiamare el duca Guido d'Antonia, e mantiene gran corte i[n] suo cittae. **21.** Ello re Agniolo si rimane in Parigi, e* àne un suo damigiello, el quale si chiama Pipino. Poi a cierto tempo e' si fè cavaliere; *e* a Roma *e* a Parigi gran corte mantiene, *e* da ogni parte vi sono cavalieri² alla corte: e Guido con treciento.³ Di Maganza v'arrivò il marchese Rinieri. Per una parola ch'Amone Guido gli dicie⁴ con Frusberta in sul capo gli dette, che tutto lo divise. E partissi di Parigi Amon Guido, *e* andonne inn' Antonia, *e* ivi mantien corte nella città d'Antonia. **22.** Lo duca Guido fu di gran bontade; ma d'una cosa fu molto da biasimare, che quando fu giovane *e* dattor donna, non la volle torre; anzi la tolse quando fu vecchio; e tolse una figliuola dello re Ugo di Guascogna; e fessi chiamare Brandoria⁵; e silla menò il duca Guido con gran festa. Ella prima notte che giaque collei ella 'ngravidò⁶ inn' uno bel fanciul maschio. E quando venne al tempo ch'ella il partori, alla fonte a San Giovanni s'andoe a battezzare; e posongli nome⁷ Bovetto; *e* sillo mandoron a balia alla Rocca a San Simone al conte Sinibaldo, ch'era signiore della Rocca, [e]⁸ alla sua

che sarebbe atto a fornirci dell'errore commesso un'altra spiegazione, meno naturale d'assai, in quanto supporrebbe dell'attenzione, sia pure mal diretta, in cambio della sbadataggine cui siam tanto avvezzi. S'intende bene tuttavia che quel ch'io m'ingegno di fare è solo di ristabilire il testo quale credo sia uscito dalla penna del traduttore, guardandomi bene dall'assumermi guarentigia alcuna rispetto alla fedeltà e correttezza colla quale costui abbia reso il suo originale.

¹ Che qui la „signoria d'Italia“ sia data a Pipino, e che poi si dia a Guido senza che Pipino sia stato tolto di mezzo, non è cosa di cui ci s'abbia a prender pensiero noialtri.

² Qui si riman titubanti se un *z*, che segue a *chavalieri* e col quale termina la linea, voglia prendersi come indizio dell'omissione di qualche parola, o invece come un semplice riempitivo materiale, usato stavolta in cambio della lineetta obliqua che serve per solito a cotale ufficio.

³ Può ben essere che dopo *treciento*, ultima parola, non della linea soltanto, ma del foglio 47 (53), qualcosa sia stato tralasciato.

⁴ Che qui si siano saltate delle parole, è chiaro dal contesto, dacchè è Guido che deve menare Frusberta, è Rinieri che ha da rimanere ucciso.

⁵ Prima s'era scritto altrimenti: a quanto par bene, *brandogia*. E così abbiám poi *brandaria* (23 e 29), *baldoria* (36, 38), *brandioia* (59, 61). Di cotali scritture soltanto l'ultima impone rispetto: un pochino, se si vuole, in considerazione del poter essere riduzione fonetica ben legittima del *brandoria* consueto e genuino, ma più assai per il riscontro che trova nel *blondioie*, *blondioia* delle due versioni franco-italiane.

⁶ *ellā igravido*: con raddoppiamento grafico dell'*in*.

⁷ *noue*.

⁸ Senza quest'*e* la sintassi dura troppa fatica a reggersi. Bensì si potrebbe provvedere in qualche modo al bisogno anche col semplice mutamento di *alla* in *ella*.

sposa contessa Aulitia¹; e sette anni lo nutrì. 23. In capo di sett'anni el conte Sinibaldo lo pose a cavallo; e con venti uomini in su' destrieri armati, col fantino Bovetto figliuolo del duca Guido, alla città d'Antonia sono arivati, e diritto al pala[gio] sono inviati; e quivi smontano, e all'anella dell'argiento legano i destrieri, e montano nel palagio, dov'era il duca Guido ella reina² Brandoria³ sposa⁴ del duca Guido. 24. Sinibaldo conte da San Simon cominciò a parlare: „Quel signiore che criò il cielo ella terra ell'acqua ell'aria, salvi e guardi in questa terra cavalieri, pedoni, donne e donzelle, e vecchi e garzoni, e soprattutto guardi e mantenga el duca Guido ella sua compagnia.“ E-l duca Guido cominciò a parlare: „Ben venga il conte Sinibaldo, conte da San Simone!“ E Sinibaldo si volgie al fantino Buovo e dice: „Non fai motto e riverenza a Guidone tuo padre chetti ingieneroe?“ Allora Buo[vo] davanti a Guido cominciò a parlare: „Bene stiate voi, padre mio.“ E Guido rispose: „Ben venga tu, figliuol mio!“ E gittagli il braccio in collo e ben cento volte lo bacia. Ella gran corte allora si rinforza. 25. Intanto lo giorno si parte, e viene la notte, e vassi a posare tutta la gente. Quando giugnie il mattino, e-l duca Guido sissi leva, e calzasi e vestesi, e tutto s'arma di sbergho e d'arnesi, e l'elmo s'allaccia, e cingniesi⁵ Frusberta che ben taglia, e monta a cavallo, e cogli altri cavalieri va alla selva ramuta, e con molti cani ellacci vanno a cacciare. 26. Quando tutti si sono partiti ell'alba chiarita e-l sole levato, la reina Brandoria sissi levò del suo letto addorno, e ve[sti]ssi, e calzossi; e calzata e vestita sissene fu ita a uno specchio⁶, e pose mente suo figura. E veggendosi si bella figura⁷, incominciò forte-mente a pensare; e con gran doglia incominciò addire: „In che mal'ora fu'io nata, ad essere maritata assi vecchio! Chemmi vale città e castella, o oro o argiento, o priete di gran valuta, quando non posso contentare le voglie mie? Ben è il mio padre di gran possa, che per ricchezza mi potea con seco tenere.⁸ E così ragionando frassè stessi, sen'andò a una finestra sopra la marina, cherriguardava inn'ogni parte sopr'alla terra dov'ella⁹ à signioreggiare; e così guardando, senti usigniuoli e altri uccielletti inn'un giardino a piè del palagio cantare; dov'ella molto addolorata cominciò addire: „Ogni animale si rallegra ed io mi contristo!“ dicendo

¹ Questo nome, come già si disse (XII 498), sarà da pronunziare *Aulizia*.

² Brandoria è chiamata „reina“ anche in più altri luoghi: 26, 28, 47, 71; e abbastanza legittimamente, essendo essa figliuola di re; ma poi nell'ultimo di questi luoghi Guidone, oltre che „duca“, è fatto „re incoronato“ lui stesso.

³ *brādarīa*.

⁴ *sposa*.

⁵ Per la prima volta in questo manoscritto occorre nella rappresentazione del *ʀ* la doppia nasale, così consueta altrove. E forse non s'avrebbe neppur qui, nè in qualche altro caso che vien poi ad aggiungersi, in altra maniera che coll'intervento del tilde: *cigniesj*, *giūgnie* 51, *guadūgniare* 84.

⁶ Un *si fu andata* qui soggiunto non so riguardare se non come raddoppiamento indebito del *sissene fu ita*.

⁷ Potrebbe darsi che *fighura* fosse una voce intrusa per riflesso della linea sovrapposta. Più probabile nondimeno che venga dall'autore stesso.

⁸ *tene | nere*.

⁹ S'era scritto *doueglj*; poi il *glj* si cassò e gli si mise accanto un *lla*.

di ciò farne¹ vendetta. „Lassa a me tapina, che mal² fu'io nata e ingienerata³, chessiono sta[ta]⁴ data a uno vecchio, che non mi può sollazzare nella notte nè il die!⁵“ E così dolendosi, sissi rammenta di Duodo di Maganza, dicendo: „Oimè⁵, Duodo di Maganza, che ora t'avessi io in mia balia! Io farei la tua voglia e tu faresti la mia!“ 27. E così dicendo, à diliberata di mandargli inbasciata, ed escie fuori della camera e va giù per le scale, ed escie fuori del palagio, e scontrossi in un suo scudiere molto suo segreto, e dolcemente lo prese assalutare: „Ben ne venga il mio sire!“ Ed e' rispose: „Dio vi dia⁶ il buon die⁷, e vo' ben vegniate, madonna. Chevvi piacie? A ogni vostra ubbidienza⁸ sono: comandatemi ciò che vi piacie.“ Ella donna rispose: „Ben te lo dirò. E' ti converrà⁹ giurare di servirmi e tenermelo segreto; ed io t'inprometto renderti buon merito.“ Ello scudiere rispose: „A ogni vostro comandamento prometto di servirvi di cosa chemmi sia in possibile, insino a mettere la vita. E giuro alle sante Dio [vangiele]¹⁰ di fare vostra volontà. 28. La reina Brandoria comincia a parlare: „Lungo viaggio ti convien pigliare, e cavalcare da sera e da mattina. Se il mio volere di quello ch'io t'arò a contare farai, quando fia il tempo chettù tornerai farotti addobare di novello cavaliere; donerotti tanto avere, che ben ti potrai stare. E anco ti dico che di mia persona ti farò appiaciere: farai il tuo volere, se ben mi servirai.“ — „Ditemi, dama; dove mi volete voi mandare?“ E Brandoria incomincia a parlare: „Insino in Provenza sarai mio messagiere. Alla città di Maganza v[o]glio che vada parlare a Duodo.“ — „Madonna, io non vi voglio andare: altro che male nonn'è vostro pensato, e per male volete vada. Duodo di Maganza è nimico del mio signiore. Pertanto pensate d'altro messagiere.“ La dama tosto giura alle sante vangiele, „Se tosto tu non fai mia volontà, e panni ch'io ò indosso mi vederai stracciare. Quando Guido sarà dalla selva tornato, io gli dirò che m'abbi voluto sforzare: tutto l'avere del mondo non ti potrà canpare che in su 'n un albero e' ti farà¹¹ inpiccare.“

¹ Sarebbe assai rischioso, per quanto possa parer seducente, il mutar questo *farne* in *farone*. Il guadagno che ne verrebbe alla sintassi non è qui una ragione valida. E dal guadagno non andrebbe scompagnato un danno d'altro genere, in quanto si verrebbe a legare ciò che per il contesto giova meglio che sia disunito.

² *maj*, che non potrebbe stare se non mutando il *fu'io* in *fuss'io*. Che una specie di contaminazione delle due frasi si fosse operata nella mente dell'autore stesso, sarebbe un poco ingiurioso il supporre. Il *ma'*, cioè *mai*, *trovati* 52, è un *mali*, che ha la sua chiara ragione nel soggetto plurale.

³ Qui s'era scritto, e poi si cancellò, *che uccellj ebestie sira*, cioè *si rallegrano*: parole venute forse alla mente dell'autore per il vezzo che talora in lui si nota di precorrere gli occhi colla penna (cfr. qui sotto la n. 7), ma fors'anche non estranee punto al testo genuino.

⁴ *sta* | .

⁵ *oime*.

⁶ *via dia*. Si capisce subito la causa dell'errore.

⁷ Dopo *die* un *ei* cancellato. Il trascrittore stava certo per scrivere *el buon anno*; poi s'accorse che nel testo non c'era.

⁸ *ubbidietia*. A scrivere *ubbidienza* piuttosto che *ubbidienza* induce il *riverenzia* che abbiamo in due luoghi, 24 e 74, e il *penitenzia*, 48.

⁹ *eticho chonuerra*.

¹⁰ *dio* | *di*. Adotto per il supplemento la forma *vangiele*, in grazia di ciò che si legge poco sotto; ma potrei anche scriver *guagniele* col § 57 e 96.

¹¹ *fare*: nè in questo *fare* è da vedere un *fare'*, *farebbe*, anche per motivo di confronti (V. XII 481), ma non già per ciò solo.

— „Madonna, voi dite torto, che mai non vi feci dispiaciere. Io farò la¹ vostra volontà, po' che v'è a piaciere.“ La donna Antonio in sul palagio à menato; e entra inn' una camera, e prende carta e penna, e incomincia a scrivere:

29. „A voi, Duodo di Maganza, salute; e a voi cientomia volte mi vi raccomando, perchemmi fa mestiere. Chi ricieve guidardone non lo dimentichi. Bene vi può ricordare il tempo ell'anno che morto vi fue vostro padre: e non l'ài vendicato! La reina Brandoria² sitti manda addire ch'ella t'ama più che cosa chessia, e che per veruna cosa voi nonn'abbiate allasciare che monti a cavallo con ventimilia cavalieri; e cavalcate ad Antonia senza più dimorare.“ E piega [la] lettera, e suggiellala, e dalla in mano ad Antonio lo scudiere, e allui dicie: „Attè mi raccomando“; ed* egli allei. **30.** Ed ella gli fa prendere uno palafreno bianco, e acomiatossi, ed escie³ della terra, e* cammina, ed escie di Toscana; e tanto cammina d'un giorno inn'un altro, ch'egli entra in Lombardia; e di Lombardia entra nella Magnia, in parte; escie della Magnia ed in Francia è⁴ arivato; e in Provenza entrò; e alla città di Maganza egli è arivato, là dove dimora Duodo e* Alberigo suo fratello; e apresso di lui à settecento uomini⁵ armati, tutti Turchi e gioganti e uomini da guerreggiare. Giugnie Antonio e va per la città, e domanda qual è il palagio del signiore della città; ed e' gli fu mostro di subito. E e'⁶ ne va là, e truova Duodo e Alberigo di Maganza, e altri siri in compagna, e molti cavalieri. E Antonio lo scudiere gli fa la 'nbasciata:

31. „Iddio, chel cielo ella terra ell'aria ell'aqua à signioreggiare, guardi e mantenga Duodo di Maganza e* Abberigo⁸ suo fratello, e di questa terra vecchi e fantini. A voi mi manda Brandoria, la sposa del duca Guido; da suo parte cientomia salute vi reco.“ — „Ed elle sieno le ben venute!“⁷ — Ella carta Antonio in mano gli misse. **32.** Duodo di Maganza la ciera ne lieva, poi l'apre e leggie; e ben à inteso quello chella lettera dicie. Duodo misse un grande sospiro, e ora si rammenta [di suo padre Rinieri, ch'egli] non l'ha vendicato. Ad Alberigo di Maganza suo fratello la lettera dona. Alberigo la guarda, ciò chella lettera conta, e* rende la lettera a Duodo di Maganza; e dicie: „Fratello mio Duodo, brighiamo dell'andare.“ **33.** Duodo di Maganza allo scudiere parla: „Per tradimento qui tusse' venuto. Tutto l'avere del mondo non ti potria scanpare, ch'ello duca Guido sicci t'ài mandato.“ Ello scudiere Antonio ircominciò a parlare: „Nobile sire,

¹ F^o. 49 (55).

² *brandaria*.

³ *et edescie*.

⁴ 2 ||. Cfr. p. 49, n. 1. Qui il trascrittore non dovette proprio badare che *e* fosse verbo.

⁵ *huominj*.

⁶ Tra questi due *e* c'è di mezzo il passaggio da una colonna ad un'altra. Noto la cosa, perchè probabilmente va messo a suo conto il duro iato. Possibile altresì che il secondo *e* sia mera replica del primo.

⁷ L'*abberigho* sarà forse dovuto a un'assimilazione grafica, anzichè fonetica.

⁸ Dinanzi a queste parole di Duodo è probabile che si sia saltato un „E Duodo disse“, o qualcosa di simile. Dico solo probabile, perchè un'elissi più o meno consimile abbiamo al § 37.

per lo figlio di Maria, altra sicurtà non ve ne posso io dare. Cavalcherete in quelle contrade con ventimilia uomini, come la lettera dicie; quando saremo in quelle contrade a vostra giente tuttavia voi mi farete guardare; se nonn'è vero quello ch'io v'ò avuto a contàre, di fatto vo' mi fate inpiccare: ben sapete che per lui io non vorrei morire!" **34.** Duodo di Maganza prende il messaggiere, e per Provenza e' lo manda¹; a città e a castella e a fortezze e' lo manda, e a soldare gienti: non lascia per danari. E d'ogni parte vengono cavalieri; e in duo mesi compiuti son tutti passati; e Duodo di Maganza si truova con ventimilia cavalieri. Levano le 'nsegnie a falconi intagliati ed* escono di Maganza², e vengono per Provenza, e entrano in Francia; escono di Francia e parte toccano della Magna³; ed escono della Magna ed* entrano in Lonbardia; per Toscana attraversano, ed e' sono arivati; e* il di albergano, ella notte cavalcano: non truovano tante gienti chi noia⁴ dia loro.

35. Ora cavalca Duodo ella suo compagnia; alla Selva Bruna⁵ e' sono arivati; e nella selva tutti s'inboscano. Duodo di Maganza ad Alberigo prende addire: „Chi anderà alla terra affare nostra inbasciata, come noi siamo giunti?“ — „Fratello, dicie Alberigo, altro che Antonio non vi dobbiamo mandare. Se fussi cosa di tradimento, aviamo in nostra compagnia ventimilia cavalieri: inn' Antonia nonn' à tanta giente checci possa noiare. Settutti morissimo, pure che del nostro padre ci possiamo vendicare, inn'ogni parte ne saremo lodati.“ **36.** Duodo parla ad Antonio scudiere e dicie: „Inn' Antonia tu anderai e alla dama Brandoria⁶ tu farai inbasciata, che quello m' à inpromesso, ch'ella me lo attenga. O messo: per Dio ti vo' pregare chettù nonne ordini cosa che io ne sia al morire, che per le tue parole io sono venuto in queste contrade; e alla tua tornata io ti farò cavaliere; di quale terra vorrai farotti signiore, trattone la città d'Antonia, che per me la voglio.“

37. Lo scudiere si parte e vanne verso la cittae. Nella prima sera, nell'ora del mangiare, monta in sul palagio là dove la donna dimora, e per lei la corte si mantiene. Com'ella lo vidde venire, ella si leva e contro allui ella ne va, e disse: „Messaggio, tu sia il ben tornato! De, dimmi, com' à' tu fatto per quello ch'io ti mandai?“ Risponde Antonio: „Madonna, egli è in nostre contrade; alla Selva Bruna egli è: Duodo di Maganza⁷: più bell'uomo di lui nonn' è in nostre contrade. Cientomilia salute dassua parte v'arreo; e quello che 'npromettesti, non ne lo ingannare, che è in queste contrade per vostro amore. E mandate Guido nella selva⁸ a cacciare; e poi verrà egli ad Antonia, e della sua persona farete vostro piacere.“ — „Antonio mio,

¹ Qui il traduttore ha franteso. Non può essere „il messaggiere“, ossia Antonio, bensì hanno ad essere messaggeri suoi propri, che Duodo manda attorno per il paese.

² Prima s'era scritto, e poi si cancellò, di *prouenza*.

³ *magna* |.

⁴ *chonoia*, o *chenoia*.

⁵ *selva alla bruna*. Cfr. sotto, e V. XIII 506.

⁶ *baldoria*.

⁷ La risposta di Antonio riuscirebbe più piana, ma meno efficace, e, se non erro, meno genuina, togliendo il secondo *egli è*.

⁸ Qui si vede cancellata la sigla di un *ser*; o, in altri termini, l'autore s'era incamminato per scrivere *serua*.

tussia il ben tornato. Ritorna a Duodo, e¹ portagli cientomia salute per mia parte; e domattina per tempo lo duca Guido potrà vedere con poca gente; e non saranno armati, e vo' sarete ventimilia uomini armati in su' destrieri. La morte di vostro padre ben vendicherete. Guardate per le contrade², non lo lasciate partire; poi verrete alla terra. E tu, Antonio, lo guida; per Valle Buia tu gli abbi a guidare. Io sarò alla porta, e donerò loro la città; e averannola senza colpire di spada; e donerogli la mia persona, e per lui molto avere." Allora lo scudiere Antonio si parte e alla selva torna; tutta la 'nbasciata à contata a Duodo. 38. La puttana di donna Brandoria³ sissi gitta nel letto a giaciere e fortemente comincia a languire. Allei vane il duca Guido e prendela a dimandare: „O dama⁴, ora perchè languisci?" Così la dama risponde: „Guido, io m'accomando addio. La morte mi caccia, ch'io non posso scappare. Mio amore dal vostro si discievera e partisi."⁵ Medesimamente Bovetto si comincia addire: „Omè, madonna, volete abbandonare?" — „Figliuolo, dicie la dama, io non posso altro fare. Addio e a Guido t'accomando."

39. „In questo mondo, signior mio conte Guido, voi avete⁶ di me uno figliuolo; e inn' un altro cred' essere ingravidata, o maschio o femmina ch'addio piaccia. Una gran voglia al core m'è venuto d'avere della testa d'uno cinghiale; che com' io l'avessi, di vero sarei guerita⁷ avendola mangiata." E, „dama", disse Guido, „io farò cercare pella terra chessi conperi per danari." — „Guido, disse la dama, io non voglio di quella chessi conperi: io vorrei di cacciagione che voi l'avessi pigliata." Disse lo duca: „Nonn' è ora tempo; ma domattina per tempo noi anderemo a cacciare, e arete del cinghiale, o vorrete la testa, o lo 'nbusto, a vostra volontade. Ora bada addormire." 40. Guido si parte, ella dama rimane; e ogniuno si va a posare. Tutta la notte la donna non può dormire, e parle ben cient' anni chel di sia venuto; e medesimamente Guido, che vuole andare a cacciare. Passò la notte, ed eccoti lo giorno. La mattina per tempo lo duca Guido si veste e calza, e mettesi tutte armi, e allacciasi l'elmo, ed à⁸ cinto la spada, chessi chiama Frusberta, col dolce tagliare; e la campana della torre tostamente fae sonare ad arme. Quivi corre pedoni e cavalieri, e sono ben diecimilia tra cavallo e appiede; elle 'nsegnie alleone è dispiegato.⁹ Giungono alla piazza e cominciano a dire: „O dolze bel sire, ora dove volete voi an-

¹ 2 | e.

² *chon* || *trade*: f^o. 50 (56).

³ *baldoria*.

⁴ *diama*.

⁵ Tre esempi (V. lo Spoglio) di questa forma, certo notevole assai, paiono ben sufficienti per attestarne la genuinità anche di fronte ai *partesi* e a tutto il resto.

⁶ *avede*: suppongo per il *di* che segue.

⁷ *ghuerito*.

⁸ 2 *da*.

⁹ Qui parrebbe esserci un guasto, e invece a mio vedere non c'è. È *dispiegato* è detto in assoluto nel senso di *si dispiega*, e così può esimersi dall'accordarsi in genere, ed anche in numero, colle *insegne*. Una giustificazione analoga ha rispetto al numero anche il *corre* che precede. Quanto all'avarsi le *'nsegnie alleone*, e non, come ci s'aspetterebbe, le *'nsegnie del leone*, cfr. 46: *uno pennone a falcone intagliato*.

dare?" — Ello duca Guido dicie: „Io voglio andare accacciare. La donna mia è nel letto ed à mortale dolore.“ 41. E in quello la dama sente romore grande. Domanda, ell' è detto: „Gran quantità di giente sono giunti a piede e a cavallo.“ Ella chiama una cameriera e manda al duca Guido, che non lasci per nulla chelle venghi a parlare. Ella presto andò e fegli la 'nbasciata, che se volea trovarla viva, ch'andassi presto e senza tardare a vederla. 42. Guido giugnie al palagio, del destriere dismonta, e subito saglie le scale e giugnie dove la donna à posare. Dicie Guido: „Madonna, Dio vi dia il buon di.“ „Voi ben vegnia[te]“, dici' ella. E dicie: „Guido, e' pare che voi abbiate il vostro viso¹ cambiato. Uomo che va accacciare non dee² tanti cavalieri e pedoni menare, nè gonfaloni nè insegnie da cavalieri; ma voi mi date che pensare, ed emmi raddoppiato la pena, perchè dubito nonn' andiate ad altro travaglio che piglare³ fiere, perciò che molti cavalli, ellancie, e arme fanno gran romore; il perchè niuna fiera aspetterebbe; chè voi con venticinque uomini sanz' arme prenderete presto la cacciagione v'adimando⁴. Masse altra cavalcata avete in pensiero che di caccia, piacciavi dirmelo.“ Disse Guido: „Dama, state di buona voglia, che altrove che alla caccia non voglio andare.“ E mossesi con venticinque, e andò al bosco, perch' ella li misse la voglia grande, ello 'ndugiare⁵ troppo non la trovassi morta e senza vita, confortandolo ch'andassi colle spade a collo, cogli uccielli in braccio e co' cani e falcon mudati. 43. Allora Guido d'Antonia si parte, e lascia la donna, e vassene a Bovetto ch'era alletto, e trova che dorme, e per lo caldo è scoperto.

Guido lo riguarda, pianamente lo bacia: „Dolcie bel sire, addio t'accomando!“ Poi dicie pianamente: „Tanta vita mi dia Idio che di corona d'oro ti possa incoronare!“ Poi si parte⁶ dal palagio e* vanne a' cavalieri e dicie: „A vostro albergo andate a posare.“ Poi prende venti cavalieri nobili uomini. Dislacciansi gli elmi e gli sberghi si cavano, prendono e palafreni e lasciano i destrieri, e*⁷ le spade al collo, co' falconi e* sparvieri. Escono dello palagio⁸, inver la porta vanno; e guardando disse: „A, domeneddio

¹ Avviso, pensiero.

² *dee* | *dee*. ³ *piglà* | *re*.

⁴ Cioè, *che v'adimando*.

⁵ Forse *allo 'ndugiare*, o *e allo 'ndugiare*; ma anche qual è la lezione può correre. Limpida del resto la sintassi di questo periodo non diventerà in nessun modo, per via di peccati originali.

⁶ Dopo *parte* s'era scritto, e poi si cancellò, *dachaua* | principio di *da chaulieri*.

⁷ Dubitai molto se non fosse qui da aggiungere un *mettonsi*; ma considerato che il testo qual è può in qualche modo difendersi, ho finito per rispettarlo. Certo il trasportare attraverso al *lasciano* il *prendono* non è senza difficoltà; ma la difficoltà è di quelle da potersi vincere (cfr. p. 70 n. 2), anche senza ricorrere al partito di un'inversione („lasc. i destr. e prend. i palafren.“). E se non è a disconoscere che al *prendono* non s'adatta bene *l'al collo*, ecco che in compenso il *mettonsi* desta le ripugnanze del *co' falconi e sparvieri*, ed obbliga a tenere un po' troppo isolate queste ultime parole. Insomma, qualche guaio rimane in ogni caso. Aggruppare diversamente, ponendo dopo *destrieri* un punto e virgola, e una virgola soltanto dopo *sparvieri*, sarebbe, secondo me, un errore.

⁸ *dello palagio* è seconda scrittura, e sotto gli sta — mi par d'esserne sicuro — *della terra*.

ch'ài il mondo in podesta¹, dammi tanta grazia² ch'io possa ritornare sano e* allegro alli mie' cavalieri! Ai, figliuolo mio Buovo, Iddio ti dia il buon die!³ E poi dalla città si parte. 44. Giunsono al fiume, e di là l'anno passato. Giungono alla selva: cominciano a cacciare. Guido d'Antonia nella selva è entrato, e da' suo³ cavalieri e' s'è dilungato; segugi e levrieri egli lascia andare. Davanti allui venne ciervi e levrieri.⁴ Guido d'Antonia lo caccia⁵ e non lo lascia andare; e uno levriere la cierbia piglia. Guido pren[de]⁶ la cierbia e segale la vena, e il sangue fa tutto andar via, elle cose drento dane a' cani; ⁷e prende la cierbia, e vuole della selva uscire. 45. Davante allui escie un traditore cavaliere, e dice a Guido: „Chissetù, ch'ài la cierbia presa?“ Guido d'Antonia allora prese addire: „Guido sono⁸ nominato, di quella terra.“ E-l cavaliere allora abassa la lancia con un ferro d'acciaio, e pugnè il destriere, e vanne inverso Guido. Guido prese la guarnacca, al braccio se l'acconcioe, e mette mano a Frusberta ch'ài il dolce tagliare, e al cavaliere il braccio à tagliato. Oltra trapassa il corrente destriere. 46. Gui[do]⁹ d'Antonia lascia¹⁰ un manrovescio ella testa dallo 'nbusto gli leva: passa oltre lui, e via ne vuole andare all' ostiere della selva, credendo il palafreno suo trovare. Vengono inver lui tre cavalieri armati: „Andate piano, cavaliere. Vo' non potete andare!“ Essono sotto uno pennone a falcone intagliato. Guido guarda la 'nsegna e alla rafigurata, e vede bene ch'egli è press' al morire: „E voi chissete, chesete in queste contrade?“ E que'¹¹ lascia andare il destriere, e il pennone abassa. Guido tiene la spada in mano e-l mantello inbracciato, e riceve il conpo, ello destriere passa oltre. E Guido mena la spada a manorovescio, e dàgli¹²; tra'l capo e'l collo la punta della spada gli à cacciato, morto l'abatte in terra del corrente destriere¹³. E d'un altro fecie il simigliante. Lo terzo fuggie e non vi volle

¹ Cfr. p. 55 n. 7.

² *gratia*.

³ V. p. 52—53.

⁴ Cfr. il quivi *corre pedoni e cavalieri*, che s'è avuto poco addietro, 40.

⁵ Vuol bene attribuirsi all'autore questo passare dai *cervi* a un *cervo*, che poi vediamo essere una *cierbia*.

⁶ *pren* | .

⁷ f^o. 51 (57).

⁸ *sono guido* | *sono*; e dopo *guido* un *dan* cancellato, principio troppo manifesto di *dantonia*.

⁹ *ghui* | .

¹⁰ *Lasciare* per *lasciar andare* non è una novità (V. il *Vocabolario* del Tommaseo, s. v., n. 62 e 63) sicchè non è qui da supporre omissione alcuna. Bensì il nostro esempio potrebb'esser raccolto con frutto, dacchè non ne vedo allegati di antichi.

¹¹ Ciò che sopra (V. n. 5) è accaduto ai cervi, qui accade suppergiù ai cavalieri.

¹² Mi rassegno a malincuore a staccare il *dagli* da *tral chapo el chollo*, che sarebbe per esso un complemento ben opportuno ed usuale; ma questo è pur sempre il modo di rendere il testo più regolare senza ricorrere a lacune.

¹³ Scrivo *destiere*, come s'ha più innanzi, 53; ma per verità inclino forte a credere che nel manoscritto voglia leggersi *destr|ere*, e che alla ripartizione fra le due linee sia da chieder conto dell'errore. Un *destrere* non più genuino di questo, ma da spiegare in altra maniera, 78 (p. 80 n. 9).

stare; piene ne sono le strade elle valle e coste; fralli altri cavalieri che Guido ebbe acompagniare nel mazzocchio maggiore elli si riscontrò¹, e tutti gli misse al taglio delle spade.²

47. Guido in sul palafreno si parte, e abbandona i falconi e levrieri e segugi. E fuori della selva sono molti cavalieri, e quali sono Duodo di Maganza e Alberigo suo fratello e loro compagnia tanta. Si dirizzano drieto a Guido, e Guido con suo palafreno non pote scanpare. D'ogni lato l'attorniato Duodo di Maganza³, e inverso lui si volgie e dicie: „Chissetù, chesse' in questo paese?“ Guido rispose: „Io sono colui chettuo padre con questa spada uccisi; e la tua testa avessi divisa⁴ com'io feci attuo padre! Tutte queste parole non sarebbero ora qui; nella reina Brandoria anco nonn' arebbe fatto questo. Già, non ti fidare di nessuna femmina che non sia netta⁵; perch'io veggio bene ch'ella m'ha ingannata. Com'ha fatto ammè così farebbe attè inn' altro temporale. Perch'io non la potevo sollazzare simmi fa morire!“ 48. Risponde Duodo: „Coteste parole ora lascia stare; e setti vuogli recare appenitenzia, farotti piacere, perch'è quell' ora ch'e'ti conven morire.“ Dicie Guido: „Sì, ch'io mi voglio recare a penitenzia; ma io arò tale confessione, non ti⁶ sarà in piacere. Omè! perchè nonn' ò qui mio elmo e mio sbergo e mie gambiere e ogni mio arne[se] e-l mio buono destriere? e* poi fussi dattè ammè in luogo chennoi non ci potessimo partire; i[n]però chettù non te ne vanteresti nelle tue contrade ch'io t'avessi fatto vantaggio d'un mezzo danaio.“ 49. Allora un prete sagrato⁷ allui prese addire: „Con Dio voglio chett' abbi acconciare. Se gli faciesti anco cosa che gli fusse in dispiacere, io priego Iddio chetti perdoni.“ Allora Guido dinanzi allui s'inginocchiò, e prende forte all'agrimare: „Oì, Rocca da San Simone, come se' diserta⁸!“ E-l prete Guido si à confortare: „E pensate a

¹ Forse errore per *riscontrò*, oppure *rincontrò*; ma il silenzio dei dizionari non basta a darmi il diritto di correggere. Per sè la forma non ha nulla di repugnante.

² Il testo qual è non sembra poter dir altro, se non che il cavaliere fuggente s'incontra nella brigata di Guido e tutta la fa a pezzi; ma se questo volle esprimere il traduttore, sarà da ritenere ch'egli interpretasse male il suo modello. Dato che sia questo il punto dove si ha a contare come i cavalieri di Guido fossero uccisi, uccisi essi non devono essere dal fuggiasco, bensì dalla turba degli altri, di cui „piene sono le strade elle valle“. Cfr. *Reali*, c. 4.

³ *manghāva*.

⁴ La voce *auessj* fu supplita in margine dalla stessa mano, e il *sa* (o *so?*) di *diuiva* è correzione di non so che altro.

⁵ Questa limitazione s'accorda male col concetto, e vorrebbe, se mai, considerarsi come giunta di un trascrittore, o meglio di un lettore, benigno al sesso femminile. Ma potrebbe anche darsi che si fosse scritto in origine *non ti fidare di nessuna femmina che sia netta*, volendo dire con ciò, „non credere che donna alcuna possa esser pura, leale“, e che poi il *non* fosse introdotto da taluno che si pensava correggere, e frantendeva. E a chi ancora non fosse contento, si offrirebbe poi il partito di supporre che il *femmina che sia netta* fosse esso medesimo dovuto a lettura erronea di un *femmina che sia nata*, da equivalere al semplice *femmina nata, femmina al mondo*.

⁶ *mj*. Guido vuol bene alludere, credo, all'uccisione di Rinieri.

⁷ *sa* | *sagrato*, nel passaggio dal *recto* al *verso* del foglio 51 (57).

⁸ Qui accanto in margine, della mano stessa del trascrittore, [*r*]occha *assillano*. Il *-no* finale non è chiaro; l'*r* al principio se ne andò con uno smarginamento anteriore alla rilegatura attuale; ma non per questo c'è luogo

Gieso Cristo, cheffù tradito, e chi che non l'ebbe affare¹, e similmente coloro chell' uccisono. E tu, Guido d'Antonia, uccidesti a Duodo collui² chell' ebbe a'ngiene[ra]re. Io priego Iddio ella Vergine sua madre ella corte del cielo chesse ài fatto alcuna cosa che gli sia in dispiaciere ch'elli ti perdoni.“ Dicie Duodo: „Assai a' predicato: e' si vuole altro fare!“ 50. Guido si leva ritto, inver la riva guarda, e accomandasi addio e alla vergine Maria. Intorno li sono molti cavalieri. Duodo lascia il destriere andare e va verso Guido colla lancia bassa; e Guido tiene il mantello ed à la spada in mano. Duodo fiere il mantello, e Guido per lo mezzo del petto, e in mo' chello ferro della lancia passa di là dall' altra parte. Guido cade in terra morto: Domenedio abbia la sua anima in santo paradiso!

51. Duodo di Maganza e Alberigo e gli altri cavalieri vanno inverso la città; e lo scudiere Antonio silli guida alla città. Giungnie³ lungo il fiume ed entra nella Valle Buia, che così si nomina, e per essa si gli guida, e sono giunti alla terra chella giente non sel pensa, sennone la putta dama di Brandoria che ve li fa venire. Ella escie del palagio, e presso allei otto cavalieri e tre cameriere, e giungnie alla porta, là dove Duodo e suo compagnia dee entrare. Quan[do]⁴ giungono alla porta le guardie non gli lascia[no]⁵ entrare e dicono: „Donde siete voi, gienti⁶ cavalieri?“ La dama giugne⁷ oltre, e dicie alle guardie: „Tosto gli lasciate entrare; e'⁸ sono di Guascogna, cavalieri di mio padre.“ Le guardie di subito gli lasciano en-

a dubiezze quanto al modo del leggere. Chiara altresì l'intenzione di dare con ciò una specie d'interpretazione del *roccha da san simone* del testo; e resa più chiara ancora da un *volterra* scritto qualche rigo più sotto a fianco ad *Antonia* („*Etu gudo dantonìa*“). Ed è appunto una conseguenza dell'identificazione di Antonia con Volterra l'altra che qui si mette innanzi; chè ben manifestamente quel *roccha assillano* è da riferire alla *Rocca a Silano* o a *Sillano*, *Silana* o *Sillana* in Val di Cecina, castello già ragguardevolissimo e di un'antichità che si perde nel buio, per il quale non ho che da rinviare al Repetti, IV 795. Ma sia pure la Rocca a Sillano antica e ragguarvole quanto si vuole, e torni quanto si vuole la sua posizione rispetto a Volterra, per il nostro testo essa non fa, una volta riconosciuto che Volterra a noi non conviene. V. XII 502—503. Quanto all'essersi tardato finora a indicare il ravvicinamento, mettendolo anche in un punto quanto ad Antonia così poco opportuno, dacchè qui la città non è neppur nominata per sè medesima, è cosa che riesce utile per confermare che qui non ci troviamo già in cospetto del traduttore stesso, bensì unicamente di tale che leggeva, o al più trascriveva.

¹ Cioè, „e tradillo chi meno doveva“.

² Su questo insolito *collui* (*cholluj*) viene a pesare un ben forte sospetto; dacchè può darsi che sia stato scritto per mera attrazione del *collui* ben legittimo da *con* e *lui*, e fors' anche per un'azione esercitata dal *chell'ebbe* seguente.

³ V. p. 61 n. 5.

⁴ *qā* |.

⁵ Il *lascia* potreb' anche essere mantenuto, se non avesse il *dichono* in compagnia.

⁶ Il non aversi alla fine di *gienti* il solito *j* dà a dubitar forte che in cambio del plurale della forma *giente*, non s'abbia qui che un *gientilj*, di cui si sia scordato di scrivere l'ultima sillaba.

⁷ Questo *giugne* è in fine di linea. Cfr. p. 58, n. 9.

⁸ L'aver noi dinanzi la sigla della congiunzione copulativa, non impedisce di veder qui il pronome, e meno che mai di risalire ad esso. V. p. 49.

trare. 52. Duodo giugnie alla donna, e silla saluta. E la donna sill' inchina: „Ben venga l'amore mio!“ Dicie Duodo: „Partiti, dama, e vanne in sul palagio.“ Duodo con suo compagnia si va per la terra, e truovan gente di Guido chessi vanno sollazzando; e sono ciento uomini, e conoscono la 'nsegna di Duodo; ed eglino sono in su' palafreni. E lasciano andare palafreni e destrieri¹, e mettono mano alle spade, con loro pedoni alle coste, contro a' que' di Duodo², gridando: „Traditori, vo' siate e ma' trovati!“ I traditori lasciano andare le lancia e fierono que' di Guido, che nonn' erano armati, altro chelle spade. Col-loro non possono durare. Ellino sono tutti morti ed ispezzati.³

53. Erromore grande per la terra è levato; dinanzi molta gente si para; e chi da alti⁴ le priete gitta; la bocie vae per la terra, com'è morto il duca Guido; gli uomini stanno drento, sillasciano andare.⁵ È⁶ Sinibaldo da San Simone al tertero⁷ del palagio merlato. E Buovo ode⁸ la novella, com'è morto suo padre. Sciende dello palagio, ch'ane paura di nonn' essere morto, giugnie alla mangiatoia là dove sono i destrieri, e sissi nasconde sotto una scala. E-l conte Sinibaldo subito va alla stalla per sellare il destriere, e ane in sua compagnia venti uomini che menò della Rocca. E giungono alla stalla dov'era Buovo⁹, e sellano i destrieri; e in quello Sini-

¹ Il *lasciano andare* ha qui da significar „spingono“; cfr. 14, 46, 50; ma di dove vengano i „destrieri“ per gente che s'è detta montata su „palafreni“ e che andava „sollazzando“, non è facile dire.

² Il *contro* ecc. s'ha da considerare come dipendente sempre dal *lasciano andare*, nonostante il *mettono mano* entrato di mezzo.

³ Divido così l'*edispezzati* del codice, considerato che in un altro luogo, 94, abbiamo *ferire e spezzare*. Senza di ciò si sarebbe inclinato a scrivere piuttosto *e dispezzati*, soprattutto per il sospetto che qui sotto venisse ad eserci un *depecié* dell'originale. *Dispezzare* del resto non sarebbe punto una novità neppure in italiano.

⁴ Questo *da alti* è ben noto ai vocabolaristi; ma essi hanno torto di credere a un'ellissi di *luoghi*, mentre si tratterà dell'estensione analogica di un'uscita, che aveva finito per assumere, tra le varie sue funzioni, un ufficio avverbiale. Cfr. segnamente *da lungi*.

⁵ Tenuto conto che qui termina la linea, non sarebbe irragionevole il dubbio che di questo *lasciano andare* fosse rimasto nella penna l'oggetto, che avrebbe ad essere in tal caso Duodo coi suoi. Ma su questo dubbio non è troppo da insistere, dacchè il *lasciano andare* può avere benissimo il senso assoluto di „lasciano correre“, „non osano opporre ostacoli a quel che succede.“

⁶ Qui in capo al periodo prenderei più volentieri l'*E* come congiunzione che come verbo; ma allora, poichè di scomporre *Simone* in *Simon è* me la sento poco, e non per un motivo soltanto, s'avrebbe a scrivere *Simone è*.

⁷ Il codice sembrerebbe quasi dire *terteio*. E potrebbe darsi che così dicesse proprio, considerato che s'ha a fare con un vocabolo che il trascrittore non par comprendere: cfr. la nota 5 della pag. seg. Del resto, cosa sia precisamente questo „tertero del palagio“, non è facile neppure a me il determinare. Credo peraltro si tratti, non già di un'elevazione di terra su cui il palagio sia edificato, bensì di una specie di terrazzo scoperto addossato ad esso, cui si salga per scalinate, e su cui s'apra la porta principale.

⁸ *hoda*.

⁹ *sinibaldo*.

baldo pon mente, ed egli¹ vidde Buovo ch'era nascoso. Disse: „Chissettù, chesse' qua drento? Settù spia, o se' ladrone, che vuogli inbolare gli destrieri?“ E-l luogh' era buietto: egli il prese pella mano e fuori il tira, e conobbelo ch'egli era suo sire. Disse: „Dolze sire, egli è morto tuo padre, ettua² madre l'ha fatto morire.“ E disse: „Signiore, [parti]³ di potere cavalcare?“ — „Si, disse Buovo; sellatemi il bianco destiere.“ Egli prende Balzano⁴, e si glie n'ha sellato. E Si[ni]baldo gli piglia la staffa, e Buovo monta a cavallo e sciende dello palagio. **54.** Brigano di fuggire lungo il muro della città, e arivano alla porta, ed escono della terra⁵, e i[n]verso della Rocca cavalcano. Duodo di Maganza giugnie al tertere⁶, e trovò [la dama Brandoria], e salirono in sul palagio, e guardano la contrada egli ella donna, e stannosi alla finestra del marmo appoggiati. Veggiendo i loro cavalieri piglian conforto, e sonsi abbracciati. E molto Duodo desiderava la dama Brandoria; e ragionando disse: „Dama, per voi e per vostro amore è morto lo duca Guido.“ E tien mente inver la Rocca, e vede⁷ Sinibaldo chessene vae, e menasene con seco Buovo e venti cavalieri. „Ai, disse la dama, Duodo, tu ài mal fatto e peggio guadagnato. Tussi ài morto [il padre] e scanpato il figliuolo. Vedi come si briga di canpare! Se alla Rocca a San Simone e' si conducie, con tutta tua giente non lo potresti avere.“ **55.** Sentendo Duodo così parlare, subito sciende del palazzo e monta a cavallo, e collui vanno drieto diecimilia cavalieri. E escono fuori della porta e inverso la Rocca brigano di cavalcare; e cavalcano forte, sicchè al passare del fiume gli giunsero; Duodo di Maganza, Sinibaldo e Buovo.⁸ Sinibaldo vede non potere passare. Volgiesi indrieto e vanne adosso a Duodo colla lancia bassa; e'⁹ vanne verso Duodo di Maganza, e Duodo inverso lui come ardito cavaliere, e fiere Sinibaldo in sulla targia. La targia si spezza e nulla gli valse; in sullo sbergo [giunse] la lancia colla punta del ferro¹⁰, e là dove giunse tanto portò via; a terra [l'abattè] del¹¹ destriere quanto l'asta era lunga. E in quello i cavalieri suo lo riposono a cavallo, e insieme con Buovo verso la Rocca se ne vanno; e brigano di scanpare. **56.** Dalla¹² disaventura

¹ 2 *degl.*

² *Et tua.*

³ L'omissione di questa parola, o di una consimile (cfr. il *Bovo* laurenziano, v. 170), ebbe qui per occasione il passaggio dalla carta 51 (57) alla 52 (58).

⁴ Se il cavallo si chiama *Balsano*, non dovrebbe avere di bianco altro che la parte bassa di una o più zampe.

⁵ *derra*, per attrazione del *della* che precede.

⁶ *tertiere*, che nella mente di chi trascrisse avrà bene ad esser *terziere*.

⁷ Chi „tien mente“, chi „vede“, in faccia alla grammatica dovrebbe essere Duodo; e invece è Brandoria.

⁸ Sia pure con un po' di sforzo, il luogo può intendersi qual è, senza bisogno di ricorrere all'ipotesi di una scorrezione: „Duodo di Maganza giunse Sinibaldo e Buovo“.

⁹ Anche qui (cfr. p. 69 n. 8) scrivo *e'*, pur trovandomi davanti la sigla della congiunzione.

¹⁰ *fero* | .

¹¹ *a terra* | *del.*

¹² 2 | *dalla*. La sigla qui non pare potersi prendere come semplice riempitivo della linea (cfr. p. 77 n. 5), dacchè ci sarebbe stato spazio sufficiente per scrivere *dal*.

veruno savio cavaliere si può guardare o vero scampare¹: chè il cavallo di Buovo sissi sferrò, ella [strada era] pretosa² in modo che non potea andare, che tutto insanguinava e non potea andare.³ E Sinibaldo è a mezza la Rocca: ciò⁴ pella costa; quegli della Rocca gli si fanno incontro. Duodo di Maganza gli persevera colla sua compagnia. E* Buovo d'Antonia era rimasto adrieto al trarre d'un arco. Duodo si giugne⁵ oltre e non lo lascia andare, e prendelo per gli capegli e levollo d'in sullo destriere. „Figliuolo, disse Duodo⁶, tu non puoi scampare. Oggi è quel giorno che in su'n uno albero io ti farò impiccare.“ — „Messere, dicie Buovo, voi non parlate bene. Ancora non v'ò tolto tanto che vaglia uno danaio. Sel mio padre uccise il vostro, voi l'avete ben vendicato; e anche avete me a vostra volontà, e di me potete fare quello chev'è'n piacere; ma molto ne sarete biasimato semmi farete impiccare. Fatemi fare morte di cavaliere.“ 57. Duodo prende Buovo e dallo a guardia a mille cavalieri, e fallo apresentare alla madre. Quand' ella l'ae ella⁷ [Duodo] giura alle sante Dio guagniele che tutto-l tempo della vita sua non si partirà dalla Rocca s'egli nolla⁸ piglia; e anche Sinibaldo chella guarda. Ma Duodo di Maganza, spendendo ciò ch'è in suo contrade, non l'averebbe mai. Duodo fa rizzare padiglioni e trabacche e loggie; e sotto-l suo padiglione Duodo si va a posare. E stando la notte, e la donna si stane nella terra; e standosi nel palagio e in camera, e dicie⁹: „Lassammè¹⁰, ch'io mi credetti trovare¹¹ guadagniato¹² un uomo, e ò perduto marito e figliuolo, e anche colloro più di ciento cavalieri!“ 58. E* dormendo la notte Duodo di Maganza, vennegli una visione al cuore, come,

¹ Non si direbbe che quell'overo scampare avesse a provenire da una variante apposta da taluno al *guardare*, attestatoci ben genuino ed originario dal verso 241 del *Bovo* laurenziano (V. XII 482)? E così sarà forse; ma dato che fosse, bisognerebbe peraltro ritenere che la glossa stesse già dinanzi ad Andrea da Barberino, dacchè nel luogo corrispondente dei *Reali* si legge, *ma la fortuna non volle che scampasse*. Comunque poi si prendan le cose, s'ha qui una prova eccellente per l'affermazione mia (XII 500), che maestro Andrea deva proprio essersi valso della nostra traduzione, e non già soltanto del suo originale.

² *ella* | *pestosa*. Correzione e supplemento son forniti dai *Reali*: *la strada era sassosa*. Quanto allo scrivere io *pretosa* e non *petrosa*, così vuole il *prestosa*, e così ben si conviene a un testo, dove, nonchè *drento*, abbiamo anche proprio *priete*, 26, 53.

³ La ripetizione potrebb'essere opera d'amanuensi. Se mai, penserei che la frase ripetuta fosse da togliere nel primo, non nel secondo luogo: *ella strada era pretosa in modo, che tutto insanguinava e non potea andare*.

⁴ Ciò per „ciò“ anche 91.

⁵ *giugne* | .

⁶ *ghuido*.

⁷ Qui s'è saltato ciò che la madre fa di Buovo, e insieme una o più parole riguardanti Duodo. Supplisco ciò che è sicuro, vale a dire il nome di costui.

⁸ *nolla*, con espressione variamente duplice del *n*, dovuta qui a una mera inavvertenza grafica. In altri manoscritti non sarebbe a dire il medesimo.

⁹ Non muto e in *ella*, a dispetto delta sintassi. Dopo il primo *i* di *dicie* s'era cominciato a scrivere, e poi si cancellò, un *s* (*disse*).

¹⁰ *lassāmio*, per attrazione acustica dell'*io* che tien dietro.

¹¹ *avere* (*hauere*)?

¹² La sillaba *gnia* è supplita in margine, a quel che pare della mano stessa.

essend' egli a una selva a cacciare, egli trovava uno lione essillo uccidea; e* poi gli sopraggiugniva uno lioncino; e combattendo col lioncino una grande pezza, il lioncino gli dava una brancata, che gli pareva chel cuore del corpo gli cavi. *E* a quella gran pena Duodo si svegliava¹, e levasi daddormire, e fa venire suoi consiglieri, e* dice loro il sogno ch'egli à fatto. „Po' ch'io ve l'ò contato, voglio vostro consiglio, e chemmelo sponiate.“ E ogniuno di loro si pensano, e ciascuno di loro dice suo parere; ella cosa come sta non li possono contare. E* uno vecchio sissi lieva in piede, el qual à più di cient'anni, el qual è nobile cavaliere, e dice: „Duodo di Maganza, ora m'ascolta. Voi trovaste Guido alla selva. Guido² era lo lione di queste contrade. E dipoi trovaste il figliuolo, ch'è Buovo. E il sogno vi mostra la verità, che Buovo ene lo lioncino. Voi lo prendesti: da voi non si poté difendere; e nella prima giunta voi lo dovavate uccidere. Sapete che chi uccide-l padre e ne rimane figliuolo, il perchè di verun tempo non può stare sicuro. Voi uccidesti Guido, e Buovo suo figliuolo avete scanpato, e* avetelo dato alla madre. Ora³, s'ella il* lascia andare ed elli scanpi, anderassene oltre mare inn' altri paesi, e muterassi nome; e così si trasfigurrà di fattezze, e quando fusse uomo d'arme [poterà] tornare⁴, che verun uomo per figliuolo di Guido non lo saperebbe appellare; e* così per vostro servidore si potrebbe acconciare, e in ispazio⁵ di tempo, quando il conosciessi, sissi potrebbe vendicare; che chi à odio⁶ mortale⁷ non sa da cui guardarsi. Io direi per salvamento di voi che voi pigliassi Buovo e faciessilo morire; se non, vo' sarete in fine distrutto e morto.“ **59.** Duodo di Maganza, udendo questo, prende ciento cavalieri armati e alla città d'Antonia gli à mandati la notte alla reina Brandoia⁸, chelli mandi Buovo; e inn' una lettera gli manda addire il sogno, e* però vuole Buovo per farlo 'npiccare. I cavalieri di subito si partono, e giungono alla terra. Le porti sono serrate, e chiamano le guardie, chessonno uomini⁹ di Maganza, di quelli che Duodo menò seco. Come gli guardano di subito gli conosco[no], e aprono le porte; e vanno¹⁰ al palagio, e montano su per le scale, e giungono alla presenza della donna, e donante la lettera. Ella la prende e disuggiellala, e leggiela; e di subito prende assospirare, e abassa il capo, e poscia comincia a parlare: „Cavalieri, dice la donna, Buovo non vi voglio mandare, chè non mi sofferrebbe l'animo nêl cuore mio ch'elli fosse inpiccato. Pure un saluto m'avesse Duodo mandato, che per lui di questo mondo sono diserta! Poi che Guido è morto, non lo posso risuscitare. Po' ch'ò fatto male, farò sì al figliuolo mio non m'arò a guardare dallui. Dite che stia sicuramente, chel mio figliuolo sarà tosto tratto affine, che non mangierà mai pane s'io non gli dessi già cosa che gli

¹ Il *ua* finale, che muta il presente in imperfetto, è aggiunto sopra, ma altrettanto è a dire anche del *do* di *duodo*.

² *ghuido ghuido*.

³ *era*, oppure forse, ma non credo, *ara*.

⁴ *darme* | *tornare*.

⁵ *ispatio*.

⁶ *hodio*.

⁷ Cioè, chi è odiato a morte.

⁸ V. p. 60 n. 5.

⁹ *huominj*.

¹⁰ *vānono*.

tolga la vita.“ Montano a cavallo e alla Rocca tornano, e* contano la 'nbasciata chella donna àlloro inposta. 60. Duodo inte[n]de¹ quelle parole, e sissi rassicura; ella donna, per fare venire inn' affetto² la 'npromessa à fatta a Duodo di fare morire Buovo suo figliuolo, chell'à³ messo in prigione inn' una camera; e sta tre giorni ch'ella non gli fa dare da mangiare. Quando viene il quarto giorno ella prende uno pavone atossicato e una schiacciata e uno bottaggio di vino e uno coltello e una tovaglia, e ogni cosa gli manda per una sua cameriera fidata. E di subito come la cameriera ebbe aperto l'uscio della camera, e* uno segugio picciolo le s'aviò drieto; e non ponendo cura acciò, andò a quel luogo; e aperse sette⁴ uscia, sel mio dire non mente⁵, prima ch'ella giunga alla volta della torre là dov' egli è in prigione. E quand' ella giugnie a Buovo, con grande reverenzia⁶ parla e dicie: „Bene stia Buovo, lo mio dolcie signiore! Piglia questa vivanda chettua madre ti manda: tanta vivanda quant' ell'è, chetti potrai bene saziare.⁷ Ma io prometto bene addio padre e signiore, se voi ne mangiate già mai faciesti cosa che peggio mettesti alla persona vostra quanto questo.“ 61. Buo[vo] era sì venuto meno, e per la gran voglia ch'avea di mangiare, che non s'accorse al dire della cameriera; anzi prende il coltello, e il paone comincia a vole[re] tagliare; e taglia uno quartiere, e quando l'à tagliato ella cameriera prende a dire: „Buovo, nonn' avete riguardo, che volete mangiare senza fare credenza.“ Allora Buovo prende il di suo⁸, e di quello paone piglia, e gittalo alla segugia; e la segugia lo piglia, e* come l'à mangiato, di subito gli occhi della testa gli schizzano fuori e in terra [caddono].⁹ „Ai lasso, disse Buovo, che in mal' ora

¹ *inte* || *de*: f^o. 53 (59).

² Può darsi che si tratti di un mero error di scrittura, ed anche che l'intenzione fosse di scrivere *effetto*, e che all'*e* iniziale si sia lasciato mancare il punto diacritico caratteristico (V. XII 465). Siccome tuttavia un *affetto* per *effetto* non è cosa da destar meraviglia (cfr. qui stesso *accietto* 62, e in moltissimi testi *alimento* per *elemento*), non c'è ragione di allontanarsi dalla lezione diplomatica.

³ Non tolgo il *che*, troppo essendo frequenti in questo nostro testo le anomalie sintattiche, pur ritenendo che l'imprigionamento di Buovo segua in questo punto, come nei frammenti udinesi (v. 16; XI 163), e non sia già seguito fino dal primo momento dell'invio del fanciullo alla madre, secondo avvien nei *Reali*, sicchè ora non si faccia che richiamare un fatto già narrato.

⁴ Avanti al *sette* un *tre* cancellato. E tre usci, per verità, erano già più del bisogno. Cfr. XII 500, n. 1.

⁵ *nōnnente*, ossia, per dir più esatto, s'è lasciata mancare un'asta se non si computa il tilde, s'è fatta crescere tenuto conto di quello.

⁶ *reuerentia*. V. p. 62, n. 7.

⁷ *saziare*.

⁸ Potrà mai *prende il di suo* avere il senso di „prende suo partito“? Ne dubito; ma qual altro senso si possa cercare di cavar fuori dal nostro luogo se si lascia qual è, confesso di non vedere. Bensì, considerato che *di* sta in fondo a una colonna, *suo* in capo alla colonna successiva, può anche sospettarsi l'omissione di qualcosa, tanto più avendosi nel codice *di* e non *dj*: caso ben raro in fin di parola.

⁹ *emitore* | o *enutore* |, col *to* alquanto dubbio. Il luogo non si potrebbe di certo correggere se non venisse in soccorso una delle redazioni franco-italiane: *Li ogli dela testa li son por tera alés*, cod. udin., v. 72 (XI 166); *Li ogli dela testa per terra li andà*, cod. laur., v. 341.

fui ingienerato, che mia madre m'è morto mio padre, e ora me vuole ave-
nare! Cristo del cielo, abbi di me piatade!" E molto langue, e dicie: „O
mia madre, come-l puo' tu fare?" E volgiesi alla cameriera e dicie: „Io mi
veggo presso ch'al morire.“ Risponde la cameriera: „Messere, voi dite ben
vero; ma quando sarà passato la terza, ch'ogni giente sarà a mangiare ella
tua madre s'anderà a posare, io socchiuderò un poco l'uscio e non lo serrerò
afatto; e quando tu vedi il tempo di partirti, sappilo pigliare.“ E quando
la donna à tutto detto, ed ella piglia commiato e accomanda Buovo addio;
e Buovo il simigliante fae inverso la cameriera. Ella reina Brandioia con suo
giente à mangiato; ed ella prende commiato e* partesi; e* della corte
ogniuno si parte, che non vi rimane nè cavaliere nè famiglio. 62. Chi
Domenedio vuole atare già non può¹ perire. Buovo d'Antonia escie della
torre dov' egli era in prigione, e panni ch'egli à indosso tutti gli straccia, e
capegli del cap[o] tutti gli rabbaruffa² e* coll' unghia delle mani tutto si
graffia il viso, tanto chel vermiglio sangue ne fa uscire. E fatto questo
comincia a parlare: „O signiore mio Domeneddio, che creasti il cielo ella
terra, e per te sissi mantiene tutto: sì come questo è verità, cosie vi priego
abbiate misericordia di me Buo[vo] figliuolo di Guidone, abbandonato, accietto
che dalla speranza vostra, Cristo benedetto.“ E dipoi guarda per lo palagio
e non vede persona; partisi³ e vanne giù del palagio; e smontato ch'ene,
vassene per la cittade, e truova giente di Maganza che guardano la città.
E l'uno all' altro mostra quel fantino, e dicono: „Ora l'avess' io per mio
servigiale!“ E simile dicie l'altro. E altri della terra, che sono cittadini,
veggonlo andare, e priegano Iddio chelli dia buona ventura. 63. Buovo
alla mastra porta egli è arrivato: partisi della sua terra e lasciala a Duodo;
vassene Buovo fuori delle contrade e* arriva al fiume; e tanto cammina
ch'egli arriva alla riva del mare. Ed è già nel quarto giorno che nonn'è
mangiato se non cierte frutte che trovò⁴ nella selva ramieri; e di quelle man-
giava; e tanto camminò Buovo, chella notte ne venne. Disse Buovo: „Cristo,
guardatemi dalle bestie salvaggie!“ E in sullo lito del mare Buovo ene
arrivato. Essendo il lume della luna come fosse di giorno in sul mezzodi,
ch'ogni albero gli pareva uno cavaliere armato in su uno destriere, e
dubitando, Buovo si montò in su uno grande albero; e quivi suso stette
tutta la notte senza avere voglia di dormire, tanto chel giorno ne venne.
64. Ora dicie Buovo: „Gieso Cristo del cielo, dove son io arrivato? E'
non ci à nè pane nè vino, ch'io possa mangiare! Oimè, madre mia! come
potesti sofferire che del mondo m'avessi privato? Ai, buon padre mio Guido,
potrotti vendicare? O dolcie vergine Maria, dicie Buovo, un legnio ci
avessi arrivare, che io avesse andare in altre contrade, ch'io trovassi pane e
vino, ch'io potessi mangiare!“ In quel dire Buovo lieva la testa e guarda

¹ *nonpo*. Che il *po* sia genuino, nè la condizione tanto o quanto en-
clitica colla semiatonia che ne consegue, nè il *pote* del § 47, sanno indurmi
ad ammettere. Credo ben più probabile che il trascrittore abbia ceduto all'azione
del *pe* seguente.

² Questo *rabbaruffare* ha bene ad essere la forma piena e originaria di
rabbuffare; e varrà a correggere il Caix, *Studi di Etimol.*, p. 138.

³ V. p. 65, n. 5.

⁴ S'era scritto *truoua*, e poi si corresse in *trouo*.

pello mare, e vidde una vela, che per fortuna lo vento la mena inverso Buovo. E quando sono aportati apresso alla riva, Buovo toglie un pezzo della camicia e polla in su'n una mazza, e mostra verso gli marinai. 65. E uno marinaio in quella parte à guardato, e vede il segno che Buovo mostra. Dicie: „Signiori mercatanti, io veggio un segno alla riva. O egli è saracino, o egli è cristiano; e debb' essere per fortuna perito il legnio e costui scampato.“ E adimanda parola da' mercatanti d'andare a levarlo. E' mercatanti di subito gliene danno; e monta inn' uno batello e partesi, e Buovo dismonta¹ dell' albero e va inverso lui. E quando giugnie allui e Buovo lo saluta e* il marinaio gli comincia a parlare: „Onde settù? e come ti fa'tu chiamare? Chi fu tuo padre? e come se' qui arrivato?“ Risponde Buovo: „Messere, io non posso parlare. Quattro giorni fa oggi ch'io nonn'ò mangiato se non pome² salvatiche.“ 66. Lo marinaio lo mette nel batello e àllo apportato alla nave dinanzi a' mercatanti.³ Buovo s'inginocchia e incomincia a parlare: „Dio vi salvi⁴, signiori mercatanti e marinai e ogni altra gente.“ Ciascuno di loro risponde: „Ben vegnia“. E uno di quelli mercatanti cominciò a parlare: „Dimmi, fantino, come ài su nome e come ti fai chiamare? Chi fu tuo padre e di quali contrade? E come arivasti in questo luogo?“ Risponde Buovo: „Messere, perdonatemi, ch'io non posso parlare. È ben quattro giorni io nonn' ebbi da mangiare: priegovi per Dio me ne facciate dare ch'io possa scampare; poi vi dirò ciò che v'è in piacere.“ Allora eglino gli feciono dare pane e vino e ciò che gli fè di bisogno. Buovo molto bene ne prese, che⁵ ben li bisognava. 67. Buovo, quand' egli à mangiato, sissi leva ritto innanzi a' mercatanti, e incomincia a parlare, e dicie: „Signiori mercatanti, ora chemmi comandate voi? Male novelle di me vi posso contare.“ E' mercatanti dicon: „Come ti fa' chiamare? Di chi settù figliuolo, e di qua' contrade, e come arrivasti tu qui?“ Risponde Buovo: „Messere, io mi fo chiamare Agostino. Mio padre fu fornaio e* mia madre lavava i panni a prezzo. E sono della valle di Pinzona. E* mio padre mi fue morto, e* mia madre mi volle avelenare. E fummi morto mio padre, ed io era piccolino. Io mi fuggi', e com' addio piaque io arivai in questo luogo. E a tutti io mi raccomando, e di tutti voglio essere fedele servidore di ciò chemmi comanderete.“ 68. I mercatanti di subito l'anno fatto rivestire; e quando mangiano, e Buovo gli serve, chello sapeva ben fare; e molto piace a tutti. E quando egli àno mangiato e sonsi levati da mangiare, uno mercatante incomincia a parlare e dicie: „Agostino, chitti insegnò⁶ servire?“ Dicie Buovo: „Inparai al mulino che teneva mio padre quando i cittadini della terra veniano a macinare.“ Dicie il mercatante:

¹ *dissmōta*.

² *pomj*. O sarebbe mai stato usato anche qual voce femminile il *pome* ben noto, sì da poterci essere un *pomi* femminile al numero plurale? Di ciò non sa nulla il Nannucci, *Teorica dei Nomi della Lingua italiana*: il quale bensì porta esempi (p. 335) della forma che ho messo nel testo, e che ho preferito a *poma*, perchè, essendo molto più insolita, doveva più facilmente dar luogo alla sostituzione di *pomj*.

³ *me* || *rchatantj*: f^o. 54 (60).

⁴ *dio uisaluŷ* | *Iddio visaluŷ*.

⁵ *chē*, certo per cagione del *ben*.

⁶ *insegno* | .

„Non credo chettù dichi la veritade: ma tu debb' essere figliuolo di donna¹ e di cavaliere, e in ricca corte dovesti imparare a servire.“ 69. E un altro mercatante incominciò a dire: „Io lo voglio per mio servente²; e togliete ciò che v'è in piacere.“ E un altro dicie il simile. Ell' altro dicieva: „Io lo viddi prima.“ E d'una e d'un' altra non si possono acordare, e incominciavansi l'uno coll' altro di parole a crucciarsi, in modo che cominciano a mettere mano alle spade l'uno contro all' altro. Buovo, veggiendo questo, presto si levò in piede, e inginocchiossi innanzi alloro e disse: „Signori, per Dio m'ascoltate. Io credo che in mal'ora fui ingienerrato. Morto mi fu mio padre quand' ero fantino, e ora per me vi volete uccidere! Priegovi per Dio vo' siate tutti miei signori, ed io sono vostro servo fedele. Io vi voglio servire tutti quando sarete a mangiare, e ubbidire acciò che vi sarà in piacere e di ciò mi sarà possibile di fare. E* come saremo in terra, o abbergo³ o inn' ogni altro luogo, sarò di ciascuno fedele scudiere, e* da voi non mi partirò mai sennon quando fossi di vostro piacere, io per servirvi e voi⁴ per comandare.“ E i mercatanti, l'uno guardando l'altro, rimettono⁵ le spade⁶ dentro. Dicie l'uno all' altro: „Come costui sa ben dire! E* bene ebbe buon balio che gli insegnò ben parlare.“ E per questo si sono tutti rappacificati. 70. Ed àno buon tempo; e-l padrone si dirizza al⁷ viaggio; e tanto vanno, che giungono a' poggi d'Erminia. Dicie l'uno all' altro: „Vedi dove dobbiamo arivare.“ Allora Buovo, sentendo dove àno arivare, comincia a parlare a uno di que' mercatanti e dicie: „Signiore, quant' è da quello luogo dove⁸ dobbiamo arivare⁹ insino a quel

¹ *didō*: ma un *don*, usato in maniera assoluta, senza accompagnamento di nome, a significare „uomo nobile“, non mi pare ammissibile per la Toscana, dove, salvo casi di meri riflessi stranieri, cotal titolo non s'applicava che ad ecclesiastici. Però mi sono indotto a scrivere *donna*, attribuendo al vocabolo il valore di „gentildonna“; e m'ha confortato in questa idea l'opportunità che il mercante faccia allusione alla madre, a quel modo che lei pure ricorda sempre Buovo. Che se in un passo perfettamente analogo a questo (§ 77) Erminione dirà poi, *io credo chessia figliuolo di re o di cavaliere*, la congiunzione *o* che ivi viene ad aversi, messa a riscontro dell'*e* che abbiám noi, finisce per convertire in conferma ciò che a prima giunta avrebbe l'aria di tutt'altra cosa.

² Dinanzi a *servente* un *schudiere* cui s'è dato di frego. Cfr. sotto, *sarò di ciascuno fedele scudiere*.

³ La forma *abbergo* è conosciuta, e par trovare un riscontro nel francese *heberge*. Qui *abbergo* avrebbe a stare per *ad abbergo*. Fu la preposizione tralasciata per sbadataggine, oppure sarebbe mai seguito che in questa frase l'apparenza che l'*ad* s'avesse due volte desse luogo a una indebita semplificazione?

⁴ *elaltro*, che credo dovuto all'*altro* della linea successiva.

⁵ *rimettono*: ma qui in fine di linea la sigla della congiunzione vorrà credersi semplice riempitivo materiale (cfr. p. 71 n. 11). Un *e'* pronome (V. ib. n. 8 e p. 69 n. 8), non saprei ricavarne in questo caso.

⁶ *spadre*, con cancellazione dell'*r*. E la causa sarà da cercare nella parola seguente, e piuttosto che nel *dentro* che s'è scritto, nel *drento* che si scrive altre volte e che s'aveva nel capo e nell'orecchio.

⁷ Materialmente non si può decidere se qui s'abbia *Il* corretto in *al*, o viceversa. Scelgo la lezione che meglio mi par convenire. Beninteso, *il* porterebbe di conseguenza *sì dirizza*.

⁸ *da quello luogho aunaltro doue*.

⁹ *arriua | uare*.

luogo dove mi trovaste? e in quanti giorni vi potrebbe l'uomo andare? e come si chiama la terra?" Il mercatante, sentendo costui parlare, risponde e dice: „Io non ti so dire quanto¹ sarebbero le giornate chi² per terra v'andassi; ma Erminia si fa chiamare la terra, chevvi si fa uno mercato che basta quattordici giorni, e³ sette di innanzi alla festa e altrettanti di dopo la festa; e a quello mercato vogliamo noi andare e barattare e vendere⁴ questa robba.“ Udendo ciò Buovo disse piana-mente: „Laudato sia Iddio! Ora sono io fuori di miei nemici mortali.“ 71. E' mercatanti tanto navicano, che sono giunti al porto. E come sono al porto, attendono a smontare della nave; e simile fa Buovo d'Antonia. E entrati in terra legano⁵ la nave⁶ e scaricano le robbe e portanle in sullo mercato chessi faceva grande; e di subito i mercatanti pongono tende e un bello padiglione; e pello mercato pieno di loggie e mercatanti le loro robbe sotto il padiglione l'anno messe; e dicono ad Agostino: „Sta qui e guarda questa robba, e noi anderemo pello mercato e saperemo come noi possiamo fare, di vendere o conperare.“ E sissi partono, e lasciano Buovo chessi fa chiamare Agostino. Dice Agostino in suo cuore che „in mal'ora fui nato, chemmi fue morto mio padre e mia madre mi volle avelenare; che fue reina; e mio padre fue duca e re incoronato; e sono servo di mercatanti e di marinai! E ànnomi lasciato perch'io venda panni se persona ci viene chemme ne addimandi. Credo ben che poco guadagno⁷ ne potrò assegnare, chenne farò mercato alloro modo⁸, e farò fare la misura alloro modo. Pure che si crucciassino, che m'acomiatassino! Io servirei qualche barone, che pure arei uno signiore a servire, e non tanti.“

72. Lo re d'Erminia la mattina è levato e va al mercato con ben mille cavalieri. E quando è giunto, vae d'intorno. E quando fue rispetto al padiglione dov'era Agostino, posegli mente, e viddelo; e di lui fue molto infiammato; e dice a uno cavaliere: „Va a quello fantino e domanda ond'egli è, e cui figliuolo e' fue, e con chi venne in queste contrade.“ Lo cavaliere giunse⁹ al padiglione ad Agostino e si gli prese addire: „O bel fantino, voi siate il ben trovato.“ E Agostino dice: „Voi siate ben venuto“.¹⁰ Dice il cavaliere: „Donde sete voi, e chi fue vostro padre, e come arivaste in questo paese e contrade, e come voi vi fate chiamare?“ Risponde Agostino e dice: „Messere, mio padre fue della valle di Pinzona, e in quella contrada si guardava uno mulino e faceva pane a vendere; e mia madre lavava i panni a prezzo per guadagnare. Io si ò nome Agostino. Mio padre mi fue morto. Ivi a poco tempo mia madre mi volle avelenare; laond'io si scanpai, e uscì delle

¹ Il *quanto* può bene stare, sicchè sarebbe illegittimo surrogar *quante*.

² *che*.

³ S'intenda *i*.

⁴ *barattare questa euendere*.

⁵ *della nave e entratj interra esimile fabuovo dantonio leghano ecc.*

⁶ *lana || lanaue*.

⁷ Questo *ghuadagno senz'i* è ancor esso in fin di linea.

⁸ Cioè „a modo dei compratori“. La giustificazione del plurale sta nell'indeterminatezza del *persona*.

⁹ f.º 55 (61).

¹⁰ Davanti a *venuto* s'ha un *trouato ven* cancellato. Donde il *trouato*, è chiaro troppo.

mie contrade, e aportai¹ a una riva di mare, e sono venuto alle mani di quaranta mercatanti e di quattro marinai; e ora sono arrivato in queste contrade.“ 73. Ello cavaliere torna al suo signiore e dicie: „Signiore, el bel fante a cui mi mandasti dice² ch'è della valle di Pinzona, di strane contrade; e suo padre dicie che guardava uno molino e facieva pane a vendere; ella madre lavava i panni a prezzo per guadagnare. Ello suo padre gli fue morto; ella madre dicie lo volle avelenare. E dicie ch'è nome Agostino, e à quaranta signiori.“ 74. Allora lo re si vi manda a guardarlo quattro cavalieri; e sissi parte, e va per lo mercato guardando; e poco va innanzi che ritorna adrieto; e in quello eccoti i mercatanti d'Agostino che tornano da vedere il mercato; ed eccoti giugnere lo re Erminione al detto padiglione dove avea lasciato e quattro cavalieri; e truova Agostino, e sillo saluta. E Agostino corriverenzia risponde: „Vo' siate il ben venuto“, inginocchiandosi. Ello re incomincia a parlare: „Fante, come ti fai tu chiamare?“ E quegli gli disse: [„Agostino.“] E dissegli com'era venuto in quelle contrade, „E vorrei stare con esso voi. Io si arò un³ signiore dov'io n'ò quaranta.“ Ello re rispose: „Tu sia il ben trovato. Ora [sa]peresti tu⁴ servire?“ Risponde Buovo: „Quell'è la prima arte ch'io inparai quando gli uomini venivano al mulino e al forno di mio padre.“ — „Vorresti tu venirne meco?“ Ora dicie Agostino: „Com'io v'ò detto, i' ò quaranta signiori. Sel minore di loro non volessi ch'io ne venissi con voi e tutti gli altri volessino, io non mi partirei.“ 75. Ello re allora disse a' mercanti: „Signiori mercatanti, vorrestimi voi donare un dono chemmi fia molto a grado, e a [voi], semmai⁵ potrò, renderovi buon merito? Il dono ch'io voglio si è Agostino, chello voglio per mio servidore.“ E l'uno di loro rispose: „Messere lo re, maggior fatto vorremmo fare che questo; ma questo ci è troppo di gran mestiero, perchè siamo quarantaquattro mercatanti, e tutti ci à a servire di ciò ci fa di bisogno.“ E Agostino riguarda lo re; ello re abassa gli occhi; e poi incomincia a parlare a' mercatanti e dicie: „Inn' ogni modo voglio mi concediate Agostino, e pigliatene tanto oro⁶ quant' e' pesa.“ 76. I mercatanti si cominciano a consigliare insieme e dicono: „Noi non ci siamo per altro che per guadagnare; e cotale mancia da voi⁷ non vogliamo rifiutare. Poi che gli è 'n piacere, don angliene.“ E sinne vanno arè, e parla uno per tutti: „Messere lo re, pigliate Agostino a vostro piacere.“ Ello re lo piglia, e inverso di lui parla e dicie: „Agostino, vuo' tu venire meco dentro dalla città mia, e servirmi al mio comando allo mangiare?“ Risponde Agostino: „Re⁸, i mercatanti sono miei signiori e

¹ Si noti bene l'*aportai* nel senso generale di „giunsi“, ripetendo l'evoluzione ideologica di *arrivare*. È ben vero che si giunge ad una riva; ma ci si giunge da terra, e di porto qui non è proprio questione.

² Questo è l'unico *dice* sperduto nella folla dei *dicie*.

³ Il trascrittore s'era già lasciato uscir dalla penna un *q*, ossia stava già per scrivere il *quaranta* che segue poi.

⁴ ora | *perestitu*.

⁵ e a | *sēmaj*.

⁶ *horo*.

⁷ Il *da voi* interrompe malamente il discorso indiretto e appartato.

⁸ Buovo parla con troppa familiarità. Dubito si siano omesse nella trascrizione le solite parole *Messere lo . . .*

allo[ro] voglio parlare.“ E dicie: „Signiori mercatanti, io sono vostro servidore. Voi mi scanpasti dalla morte e però senpre sarò vostro fedele servidore. S'a voi piacie, non mi partirò già mai.“ E gli mercatanti risponono ad Agostino: „Bel giovane, e' ci piacie: no'¹ siamo contenti² che senpre sia al servizio derrè Erminione.“ Allora Agostino s'inginocchiò dinanzi allo re; e disse allo re: „Ora sono vostro fedele servidore.“ Dicie lo re: „Saperesti tu cavalcare uno destriere?“ — „Signiore sì; chè, quando io era nella valle di Pinzona io portavo lo grano al mulino e cavalcavo in sul mulo. Allora ebbi a 'nparare.“

77. Allora lo re chiama uno cavaliere e dicie: „Poni Agostino in sul destrieri.“ E Agostino di piana terra vi sale suso. Allora lo re parla e dicie . . .³ E per la mano il piglia, e dicie: „Fante, tusse' bene arrivato! Ben abbia quello pistoriere⁴ che t'ebbe a 'ngie[ne]rare⁵, comettù di'; ma io credo chessia figliuolo di re o di cavaliere.“ E d'una cosa e d'un'altra sill'à dimandare. E andando, giunsono alla città; e entrando drento Agostino sissi segnia il viso e dicie: „Iddio mi dia grazia⁶ che questo re io possa servire“; — e questo dicie pianamente; — „per qualche tempo lo serva, ch'egli mi faccia⁷ cavaliere, acciò chella morte di mio padre io possa vendicare. Omè, città d'Antonia, come t'ò abbandonata! Rocca da San Simone, come t'ò disertata!“ 78. E parlando a questo modo dassè medesimo, vanno per la terra e arivano allo gran palagio derrè, dov'è la gran corte; ed è⁸ ora di mangiare. E Agostino disciende dello destriere⁹, e subito va e prende la staffa dello destriere¹⁰ derrè. Ello re, dismantato, prende per la mano Agostino, e cominciano a montare la scala del palagio; ello re li gitta lo braccio al collo e sillo bacia. „Fante, dicie lo re, tusse' bene arrivato, settù farai alla mia¹¹ volontà.“ — „Messere, voi siete per comandare ed io oè a ubbidire; voi siete mio sire e io sono vostro fedele servidore.“ 79. E montano¹² su per le scale; e quando sono in sullo palagio, le tavole sono apparecchiate erraunata la giente. L'aqua si dona alle mani a tutti i cavalieri; e subito Agostino prende una tovaglia in collo, che nonn'è bestia al mondo che

¹ nō.

² chontento.

³ dicie | .

⁴ Il vocabolo fu ritoccato fin dall'origine, e rimane alquanto dubbio, cosa si fosse scritto prima, cosa si sia voluto sostituir poi. Parrebbe di trovarsi dinanzi a un *pistiriere* mutato in *pistoniere*. Ciò che risulta, si è che l'amanuense aveva qui a fare con un vocabolo non ben capito da lui (V. XII 53 e 54), come nel caso del *tertere* (§ 501).

⁵ angie | rare.

⁶ gratia.

⁷ Questo *faccia* è rattappito in fin di linea; ma proprio s'ha da legger così, e non altrimenti.

⁸ rde.

⁹ destrere.

¹⁰ Anche qui pare che il copista stesse scrivendo *destrere*, e che poi si sia corretto a tempo. La ragione è meramente grafica: deve consistere cioè nella stretta somiglianza che presentano in questa scrittura *r* ed *i* in unione con altre lettere, quale appunto il *t*. Così poteva sembrare all'occhio che si fosse scritto di già quel che invece non s'era.

¹¹ mimia.

¹² mō | montano.

inn'essa non sia intagliata¹, e uno bacino, e uno orciuolo d'oro, ell'orciuolo² pieno d'aqua rosata, e vanne addare l'aqua allo re. E poi si pone a mangiare; e Agostino lo serve di ciò che fa di bisogno, di tagliare e di coppa; e con tanta gientilezza³, non si potrebbe dire. Ello [re] lo guarda e dicie: „Benedetto sia chitti ingienerò! Domenedio abbia l'anima di tuo padre.“ E ogni cavaliere ch'era ivi⁴ si guata Agostino e dicie l'uno all'altro: „Guarda com' e' serve gientilmente!“ **80.** E della camera escie una fanciulla, ch'a vederla pareva non cosa umana; e per nome ella si facia a chiamare Drusiana⁵, figliuola derrè; e giunta ch'ella fue parla e dicie: „Lo Signore che fecie il cielo ella terra salvi e mantenga lo re e tutta questa corte, signori e conti e dugi e cattani, lombardi e marchesi, cavalieri e borgiesi, e tutti gli altri forestieri; ma sopra tutti salvi e guardi el mio padre Erminione.“ Alla sua giunta ogni giente si lieva dassedere. E incomincia a dire al padre: „Donde avesti voi questo sergiente? Da oggi indrieto non ve lo soglio vedere.“ Lo re risponde: „Figliuola, stamani lo conperai. Oro quanto pesava ne proffersi.“ — „Alla fede, disse Drusiana, egli fue grande mercato!“ Dicie in fra suo cuore: „A un sì cotale sergiente mi potessi convenire!“ **81.** Agostino alza gli occhi e inverso⁶ Drusiana guarda. E Drusiana in su quello ferma gli occhi co' suoi; di subito il cuore della fanciulla fu compreso dello amore d'Agostino, in modo chella persona le comincia a tremare; e partesi quindi e vanne in camera nella sua corte; e tutto lo giorno si stane, ch'ella non vuole mangiare. E comincia a entrare in grandissimo e forte pensiero, ello giorno ella notte si comincia a pensare com'ella potesse parlare ad Agostino. E standos'ella in sul letto, dicie infrassuo cuore di fare un bello convito e [di domandare allo re]⁷ che gli presti il suo sergiente chella servi a tavola. E così [fatto] pensato fatto⁸, disse arè che voleva fare un bello convito di donne della terra, e che allei bisognava sergienti, che voleva Agostino chella servisse al mangiare fra gli altri ch'ella toglieassi. **82.** E invitò le donne, che furon bene

¹ Si noti il senso generico preso dal vocabolo. Cfr. a *falcone (-i) intagliato (-i)* 34, 46.

² *ellorciuolo*: non perchè il *c* abbia qui, come in altri testi, valore palatiale, bensì per la materiale omissione di un'asta. Cfr. p. 74 n. 5.

³ *gientile* | *lezza*.

⁴ f^o. 56 (62).

⁵ Si sarebbe tentati di pensare che in questo punto il prosatore si trovasse presente agli occhi o alla memoria la chiusa di un'ottava: „... Ch'a vederla pareva non cosa umana: Per nome si chiamava Drusiana.“ Certo l'esistenza di una redazione toscana in ottava rima anteriore a questa nostra prosaica è in sè stessa un'ipotesi tutt'altro che inverosimile; ma affrettiamoci a dire che se ne vorrebbero prove più solide.

⁶ *iuerso*, con un *i* alquanto anomalo.

⁷ *e* | *che*. La disposizione dice abbastanza perchè io abbia pensato piuttosto a un'omissione di parole, anzichè a sottintendimenti.

⁸ Il mio supplemento non abbellisce di sicuro il dettato; ma lo rende possibile, e gli fa dire in realtà ciò che manifestamente vuol dire. *Pensato* per „pensiero“ abbiamo avuto di già 28. Certo sarebbe più spiccio toglier di mezzo il *fatto*, e dare a *pensato* il valore comune di participio; ma chi ci dirà allora donde mai quel *fatto* possa esser piovuto? Posto invece il testo com'io lo immagino, si capisce benissimo che di due *fatto* l'uno sia parso esserci di più al trascrittore, e che così sia stato tralasciato senza troppo riflettere al senso.

settecento⁹ donne; e andonne al padre, com'ebbe convitato le donne, che furon settecento, le migliori della città¹, „sicchè mi bisogna molti sergenti, e* com'io dissi², padre, e' mi bisogna soprattutto Agostino, quello che conperasti.“ Irrè le rispose: „Figliuola, va, che di ciò chetti fa mestiero ti servirò.“ Egli comanda ad Agostino che prenda el corno e cominci a sonare. Agostino prende il corno e suona; e vannone alla corte della donzella con ben dumila sergenti, e montano le scale. **83.** Ella fanciulla, quando vide costoro in sulla sala³, ella prende quelli fa allei di bisogno; e sopra tutto ella prende Agostino; e comanda a tutti che mettino le tavole. Ed ella pon mente, e non le pare vedere Agostino; e di subito monta in su'no desco più alto; e guarda, ello⁴ vidde, e sillo chiamò, e preselo per la mano e dicie: „Vo' siate il ben venuto.“ Dicie Agostino: „Madonna, che abbiamo noi affare?“ Risponde la donna: „Dinanzi amme ti conviene servire.“ Ed e'⁵ risponde: „Farò vostro volere.“ Ella fanciulla e Agostino per una camera entrano, e di quelli sergenti se ne parte ben quaranta. **84.** E stando così la donna e* [Agostino, la donna li domandò: „Donde settù? e*⁶ chi fu tuo padre e tua madre? e* com'ài nome? e come arivasti in questo paese?“ Risponde Agostino e dicie: „Io sono della valle di Pinzona, e* mio padre fu mugnaio e* fornaio. Io sì ò nome Agostino; e* mia madre lavava i panni a prezo per guadagniare⁷; e io sì ò nome Agosti[no]. Mio padre mi fu morto. Io sì scanpai, e mia madre mi volle avelenare⁸; ed io mi fuggi', e arivai alla riva di mare, e venni alle mani de' mercatanti chemmi menarono in queste contrade. Vostro padre mi conperò tanto oro quanto io sono di peso.“ Dicie Drusiana: „Tusse' bene arivato.⁹ Se farai a mio senno e alla mia volontà ancora ti farò portare corona d'oro, e* sarai signiore di queste contrade.“ — „Madonna, io sono disposto affare ogni vostra volontà chessia vostro ono[re]¹⁰ e del mio signiore lo re che v'ebbe a 'ngienerare.“ **85.** E giungono allo palagio là dove le donne sono arrivate elle tavole aparechiate, e una tovaglia in sulla spalla ad Agostino è posta, e uno bacino e uno orciuolo d'oro pieno d'aqua rosata gli è posto in mano; e sinne va a Drusiana e dalle l'aqua alle mani. E quando ella à avuto l'aqua, colle dita ne gitta nel viso ad Agostino¹¹; ed egli pella vergogna e per l'aqua tenea il capo chinato e non sa dove si sia. E Drusiana gli comincia a parlare: „Ben si pare chettù sia figliuolo di mugnaio e di lavandaia! Quando una reina ti dà dell'aqua

⁹ Le lettere mediane di *sette* hanno subito una correzione.

¹ Questa ripetizione si porrebbe volentieri, se fosse possibile, nel discorso di Drusiana al padre. Quanto al passaggio repentino dal discorso indiretto al diretto, non prova punto che si siano saltate parole.

² L'ha detto „infrassuo cuore“, ma non l'ha ancor detto al padre.

³ In cambio di *in sulla sala*, s'era prima scritto un *su p la schal*, cui si dette di frego. Chiari i due fattori della sbadataggine.

⁴ *ello lo.*

⁵ *ide.*

⁶ Con *et* termina il recto della carta 56.

⁷ Cfr. p. 61 n. 5.

⁸ *aduelenare.*

⁹ *aruato.*

¹⁰ *hono |.*

¹¹ L'*adagostino* è preceduto da un *adrusiana* cancellato.

colle dita e allei ne debbi dare col bacino.“ **86.** E dipoi Drusiana si pone a mangiare ad una tavola d'argiento; ell'altre donne la seguitano e cominciano a mangiare; e Agostino le taglia innanzi, e servela gientilmente, e di coppa. E Drusiana sospira, e pensa, e non puote mangiare, tanto è l'amore ch'ell'à ed Agostino; e pensa pure come possa toccarlo. E Drusiana prende uno coltello e sotto la tavola lo gitta; e d'ogni lato la tovaglia chiudevava la tavola; e Agostino sotto la tavola si china, e Drusiana si fa il simigliante; e piglialo pe' capegli, e tiralo assè, e per tre volte lo bacioe; po' prende lo coltello e levasi suso. E Agostino siss'è levato in piede e tutto è cambiato il colore; e triema di paura come fa la verga; e non sa dove s'è. E Drusiana si ncomincia a parlare alle donne: „Madonne e donzelle, ora non vi sconfortate che questo giorno non vi posso acompagniare; uno grande male al core simm' è montato; ma un'altra volta insieme potremo stare ad agio.“ Dicie una di loro: „Ella dicie-l vero. Vedi com' ell'è nel viso cambiata!“ **87.** Drusiana siss'è levata in piede e dicie: „Agostino, vieni meco; in un'altra camera voglio mi serva.“ Dicie Agostino: „Dama, a vostro piacere. A voi sta il comandare e amme l'ubbidire.“ E sinne vanno inn' un'altra camera, e Drusiana il braccio in collo gli tiene. E* dicie¹ Drusiana: „Se farai mia volontà porterai ancora corona d'oro in testa di tutte queste contrade.“ Dicie Agostino: „Dolcie madonna, che comandate voi?“ Dicie Drusiana: „Io voglio qui mangiare con esso te.“ Dicie Agostino: „Madonna, io non ci veggio nulla da mangiare, anzi mi par essere in prigione. Madonna, lasciatemi andare ch'io voglio re[care]² d'aparecchiare e da mangiare di ciò farà mestiero.“ Dicie la donna: „Io ò paura chettù non t'andassi via, e di me ti gabberesti, ed io³ rimarrei in pene.“ — „Madonna, dicie quegli, dunque non volete voi mangiare?“ E muovesi, e vanne allo palagio derrè, e quivi si pone a mangiare e a bere come gli fa mestiero. **88.** E Drusia[na], rimasa⁴ sola, e non ristà di sospirare, e in tutto quello giorno ella nonn' à mangiato nulla, e dicie: „Oimmè⁵, Agostino, che troppo lungo è il tuo aspettare! Ora, perchetti lasciasti mai andare?“ E così si sta in grande pensiero. E Agostino non se ne cura nulla, e ognindì passa pella contrada dove Drusiana dimora; ed ella continua-mente alla finestra del marmo si stava, che come sentiva uno destriere si pensava fussi Agostino; e molte volte fanno la donna levare da mangiare. E molti conviti Drusiana fa di donne per avere Agostino per lei servire; e Agostino veruna volta vi vuole andare; e⁶ ben sei anni, sello dire nonn' erra, chella donna mai non gli potè⁷ parlare; e passa il tempo, e entra ne' sett' anni. **89.** E una dome-

¹ f^o. 57 (63).

² re | .

³ *rdio*.

⁴ Può darsi che unicamente per omissione del punto diacritico questo *rimasa* non sia *rimase*. Mi guarderei bene tuttavia di assicurarlo.

⁵ *o ì me*. La legittimità di questo *oimmè* mi riesce per verità più che sospetta.

⁶ Non credo di poter scrivere *è*, quantunque in cotal modo la proposizione principale acquisterebbe il verbo di cui manca. L'*e* è congiunzione. Il verbo, ben più probabilmente omissso per errore che sottinteso, avrebbe, credo, ad essere *stette*, come nei *Reali*: *E stette poi più che passato l'anno che mai non andò da lei* (cap. 11).

⁷ *Potè*, credo, piuttosto che *pote*.

nica mattina Agostino si leva e calza e vestesi come gli è in piacere, che di nuovo lo re l'aveva fatto vestire perchè molto l'amava, che ogni volta lo serviva a suo comando, e ancora al dormire la notte con esso seco lo tiene. E Agostino ne va alla stalla e prende uno destriere e* uno cavallo da soma, e con uno fante escie della porta e vanne verso le pratora; e dicie: „Io sono già lungo tempo stato in questa città!“ Ed* essendo giunto alle pratora sente dimolti uccielli cantare il-loro latino; e smonta dello destriere, e con uno falcino ch'elli aveva sega dell' erba; e nel segare che fa gli viene a mano un bel filo d'erba: di subito se ne fae una ghirlanda, e ponsela in sullo capo; e* poi prende l'erba ch'egli à segato, e fanne un gran fascio, e polla in sullo cavallo, e incomincia a cantare, e dicie: „Gieso Cristo, padre, filio e spirito santo, dammi tanta grazia¹ ch'io faccia e sappimi guardare chel padre di Drusiana non sappi ch'io mi sia; e sappili bene servire.“ *Z* inverso la città s'avia. **90.** E così andando² giugnie alla terra, e truova che Marcabruno re è giunto nella terra con cinquemilia cavalieri armati in su' destrieri. E vannone al palagio; e giunti al palagio, Marcabruno comincia a salire su per le scale con venti cavalieri. E giunti in sulla sala, erè³ Erminione di subito in piè s'è levato, e dicie: „Ben venga Marcabruno e suo brigata!“ Risponde Marcabruno: „Vo' bene stiate.“ Ello re Erminione lo nvita a mangiare; e Marcabruno dicie: „Mille merciè: non fa bisogno“; e dicie com'è venuto per volere Drusiana per moglie. E così molti altri signiori v'erano arivati per volerla; ello re Erminione ave⁴ fatto bandire il torniamento; e in sulla piazza àno il torniamento incominciato. **91.** E Agostino entrando nella porta va per la città, sente e suoni delle trozbe; inviasi inverso la piazza e vede molto colpire. Apressasi a uno e dicie: „Che giente è questa?“ — „Questi sono signiori⁵, cioè irè Marcabruno che viene d'Appollonia per vole[re] bigordare, che al tutto vuole Drusiana per moglie.“ Agostino, sentendo questo, viengli grandissimo dolore, e per la terra s'invia in sullo fascio dell' erba⁶ colla ghirlanda in capo, e sta a vedere; e ogni giente chello vedea si faciea meraviglia della sua tanta bellezza; e muovesi, e vanne coll' erba alla stalla, e poi torna al canpo. E per la via truova a una finestra una stanga, che v'era suso accia tesa. Va per pigliarla, ella donna dicie, di chi era l'accia; „Bel sergiente, vieni in casa e darotti al

¹ *gratia.*

² *andandando.*

³ Cioè, *errè, el re.*

⁴ L'*ave* è alquanto sospetto d'apparir qui per semplice sbaglio, in luogo di un *avea*, di cui il contesto si terrebbe più pago.

⁵ Qui un *chere* cancellato.

⁶ Volere che Buovo cavalchi sul cavallo carico d'erba, è assegnargli per verità una posizione abbastanza disagiosa. Ma poi, se qui subito l'erba è portata alla stalla, più tardi, 95, con patente contraddizione, troviamo che il giovane ritorna per essa. A tutto ciò aggiungendosi un *e* cancellato dopo *s'invia*, può ritenersi che qui furono omesse parole, dove si diceva che il fascio fu buttato a terra da Buovo; ed è sul fascio collocato così che Buovo deve rimanersene spettatore. Quanto alla circostanza che più addietro, 89, l'eroe fosse stato provvisto di due quadrupedi — un „destriere“ ed un „cavallo da soma“ — e per soprappiù di un „fante“, è cosa che alla memoria di chi scrive non è più presente né poco né punto.

tuo¹ piacere armadura e danari che potrai al tuo piacere stare allegro se vorrai fare a mio senno e alla mia volontà.“ Dicie Agostino: „Madonna, io non ve la chiegio.² In cortesia, lasciemela portare. Io te la renderò quando l'arò³ aoperata.“ Quella dicie: „Prendila, poi chett' è in piacere, ch'io priego Cristo chetti dia onore⁴ in questo dì d'oggi.“ 92. Agostino la prende e alla piazza è arivato; e quivi truova uno scudiere ch'è una targia al collo ch'era nuova e bella; sì gli dicie: „In cortesia, prestami cotesta targia.“ Dicie lo scudiere: „Chenne vuo' tu fare?“ Agostino dicie: „Vogl'ire a giostrare.“ Dicie lo scudiere: „Tummi pari fante di poco tempo da sapere mal fare. Fara' bene andare alla stalla a governare i destrieri.“ Agostino monta inn' ira, e prende la targia, e tirala sì forte, chello gitta dal cavallo; e lievali la targia dal collo, e inbracciala, e avias' oltre colla pertica in mano. 93. E vidde Marcabruno da una parte, e in quello luogo sissi mette andare colla pertica immano ella targia inbracciata; e* mette assalti il suo destrieri, e aresta la pertica. Irè Marcabruno, che allui s'aspettava l'onore, vede costui; inverso lui n'è ito. Agostino corse con sì gran furia adosso arè⁵ Marcabruno, che atterra del destriere in piana terra lo gitta. E Drusiana, ch'allo balcone stava, vidde quel colpo, e in fra suo cuore dicie: „S'i' dovessi essere abrugiata, i' non sarò suo mogliera di quel cavaliere chess'è lasciato abbattere a uno scudiere. In tempo di mia vita altro che Agostino nonn' a[rò] a pigliare.“ E Agostino fiere l'altro e atterra l'à mandare. Così fa del terzo e quarto; e così n'abatte più di sessanta, tutti conti e gran signori, chell' uno dell' altro non si può gabbare. 94. Ello re Marcabruno s'è levato ritto, e dicie: „Chi è quel cavaliere chemm' à tolto il mio onore e àmmi così abbassato?“ Dicie uno conte: „Egli non fu cavaliere. Vedete: egli è uno scudiere, ch'egli è colà, e'l suo destriere nonn'è sellato, ed à una pertica in mano ella targia inbracciata. Colui è quello checci fecie cadere, che non possiamo ri#proverare l'uno all altro suo disimore.“ Dicie lo re Marcabruno: „Andate all' albergo e recate l'armi.“ Due suoi cavalieri vanno all' albergo e recano l'armi. Dicie Marcabruno⁶: „Fate che qui davante amme voi l'abbiate a ferire e spezzare; e se bando v'è di nulla, io sono ricco, ben poterò pagare.“ 95. E Drusiana sta al balcone del palagio e* avedesì dello trattato chessi ordina contro ad Agostino. Di subito chiamò uno donzello e fagli lo corno sonare. Lo corno s'ode per tutta la città. Agostino sta fermo in sul destriere colla ghirlanda in capo, che non gli era ancora caduta⁷, e tiene la pertica in mano. E in quella terra è un' usanza, che quando si suona il corno di Drusiana chiunque ene a cavallo si disciende di sella, e chi è armato sissi disarmo. Così

¹ *artuo*, con cancellazione dell'*r*, che dà pur sempre tuttavia forte indizio di una pronunzia *ar tuo*.

² Dell'avarsi un sol *g* può qui essere causa l'angustia dello spazio, in fine di linea. Si noti come qui il *la* si riferisca ad *armadura*, e invece gli altri che tengono dietro si riferiscano a *stanga*.

³ *telaro*; cancellato il *te*.

⁴ *hono* | *nore*.

⁵ Vale a dire *arrè*, *al re*. L'articolo non manca mai.

⁶ *marcha* || *bruno*: f^o. 58.

⁷ *chaduto*.

fa Marcabruno e suo brigata: tosto¹ dismantano² di sella. Agostino non dismanta, anzi va in sul destriere, colla pertica in mano, ed à la ghirlanda dell' erba in capo; e non teme il bando di Drusiana. Uno cavaliere³ si muove. „Va, smonta, dicie ad Agostino, ch'è sonato il corno della bella Drusiana.“ E Agostino dà un colpo a l'uno e all' altro, e gittagli per terra. Poi guarda, e vede Marcabruno e suo brigata smontati atterra: via che se ne va al palagio⁴ dov'egli avea lasciato l'erba. Egli prende l'erba e polla in sul destrieri, e lascia stare la pertica; e in sul cavallo gietta l'erba⁵ e portala al palagio, e dà l'erba allo destriere. 96. Eccoti⁶ là Drusiana che smonta del palagio e giugnie alla stalla. Truova Agostino che dà l'erba al cavallo, e si gli dicie: „Sire Agostino, Iddio vi mantenga. Io nonn' ò 'n oggi mangiato. Io voglio mangiare, e voglio mi serva.“ — „Ai, dicie Agostino, perchemmi gabbate? Fatevi servire a un fine cavaliere, che sapete ch'io sono figliuolo di mugnaio, e debbo stare nella stalla co' destrieri; e voi n' andate tralle donne assollazzare. Sessete ricca donna, di me non vi gabbate. Io sono vostro fedele.“ — „Ai, disse Drusiana, nonn' ài di me piatà? Perchemmi fai morire? Per lo vostro amore non mi posso posare, e* molte volte ne perdo lo mangiare ello bere. Tu non ti curi di me un valere d'un danaio. A Dio di te mi voglio richiamare.“ — „Madonna, dicie quelli, ora chemmi comandate?“ — „Io voglio stamani davanti ammé abbi a servire. Già lungo tempo n'òe avuto voglia, e in sett'anni due volte t'ò parlato, ma niuna volta il giorno non mi ti lasciasti vedere. Ora pensi tu pure lasciarmi morire?“ — „Madonna, dicie quelli, ora chemmi comandate?“ — „Voglio che a un tagliere meco abbi a mangiare.“ Dicie Agostino: „Madonna, io ve l'ò detto e così ridico: andate a stare colle donne e me lasciate stare co' destrieri, che s'egli lo sapesse vostro padre vi farebbe abruciare e me farebbe impiccare.“ Dicie la dama: „Io giuro a Dio elle sante Iddio guagniele chesettù tostamente non vieni nel palagio affare la mia volontà, io mi straccierò tutti i panni ch'io ò dinanzi, e* dirò⁷ che m'abbi [avuto] a sforzare e vituperarmi in questa stalla, e sarai in su 'n un albero impiccato.“ E dicie: „Or è questo il diavolo ch'io amo.“ Dicie Agostino: „Dama, vo' dite torto e peccato. Vo' sapete bene ch'io non v'ò sforzato, e non vi feci ancora cosa che vi fossi in dispiacere o che vi fosse a vergogna. Ma dacchè voi volete, farò vostra volontà.“ Andate in sul palagio, ed io starò poco co' destrieri e poi farò vostra volontà.“ — „Alla fede, dicie Drusiana, in buona fè non farai come faciesti un'altra volta, ch'io ti lasciai ire via, e poi non ritornasti.“ 97. Agostino

¹ Dinanzi a *tosto* un *st* cancellato: soliti precorrimenti o assimilazioni.

² *diss | montano*.

³ Questo *chavalier* fu mutato in *chavalierj*: lezione che riterrei più che di buon grado, se nel nostro testo, devoto all'uscita in *-ere* non volesse riconnettersi con un mutamento di singolare in plurale, che s'ha poi spiattellato nel *dicie* cui fu sostituito *dichono*. E più che di buon grado accetterei anche il mutamento; a patto di sapere cosa surrogare all'*uno*. Però, di fronte alla necessità di un arbitrio, mi rassegnò a starmene colla lezione primitiva.

⁴ Chiaro dal periodo seguente come l'*al palagio* sia qui di troppo.

⁵ Prima s'era scritto *laperticha*, e gli si dovette dar di frego.

⁶ *Ecchottj*.

⁷ *et || tiro*.

lascia stare il destriere ed* entra innanzi a Drusiana. Suso per la scala cominciano assalire. Agostino vae innanzi e* Drusiana di drieto. Dal piè al capo ella sillo riguarda; e quando giungono ad una volta di scala, e quivi è un uscio d'una camera, ella piglia Agostino per le spalle¹ di drieto e col piè apre l'uscio, e tirò drento Agostino. Com'ella l'ebbe drento ella disserrò l'uscio e dicie: „Ora t'ò io qui dov'io t'ò tanto desiderato!“ — „Ora credetemi voi però mangiare?“ Ed ella dicie: „Agostino², [dammi] cotesta ghirlanda.“ Egli la piglia

¹ *spale.*

² *aghosti | stino.*

Romano-magyarisches.

I.¹

Den schon vor längerer Zeit bei mir entstandenen und durch den Herausgeber des "Magyar Nyelvőr", Herrn Szarvas G. immer rege erhaltenen Wunsch, hauptsächlich mit Zugrundelegung der Sammlungen von Edelsbacher A. ("Rumun elemek a magyar nyelvben" [Rumänische Elemente in der magyarischen Sprache] in den "Nyelvtudományi Közlemények" [Sprachwiss. Mitt.] XII. 1876) und von Körösi S. ("Olasz Kölcsönszók" [Italienische Lehnwörter] im "Magyar Nyelvőr" [Magyarischer Sprachwart] XIII. XIV. XV. XVI. 1884—1887), einen kritischen Überblick über die romanischen Lehnwörter im Magyarischen zu geben habe ich noch nicht verwirklichen können.² Vielleicht aber hat ein solcher Aufschub sein Gutes, und empfiehlt es sich vorderhand auf Nachträge hinzustreben.

Ich bitte nun dasjenige welches ich im Folgenden biete, in dem Sinne zu nehmen in welchem ich es biete; nämlich eher als Zusammenstellungen denn als Herleitungen. Nicht blofs auf Wahrscheinlichkeiten, auch auf Möglichkeiten habe ich hinweisen wollen, und vielfach habe ich mich mit fragmentarischen Bemerkungen begnügen müssen. Das liegt im Wesen der etymologischen Forschung begründet, deren schwierigere Probleme die Kenntnis einer solchen Fülle von Einzelheiten fordern daß sie sich fast nie von einem Einzigem in völlig abschließender Weise bewältigen lassen,

¹ Diese Abhandlung war von allem Anfang an für den "Magyar Nyelvőr" bestimmt und ist in demselben, Bd. XVIII (1889 Sept.-Dez.) erschienen. Da sie aber tiefer in die Geschichte romanischer Wörter eingeht als zu erwarten gewesen war, so kommt sie nun auch in deutscher Sprache, mit ein paar Zusätzen, zum Abdruck.

² Wie diese Schriften, so werde ich Hunfalvy P. "Magyar szók a rumun nyelvben" [Magyarische Wörter in der rumänischen Sprache] in den Nyelvt. Közl. XIV (1877) 438—453, Alexics Gy. "Magyar elemek az oláh nyelvben" [Magyarische Elemente in der rumänischen Sprache] 1888 (Sonderabdruck aus dem Nyr. XVI. XVII), Budenz "Magyar-Ugor összehasonlító Szótár" [Magyarisch-ugrisches vergleichendes Wörterbuch] 1879, Diez' Wörterbuch (dritte Auflage) blofs mit den Namen der Verfasser citieren. "Ball." bedeutet das "Ungarische und Deutsche Wörterbuch" von M. Ballagi (5. Aufl. 1881); "Tájsz." das "Magyar Tájszótár" [Magyarisches Dialektwörterbuch] 1838; "Nyt. Sz." das "Magyar Nyelvtörténeti Szótár" [Geschichtliches Wörterbuch der magy. Sprache], von dem mir der erste Band (A—I) 1888. 1889 vorliegt.

und auch die bescheidenste, wenn nur den methodischen Prinzipien nicht widersprechende Mithilfe nicht verschmäht werden darf. Hauptsächlich gilt dies bei der Untersuchung der Lehnwörter, wo nicht selten mehr, ja weit mehr als zwei ganz verschiedene, und daher kaum von einem Sprachforscher zugleich beherrschte Sprachgebiete in Frage kommen. Aber wenn ich ein Wort mit einem andern nur „zusammenstelle“, so braucht dies nicht aus einer subjektiven, es kann auch aus einer objektiven Rücksicht geschehen. Oder vielmehr, ich kann ein Wort mit mehreren andern zusammenstellen nicht bloß im Hinblick auf die verschiedenen Möglichkeiten der Herleitung, sondern auch im Hinblick auf die Möglichkeit der Herleitung aus verschiedenen Wörtern zugleich, d. h. einer Mischung. In manchen Fällen läßt sich letztere wirklich erweisen; wo wir aber den Verlauf der Fäden überhaupt nicht mit Sicherheit verfolgen können, da wird es schwer sein zu bestimmen ob wir es mit getrennten oder mit verschlungenen zu thun haben. Eine solche Mischung von Wörtern kommt in allen Graden und Arten vor; je tiefer wir in das Leben der Sprachen eindringen, um so bedeutungsvoller wird in unsern Augen die Rolle die sie hier spielt (vgl. Ztschr. XI 510).

Wenn ich die Ausdrücke „italienisch“ und „rumänisch“ durch den weiteren: „romanisch“ ersetze, so meine ich, es sei geraten diejenigen romanischen Elemente welche das Magyarische in Folge einer breiteren, zum Teil innigen Berührung aufgenommen hat, zunächst in ihrer Gesamtheit zu betrachten, da die besondere Sprache aus der diese Elemente unmittelbar stammen, sich nicht immer gleich mit Sicherheit bestimmen läßt. Es handelt sich ja nicht bloß, wie man im ersten Augenblicke denken möchte, um die Alternative zwischen Italienisch und Rumänisch, sondern es muß vor Allem daran erinnert werden daß diejenigen romanischen Volksmundarten welche im Südwesten von Alters her dem Magyarentum am Nächsten lagen, nicht zum Italienischen und am Wenigsten zum Venetischen zu rechnen sind. Einen ziemlich weiten Raum nimmt noch heute das Friaulische ein, welches zur ladinischen Gruppe gehört; es erstreckte sich über Triest und setzte sich, nüanciert, in Istrien fort; daran schloß sich, freilich schon in vormagyarischer Zeit durch die slawische Einflutung inselartig zerrissen, an der Ostküste der Adria bis gegen die Grenzen Albaniens hin ein Romanisch das eigentümlichere Züge aufwies und sich in Manchem an das Rumänische annäherte (s. mein Slawo-deutsches und Slawo-italienisches S. 29 ff.). Ein sehr merkwürdiges Überbleibsel davon ist das Vegliasche, über welches jetzt ausführlichere Mitteilungen vorliegen (A. Ive „L'antico dialetto di Veglia“ in *Ascolis Archivio glottologico italiano* IX 115—187). Hiermit ist das vom Nord- und Südrumänischen ziemlich abweichende Westrumänische, welches in Folge jüngerer Kolonisationen in Istrien und auf Veglia selbst gesprochen wird oder wurde, nicht zu verwechseln, wengleich es nicht ohne Einwirkung auf jenes geblieben ist. Übrigens fällt es mir nicht ein bei Erörterung der uns vorliegenden

Fragen das Ladinisch-dalmatische dem Venezianischen gegenüber zu überschätzen, breitete sich doch seit früher Zeit dieses als feinere und allgemeinere Sprache über jenes aus und bestand doch auch zwischen jenem und dem Magyarischen nicht die unmittelbare Nachbarschaft wie sie zahlreiche volkstümliche Wortwanderungen hervorzurufen im Stande ist. Wiederum dem Venezianischen hält, hinsichtlich der Einflüsse ins Magyarische, während der Herrschaft der Anjous in Ungarn, das Neapolitanische die Wagschale. Ferner aber ist die Möglichkeit zu berücksichtigen daß auch aus dem Westromanischen auf volkstümliche Weise Wörter ins Magyarische eingedrungen sind. In Ungarn hat es wie italienische Kolonien (die jüngste war die von Mercydorf im Banat, von 1728), so auch westromanische gegeben. Die spanische von Neubarcelona = Nagy Becskerek von 1722 starb bald aus. Jahrhunderte lang aber wahrten die Wallonen der Erlauer Diöcese ihre Sprache; 1052 schon (nach Andern erst 1317, doch war dies vielleicht eine zweite Einwanderung) sollen sie aus Lüttich hierher gekommen sein, und noch im 16. Jahrh. heißt es von ihnen: "in hodiernum diem gallicam sonant linguam." Allerdings hatte der ungarische König ihnen bei ihrer Aufnahme befohlen, "ne linguam suam dediscerent aut mutarent" (s. Czoernig Ethnographie der österr. Mon. II 135). Im Banat siedelten sich unter Maria Theresia, besonders seit dem Jahre 1770 eine große Menge deutscher und französischer Familien aus dem Elsaß und aus Lothringen an. Manche Ortschaften waren vorwiegend französisch, und der kirchliche Gebrauch der französischen Sprache dauerte bis ins Jahr 1830 fort. L. Hecht "Les Colonies lorraines et alsaciennes en Hongrie" Nancy 1879, dem ich diese Angabe entnehme, bemerkt weiter (S. 38): "Dans les colonies lorraines, le français n'est plus compris et parlé que par quelques vieillards qui l'ont appris de leurs parents, les premiers colons." S. 39: "En 1872, succombait à Charleville, à l'âge de 92 ans, une Lorraine qui ne pouvait remplir ses devoirs religieux qu'en s'exprimant en français. Dans le même village, trois braves vieillards tinrent à honneur de converser avec nous en un français qui, malgré les archaïsmes et les mots empruntés au patois lorrain dont il était émaillé, était cependant intelligible." Diese Franzosen haben sich im Laufe der Zeit germanisiert wie die aus Lothringen und Luxemburg stammenden von Brestovác in der Bácska. Das mindert allerdings die Wahrscheinlichkeit sehr herab daß das Magyarische der umliegenden Gegenden französische Wörter in sich aufgenommen habe; diese hätten erst germanisiert werden müssen. Daß in dem Deutschen jener Kolonien (Saint-Hubert, Charleville, Seultour, Trübswetter, Gottlob und Ostern) sich Französisches vorfindet, setze ich ohne Weiteres voraus (Hecht erwähnt nur das Wort *pisé* S. 34; aber freilich sagt man im Deutschen überhaupt *Pist-bau*). Die Sprechweise des nicht allzuweit entfernten Török-Becse (s. Nyr. IX 92 f.) kennt in der That ein *ribadli* (von franz. *ruban*, wohl an *Band* oder gleich an *pántlika* angeglichen; vgl. engl.

ribband neben *ribbon*) neben verschiedenen andern deutschen Wörtern wie *supa*, „Schuppen“, *suppelláda*, „Schubladen“, *pilli*, „Büttle“, *rékli*, „Röckle“ (dasselbe deutsche Wort erscheint hier auch in slawischem Zuschnitt, natürlich mit anderer Bedeutung: *rokola* > serb. *roklja*), *rákédli*, „Raketle“ („Rakete“; daneben *rekédli* im Sinne von „Irrlicht“); das Wort *selmak* ist eine slawische Umbildung von *Schelm* (welches sonst als *selma* im Magy. vorkommt; Ball.). Man könnte nun vielleicht meinen das hier *timony*, „alsó evező, máskép uszály a hajónál“, das franz. *timon* sei; aber das ist es nicht und vielleicht ebensowenig wie *Körösi* (der es schlechtweg in der Bedeutung „Steuerruder“ anführt, nicht als mundartlich; Ball. hat es nicht) angiebt, italienisch, sondern eher wie andere török-becseer Schifferausdrücke¹ (*járgány*, „Baum mit dem das stecken gebliebene Schiff von der Sandbank in die Höhe gehoben wird“, im Tájsz. „Brat spill“ Theissgeg., bei Ball. „Haspel“, „Gangspill“, „Spill“ > serb. **jargan*, *argan* > ital. *argano*²; *koleba*, „Kajüte“, *dumentát*, „der

¹ Simonyi Zs., in einem mehr populär gehaltenen Aufsatz „Az idegen szók irodalma“ [Die Litteratur der Fremdwörter] im „Budapesti Szemle“ [Budapester Rundschau] 1885 (XLII 285—298), sagt das die Magyaren von den Italienern viele Schifffahrtsausdrücke entlehnt haben, so *sajka*, *bárka*, *burcsella*, *gálya*, *náva*, *resztó*, *timon*. Aber von diesen sind zunächst *sajka*, ein ursprünglich türkisches, dann slawisches Wort, welches schliesslich auch ins österreichische Deutsch und ins Venezianische übergegangen ist (s. Miklosich Die türk. El. i. d. südost. und osteuer. Spr. II 60; mein Slawo-d. und Slawo-it. S. 68 und Nachtr. dazu), und *náva*, das zunächst aus dem Slawischen, weiter aus dem Deutschen stammt (s. Miklosich Die Fremdw. in d. slav. Spr. S. 113), zu streichen, und *bárka* und *gálya* werden wohl durch Vermittelung des Slawischen ins Magy. eingeführt sein; *resztó*, „Hintertau“ wird allerdings ohne Weiteres auf venez. *resta*, „Zugseil am Fischernetz“ (*restis?*) zurückgehen. Auch von den gleich darauf genannten Wörtern beziehe ich *duga* trotz *Körösi*s Ausführungen lieber auf serb. *duga* als auf ital. *doga*, und *gát*, „Wehr“, „Damm“, „Umzäunung“, lieber auf serb. *gat* als auf das mir unbekannt ital. *gatte* („Zaunwerk, um die von Berglehnen herabgleitende Erde aufzuhalten“ nach *Körösi*, ich finde es nur als Seemannswort: „tavole che trovansi nell'angolo formato dal bordo piano e dal ponte“), welches deutsches *Gatter* sein dürfte, und ist *válú*, *vályú*, „Trog“, das auch ins Serb. Ruth. Slowak. übergegangen ist, nicht, wie *Körösi* sich bemüht zu erweisen, das ital. *vaglio*, sondern das gleichbed. tschuwasch. *volak* (Munkácsi Nyelvt. Közl. XVII 99 f.).

² Ball. hat unter „Brat spill“ auch *orgona*, welches sonst (auch bei ihm im magy.-deutschen Teil) nur in der anderen Bedeutung von *ὄργανον*, nämlich der von „Orgel“ vorkommt. Die Bedenken welche J. Storm Rom. II 328 gegen die Diez'sche Erklärung von ital. *argano* u. s. w. vorgebracht hat, sind unbegründet (vgl. übrigens franz. *organeau* neben *arganeau*, port. *orgão* neben *argão*). Dem alten *ὄργανος*, lat. *ergāta*, neugr. *ὄργανος*, *ἀργάνος*, neap. *argāta*, „Winde“, „Spill“ glich sich *ὄργανον*, lat. *organum*, das schon früh dieselbe Bedeutung angenommen haben mufs, auch lautlich an: neugr. *ὄργανον* (Somavera; schon bei Hes.), *ἀργάνον*, it. *argano* etc. Beide Wortformen gingen auch in der weiteren Bedeutungsentwicklung miteinander. Span. *argadillo*, *argadijo* (neap. *argatella*; s. Mussafia Beitr. z. K. d. nordit. Mdd. S. 46 Anm. 2), „Garnwinde“ hat in Aragonien die Bedeutung „Weidenkorb“ angenommen, daher katal. *argadèll*, „Tragkorb für Lasttiere“, und diese letztere Bedeutung hat span. *argana*, *argueña*, *angarilla* (für **arganilla*) und mit arag. *argadillo*, *argadijo* stimmt *arguiño*. Dem mlat. *argata*, „annulus crassior“ (Diez) — läßt sich damit serb. *argat*, „Schießscharte“ in Verbindung bringen? —

Platz des Schiffs wo sich der Steuermann bewegt“ von serb. *dumen* > türk. *dümen* > ital. *timone*) serbisch, nämlich > *timun*. Sehr auffällig ist das von Ballagi als mundartlich bezeichnete *morfondi* (*morfondirozni*) im übertragenen, aber dem des franz. Wortes nicht ganz entsprechenden Sinne („griesgrämig“, „mürrisch“); seine Zuständigkeit kann ich nicht nachweisen. *Zsánfuter* (zu Nemes-Viss an der Rabnitz; „man braucht es von unartigen Kindern“ Nyr. XVII 336) scheint ein Überbleibsel aus der Franzosenzeit. Es giebt nun Fälle in denen man wirklich schwanken kann ob man eine west- oder ostromanische Quelle annehmen soll. *Mókázní*, „scherzen, sich moquieren“ (Ball.), dazu *móka*, „Scherz“ in der Kapniker Gegend jenseits der Theiss (Nyr. II 236) und bei den Székeln (Nyr. II 470) hält man auf den ersten Blick für das getreue Abbild des franz. *se moquer*; aber auch das Venez. kennt *mocar*, „sich lustig machen“ und überdies *moca* (*far de le moche*, „fare invenie, far mille monellerie, dar de'monnini“ = „motteggiare“ Boerio), und Pironas friaulisches Wörterbuch bietet zwar *mocà* nicht in dem angegebenen Sinn, wohl aber *moche* (Sing.), „irrisione“, „dileggiamento“.

Nicht immer genügt, wie sich schon aus dem Ebengesagten ergibt, die sprachliche Untersuchung um über die zeitlichen, räumlichen und kausalen Umstände einer Entlehnung genaue Auskunft zu erhalten; oft hat hier die geschichtliche Überlieferung nicht nur bestätigend, sondern auch ergänzend einzutreten, wie sie gelegentlich wieder von jener die entsprechende Dienstleistung empfängt. Ich habe angedeutet dafs sich nicht immer mit Bestimmtheit sagen läfst aus welcher romanischen Mundart ein Wort ins Magyarische übergegangen ist, ja noch öfter nicht ob dies nicht durch Vermittelung einer dritten Sprache, einer slawischen oder des Deutschen geschehen ist. Wenn wir bei den Magyaren so viele italienischen Wörter finden die auch bei den Deutschen Österreichs gang und gäbe sind, so wird uns die Bekanntschaft mit der geschichtlichen Thatsache dafs die Magyaren in weit lebhafteren und dauernderen Beziehungen zu den Deutschen gestanden sind als zu den Italienern, veranlassen anzunehmen dafs jene Wörter auf dem Wege des Deutschen ins Magyarische eingedrungen sind, auch da wo nicht die Lautgestaltung, wie bei *borbély*, *gavallér* u. a., die Körösi unmittelbar aus dem Italienischen herleitet, oder ein sonstiges rein sprachliches Anzeichen zu Gunsten jener Annahme in die Wagschale fällt. Wenn ich nun trotzdem mich wesentlich auf Argumente der letzteren Art beschränke, so geschieht dies weil zur selbständigen Beurteilung gewisser wichtigen geschichtlichen Verhältnisse meine

entspricht span. port. *arganel*, -eo, franz. *arganeau*, „Ankerring“. Eine dritte Form desselben Stammes schließt sich an: ngr. *ἐργαλ-, ἀργαλ-* -εῖον, -εῖός, „Webstuhl“, „Spinnrocken“, auch „drague, espèce de cabestan avec lequel on pêche les huîtres“ (*Σκαρλάτος Α. Βύζ.*); daher ital. *arcolajo*, „Garnwinde“ (anders Mussafia a. a. O.). Von dem obigen *argata*, *arganel* möchte ich span. *argolla*, port. *argóla*, „großer Eisenring“ nicht trennen (anders Diez), und von *argano* nicht ital. *árgola*, serb. *jargola*, „Ruderpinne“, „Polderstock“.

Hilfsmittel nicht ausreichen. Hoffentlich wird man mir das Recht meinen etymologischen Erörterungen eine derartige Grenze zu setzen, nicht wiederum bestreiten, wie sich das in einem Falle ereignet hat auf den ich mir gestatte bei dieser Gelegenheit in aller Kürze zurückzukommen.

Ich hatte, zunächst im Literaturblatt für germ. und rom. Phil. 1886 S. 154, sodann im Nyr. XV 299 ff. und im Archiv für slav. Phil. IX 526 f. gegen die herrschende und auch von A'sbóth Nyelvtud. Közl. XVIII 387 f. verfochtene Ansicht dafs russ. *korocun* u. s. w. ein echt slawisches Wort sei, Miklosichs Vermutung dafs es im Slawischen ein Fremdwort sei, mit seiner beschränkten Verbreitung in den slawischen Sprachen, mit den Verschiedenheiten seiner Lautgestaltung und mit dem Mangel einer genügenden Erklärung aus dem Slawischen selbst zu begründen versucht, und ferner, da das rumän. *crăciun* sich ohne besondere Schwierigkeit aus *Christi jejuniun* herleiten läßt, dessen Übertritt in gewisse slawische Mundarten angenommen; über ein Drittes, nämlich "ob dieses Wort aus dem Rumänischen in das Magyarische direkt oder durch Vermittelung des Slawischen übergegangen ist", mich zu entscheiden hatte ich ausdrücklich abgelehnt und nur das Bedenkliche der ersteren Voraussetzung angedeutet. Es ist nun höchst wunderlich dafs A'sbóth, anstatt meine Bedenken hinsichtlich der slawischen Wortformen zu zerstreuen oder meine Deutung des rumänischen Wortes zu widerlegen, mich dazu hat zwingen wollen über den dritten Punkt ein Urteil zu äufsern; auch in seinem Schlußwort (Nyr. XV 357) sagt er: "mégis másodszor is egy szóval sem említ, milyen eredményhez jutott ez érett megfontolás által az egyedüli fontos kérdésre nézve, melyről itt egyáltalában szó lehet, hogy mikép kerülhetett az oláh nyelvből a mi nyelvünkbe ilyen szó". Er vergißt dafs ich meine Ansicht in einer für Romanisten bestimmten Zeitschrift ausgesprochen habe und dafs dort für mich "az egyedüli fontos kérdés" die war und sein mußte ob das betreffende Wort im Slawischen oder Romanischen seinen Ursprung hat, dafs dort die Beziehung auf das Magyarische, welches hierbei ganz aufser Konkurrenz bleibt, eine nur durch den äufseren Anlaß gebotene war. Romanische Wörter welche schon in frühester Zeit, ohne Vermittelung des Deutschen oder Griechischen, ins Slawische eingedrungen sind, verdienen ein besonderes Interesse; neben dem a. a. O. angeführten *sambatun* sei auf *parofia* > *parochia* (Ztschr. f. rom. Phil. XI 499) hingewiesen. In Manches ist noch Licht zu bringen. So drückt sich A'sbóth in jener Abhandlung welche den *karácson*-Streit hervorgerufen hat, viel zu entschieden aus, wenn er sagt (S. 396): "das slaw. *męsopustü* ist, wenn auch unmittelbar dem lat. *carnisprivium* oder *carnis levamen* nachgebildet, ein auf einer eigentümlichen slawischen Volksetymologie beruhender Ausdruck, und das magy. *húshagyó*, rum. *lăsare de carne* ist die Übersetzung dieses slawischen Ausdrucks"; mindestens ist zu der vorherigen Äußerung (S. 395): "einen dem *húshagyó* genau entsprechenden

Ausdruck finden wir in keiner anderen Sprache als den slawischen (und in Folge slawischen Einflusses im Rumänischen) ein Fragezeichen zu setzen, mit Hinblick auf Diez II 18: "Fastnacht halten heißt *carnascialare*, Sbst. *carnasciale*, nach Muratori, Ant. ital. VI 229, umgestellt aus *carne-lasciare* das Fleisch weglassen, eine Etymologie die durch den gleichbed. walach. Ausdruck *lăsare de carne* bekräftigt wird." Diese Herleitung von *carnascialare* (auch das Vegliasche hat *carnassuál*, „Karneval“) darf nicht unberücksichtigt bleiben solange sie nicht als unstatthaft erwiesen oder durch eine bessere ersetzt ist. Auch mußte es A'sbóth doch bedenklich machen daß im Rumänischen *lăsare* (*lăsát*) noch in andern, aber ganz entsprechenden Verbindungen auftaucht; außer der von ihm angeführten *lăsare dulcelui* gehört noch folgende hierher, die ich mit der Cihac'schen Erklärung (I 139) ersetze: "*lăsatul secului, de sec* mardi gras, litt. le laisser du manger sec, maigre (sans doute parce que l'on mange copieusement du gras avant d'entrer en carême)"; der, dem Lex. Bud. zufolge, gewöhnliche Ausdruck *lăsare de post* für *lăsare de carne* korrigiert das was in dem letzteren widerspruchsvoll erscheint. Daraus läßt sich noch eine ganz andere Schlußfolgerung ziehen als die welche A'sbóth zieht: "im Rumänischen entwickelten sich noch andere Ausdrücke welche alle in dem *lăsare*, "lassen" an den Einfluß des Slawischen erinnern." Ich kehre, nur noch für einen Augenblick, zum rumän. *crăciun* zurück, oder wenn man will, zum magy. *karácson*; nur bitte ich dann nicht außer Acht zu lassen daß ich dies Wort im Vorhof zu der Halle der romano-magyarischen Wörter abthue, obwohl es ja keine Unmöglichkeit wäre daß nicht nur im Südosten, sondern auch im Südwesten die Bezeichnung *Christi jejuniun* gebraucht wurde und von da ins Magyarische Eingang fand. Hasdeu Etymol. magn. Romaniae I 615 giebt zwar zu daß das heutzutage so häufig, besonders auch im Reim mit *crăciun* verbundene *ajun* (vgl. auch S. 614: "Preséra Nasceriî Domnului este singură care s'a personificat de popor sub numele devenit mitologic de *Moş-Ajun*") auf die Form des ersteren eingewirkt habe, erblickt aber in diesem das lat. *crastinum*, mit vulgärer Betonung *crastinum*. Dagegen möchte ich einwenden daß wenn auch im Mittelalter *crastin de la nativité de Nostre Seigneur* vorkommt, doch die Vertretung des zweiten Teiles dieser Verbindung (*la nativité de Notre Seigneur*) durch den ersten (*crastin*) sich schwer erklären läßt; auch die Verschmelzung der beiden entgegengesetzten Ausdrücke ("der folgende Tag" und "der Vorabend") befremdet.

Daß ich, um einen Anfang für meine romano-magyarischen Nachträge zu gewinnen, das Wörterbuch von Diez aufschlage, wird man begreiflich finden. Freilich stehen die magy. Wörter hier (ihre Zahl beträgt dem neuen Index von Jarmik zufolge 26) ganz im Hintergrund und sind ihre verwandtschaftlichen Beziehungen fast nie näher präzisiert. In dem einzigen Falle in dem dies geschieht (rumän. *húd* > magy. *húd*), liegt ein Irrtum vor; beide Wörter haben

überhaupt nichts miteinander zu thun. Die übrigen Fälle ordne ich in vier Gruppen, je nachdem das magy. Wort zu dem romanischen in dem Verhältnis des Vaters, des Veters, des Enkels, des Sohnes steht.

1. Von den zahlreichen Wörtern die das Magyarische an das Rumänische abgegeben hat, kommt nur *sróf* (D. *srof*) < *širof* zur Sprache; aber Beides wird als Nachbildung des deutschen *Schraube* in eine Linie gestellt. Auch in die übrigen romanischen Sprachen ist doch schon in früherer Zeit ein und das andere magy. Wort übergegangen, vielleicht sogar unmittelbar. Dafs das magy. *kocsi* das Stammwort für die entsprechenden slaw. germ. roman. alb. türk. Wörter bildet, hat Riedl (Nyr. XI 103—106; vgl. Miklosich Die slav. magy. und rum. El. im türk. Sprachsch. I 11 f.) aufser Zweifel gestellt. Der Erste oder doch einer der Ersten welcher das Wort in spanischer Sprache gebrauchte, A'vila, kannte es als ein magyarisches. Auch den Italienern kam Wort und Sache schwerlich erst durch die Slawen oder die Deutschen zu; ein oberitalienisches *coccio* (venez. *cocio* bedeutet heute „Kutscher“) wurde zu *cocchio* toskanisiert. Der magy. Ursprung eines andern im Slawischen, Deutschen und Romanischen bekannten Wortes ist weniger sicher. Die Endung *-oš*, welche in magy. *pallos*, serb. *paloš*, tschech. *paloš*, *palaš*, slowen. *palaš*, russ. *palaš* u. s. w. die ältere zu sein scheint, läfst sich leichter aus dem Magy. als aus dem Slaw. erklären. Wenn das Wort von türk. *pala* (daher rum. bulg. alb. neugriech., auch serb. *pala* neben *palaš* nach Mažuranić-Užarević und Popović) herkommt — was Miklosich (Die türk. El. II 36) nicht für ausgemacht hält (doch scheint mir die Übereinstimmung der Bedeutung stark dafür zu sprechen) — so würde sich dazu *pallos* etwa verhalten wie *hidas* zu *hid*; auch verweise ich auf das weiter unten besprochene *dákos*. Sonst liesse es sich vielleicht auf *pallani* beziehen („Klopfer“ — man denke an „klopffechten“ — wie „Hieber“, „Schläger“); die Form würde kein Bedenken veranlassen: *-os* (welches dann nach Simonyi Nyr. VI 292 gleich der Endung des Part. Praes. *ó+s* sein würde) begegnet uns häufig an Verbalstämmen. Matzenauer „Cizi slova ve slovanských řečech“ hat dieses Wort nicht, wohl aber russ. *palač*, „Henker“, von dem er (S. 268) nichts weiter zu melden weiß als dafs es „dunkel, kaum slawisch“ sei. Sollte es nicht mit russ. *palaš* identisch sein, d. h. in der Bedeutung auf magy. *pallos*, „Henkerschwert“ zurückgehen (vgl. span. *verdugo*, „Rute“, „Degen“, „Henker“)? Das ital. *palascio*, *paloscio* (jene Form allein giebt Diez an; die letztere ist die gewöhnliche), auch *palosso* mit oberital. Lautierung wird entweder aus dem Magyarischen oder aus dem Serbischen (näher gesagt, dem Kroatischen) entlehnt sein. Man könnte glauben dafs auf letzteres irgendwie der im Voc. venez. e padov. von 1796 verzeichnete Ausdruck *palosso da volante*, „Rackett“ hinweise; im Serbischen nämlich heifst *pala* 1. „Pallasch“ (> türk. *pala*), 2. „Schaufel“ (> ital. *pala*) und 3. „Rackett“, welche Bedeutung sich zwar aus der vorhergehenden

entwickelt haben wird (vgl. span. *pala*), aber vielleicht unter Beteiligung eines echtslaw. Wortes (kirchensl. *palica* u. s. w., poln. *pała*, „Stock“), ja endlich nach Mažuranić-Užarević 4. „Spielball“ (> ital. *palla*), daher *palanje*, „Ballspiel“, welches sich wiederum an das *pala* 3. anlehnt (vgl. poln. *palant*, „Rackett“, „Ballspiel“). Allein man wird wohl besser thun eine einfache Verwechslung von *palosso* mit *paletta* anzunehmen, das in ital. Mundarten (z. B. piem. mail. aret.) in dem Sinne von „Rackett“ gebraucht wird (vgl. frz. *palette* = span. *pala*). Auch bei dem altfranz. *palache*, über das ich keine weitere Auskunft zu geben vermag, hat das Deutsche kaum die Vermittlerrolle gespielt; hier taucht *Pallasch* erst im 17. Jahrh. auf, und das ältere bair. *Plotzen* (Schmeller² I 465) zeigt abweichende Lautgestaltung. Sehr befremdlich ist es mir dafs Munkácsi Nyelvt. Közl. XVII 105 vom deutschen *Pallasch* das magy. *pallos* (von diesem wiederum die slawischen Wörter) ableitet, noch befremdlicher aber der Grund den er anführt: „der lange Konsonant des magy. *pallos* zeigt deutlich dafs dies Wort unmittelbar aus dem Deutschen zu uns kam“; wird denn im Deutschen *Pallast* anders ausgesprochen als *Palast*?

2. Von magy. Wörtern welche mit romanischen aus einer gemeinsamen Quelle stammen, finden wir bei Diez: *billikom*, *csúr* (D. *tsür*, Cihac *csúr*) — die rumänische Form *şură* steht der deutschen näher, obwohl sie nicht unmittelbar daher stammen kann (Alexics beziehe sie auf eine magy. Form *súr*) —, *pór* (D. *por*) aus dem Deutschen; *bába* (D. *baba*), *beléndfü* (D. *belénd-fu*), *szablya* (D. *szábyla*) aus dem Slawischen, obwohl der echtslawische Charakter der beiden letzten Wörter nicht feststeht; *árok* (D. *úrók*), *majom* aus dem Türkischen. In Bezug auf *majom* will ich bemerken dafs ihm (mit Endungen *majmot*, *majmok*) das rumän. *moimă* am Nächsten steht, in welchem allerdings das *o* wohl auf magy. Quelle hinweist; rumän. *maimútsă*, *maimúcă* (*măim-*) sind eher aus *măimănă* (*măim-*) umgebildet als dafs sie ein *măimă* voraussetzten. Diez hätte übrigens zum ital. *mammone* auch ital. *monna*, span. port. *mona*, franz. *mone* stellen sollen, denn diese sowie neugriech. *μοῦνα*, tschech. *muna* u. s. w. sind zunächst aus türk. *maimun* verkürzt und haben sich nur volksetymologisch an ital. *monna* > *madonna* angelehnt. Eine solche, nur noch weitläufigere Vetterschaft zwischen Magyarischem und Romanischem haben wir vorderhand bei zwei Ausdrücken anzunehmen deren Geschichte sich nur mit der Geschichte dessen was sie bezeichnen (nämlich mit der des Hundes und des Schweines), erhellen wird. Die Anteriorität von magy. *kutya* (*kuszí*) gegenüber dem kirchenslaw. (spät) *kučĭka* wird durch das Ugri-sche gestützt (s. Budenz S. 52; Munkácsi Nyelvt. K. XVII 80); unter den romanischen Wortformen ist nur eine in der ich eine ziemlich deutliche Reminiscenz an die Herkunft aus dem Osten entdeckte, nämlich span. *gozque* neben port. *gozo*, katal. *gos*. Diez sagt: „was soll hier die zweite Silbe?“; ich denke *gozque* entspricht einem südslaw. *kučĭka* nicht allzuschlecht. Noch dunkler sind mir

die Beziehungen zwischen franz. *coche*, span. *cocho*, *gocho* und magy. *koca*, zwischen denen kärnt.-slowen. *kočej*, „Ferkel“ und kärnt.-deutsch. *Gatschele*, „Schwein“ liegen; das von Diez angeführte illyr. *kulsitza*, „Sau“ ist mir fremd.

3. Viele Wörter sind aus dem Romanischen durch Vermittelung des Deutschen oder des Slawischen ins Magyarische eingebürgert worden. Zu ihnen gehören unter den von Diez berührten: *acél* (welches von Diez und Miklosich nicht zu der ital. Form *acciajo*, sondern zu der *acciaie* hätte gestellt werden sollen), *dárda* (welches allerdings dem Laut nach auch unmittelbar aus dem Romanischen entnommen sein könnte; s. Halász I. Nyr. XVII 300) und *palack*.

4. Die übrigen bei Diez vorkommenden magy. Wörter sind, so viel ich zu erkennen vermag, mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit als wirkliche romanische Lehnwörter zu betrachten. Ich werde sie, bis auf zwei, zum Gegenstand der folgenden Betrachtung machen. Es finden sich nämlich von ihnen drei in der Körösi'schen Liste: *csonka*, *gáncs* (D. *gants*) und *paszomán* (*pászma* ist ganz davon zu trennen), von denen nur das erste Anlaß zu erneuter Besprechung giebt.

buta (D. *buda*), „stumpf“, „dumm“. Szarvas G. hat mit seiner gewohnten Sorgfalt den Ursprung dieses Wortes untersucht (Nyr. XV 360—363); ich stimme ihm in der Lostrennung desselben vom türk. *budala* und der Anknüpfung an das deutsche *butt* durchaus bei. Gegen die von Nagyszizethi K. (Nyr. XV 410) unternommene Identifizierung von *buta* und *buga* sagt Szarvas (Nyr. XV 559): „wir haben wenn auch nicht mit Bezug auf die Form so doch mit Bezug auf die Bedeutung gegründeten Anlaß zum Zweifel“. Ich möchte gerade das Umgekehrte behaupten. Die auf die Bedeutung bezüglichen Bedenken scheinen mir durch die Mitteilung von Révész E. (Nyr. XVI 321 f.) zerstreut zu werden; aber genügen die von Nagyszizethi angeführten Fälle um eine Vertauschung von *t* und *g* in *buta* und *buga* annehmbar zu machen? Ich vermute daß sich das Adjektiv *buga* (das sich auch in *csigabuga* > *csigabiga*, „Schnecke“ [Pest. Kom.] Nyr. I 44 eingemischt hat) zum Substantiv *buga* = *boga*, *bog*, „Knoten“, „Knorren“, „Kolben“ ähnlich verhält wie die dem magy. *buta* sinn- und lautverwandten romanischen Wörter von denen ich gleich reden werde, zu franz. *bouton*, „Knospe, Knopf, eigentl. etwas Hervorstofsendes, Ausschlagendes“ (Diez I 78); vgl. Budenz S. 458, welcher *bog*, *buga* zu „syrj. *būgil'*, Hervorstehendes, Buckel, Beule“, und „ehstn. *pung*, Hervorragendes, Rundliches (Knolle, Knospe, Beule)“ gesellt. Auf die Begriffsentwicklung des adj. *buga* mochte *buta* Einfluß ausgeübt haben, ja insofern jenes nicht nur „stumpf“ oder „stummelhörnig“, sondern auch (zu *Bajmok*) „gegeneinander gebogen“ (von Hörnern) bedeutet, auch ein deutsches *gebogen* — *Bajmok* liegt in deutscher Umgebung. Daß

bula nicht aus *buga* entstanden ist, das thun, von allem Anderem abgesehen, seine ausländischen Beziehungen dar. Dieselben sind ausgebreiteter und wiederum auch innigerer Art als aus dem Artikel von Szarvas hervorgeht. Die von Diez (I 78) gegebenen romanischen Korrespondenzen des magy. *bula* lassen sich um einige vermehren: span. port. *boto, botoso*, „stumpf“ im eig. und uneig. Sinne, franz. (*piéd*) *bot*, „Klump(fufs)“, mundartlich - franz. (Jaubert) *bot, boteux*, „hinkend“ (davon ist abgeleitet das Vb. altfranz. *botioier*, hennegau. *botier* u. s. w.; hieran schließt sich franz. *boiter* u. s. w., welches Einmischung von *déboiter* aufweist), wallon. *bot*, „stumpf“ im eig. Sinne (so Grandgagnage, während nach Sigart es im Wallon. von Mons nur in Verbindung mit *court* vorkommt: *ein court et bot*, „ein Knirps“), südfranz. (Mistral; prov. nach Azais) *boti*, „Tölpel“, tosk. *boto*, „stumpf“ im uneig. Sinne (Fanfani: „lo dicono i Senesi, ed anche i Fiorentini, ad una persona da nulla, e quasi melènsa, lo stesso che tonto. E di chi sta fermo e quasi trasognato per melensaggine si dice: *Guardalo, pare un boto*“), rumän. *but* (Plur. *bufi*), *butaciu*, „stumpf“ im eig. und uneig. Sinne. Cihac II 484 führt als eines Stammes mit *bulaciu* an: *bont* und *budulaciu*, alle nur in der Bedeutung von „émoussé“: „*coarnele bulace, budulace, les cornes émoussées*“; handelte es sich um die übertragene Bedeutung, dann würde man bei letzterem an Einmischung von *budalá, budalás*, „dumm“ von dem erwähnten türk. *budala* denken dürfen. In der That bietet nun Şaineanu „Elemente turceşti în limba romană“ S. 18: „*budalá, budulác, prost, neghîob*“ (mit dem Belege: „*budulaca mea vorbire*“). *Bont, bunt*, „stumpf“, „Stummel“ (so Pontbriant) halte ich für eine Variante von *but*, welche durch die Einmischung eines andern Wortes ähnlicher Bedeutung, wie etwa des unten zu besprechenden *ciont, ciunt* hervorgerufen worden ist; Hunfalvy und Alexics trennen es von *but*, und leiten es, oder vielmehr zunächst das Vb. *buntui* (auch *bunti*) von magy. *bontani* ab, welches aber begrifflich sich sehr davon scheidet. Auch glaube ich dafs Alexics mit seiner Behauptung dafs *buntui* „besonders diesseits des Königssteges gebräuchlich“, höchstens in Anbetracht dieser besonderen Form Recht hat. Von den slawischen Sprachen kommt nur das Slowenische in Betracht. Zwar finde ich bei Matzenauer S. 126 (daher Halász I. Nyr. XVII 254) als slowakisch „*buta, dementia, nerozum*“ — dieses scheint mir zunächst aus dem Wörterbuch von Jungmann zu stammen: „*buta wata, slc. Unverstand im Reden und Handeln. Rybay*“; ist das aber etwas Anderes als das lat. *buttubata*, mit dem z. B. der alte Molnár A. das magy. *dib-dáb* übersetzt? Im Slowenischen (auch der Agramer Gegend) heisst *butast*: „einfältig“, „tölpelhaft“; *butec, butej, butež*: „Tölpel“. Die beiden letzten Ausdrücke bezeichnen aber auch den „Wiedehopf“, und dieser Vogel wird ja allerorten als Personifikation der Dummheit betrachtet: franz. *dupe*, „Dummkopf“ = alt- und mundartl.-franz. *duppe*, „W.“, span. *abubo*, „D.“ = *abu-*

billa, „W.“, poln. tschech. *dudek*, slowak. *dudok*, „W.“ und „D.“, serb. *dedak*, „D.“ = *dedek*, „W.“, inneröstr. *Hopf*, ganz im Sinne des franz. *dupe* (weder bei Schmeller noch in einem der sonst mir zur Hand seienden Dialektwörterbücher erwähnt) = niederdeutsch. *Huppe*, holl. *hoppe*, engl. *hoop*. Hier überall handelt es sich um eigentliche Namen des Wiedehopfs, nämlich solche welche von seinem nicht überall gleich aufgefaßten Rufe herühren; man sehe die Benennungen an welche E. Rolland Faune populaire de la France II 99 f. (welcher befremdlicher Weise — vielleicht weil er die Diez'sche Erklärung des franz. *dupe* für die richtige hält — den eben berührten folkloristischen Zug nicht zur Sprache bringt) aus den verschiedenen franz. Mundarten zusammenstellt: *boutbouth*, *bouboud*, *putput* (vgl. serb. *putpuden*), *boubouth*, *puputi*, *boubou*, *poupou*, *pupu* u. s. w.¹ Dieser onomatopoetische Stamm erscheint dann mit mannigfachen Ableitungssuffixen, z. B. in nizzaisch. *put-ega*, und so sind auch slowen. *but-ej*, *but-ež* neben *bud* (vgl. mundartl.-magy. *büdoga*² u. s. w. Nyr. XVII 223 f.) entstanden. Ganz wie dieses in übertragenem Sinne scheint das kärnt.-deutsche *Wutte*, *Wutti*, *Wudi*, „Wiedehopf“ (im Luxemburger Deutsch: *But-but*, steirisch: *Wudhupf*, wo zwei Namen des Vogels zusammengeschweift sind — *Wiedehopf* ist umgedeutet) gebraucht zu werden; Lexer führt *wut*, *wul!* als „neckenden Zuruf“ und *Wutte*, *Wuttele* als „Schimpfnamen“ (Klagenfurt) an. In den slowenischen Wortformen fallen also zwei ganz verschiedene Stämme *but-* zusammen. Was endlich die germanischen Sprachen anlangt, so haben wir holl. *bot*, dän. *but*, niederdeutsch. *but* (s. u. A. J. ten Doornkat-Koolman Ostfries. Wtb. unter

¹ Rolland merkt an: „d'où vient le *d* de *duppe*?“ Die Antwort ist sehr einfach: der *t*- und der *p*-Laut erscheinen hier in der umgekehrten Ordnung als in *bouboud*; vgl. slowen. *udob*, *udeb*, *udab*, *deb*, *dab*, *dap*. Russ. *udod*, poln. *dudek* u. s. w. sind parallel mit lat. *upupa*, ital. *bubbola* u. s. w.

² Hier ist allerdings nicht sowohl ein ableitendes *-k-* (*-g-*) hinzugetreten als vielmehr aus einem stammhaften *-t-* (*-d-*) umgelautet worden. Für die magyarischen Namen des Wiedehopfs haben wir teils von dem einsilbigen Ruf (*bud*), teils von dem zweisilbigen (*butbut bubut*) auszugehen. Jenen haben wir in *sarabűb* (Nyt. Sz.), wo *szar*, „Dreck“ nur ein Epitheton ornans ist, nicht wie die entsprechenden Ausdrücke in holl. *drekhaan*, deutsch. *Kothahn*, *Misthahn*, eine wesentliche Bestimmung. Aus **bubut* entwickelte sich, vielleicht unter dem Einfluß von *bab*, „Tüpfel“ (*babos*, „scheckig“): *babuta*, *babutka* (so Tájsz.), *babuka*, *babuk*, und aus **butbut*: *budboka*, *budbóka*, *bugybóka*, *butybóka*, *büdoga*; wiederum aus *babuka* und *budboka* — worauf mich eine Bemerkung von Herrn Katona L. führt — vermitteltst zweier volkstümlichen Umdeutungen: *bűbos banka* und *bűdös banka*; der Wiedehopf ist sowohl schopfig als stinkend (vgl. wegen des Letzteren die französische Deutung seines Rufes als *fi qui put* und den Namen *cog puant* den er an manchen Orten führt). Daraus hat man denn ein neues Wort *banka* abgezogen, womit man den Wiedehopf im Allgemeinen bezeichnet, während die beiden Ausdrücke die nun umgekehrt von ihm abgeleitet zu sein scheinen, für den gemeinen Wiedehopf gelten. In den drei Belegen die das Nyt. Sz. für *banka* darbietet, ist das Wort immer von *bűdös* begleitet. Wir finden auch *bűdös babuk* und endlich *sarabanka*, *sarababuk*, *sarababuta* (vgl. *sarabűb*).

but), welches mit seinen Ableitungen „stumpf“ im eig. und uneig. Sinne, dann auch „kurz und dick“ bedeutet. Der entsprechende hochdeutsche Stamm *butz-* kommt nur in der letzten Bedeutung vor; mit derselben aber auch im Hochdeutschen der entlehnte niederd. *buti-* in weiter Verbreitung, mit den beiden anderen Bedeutungen nur in beschränktem Umkreis vor. *Verbattet* in dem Sinne von „körperlich oder geistig unentwickelt“ gehört der Schriftsprache an, seltener erscheint in gleichem Sinne *butlig* bei den Schriftstellern. Das Adjektiv *butt* lebt vielleicht nur in demjenigen Hochdeutsch welches sich über das Niederdeutsche gelagert hat. Einen neueren Beleg aus der Litteratur vermag ich nicht anzuführen; es tritt in manchen etwas älteren fremdsprachlichen Wörterbüchern auf, so in dem deutsch-ital. Valentinis (Leipzig 1832) = „dumm“ und in „butte Manieren“, in dem deutsch-franz. von Mozin-Peschier (4. Aufl. Stuttg. 1873) = „lourd“, „grossier“, „stupide“ und wiederum in „butte Manieren“; die neuen pflegen es nicht zu haben, auch in dem deutsch-franz. von Sachs fehlt es, wo doch den Provinzialismen ein großer Raum gewährt ist. Es ist mir weder aus meiner mitteldeutschen Heimat bekannt, noch habe ich es hierzulande durch Nachfrage bei Personen aus verschiedenen Teilen Österreichs erkunden können. Schmeller hat nur das Part. *buttet*, „kurz und dick“ (das sich auch in Oberösterreich — nicht wie es scheint in Graz — findet: *a buttets Madl*) und das Subst. *Butt* (auch *Bott*) neben dem eigentlich hochdeutschen *Butz*, „Person, Tier, Pflanze von kurzer und dicker Gestalt“ (in Oberösterreich und Steiermark weiblich¹ *Buttn*: *a kloane Buttn*, „ein kleines starkes Frauenzimmer“). Unter diesen Umständen bin ich einigermaßen verwundert dem Adjektiv *butt* in verschiedenen Wörterbüchern zu begegnen welche innerhalb der Grenzen unserer Monarchie ans Licht getreten sind. Vuk Stef. Karadžić hat es in seinem ‘Srpski Rječnik’ (Wien 1852) im Sinne von „verkümmert“, „im Wachstum zurückgeblieben“ unter *kršljav* und *štur*, und so steht es auch in seinem von Miklosich herausgegebenen Deutsch-serbischen Wörterbuch (Wien 1877); ebenso in Popović’s Deutsch-serb. Wörterbuch (Pančova 1879) und Serb.-deutschem Wtb. (Pančova 1881) unter *kršljav*. Ferner findet sich *butt* als „stumpfsinnig“, „dumm“ und zwar nur in diesem Sinne in (Cigales) auf Kosten des Bischofs Wolf herausgegebenem Deutsch-slowenischen Wörterbuch (Laibach 1860): „*butt*, adj., butast, top, zarobljen; *butter Kerl*, butec, trapec, tepec“. Ballagi braucht *butt* im Deutsch-ungar. Teil seines Wtbs. als „stumpf“ im eig. Sinne („*tompa v. tertyedt hegyü*“), im Ungarischen Teil als „stumpf“ im uneig. Sinne: „*tompa . . 3) átv.*

¹ Es scheint das Wort *Butte*, „Traggefäß“ eingewirkt zu haben; merkwürdig dafs auch das frz. *nabot* (das sich in manchen mundartlichen Formen, wie genf. *naimbot*, wallon. *niambot* an den oben besprochenen Stamm anzulehnen scheint) die Bedeutungen „Knirps“ und „Butte“ in sich vereinigt.

ért. butt, blöde". Ich vermute zwar daß diese Lexikographen das Wort aus anderen Wörterbüchern geschöpft haben und daß in den beiden letzten Fällen das slowen. *butast* und das magy. *buta* eine gewisse Attraktion ausgeübt haben; aber da ich meiner Sache nicht ganz gewiß bin, da die Betreffenden den Ausdruck doch vielleicht in der Umgangssprache haben kennen lernen, so habe ich darauf hinweisen wollen. Es ist mir nun für jetzt nicht möglich den geschichtlichen Zusammenhang aller dieser Wörter mit nur annähernder Sicherheit festzustellen. Die Art ihrer Verteilung auf romanischem Gebiet einerseits, auf germanischem andererseits würde uns veranlassen ihre Quelle eher dort als hier zu suchen. Aber wenn wir uns im Latein vergebens nach einem Worte umsehen an das wir anknüpfen könnten, so weist Diez I 78 ein sehr passendes im mhd. bözen nach, von dessen der Lautverschiebung vorausliegenden Form roman. *bottare*, *buttare* u. s. w., „werfen“, „stossen“, „aus schlagen“ ausgegangen sind; daran schlossen sich Substantiva wie *bottone* u. s. w., „Knospe“, „Knopf“ und auch solche die die deutsche Lautverschiebung aufweisen (vgl. *Butzen*), wie *bozza* u. s. w., „Beule“. Dem Adjektiv *boto* u. s. w. entspricht grödn. *bōtš*, „plump“, mailänd. *bozz*, „kurz und dick“ (z. B. von einem Nagel) u. s. w. Auch den keltischen Sprachen ist das Wort nicht fremd geblieben; kymr. *both* (**butta*), „(Schild)buckel“ (wie franz. *bosse*), „Radnabe“ (wie piem. *bōt*, mundartl.-franz. *bouton*, *bōtin* u. s. w.), Demin. *bothell*, „Eiterbläschen“ (wie franz. *bouton*) haben, wenigstens in diesen Bedeutungen, nichts mit mlat. *bottus*, „dolium“ zu thun wie Rhys Welsh words borrowed from Latin, Greek und Hebrew (Archaeol. Camb. 4th ser. vol. IV) S. 269 meint. Mit dem rum. *but* ist eine große Schwierigkeit verbunden. Spricht es gegen den germanischen Ursprung der romanischen Wörter, oder spricht dieser Ursprung gegen die Zusammengehörigkeit von *but* mit ihnen, und sollen wir daher vorziehen es als magyarisches Lehnwort anzusehen, wie das Cihac (der aber nur *butaciū* hat), Hunfalvy und Alexics thun? Dann aber erhebt sich die andere Schwierigkeit das magy. *buta* mit den germanisch-romanischen Wörtern die wir angeführt haben, zu verknüpfen. Denn die in Laut und Begriff nächststehenden liegen räumlich am Weitesten ab, und eine sprungweise Verpflanzung wie sie Szarvas' Scharfsinn annimmt, kann ich nur im äußersten Notfall zugeben. Für oberdeutsches *butt* würden wir magy. **puta* erwarten (das mundartl. *pota*, „Knoten an Bäumen“ dürfte auf ein dem Niederdeutschen entlehntes *Butte*, „Knospe“ [so in *Hagebutte*] zurückgehen); doch vgl. *bontia* > *bunt*, und auch *bunkó*, „Knoten“, „Kolben“, „Keule“ scheint dem mittelhochd. *bunge*, „Pflanzenknollen“, bair. *Pünken*, „Astwurzel“ zu bair. *punken*, „stossen“ zu entsprechen (*bunkós* = bair. *punket*, „knollig“, „knotig“), obwohl Bundenz darin einen ugrischen Stamm entdeckt (S. 474). Wir werden am Besten thun, wenn wir vorderhand von den anderen Spra-

chen absehen — auf slowen. *butast* u. s. w. kommt keinesfalls dabei etwas an, da sie aus dem Magyarischen oder Deutschen entlehnt sind — und das Verhältnis der ihrem Laut und ihrer Bedeutung zufolge voneinander untrennbaren magy. *buta* und rumän. *but* untersuchen. Im Magy. ist *buta* jedenfalls, nach dem was Szarvas darüber berichtet und was nun das Nyelvtört. Szótár bringt, ein junges Wort. Über das zeitliche Vorkommen des rum. *but* stehen die Mitteilungen noch aus¹; die oben von ihm angeführten Nebenformen könnten vielleicht als Zeugnisse dafür dienen daß es die Sprache schon seit längerer Zeit besitzt. Rum. *but* > magy. *buta* könnte mit *şarg* (so Cihac; Alexics hat nur *şarga*) > *sárga* begründet werden. Leichter wäre es meines Erachtens aus rum. *but* (älter *butü*) magy. *buta*, zu Rimaszombat *butu* (Nyr. X 87), in der Gegend von Kovár, also auch im Palócenland *butü*, *butó* (Nyr. XVI 381) herzuleiten. Csere, bei dem Szarvas das Wort zuerst nachweist, stammte aus der unmittelbaren Nachbarschaft der Rumänen (aus Apáca). Er konnte es übrigens deshalb nicht aus Holland mitgebracht haben weil der Superintendent Katona István de Gelej, auf dessen Veranlassung er 1648 nach Holland geschickt wurde, in seiner 1645 erschienenen Grammatik das Wort *buta* erwähnt, wie im Nyt. Sz. angegeben wird. Er sagt: „in der magyarischen Sprache sind viele Schimpfwörter: *gésen-gús*; *kócsipör*; *buta*.“ Da auch die beiden ersten Wörter mir fremden Ursprungs verdächtig sind, so darf ich wohl fragen ob es sich mit *buta* nicht ähnlich verhält wie Grimm zufolge mit dem unhochdeutschen *bott*, welches anfangs auf diejenigen bei denen es üblich war, nämlich auf die Niederländer angewendet wurde. Schließlic müssen wir aber auch die Möglichkeit ins Auge fassen daß dieses *but*, *buta* der östlichen Sprachen mit dem *butt*, *boto* u. s. w. der westlichen Sprachen nur zufällig zusammentrifft, nicht mit ihnen in genealogischem Zusammenhang steht, und demgemäß die Frage erörtern ob es im Magyarischen oder im Rumänischen stärkeren Rückhalt hat. Halász Nyelvtud. Közl. XVIII 449 ist geneigt das magy. *buta* dem ursprünglichen magyarischen Sprachschatz zuzuzählen und es mit *botor*, „dumm“ zu verknüpfen. Mir scheint dies *botor* auf *bot*, „Stock“ hinzuweisen; man vergleiche *olyan mint a bot*, „stockdumm“, *botfej*, „Dummkopf“ und serb. *batina*, „Stock“ und „dummer Kerl“, „Tölpel“ (*batinati*, „prügeln“ und „dummes Zeug zusammen-

¹ Ebenso über sein räumliches Vorkommen. Es würde vor Allem wichtig sein zu erfahren ob das Südrumänische es besitzt. Dr. G. Weigand, welcher die Abfassung eines südrumänischen Wörterbuchs plant, schrieb mir aus Ochrida daß er es nicht kennt. Sollte es ihm auf seinen weiteren Wanderungen, die er auf alle südrumänischen Niederlassungen zu erstrecken gedenkt, nicht begegnen, so würde das doch für unsere Frage kein entscheidendes Moment bilden, da hier viele alten Wörter durch griechische und türkische verdrängt worden sind (solche finden sich z. B. gerade für „stumpf“ und „verstümmelt“).

reden“). Bei dieser Gelegenheit möchte ich bemerken das Simonyi Nyr. XIV 72 die Identität von magy. *bot* mit südslaw. *bat* mit Unrecht bezweifelt, wenigstens entspricht jenes dem kirchenslaw. *bütü*, russ. *bot*, rumän. *băta*, *botă* lautlich durchaus; an ein italienisches Wort (*botto*) ist hier nicht zu denken. Aber aufser *botor* giebt es noch ein anderes Wort mit dem man *buta* in Beziehung bringen könnte. Es ist *botkó*, *botikó*, *bötk*, *bötkó*, *bötyök*, *bötykó*, *bötyök*, *butkó*, *butikó*, *bütök*, *bütükó* u. s. w., „Knorren“, „Knorz“, „Knoten“, „Knollen“, nach Budenz S. 466, der auch das von mir oben als deutsch angesehene *pota* S. 445 dazu stellt, ein altes Wort. *Bocok*, *bucok*, *bockó*, *buckó*, *böckó*, welches Budenz S. 472 davon trennt, sind — dies ist auch die Auffassung des Nyt. Sz. — nur Nebenformen der vorherigen, obwohl sie z. T. besondere Bedeutungen entwickelt haben, so *buckó*: „Schlägel“ unter Einwirkung von *bunkó*, „Schlägel“ und *buc* = *bonc*, „Dickbein“. Zu *bucok*, „unförmlicher Klumpen“ gehört wohl auch *bucsak*, „Klotz“, „Klofs“, „unförmliche Masse“ (vgl. *böcskös* bei Forró Anfang des 17. Jahrhs. = *bötkös*). Dieses *butkó*, *buckó* erinnert lebhaft an deutsches *Butt* und *Butz*, wie das begriffsverwandte *bunkó* an deutsches *Bunge* (s. oben). Dem Sinne nach verhält sich *buta* zu *butkó* u. s. w. ähnlich wie *buga* Adj. zu *buga* Subst., wie deutsches *butt* zu *Butt*, *Butzen*, wie roman. *boto* zu *bottone*; vgl. insbesondere noch *buckó*, „dick“, „untersetzt“. Wenn wir die Stellung des franz. *bout* erwägen, so werden wir geneigt sein, wiederum *bütü* (im Wörterbuch von Páriz aus Pápa), szék. *bütü* (Nyr. V 515), *bütü* (Kríza Vadrózsák), „Ende“, „Spitze“, „Ecke“ (*bütüs*, „mit abgestumpfter Spitze“) mit *butkó* und *buta* (*butu*) zu verbinden; das auch siebenbürg. (Deésakna) *bülo*, „Glockenschwengel“ (Nyr. I 381) schließt sich eng an. Endlich sei noch *botó*, *butú*, „Kopf“ (in der Kindersprache) hier angeführt; wozu *botos*, „Kopf habend“ seit dem 16. Jahr. (Nyt. Sz.). Aber hinter dem rum. *but* stehen ganz ähnliche Wörter. Zunächst *butíc* 1. „Klotz“, „Block“, insb. „Fußblock“ (ist ins Széklerische übergegangen, zu Udvarhelyszék: „*butuk*, hordozható lábkaloda“ Kríza; zu Deésakna: „*butuk*, tuskó, vastag tóke, bucsak“ Nyr. I 381; zu Háromszék: „*butuk*, kaloda“ Nyr. IV 561; zu Csik-Szent-György: „*butuk*, tömlec“ Nyr. X 330; in letzterem Sinne — vgl. port. *tronco*, deutsch. *Stock*(haus) — kommt es allerdings auch im äußersten Westen, auf der Schütt vor Nyr. XV 472); 2. „Tölpel“ (*butucos*, „plump“); daraus wohl umgebildet bulg. *butnik*, „Lümmel“. Mit *butíc* wesentlich gleichbedeutend sind *butiş* und *buturág* (*buturágä*); bei letzterem hat sich wohl *tumurág*, „Fußblock“ > türk. *tomruq* oder *butúra*, „Baumhöhle“, „hohler Baumstamm“ = *budúr*, *buduróü*, dass. eingemischt. *Butíc* stellt Cihac II 552 zu dem auch im Serb. und Bulg. sich findenden türk. Lehnwort *but*, „Schenkel“, was mir unannehmbar erscheint. Und ebensowenig bin ich davon überzeugt das wie Alexics annimmt, *butíc* von magy. *bütük*, *botkó* herkommt; wenn in Sieben-

bürgen (Bánffy-Hunyad) *butykó* „Holzklotz; Klotz des Brunnenschwengels, das an das Ende des Brunnenschwengels gebundene plumpe, dicke Holzstück“ bedeutet (Nyr. XII 379), so kann hierauf rum. *butíc* eingewirkt haben. Rum. *búciúm* 1. „Klotz“, „Block“; 2. („Rad)nabe“ (wie *butíc*; vgl. *buced*, „Radbüchse“) und 3. „Rauchfang“ (wie *buduróüü*) ist von *búciúm*, „Blashorn“ > *buccina*, womit es Cihac zusammenzuwerfen scheint, gewiß zu trennen und zu *butíc* zu ziehen. Wie rum. *búşteán*, „Klotz“ zu erklären, weiß ich nicht. Um den Parallelismus mit magy. *but-* = *buc-* = *buc-* zu vervollständigen, gewährt das Rumänische auch *bof*, *buş*, welches nach Cihac II 485 „bulbe“, „tubérosité“ bedeutet und von ihm auf magy. *bocs* [?], *buckó*, *bucok*, „nœud“, „boulette“ bezogen wird. Aber man vergleiche zunächst bulg. *buca*, „Auswuchs“, „Höcker“, „Scholle“ (*bučka*, „Scholle“, „Schneeball“); Cihac führt bulg. *bucü* in der Bedeutung „boulette“, „morceau“ an, Matzenauer bulg. *buca* in der Bedeutung „Bissen“, „Klößchen“ und erinnert dabei an neugriech. *μπουζία*, „Bissen“ (deutsch *Butzen*, ital. *bozza* u. s. w. lägen im Übrigen näher). Das rumän. *bof*, *buş* bezeichnet aber, Cihac zufolge, auch den Fisch „*Cottus gobio*“ = nizz. *botta*, tessin. *bött* u. s. w. (franz. *chabot*); vgl. die vom plumpen Kopf oder Körper hergenommenen Benennungen anderer Fische, wie deutsch. *Butt*, südfranz. *boto*, venez. *botolo*. Aber ich will mich nicht weiter in dieses Dickicht wagen, wo man beständig Gefahr läuft über die ineinanderwachsenden Wurzeln zu stolpern, ich werde gewarnt durch Matzenauers Vergleich von engl. *buttock* zu *but*, *butíc*, auf den gerade mein Blick fällt, und denke man könnte ebensogut altnord. *bútr*, „Klotz“ zu rum. *butíc* stellen oder franz. *butor* zu magy. *botor*. Ich nehme von dem Worte *buta* Abschied, ohne trotz mannigfachen Umblicks seinen Stammbaum ins Reine gebracht zu haben; aber ich tröste mich darüber: Szarvas hat uns versprochen (Nyr. XV 559) auf dies Wort zurückzukommen, und ihm wird gelingen was mir nicht gelungen ist.

csónka, „verstümmelt“. Körösi findet im ital. *cionco* (so, nicht *cionca*) ein dem magy. *csónka* völlig gleichwertiges Wort; székl. *csönkő*, „Baumstumpf“ (Kriza), welches sich an *tönkő* und an *csök* anlehnt, sowie *csönkös*, „knorrig“ wären ausdrücklich anzuführen gewesen; ebenso kecskemét. *csönkitni* Nyr. XII 283. Er ist im Zweifel darüber welche Sprache es von der andern entlehnt habe. Wenn wir auch sonst gar nichts über die beiden Wörter wüßten, weder über ihre Verwandtschaft, noch über ihre Verbreitung, würde wohl jedes von ihnen die gleiche Wahrscheinlichkeit beanspruchen der Vater des andern zu sein?¹ Aber wir finden

¹ Simonyi sagt B. Sz. S. 298: „Auch das ist nicht unmöglich dafs in die norditalienischen Mundarten ein oder das andere magyarische Wort gekommen

nun im Magy. zwar das Wort, nach Ausweis des Nyelvtört. Szót., schon seit dem Anfang des 16. Jahrhs. (die Bedeutung von *egybe csonkolkodik*, „windet sich zusammen“ im Döbr. C. läßt mich einen Zusammenhang mit *csonka* nicht erkennen), im Ital. jedoch einige Jahrhunderte früher, so bei Dante (Inf. IX 18): „che sol per pena ha la speranza *cionca*.“ Endlich ist dieses Wort auch anderen romanischen Sprachen eigen, wie Körösi aus dem Wörterbuch von Diez hätte ersehen können (II 21): „*cioncare* abbrechen, verstümmeln, chw. *ciuncar* dass., wal. *ciung* Stümmel, verstümmelt, ungr. *tsonka*; entstellt aus ital. *ciocco* Klotz? Für *cioncare* gilt mail. *s'ciancà, s'cincà*.“ Es ist zunächst zu bemerken daß das Adjektiv in den ital.-ladin. Mundarten weit weniger verbreitet ist als das Verbum (ob und wie *cionco, ciocco* u. s. w., „betrunken“ damit zusammenhängt, mag hier dahingestellt bleiben); doch brauchen wir deshalb an der Ursprünglichkeit jenes nicht zu zweifeln. Traina z. B. verzeichnet, aber nicht zugleich das Verbum, in seinem sizil. Wörterb. *ciuncu*: 1. „storpio“, „rattratto“, „rattrappato“, „cionco“; 2. „acciaccato“, und die Redensarten: „*macari li ciunchi!* modo di dire per esprimere che non vi manca alcuno“ und „*arriminarsi como un ciuncu*, muoversi con istento, e fig. far il conto suo destramente e sottomano“ bezeugen seine Volkstümlichkeit. Ziemlich genau entspricht neap. *ciunco*, „gelähmt“, „steif“ (auch vor Kälte), neben welchem d'Ambras neap. Wörterb. auch das Verbum *cioncare* bietet, aber in ebenso enger und zwar intransitiver Bedeutung: „divenire atratto, paralitico“, „esser preso da paralisia“, „rattrappare“ (daraus nur als Hyperbel abgeleitet: „*cionca tu, cionca loco, smetti, cessa, fa modo*“). Das Substantiv dazu ist sizil. *ciuncanzia*, neap. *cionchia*, „Lähmung“. Als transitiv finde ich das Verbum angegeben in Finamores abruzz. Wörterb.: „*ciungà* va., impedire nelle gambe o nelle braccia. *Le lâtre s'ha da —*“. Zu Rom heißt *cionco* „unfähig sich zu bewegen“; Subst. *cionchezza*. U. s. w. Das Ladinische scheint das Adjektiv nicht zu kennen; vgl. jedoch grödn. *čgnche*, „blödes Weib“, „nachlässig gekleidetes Weib“. Das Graubündnerische hat *tschuncar, -char, -cher*, „abbrechen“, „abschneiden“ und auch übertragen: „abschlagen“, *tschuncanar*, „entzwei brechen“, „entwei schneiden“; das Friaulische: *çonchâ, çoncâ, çonculâ, çunculâ* im allgemeineren Sinn: „stutzen“, „abbrechen“

ist. Es fällt mir z. B. das bologn. *savariare* ein, welches „verwirrt reden, vom Hundertsten ins Tausendste kommen“ bedeutet?!“ Dieses Verbum, im Sinne von „delirieren“ findet sich auch im Venez. und in andern oberital., sowie ladin. Mundarten (s. Schneller Die romanischen Mundarten in Südtirol I 214); während es sonst intransitiv ist, nähert es sich an dieser Stelle eines halbvenez. Textes aus dem 15. Jahrh. (Romania VII 51) dem magy. *savarni* begrifflich:

Vui seti *savariado*

O vera mente ve l'aveti insuniado.

Aber das *z* ist nicht das vom magy. *savarni*, sondern ein stimmloses, und es fehlt jenem Wort nicht an Anknüpfungen auf romanischem Boden.

und im besonderen: „die Zweige eines Baumes in der Nähe des Stammes oder den Stamm in der Nähe des Bodens abhauen“. Diesem Verbum nun entspricht ebenfalls in einfacher und erweiterter Form ein Substantiv: *çonc, çoncul, çuncul, çincule*, „Block“, „Walze“, „Kegel“, *çonc*, „Baumstamm“, *çoncul, çuncul, cincul, cincij*, „Maiskolben“ (ohne die Körner).¹ Dadurch und durch Nebenformen ohne *n* wie friaul. *çocã* = *çoncã*, mail. *ciocch*, „cionco“ erhält die Diez'sche Identifizierung von *cionco* mit *ciocco*, „Klotz“² eine feste Begründung. Man erwäge hier das Verhältnis von magy. *çsonk*, „Stummel“, „Schaft“ zu magy. *çsök*, „Klotz“, *çsög*, „Knoten“, „Butzen“, „Klotz“ (Nyr. I 232), das nach Budenz S. 375 ugrisch ist. Der Gleichklang der drei im Wesentlichen das Gleiche bedeutenden ital. Wörter *çionco, monco, tronco* ist, wie Jeder von vornherein vermuten wird, kein ursprünglicher, und zwar hat *tronco* sich die beiden andern Wörter *çiocco* und *manco* angeglichen (Diez nimmt bei letzterem den Einfluß von lomb. *moch*, „stumpf“ an), wie *brçocco* oder *branco* zu *brønco*. Das Rumänische bietet nun viel mehr Formen und Bedeutungen als Diez anführt. Ich schreibe zunächst Cihac II 490 f. aus: „*çiong, çiont, çung, çunt*, a., s., mutilé, tronqué, estropié, écourté, bout, chicot; *çiont de mână* manchot; *çiunt de braț* moignon; *çiunt-olog* cul-de-jatte (Al. Bal. I.52: *çiung pãrlit*); — *çioancã*, s., petite pipe courte, brüle-gueule; (Conv. lit. X. 381: *iși aprinde çioanca*)³; — *çiuntésc, i, çuntéz, á*, vb., mutiler, estropier, tronquer; — *çiungãrêsc, i*, vb., idem.“ Dem Lex. Bud. und Iszer zufolge hat *çiontu* neben den Bedeutungen „verstümmeln“, „abschneiden“, „abhauen“ noch die: „abkürzen“ und „verbrauchen“, „verzehren“ (*me çiontu*, deficio, consumor); *çiung* als Subst. heißt „Stamm“, „Stock“, „Klotz“, nach Polysu: „Stumpf“, „Stümmel“; nach Letzterem *çiungi* nicht bloß: „einen Ober-, Vorderarm abnehmen“, sondern auch intransitiv: „einen

¹ Daher das gleichbed. serb. *çokov*, rum. *çiocãlãu*, welches sich mit dem gleichbed. serb. *koçan(j)*, rum. *cocãdn* zu gleichbed. serb. *çokanj, çokanja* gemischt hat; diese Wörter bezeichnen zwar insbesondere den „ausgekörrnten Maiskolben“, die meisten aber auch „Strunk“ im allgemeineren Sinne. Das Slowenische kennt *çok, çoka*, beide wie es scheint in den Bedeutungen „Rumpf“, „Strunk“, das Bulgarische *çukançe*, „Stumpf“, welche auf ital. *cionco, ciocco* zurückgehen.

² Das gleiche Wort wie ital. *ciocco* — Diez II 428 und wohl auch die Andern haben das übersehen — ist prov. *soc*, span. *zueco* (arag. *zoque*), verklein. *zoquete* (daher auch *zoco*, „link“; wegen der Bedeutung vgl. unten ital. *zanco* u. s. w.) und mit Wechsel der Endung prov. *soca*, franz. *souche* (catal. *socar* hat denselben Sinn wie ital. *cioncare*). Dieses Wort kommt nicht wie Diez will, von lat. *soccus* her, wohl aber hat es zum Teil die romanische Gestalt des letzteren beeinflusst: so ital. *çocco (çoccolo)*, „Holzschuh“ für **socco*; auf welches — ohne von Kőrösi verzeichnet zu sein — magy. *çókó*, „Holzschuh“ (s. Nyelvtört. Sz.) zurückgeht (in Félegyház: „Fufs“ Nyr. IV 559, wie in ital. Mundarten *zanca*, „Holzschuh“, „Stelze“ und „Bein“ bedeutet). Auch mit ital. **sciocco* = *exsuccus* mischte sich *çiocco*, „Tropf“ zu *sciocco*.

³ Daher und nicht aus dem Magy. wie Csopey Nyelvt. Kőzl. XVI 276 annimmt, wird ruthen. *çanka* stammen, welches „gewöhnlich eine verstümmelte zerbrochene Pfeife bezeichnet“.

Ober-, Vorderarm verlieren“ (vgl. das neap. *cioncare*). Das alban. *tsunk* entspricht durchaus dem rumän. Subst. *ciung*; Rossi in seinem alban.-ital. Wtb. S. 1358 setzt als Synonym dazu *trunk* (nach seiner Schreibweise *zunch*, *trungh*) in der Bedeutung „Strunk“, „Stamm“ (*trunk* hat auch die: „verstümmelt“). Aus diesen Zusammenstellungen dürfen wir wohl, ohne nähere geschichtliche Mitteilungen abzuwarten, entnehmen daß das Wort im Rumänischen ein altes ist. *Ng* > *nc* finden wir noch in *invinc*, *inving* > *vinco*; *pärinc*, *päring* > *panicum* (Miklosich Beitr. zur Lautl. d. rum. Dial. Kons. II 68). Ebenso kommt *nt* > *nc* in lat. und nichtlat. Elementen vor: *pälanc*, *päläng*, *pälánt*; *aliváncă*, *alivántă*. Die Herleitung des rumänischen Wortes aus dem Magyarischen — Cihac hat es unter die „Éléments Magyars“ eingereiht, und Alexics folgt ihm — möchte ich demzufolge zurückzuweisen; auf das Citat aus einer rumän. Urkunde von 1525, welches ich bei Alexics finde, will ich mich dabei nicht berufen, denn diese Urkunde scheint unecht zu sein. Ob nun das magyarische Wort aus dem Rumänischen oder aus dem Ital.-Ladinischen stammt (im venez. Wörterbuch Boerios fehlt *zonco*, *-are*; aber z. B. im 14. Jahrh. bei Fra Paolino Minorita De reg. rect. LV 20: „ello li *çonchà* lo naso co li denti“), das überlasse ich Andern zur Entscheidung. Nur für die széklerischen *csontorag*, „verstümmelt“, „gestutzt“ (vom Baum), „struppiert“ (vom Pferd), „abgebrochen“ (vom Zahn), *csöntörge*, „Baumstrunk“ (welches vielleicht das ebenfalls mundartliche, nach dem Tájsz. am Plattensee übliche *csöntörögni* aus *fenteregni* [*< fetrengeni*], *henteregni*, *hengeregni*, „sich wälzen“, abänderte, von dem das Széklerische die Variante *töngörögni* besitzt) und das von Ballagi nicht als mundartlich gekennzeichnete *csontorka*, „Zahnstummel“ glaube ich Ursprung aus dem Rumänischen annehmen zu müssen, vielleicht mit einer späteren Anlehnung an magy. *csont*, „Knochen“ (vgl. göcsej. *csontika*, „Stummel einer Fackel“ Tájsz.). Edelspacher sieht zwar in *csonta* (*csonka*) das Stammwort dazu; aber wo kommt magy. *csonta* vor? Auch würde *-orag* oder *-orog* sich eher bei einem verbalen als bei einem adjektivischen Stamme finden. Ich stelle mir die Sache so vor. Wir haben ein magy. *sánta*, „lahm“, welches Simonyi Nyr. VIII 103 auf *szántani* zurückführt ohne seiner slawischen Verwandten Erwähnung thun: slowen. serb. bulg. tschech. *šantati*, „hinken“, *šantav*, „lahm“. Miklosich zählt die slawischen Wörter unter den Fremdwörtern auf; Matzenauer nicht, und ich denke der Zweifel ist gestattet. Mit magy. *sánta*, *sántika* (oder slaw. *šantav*?) mischte sich rumän. *ciont*, und daraus entstand: rum. *șontic*, *șontoróg*, *șont*, *șontit*, „lahm“, das Cihac zu jenem stellt. Der Ausgang *-oróg* läßt sich im Rumänischen ohne Schwierigkeit erklären: *-or-* mag die lat. Deminutivendung *-ol-* sein oder das wohl unlat. *-är-* wie wir es in *ciungări* wahrnehmen, *-óg*, Fem. *ogă* findet sich häufig in rumänischen Nominen, so *cărtăogă* (von *cartă*), „Papier“, *colonóg*, „gestutzt“, *slăbănóg*, „ge-

lähmt“ (zu *slab*) und könnte auch aus *-ika* (oder *-av*) umgebildet sein; vgl. z. B. *hârcióg* > slowen. *herček*, magy. *hörçsög*. Dieses *şontoróg* kann schon deshalb nicht vom székl. *csontorag*, wie Edelspacher und ohne sich auf ihn zu beziehen, Alexics (welcher stets *csontorog* schreibt) thun, hergeleitet werden weil dann die anderen rumänischen Formen sich kaum erklären lassen würden. Andererseits aber ist auch székl. *csontorag* weder lautlich noch begrifflich ein getreuer Reflex des rumän. *şontoróg*, sondern geht zunächst wie *csöntörge*, *csontorka*, auf rumän. *cioni* (+székl. *csönkö*) zurück; es mischte sich vielleicht zuerst **cionlári*, wenn wir eine solche Nebenform von *ciungári* ansetzen dürfen, ein, dann gewiß *şontoróg*. Ein solches ins Magyarische eingedrungene *ciont-* scheint mir bei der Umstellung *konta*, „verstümmelt“ > *tonka*, „stumpf“, „verstümmelt“ (> *tompa*, „stumpf“ + *csonka*) — beide sind mundartliche Formen — im Spiele zu sein. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin darauf aufmerksam zu machen wie ähnlich das Verhältnis von magy. *csonka* (*csönkö*): *tonka:tönk* (*tönkö*) dem von ital. *cionco*: *tronco* Adj.: *tronco* Subst. ist. Wenn es die lautlichen Verhältnisse zu liessen, würde man gern in *tonka* das ital. Adj., in *tönk*, „Stamm“, „Strunk“ das ital. Subst. erblicken, welches sich an das jedenfalls echtmagy. *tó*, „Stamm“, „Stock“, „Stummel“ angelehnt hätte; das *tönk* wie Budenz S. 232 und Halász Nyr. X 57 wollen, aus *tó*, *tövö* entstanden sei, halte ich durch die beigebrachten Analogieen nicht für hinlänglich gestützt (ist auch das alföld. *tanka*, „Teich oder stehendes Wasser von geringem Umfang“ Nyr. IV 379 von *tó*, *tava*? oder einem franz. *étang* der Kolonisten im Torontáler Komitat, welches vielleicht erst wie im Englischen zu *Tank* germanisiert wurde, nachgebildet?). Ebenso scheint mir das deutsche *Strunk* nicht einfach durch Nasalierung der Wurzelsilbe aus einer älteren Form von *Strauch* hervorgegangen zu sein; gewiß hat sich das gleichbedeutende romanische Wort eingemischt. Ein Wort welches sich mit *buta* und *csonka* begrifflich und mit dem letzteren auch lautlich berührt, ist zwar schon von Körösi richtig aus dem Italienischen erklärt worden, giebt mir aber durch seine Beziehungen zu einem rumänischen Wort Anlaß zu weiteren Ausführungen.

csámp heißt: „Schenkel“ oder „Keule“ (von einem Tier), mundartlich: „Knorren am Knie“; *csámpás* 1. „krummbeinig“, 2. „schwerfüßig“, 3. „plump“; *csámpásodni*, „schwerfüßig werden“. Das *Nyt.* Szót. kennt nur *csámpás*, „krummbeinig“ aus dem Anfang dieses Jahrhunderts und *csámpásodik*, „schwerfällig gehen“ aus dem 17. (es wird in der angeführten Stelle unter die Spott- und Schimpfwörter des Magyarischen, wie *buta* u. a. gezählt).¹ Cihac II

¹ Szatmár. kálló. *csámborogni*, „herumschweifen“ (Nyr. VIII 187. XII 475) lehnt sich an die gleichbedeutenden mundartlichen *csábukkolni* (kemene-

492 leitet von diesem *csámp* ab das rumänische: "*cúmp*, s., moignon; — *cúmpav*, a., mutilé, tronqué, écourté, raide; *ciumpav de coadă* avec la queue écourtée; — *ciumpăvesc*, *i*, vb., devenir raide des pieds, courbatu (des chevaux)". Pontbriant verweist von *ciumpăvî*, *ciumpu* auf *ciontî*, *ciontu*. Ich bin zwar insofern der Ansicht Cihacs das das magy. und das rumän. Wort miteinander verwandt sind, aber keinesfalls insofern das das letztere dem ersteren sein Dasein verdanke. Vielmehr ist das rumän. *ciump* ein gutes altromanisches Wort, kein anderes im Grunde als das von Diez I 451 besprochene *zoppo* u. s. w., „lahm“, „verstümmelt“. Die nasalierte Form span. *zompo* (und niederländ. *sompe* „lahm“, *sompen*, „hinken“) wird dort ohne weitere Bemerkung angeführt. Aber diese Form, welche mir — vorbehaltlich eines Einspruchs seitens des Rumänischen¹ — durch das deutsche *stumpf* in seiner älteren Gestalt (holl. *stomp*) beeinflusst zu sein scheint, findet sich neben der nicht nasalierten, und von ihr meistens begrifflich abgestuft auch anderswo. Span. *zompo* heißt wie *zopo* nicht nur „lahm an Händen und Füßen“, sondern auch „Tölpel“; das daher entlehnte katal. *sompo* (welches mit *sonso* identifiziert wird) scheint nur den letzteren Sinn zu haben. Ital. *ciompo*, „gemeiner Kerl“ trifft nur zufällig im Laut mit dem Wort für „Wollkämmer“ und in der Bedeutung mit *ciolfo* zusammen. Im Venez. begegnen uns *zompo* und *zonfo* (beide mit stimmlosem *z*); jenes heißt „mit verstümmeltem Arm“ und „Armstummel“, dieses ziemlich dasselbe, es ist nämlich nach Boerio: „voce antiche ancora s'usa nella Città nostra alle parti di S. Nicolò e vuol dire tronco o troncamento ed anche monco, mutilato e s'intende d'un braccio. Ora si dice monco“ (im Sinne von „Armstummel“ schon im 15. Jahrh., Romania VII 51; das triest. *zonfo* aber übersetzt Kosovitz mit „bilenco“, also „krumm“, „schief“). Das *f* verrät eine zweite Einwirkung des deutschen Wortes, in seiner jüngeren Gestalt. Das Friaulische kennt die Formen *zomp*, *zomp*, *zomp*, „an der Hand verstümmelt“, „mit abgestorbener Hand“. Das Grödnerische hat: *zomp* (*z = ts*), „gelähmt in den Armen“, „Stummel“, *zomp*, „verstümmelt“, *zompón*, *zompón*, *čumpedón*, „ungeschickter Mensch“. Hierher gehört nun aus dem Magy. wohl unmittelbar *kecskemét. csömpe*, „schartig“ (Nyr. IV 284), pest-kom. *csömpe*, „häßlich“ (z. B. *csömpe szájú* [doch heißt dies wohl „schiefmäulig“, wie Ball. in diesem Sinne das mundartl. *csempe* ohne Weiteres hat, sodafs also *csömpe* nicht mit „rút“, sondern mit „ferde“ zu

sal. nach Tájsz.) und *csöntörögni* (s. oben) an, scheint aber, wie letzteres den Einfluss von *csönkő*, rumän. *ciont*, so den von *csámp* erfahren zu haben; vgl. szék. *csalámbozni* (Krizsa), kemenesal. und am Plattensee *zaldmbolni* in derselben Bedeutung.

¹ Im Rumänischen könnte das slaw. **tompü* (kirchenslaw. *tapü*, slowen. *tôp* u. s. w. < rumän. *timp*) dieselbe Rolle gespielt haben wie anderswo das deutsche Wort (vgl. mundartl.-magy. *topa*, „im Knöchel verstaucht“ neben *tompá*, „stumpf“).

übersetzen war]; „auf das Gesicht oder die Gestalt angewendet habe ich es nie gehört“ Nyr. VII 40), kleinkum. *csempe*, „schartig“ (Nyr. XIV 429), somogy-kom. *csempe*, *csemfe* [+ deutsch *schief?*], „schartig“, „schief“ (Nyr. XVII 477), transdanub. *csempe*, „schief“, „plump“ („man sagt es von einer abgewetzten hüpfenden Kegelkugel“ Nyr. XVII 523), *csempés*, „schief“ (Tájsz.), daraus wohl umgebildet *csempes* (im 18. Jahrh. auch *csémpesz*), „betrügerisch“, „arglistig“ und wiederum daraus zurückkonstruiert *csemp*, „Betrug“, „Arglist“ (ist aus dem Anfang dieses Jahrs. belegt). Mundartl. *csömpesz*, „Knirps“, und ebenso *csömpöly*, „Klunker“ schliessen sich zunächst an *csembó*, „Franse“, *csimbók*, *csombók*, mundartl. *csombó* (= *csomó* Nyr. IV 560), „Knoten“ (vgl. *csömek*, mundartl. *csobak*, „Knorren“), mundartl. *csömbök*, „Knirps“, *csömbök*, „Klunker“ an; doch stammt das *p* aus dem andern Wort. — Nun stehen im Romanischen neben *zonco* und *zompo*, „verstümmelt“, „Stummel“ zwei Wörter mit *a*: *zanca*, „Bein“ und *zampa*, „Pfote“, „Bein“, von denen ich nicht nur glaube dafs sie mit jenen etwas Gemeinsames haben, sondern geradezu dafs sie unter Beteiligung von Wörtern mit stammhaftem *a*, wie *gamba*, *braccio*, *branca*, *mano*, *sciancato* aus jenen abgeändert worden sind. Die Begriffsentwicklung „Stummel“ < „Bein“, „Arm“ wird für denjenigen nichts Befremdendes haben der in verschiedenen Sprachen die Geschichte der Bezeichnungen für die Körperteile verfolgt hat. Und nur bei dieser Annahme verstehen wir warum wir *zanc*- und *zamp*- nicht selten in pejorativem Sinne antreffen. So einerseits sizil. *zanca*, „verkrüppeltes Bein“, „Stelzbein“, neap. *cianche*, „lange und dünne Beine“, abruzz. *cianghine*, „etwas hinkend“, *ciangone*, „mit schleppendem Gang (aus Schwäche)“, *cianghella*, „zahnloser Unterkiefer“, sard. (logud.) *ciancánu*, „hinkend“, tosk. *ciancanella*, „lahme Person“, „rachitisches Kind“, ital. *zanco*, friaul. *çanc*, unterengad. *schanc*, „linkhändig“, „link“ (vgl. magy. *csonka*, „verstümmelt“ zu Rimaszombat auch „linkhändig“ Nyr. IV 560). Andererseits venez. *zampa*, „schlecht geformtes Bein (oder Hand)“, ital. *ciampare*, *ciampicare*, „straucheln“ (welches also mit *zoppicare*, „hinken“, katal. *ensopegar*, „straucheln“ stammverwandt ist), friaul. *çamp*, „linkshändig, link“, graubündn. *tschamp*, „link“. Diese Wörter berührten sich oder verschmolzen wieder mit andern Wörtern; so *zanco* mit *stancó*, *zampa* mit *tap*- (wie *zoppo*¹ mit ital. *toppo*², „Klotz“ u. s. w., span. *topo*, „stolpernd“, *topar* [= katal. *enso-*

¹ Tirol.-ital. *zoppól* u. s. w., „Holzschuh“, nach dessen Herkunft Mussafia Beitr. zur Kunde der nordit. Mdd. S. 47 Anm. 1 fragt, gehört hierher (wenn nicht zu ital. *ceppo*, „Klotz“); vgl. das gleichbedeutende *zocco* u. s. w. (oben S. 106) in seinem Verhältnis zu *cionco*, *ciocco*, *tocco*.

² Dieses *top*- erscheint auch als *talp*-: friaul. *talpe*, „zampa“ (= *talpe*, „Tatze“, „Pfote“ im Deutschen des 15. Jahrh., wie *talpâ* = mundartl. *dalpen*; Weigand erwähnt die deutschen Wörter unter *Tolpatsch*, welches aber mit magy. *talp*, „Fusssohle“ kaum Etwas zu thun hat), friaul. venez. *talpon*, „toppo“

pegar), sard. [log.] *toppu*, „hinkend“; und wie *ciocco* mit port. *toco*, „Baumstumpf“, „Lichtstumpf“, span. *tocon*, „Baumstumpf“, „Gliedstummel“, südfranz. *toc* u. s. w., „Stück“, „Baumstumpf“, „Dummkopf“, *tonco*, „dummes, plumpe Weib“, sard. [südl.] *toccu*, [logud.] *toncu*, „Einfaltspinsel“, ital. *tocco*, „Stück“; vgl. *zamp-*, *zanf-*, *zaff-* wie *gramp-*, *granf-*, *graff-*, „Kralle“ u. s. w. Körösi betrachtet *ciampa*, *zampa* als Variante von *gamba*, was durchaus unzulässig ist. Es verdient Beachtung dafs das Magy. wie in *csámp*, so auch in *csánk*, „Sprunggelenk“, „Bein“ (> *cianca*, *zanca*) den Anlaut zeigt welchen unter anderen Mundarten die neapolitanische darbietet. Von diesem von Simonyi wie von Körösi erwähnten *csánk* ist *csaniga* kaum zu trennen, welches in der ormánságer Md. (Baranya) dasselbe, in der *székler* aber einen „lödöri, szigoru, csajta-bajta ember“ bedeutet (Tájsz.); Ball, der es nicht als mundartlich bezeichnet, giebt ihm den Sinn „stolpernd“. — Anhangsweise will ich bemerken dafs wie ital. *zoppo* und *zampa*, ganz ebenso in ihren Bedeutungen sich zueinander verhalten ital. *ciotto*, venez. *zoto*, friaul. *çett* und venez. *zata*, friaul. *çate*; neap. *ciuoto* heifst „dumm“, Subst. „co-saccio“, „badalone“. Im Ital. hat *ciotto* als Subst. die Bedeutung „Kieselstein“ (lucch. *ciotta*, „Menschenkot“). Zum *a*-haltigen Worte vgl. man ital. *sciatto*, „plump“, mail. *sciatt*, „dick und kurz“. Ich frage nun ob nicht zu *ciotto* rumän. *ciot*, „Baumknoten“, „Stumpf“ gehört, welches Cihac ohne genügenden Erweis unter die slawischen Elemente einreihet und Alexics etwas gewaltsam zu magy. *csat*, „Spange“ zieht. Auf der anderen Seite dieses Wortes nimmt man magy. *csut*, *csutak*, *csulka*, „Obststiel“, „Abbifs“, „Strunk“, „Maiskolben“ (bei den ungar. Rumänen *ciutcă*, „Maiskolben“, *ciutuc*, „Klotz“ Alexics S. 112) wahr. Magy. *csuta*, *suta*, rumän. *ciut*, *șut*, „ungehört“ wird von Miklosich und Cihac aus dem Slaw. hergeleitet; auch von Matzenauer, der aber serb. *šut*, bulg. *šjuto* selbst wieder als Fremdwörter betrachtet. Man bemerke tschech. *šůta*, auch „Flachskloben“, und magy. *suta*, auch „schweiflos“, „linkhändig“ (*csuta* wird im Tájsz. mit den Bedeutungen „schweiflos“, „kurz“, „krumm“ [finta] angeführt). Was die Form rumän. *ciut* anlangt, so haben wir vielleicht anzusetzen: *șut* + *ciont* < *ciut* wie *but* + *ciont* < *bont* (s. S. 98).

dák os, „Dolch“. Woher ital. *daga* u. s. w. stammt, ist noch nicht ermittelt. Der Gedanke an keltischen Ursprung mufs ohne Weiteres abgewiesen werden; gewisse Umstände weisen auf Afrika. Aus

(auch „unterer Teil des Baumstammes“). *Talpon* heifst im Friaul. auch „Pappel“, dafür altoberit. *topon* (Mussafia S. 115). Dies klingt an kirchenslaw. *topolŭ* u. s. w., „Pappel“ an (daher, vom Magy. Alb. und Lit. abgesehen, auch das deutsche *Tabelke* bei Nemnich), welches sich aber wiederum zu lat. *populus* zu verhalten scheint wie das gleichbed. périgourd. *tible* zu limous. *pible*. Das Rumänische besitzt neben *plop* auch eine Form *pluiă*, „populus nigra“ (Cihac II 267), „populus alba“ (Brandza Prodromul florei române S. 167), vielleicht, mit Anlehnung an *pluiă*, „Flofs“ aus **tuplă* umgestellt.

dem Deutschen kann das Wort nicht ins Magyarische gekommen sein; dort tritt es erst im 15. Jahrh. auf, und zwar mit *e* (*Degen*), dieses besitzt es mindestens seit Anfang des 16. Jahrh. Die slawischen Sprachen kennen es nicht als selbständiges Wort, wohl aber hat es hier die Lautform von *špada*, „Degen“ beeinflusst: *špaga*, so russisch und (neben *špada*) serbisch (daher rumän. *špagă*, *špagă* neben *spată*); serb. (in Risano) *špagarica*¹ heißt „Terzerol“, wie engl. *dagger* die Bedeutungen „Dolch“ und „Terzerol“ in sich vereinigt (auch gael. *dag*, *daga* ist „Pistole“). Magy. *dákos* muß auf eine romanische Wortform zurückgehen; am Besten fügt es sich zu neap. *daca*. Bezüglich der Endung ist *pallos* (von türk. u. s. w. *pala*? s. S. 95) zu vergleichen.

paizs, „Schild“. Miklosich läßt das romanische Wort *pavese* durch slawische Vermittelung ins Magy. gelangen. Aber wenn er sagt daß das slowen. *pajž* aus dem Magy. (hier schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. nachzuweisen; Nyelvelméktár VII 72 Z. 14: *payz*) stamme, so könnte sich das auch für poln. *paiż*, *paiża* behaupten lassen, welche neben *pawęż*, *pawęża*, *pawęza* vorkommen. Diese letzte Form und die ihr entsprechende tschech. *paveza*, *pavéza*, kleinruss. *poveza* (rumän. *pavăză*, nach Cihac: *pavéză*) würde die eigentlich slawische sein. Das deutsche *Pafesen* kann im Magy. kein *paizs* ergeben. Deutsches intervokalisches *s* würde zwar im Magy. ebensogut wie im Slawischen (s. mein Slawo.-d. und Slawo-it. S. 52) sich zu *ž* verwandelt haben; als stimmhaftes, wenn auch nicht als breites scheinen noch heute die Magyaren unser schwaches stimmloses *s* zu empfinden (so las ich einmal an einem Hause in Budapest: *mit zepárátem Eingang*). Aber slaw. magy. *ž* entspricht auch dem breiten stimmhaften *s* (*z*) des Venetischen. Ausfall des *v* zwischen Vokalen ist gleichfalls venetisch. *I* für *e* bietet das Mittellatein vielfach in diesem Worte: *pavisium*, *pavisis*, *pavisarius* (auch altfrz. *pavissier*, *paviseur* neben dem gewöhnlichen *pavois*-); doch ist das vortonige *i* von keinem Belang. Vielleicht rief ein umgelauteter Plural, wie ihn venetische Mundarten lieben: *pavese*, *pavisi* (Ascoli Arch. glott. ital. I 426 und sonst), das *i* der slaw. magy. Form hervor.

pici, *picin(y)*, *picinke*, „sehr klein oder wenig“, „winzig“. Obwohl die Wörter für „klein“, aus guten Gründen, sich sehr oft in den verschiedensten Sprachen der Welt mehr oder weniger ähnlich sehen, man also hinsichtlich der Annahme von Entlehnungen hier zu gesteigerter Vorsicht gemahnt ist, und obwohl insbesondere Budenz S. 436 in den mit dem Magy. verwandten Sprachen Formen nachgewiesen hat, welche den obigen entsprechen (vor Allem wotj. *pici*), so kann ich doch nicht umhin, nochmals wie schon Diez I 319 und ich selbst Vok. d. Vulgl. II 203 gethan hatte, die

¹ Den Grund dieser Benennung deutet Karadžić in der Erklärung des Wortes an: „mali pištoljić što se nosi u špagu.“

lautliche und begriffliche Übereinstimmung des magy. *piciny* mit gewissen romanischen Formen zur Sprache zu bringen. Von den letzteren führe ich hier nur die nächstliegenden an: ital. *piccino*, *piccinino* (schon in einer Katakombeninschrift von 392 n. Chr. *Pitzinnina*), venez. *picein*, neap. *peccerillo*, engad. *pitschen*, friaul. *pizzul* (die übrigen ladinischen Formen s. bei Gartner in Gröbers Grundrißs der roman. Philol. I 465), rumän. *puşin* (so auch südrumänisch; zu Vlacho-Livadhon *mtsin*). Dieses letzte hat man merkwürdiger Weise nicht richtig erkannt: Cihac leitet es von *paucus* (**paucinus*) ab, Miklosich (Rumun. Unters. I, 11 77) von *putus*. Höchstens liefse sich die Einmischung eines anderen lat. Wortes annehmen, und da würde ich vor Allem an *pūsio*, *pūsillus* denken; vgl. *pisinnus*, *pusinnus* Vok. d. Vulgärl. II 201 f. Aber *u > i* kann auch bloß auf dem Einfluß des vorhergehenden Lippenkonsonanten beruhen. Im Albanischen scheint *pitsere*, „klein“ Lehnwort zu sein; Hahn führt es aus der gegischen Mundart an, wäre es eine toskische Form, so würden wir dafür ein älteres, bez. geg. *pitsene* ansetzen dürfen, so schließt es sich an neap. *peccerillo*, sizil. *picciriddu*, enneberg. (ladin.) *pitšo*, Fem. *pilsëra* u. s. w. an. Wenn die magyarischen Formen wirklich altüberlieferte sind, so können sie immerhin in den fremden irgendwelche Stütze und Begünstigung gefunden haben; das Verhältnis von *pici(ny)* zu *kicsi(ny)* = ital. *piccino* u. s. w. erinnert mich an das von bask. *chiki* zu *chipi* = span. *chico*.

pinty, *pinc*, *pintyöke*, „Fink“. Miklosich sagt betreffs dieses Wortes: „*P* für *f* spricht für Entlehnung des ursprünglich deutschen Wortes aus dem Slav.“ Aber wir haben ja in der bairischen Mundart *Pienk* (*Pěňk*), „Bergfink“ Schmeller² I 394 (wie englisch mundartlich *pink*, *pinch* neben *finch*), und auf den Anlaut ist um so weniger Gewicht zu legen als der Ruf des Finken, aus dem sein Name entstanden ist, immer wieder die Form des Namens beeinflussen konnte. Daher weichen z. B. die franz. Mdd. des Nordens und Südens in *pins-*, *quins-*, *tins-*, *frins-*, *grins-* u. s. w. auseinander, und wiederum stimmt zum galiz. *chinchon* und nizz. *chinsoun* das slowen. *šinkovec*; vgl. die oben über den Namen des Wiedehopfs gemachten Bemerkungen. Wir haben daher vor Allem die Endung und den Stammaslaut in diesem Namen zu prüfen. Die slawischen Formen sind: tschech. *pěnkava*, slowak. *pinka*, *penkava*, *pinkavka* (das ruth. *pyntivka* in Nordungarn ist dem Magy. entnommen oder durch dasselbe umgestaltet, aber Csopey Nyelvt. Közl. XVI hat es nicht); vgl. russ. *pěnka*, poln. *piąka*, „Weidenzeisig“, slowen. *penkica*, „Zeisig“ (der Artikel *pěnica* in Miklosichs Etym. Wtb. befriedigt nicht vollkommen). Das *-a*, *-ava* würden wir höchstens in dem *-ö-* von *pintyöke* fortgesetzt finden. Die Hauptsache aber ist die Verschiedenheit zwischen slaw. *-nk-* und magy. *-nty*, *-nc*. Für letzteres gewährt das Deutsche das Vorbild ebensowenig. Es weist auf das romanische *-č-*, *-ç-* (vgl. breton. *pint*,

pinter, pintek) hin, nur dafs dabei ein lat. Nominativ **pincio* statt des Cas. obl. **pincione* (ital. *pincione* u. s. w.) vorauszusetzen wäre. Oder mischte sich *Fink*, venez. *finco* mit *pincione*? Cihac leitet rumän. *pinchiü, pintiü* aus dem Magy. ab.

spárga, „Bindfaden“. Ebenso rumän. *spargă, şpargă*; aus einer oder der anderen Sprache ruthen. *şparga* (Nyelvt. Köz. XVI 287). Das Wort ist identisch mit ital. *spago*, kroat. slowen. *špaga*; das deutsche *Spagat, Spáget* ist > ital. *spaghetto*. Das magy. Wort bezeichnet Ballagi als Fremdwort; aber auch das rumän. scheint nicht in allgemeiner Geltung zu sein. Die Frage auf die es vor Allem ankommt, ist die: wie ist das *r* zu erklären? Bezüglich der Möglichkeit dafs es eingeschaltet sei, verhalten sich das Magy. und das Rumän. ziemlich gleich (vgl. z. B. stuhlweissenb.-kom. *piarc* > *piac* Nyr. XVII 576); es wird schwer einen Anlaß dazu zu entdecken (höchstens in dem rumän. *sfoară, şfară*, „Bindfaden“), und wenn in beiden Sprachen dies Wort für „Bindfaden“ mit dem für „Spargel“ zusammenfällt, so gestattet die Unähnlichkeit beider Dinge es nicht eine von Seiten des letzteren geübte Anziehung zu vermuten (in mátyusföld. *spargëta, spárga*, „Esparsette“ Nyr. XVII 523 ist die Angleichung an *spárga* kaum zu bezweifeln). Dürfen wir daher das *r* für alt halten? Diez setzt ital. *spago* > **sparticus* von *spartum*, span. *esparto*; der Ausfall des *r* wird wenn auch nicht erklärt, doch bestätigt durch die Formen *sparcus, spacus*¹, welche Diez aus dem früheren Mittellatein anführt. Man könnte vermuten dafs alban. *spango, spange* (neben *şpag, spag*) und neugr. *σπάγγος* (Skarlatos und Legrand) neben *σπάγος* (Somavera auch: *σπάγκος*) in dem *n* eine Spur des *r* enthielten. G. Meyer Die lat. Elemente im Alban. (Gröbers Grundr. d. rom. Phil. I) S. 814 sagt: „ein eingeschobener Nasal erscheint besonders vor Gutturalen“; das deutet nicht sowohl auf ein „Lautgesetz“ als auf einen „sporadischen Lautwandel“ hin, wir müssen also die einzelnen Anlässe desselben nachweisen. In *manke* (altfranz. *maque*), *mengi* (*magia*) sehe ich Einwirkung des vorhergehenden Nasals (ebenso wie in *mendáfš* > *mataxa*), in *drangua* (*dracone*) solche des folgenden; in *şinkale* (so auch süd-rumän.; *cicada*) spielt *tsintŝir*, „Grille“ hinein (neugr. *τζίλντζικας, τζίντζικας* finde ich sowohl mit „Cikade“, als mit „Grille“ übersetzt, ganz wie das altgr. *τέττιξ*); aber in *penge* (*pedica*; das von Miklosich aus Blanchus angeführte *peguem* > **pedico* ist wohl Druckfehler; unmittelbar geht hier *penguem* voraus) und *rrange* (*rádica*) geht *ng* auf *d'c* zurück (vgl. span. port. *arrancar*, mundartl. und veraltet port. *arrencar, arrincar, arrigar*, franz. *arracher* > *eradicare*, zufolge meiner von der Diez'schen abweichenden

¹ K. Sittl (Arch. f. lat. Lex. II 133 f.) will an zwei Stellen des Cassius Felix, auf Grund einer einzigen handschriftlichen Schreibung, *spaco* lesen, wo ich glaube dafs *sparto* zu lesen ist. Womit wäre auch ein lat. *spacus* in Zusammenhang zu bringen?

Auffassung; doch ist hier Einmischung von *eruncare* denkbar); weshalb freilich hier die Entwicklung eine andere war als in *júk'* (*judice*), *miek* (*medicus*) entzieht sich meiner Erkenntnis. *Spang-* bedeutet daher vielleicht ein altes **spaticus*, aber von dem *r* enthält es keine Spur. Es giebt romanische Formen welche das stärkste Bedenken gegen die Diez'sche Herleitung hervorrufen: sard. (log. gall.) *ispau*, sizil. *spau*, neap. *spavo* (vgl. sard. siz. *fau* > *fagus*). In anderen Formen aber findet sich das *-rtic-* von **sparticus* als *-rg-* erhalten, was Diez übersehen hat. Schuhe aus Stricken von Hanf oder Spartgras heißen in Südfrankreich *espartino*, *espartilho*, *espardegno*, *espartilho*, *espartelho*, *espartiho*, in Katalanien *espartenya*, zu Bordeaux aber sagt man *espartgate* (bearn. *espartgate*, „sandale“ nach Lespy-Raymond), und daher das deutsche *Spargatte*, das ich in spanisch-deutschen Wörterbüchern neben *alpargata* finde. Span. *espartaña*, port. *espartenha* bezeichnet den „Spatschuh“ (katal. *espartenya de espart*); für den „Hanfschuh“ (aber auch für den „Spatschuh“) existiert der Ausdruck span. port. *alpargata*, *alpargate*. Diese Form ist offenbar aus einer Vermischung von span. port. *abarca*, „Schuh aus rohem Leder“, „grober Bauernschuh“ und *espartgate* hervorgegangen. Das Portugiesische gewährt für *abarca* auch *alabarca*; port. *alparca* hat die gleiche Bedeutung wie *alpargata* (H. Michaelis giebt auch *alparcata*), diese Wörter bezeichnen aber auch eine gewisse feine Art von Schuhen aus Seide, Sammt, Leder; span. *alborca* (bei Eguilaz auch *albolga*) ist ebenfalls eine Art „Spatschuh“. Was nun jenes *abarca* u. s. w. anlangt, so ist das Dunkel seiner Herkunft noch nicht gelichtet. Das entsprechende arabische Wort *parga*, *barga*, *balga*, von dem man es hergeleitet hat, ist selbst nur ein Reflex des spanischen (s. Dozy-Engelmann S. 373). Ebenso wenig kann die Astarloa'sche Etymologie aus dem Baskischen (*abar*, „Zweig“ und *kia*, „Sache“) welche von Diez, Engelmann u. A. angenommen worden ist, bestehen; bask. *abarka* ist Lehnwort > span. *abarca*. Noch weniger Anklang wird die neueste, die von Eguilaz (Glos. S. 547 f.) finden: von lat. *pero* (**peruca* u. s. w.). Haben etwa die Araber *barca*, „Barke“ (südfranz. *barco* bedeutet nach Mistral auch „einen zu großen Schuh“, *barqueto d'esclop* „den Absatz eines Holzschuhes“) von den Spaniern entlehnt (vgl. mozarab. *labarca*, „Barke“ Simonet Glos.), auf eine Art Fußbekleidung angewandt und dann den Spaniern das Wort zurückgegeben? *Abarca* findet sich schon zu Anfang des 10. Jahrh., als Beinamen des Königs Sancho I. von Navarra (Simonet S. 424).

H. SCHUCHARDT.

Nachschrift. Indem das vor einem Jahre in magyarischer Sprache Gedruckte mir nun wieder in deutscher vor Augen tritt, kann ich mich der Besorgnis nicht erwehren, es möchten die zahlreichen magyarischen Wortformen in den Lesern der Zeitschrift die Er-

innerung an die kriegerischen Überschwemmungen wachrufen welche einstens das heilige römische Reich von den Ungarn zu erdulden hatte. Vielleicht wird man für diejenigen Wörter welche ohne Weiteres sich als Entlehnungen aus dem Romanischen zu erkennen geben, nachsichtig ein: „romani nil a me alienum puto“ gelten lassen, fällt doch von einem und dem anderen derselben ein Streiflicht auf die noch dunkle Geschichte des entsprechenden romanischen Wortes selbst. Einige anderen romanischen Eindringlinge die schon von magyarischen Gelehrten ausführlich besprochen worden sind, würden darin ein Anrecht auf allgemeinere Beachtung besitzen dafs sie auf dem fremden Boden eine sehr eigentümliche Bedeutung entfaltet haben, so ital. *pallio* (*correre il p.*) < magy. *pálya*, „Laufbahn“ oder venez. *atilà* (ital. *atillato*) < magy. *atila*, *atilla*, „Schnürrock“, welches in unseren Sprachen, vermöge einer Gelehrtenetymologie, *Attila* geschrieben wird. Da endlich das Neulatein gewissermaßen ein Anhängsel der „neulateinischen“ Sprachen bildet, so würde dem Romanisten auch das Ungarn nicht ganz fern liegen, welches eine freiere und breitere Entwicklung als das irgend eines anderen Landes aufweist und sogar gelegentlich den Vermittler zwischen Romanisch oder Deutsch einerseits und Magy. andererseits spielt (z. B. magy. *finom*, „fein“ > *fin-um*; magy. *fölöstököm* > *Frühstück-um*). Wo ich hingegen solche Wörter die schon durch die Mannigfaltigkeit ihrer mundartlichen Abschattierungen den Eindruck der Urwüchsigkeit machen, mit romanischen, deutschen und slawischen in Verbindung setze, da mögen Andere eine ähnliche Unsicherheit und Unbehaglichkeit empfinden wie ich selbst sie immer gegenüber L. Diefenbachs Zusammenschaarungen empfunden habe. Allein auf diese Wörter kommt es mir hauptsächlich an; um zu zeigen warum, nehme ich mir wieder einmal die Freiheit etwas weiter auszuholen. Für mich ist die romanische Sprachwissenschaft nicht etwas in sich Abgeschlossenes; ich betrachte die Gleichartigkeit der Vorgänge welche sich in der Entwicklung der Sprachen vollziehen, als das Wesentliche. Es wird nun in der That allerseits einer jeden Sprache eine gewisse Lehrhaftigkeit auch aufserhalb ihres eigenen Kreises zugestanden, und es würde Niemanden wundern, wenn ich in diesem Sinne das ausgezeichnete, ebenso klare wie reiche Buch von Simonyi Zs.: „A magyar nyelv. A művelt közönségnek . . .“ [Die magyarische Sprache. Für das gebildete Publikum . . .] Budapest 1889 (2 Bde.), welches ins Deutsche oder Französische zu übersetzen wäre, den Romanisten, Germanisten, Slawisten, kurz den Erforschern derjenigen arischen Sprachgruppen wärmstens empfähle innerhalb deren und zu deren Bildungshöhe, mit wunderbaren Anpassungen und Reaktionen, diese einzige nichtarische Sprache emporgewachsen ist. Kann nun aber Fernliegendes, wie es in wissenschaftlichen Grammatiken so vielfach zur Veranschaulichung herangezogen wird, nicht in gewissen Fällen auch zur Beweisführung dienen? Lassen sich gerade in unserer romanischen Sprachwissenschaft — natürlich ganz abgesehen von

dem Nachweis bestimmter fremden Einflüsse — alle Aufgaben mit Beschränkung auf romanische Mittel lösen? Ich glaube das nicht. Wo wir zu erwägen haben ob irgend eine örtliche Erscheinung mit einer ihr wesentlich gleichen welche in einer verwandten oder in einer unverwandten, aber anstossenden Sprache auftritt, in geschichtlichem Zusammenhang steht oder nicht, da pflegen wir in hohem Grade durch ein Wahrscheinlichkeitsgefühl geleitet zu werden, d. h. durch eine vage Vorstellung von der Häufigkeit in welcher die betreffende Erscheinung überhaupt vorkommt. Warum hier nicht nachhelfen? Würde z. B. eine, sei es auch nur innerhalb gewisser Grenzen aufgestellte Statistik von $\bar{a} < \bar{e}$ und $\bar{u} < \bar{i}$, wenn es sich darum handelte deren Ursprünge im Romanischen zu bestimmen, ganz wertlos sein? Oder wenn man im Zweifel darüber ist ob die Vertretung eines Infinitivs durch einen Konjunktionalsatz („ich will dafs ich komme“) welche sich in südostitalienischen Mundarten findet, wirklich, wie ich schon vor zwanzig Jahren angenommen habe, aus einer Sprache der Balkanhalbinsel stammt, wird nicht zu Gunsten dieser Ansicht in die Wagschale fallen dafs diejenigen magyarischen Mundarten welche dem Einfluß des Rumänischen ausgesetzt sind, nämlich das Széklerische und das Csángó, die gleiche Eigentümlichkeit aufweisen (*el kell hogy menjek* für *el kell mennem*, „ich muß fortgehen“)? Kann ferner nicht auch die Natur eines Vorgangs in der einen Sprache durch den entsprechenden in der anderen beleuchtet, können nicht die fehlenden Mittelglieder einer Reihe ergänzt werden? Ich glaube nicht dafs wir je dazu kommen die sog. „Diphthongierung“ von rom. ϵ und ϱ wirklich zu verstehen ohne dafs wir in Betracht gezogen haben was andere Sprachen, und unter ihnen wäre das Magyarische mit seinen Mundarten nicht zu vergessen, Ähnliches aufweisen. Und da die Streitfrage wegen der Herkunft von franz. *aller* vor dem romanischen Forum erschöpfend behandelt worden ist und doch ohne den Erfolg einer Einigung, so bleibt nur noch die Berufung an ein höheres übrig. Man wird vielleicht sagen, ich wolle ein Steckenpferd zu Tode reiten; vielmehr finde ich hier den Prüfstein für den Wert unserer Untersuchungsweise. Wer als Lehrling an die romanische Sprachwissenschaft herantretend zuerst auf die Übersicht aller etymologischen Erklärungen von *aller* und *andare* stiesse, der würde sich auf wildem Meere ohne Steuer und Kompaß dünken. Wenn wir aber anderseits uns bescheiden wollten, wenn wir dem Zufall den Aufschluß anheimgäben, wenn wir uns mit den Lücken trösteten die keinem Wissenschaftsgebiete erspart sind, so liefse sich das in den meisten anderen Fällen entschuldigen; gegenüber dem allergewöhnlichsten Worte, im Besitze von so vielen und so mannigfachen Denkmälern aus einer langen Reihe von Jahrhunderten, stellten wir uns damit das grösste Armutszeugnis aus. Wir haben im Romanischen für „gehen“ eine Kette von Formen deren eines Endglied, das rum. *umbila* fest an lat. *ambulare* anknüpft, und ich freue mich dafs nun auch Cornu (Rom. XIX 283) auf dieser Grund-

lage baut, denn das ist das Wesentliche; vom altertümlichen Latein bis auf das späteste herab giebt es nur ein Wort das in Frage kommt, eben *ambulare*, und wenn ein Freund, an dessen Urteil mir ganz besonders liegt, die Ansicht äußert: "*ambulare* n'est nullement synonyme d'*ire*" (Rom. XIX 351), so verweise ich ihn auf Fr. Bücheler *Umbrica* S. 93: "apud antiquissimos *ambulare* non erat id quod plerumque intellegimus spatiari otiose, sed prope idem quod proficisci et ire", auf Wölfflins *Archiv* III 292 f.: "sei *ambulare* abzuleiten woher es auch sei, ist es denn nicht schon bei Plautus geradezu gleichbedeutend mit *ire*, ein Gebrauch der sich noch bis in Ciceros Briefe verfolgen läßt?", auf M. Bonnet *Le latin de Grégoire de Tours* S. 297: "*ambulare* est presque équivalent de *ire*"; zu glauben daß im Vulgärlatein *addere*, *adnare* oder irgend ein anderes wirklich bestehendes oder angesetztes Zeitwort (selbst Ascoli hat sich zu einem **am-dare* verführen lassen) „gehen“ bedeutet habe, ist doch etwas anderes als zu wissen daß *ambulare* es bedeutet hat, und das völlige Fehlen in den uns zugänglichen Schriftdenkmälern fällt dabei schwer ins Gewicht; das Gesetz daß kein Wort von einem anderen Worte ohne bestimmte Ursache verdrängt wird, ist Gesetz in einem anderen, einem viel höheren Sinne als irgend welches „Lautgesetz“, und der Nachweis einer solchen Ursache, welcher in vielen Fällen geliefert werden kann (wie ich denke, auch in den von G. Paris angeführten), muß in gewissen verlangt werden; übrigens darf man nicht ohne Weiteres sagen daß *emergere* "a remplacé *ire* en roumain", es hat sich neben *ambulare* (rum. *umbla*) gestellt, wie wir ja auch franz. *marcher*, ital. *camminare* neben *aller*, *andare* haben; was **ambitare* anlangt, so ist es keineswegs in gleichem Sinne hypothetisch wie **am-dare* u. s. w. (man vergleiche zu (*fun*)*ambulus*, *ambulare*, **ambitare* von *ambire* lat.-rom. Bildungen wie *garrulus*, *garrulare* von *garrire*; *misculare*, *miscitare* von *miscere*; *tremulus*, *tremulare*, *tremitare* von *tremere*; *crepulus*, *crepulare*, *crepitare* von *crepare*; *credulus*, *creditare* von *credere*; *sequitare* von *sequi* u. s. w.), und seine lautliche Entwicklung zu *andare* auf einem Gebiete wo *ire* früh verloren ging, ist nicht zu beanstanden; ich hatte das *l* von franz. *aller* auf die Einwirkung von kymr. bret. korn. *el-*, *ell-*, „gehen“ (vgl. nun altir. *-ell-*, „pergere“, *ad-el-*, „transire“, *sechm-el-*, „praeterire“ u. s. w. Ascoli *Arch.* V LV ff.), welches nichts mit **ess-tā* zu thun hat, zurückgeführt, nicht, wie man mir zuschreibt, kurzweg *aller* davon abgeleitet, und man erklärt das für unmöglich, indem man lieber für *aller* und *andare* eigene keltische Vorbilder schmiedet; wenn G. Paris aufsergewöhnliche Kürzungen nur "dans des cas assez rares pour des verbes ou des noms d'un sens plein" zugiebt, so pflichte ich ihm bei und meine daß eben *ambula-* < **la-* ein solcher seltene Fall ist; ich habe als Beispiele dafür gerade Imperative gegeben, und bei welchem Zeitwort spielt der Imperativ eine gröfsere Rolle als bei „gehen“?; wenn man gegen *laša-* < *ša-* nichts einwenden hat, was denn gegen *amb'la-* < **la-*? oder müfste durch-

aus *bla-* daraus geworden sein (vgl. ladin. *ler* neben *vl-*, *vul-*), da doch ein Dauerlaut sich für den unmittelbaren Anlaut eines oft auf weite Entfernung und nachdrücklich gegebenen Befehlswortes besonders eignet und auch der Anklang an *là* („dorthin!“, „fort!“) eingewirkt haben kann? Ich habe in Kürze, und es ist doch lang genug ausgefallen, von meinem Gesichtspunkte aus den heutigen Stand dieser Frage darlegen wollen; denn in ihr gelangen fast alle die prinzipiellen Meinungsverschiedenheiten zum Ausdruck welche innerhalb der romanischen Sprachwissenschaft herrschen, und schliesslich jene eine welche nur aufserhalb derselben auszugleichen sein wird. Wenn man den romanischen Stoff zu dürftig findet um aus ihm die besondere Kürzung häufigster, aber vollsinniger Wörter mit Sicherheit zu entnehmen, so müssen wir bei anderen Sprachen uns über ein solches Verhältnis Rates erholen, und vor Allem untersuchen ob „gehen“, das ja in allen Sprachen die wesentlich gleiche Rolle spielt, auch anderswo die Neigung zeigt sich lautlich möglichst zu vereinfachen. Ich habe eine solche Untersuchung nicht vorgenommen; aber ich stofse zufällig auf die mundartlich malaiischen Formen *pi* (Menangkabau) und *gi* (Patani), welche durch die vorkommenden Mittelformen *pai* und *pegí*, und doch nicht auf „lautgesetzlichem“ Wege aus *pérgi*, *pergi*, „gehen“ hervorgegangen sind, und auf neusyr. *χísā*, „gegangen“, *χús*, „gehe“ für *רֵחַ*. — Es giebt nun eine ganze Gruppe von Problemen welche vorzugsweise einen solchen transcendenten Charakter annehmen, nämlich die welche sich auf die „Urschöpfung“ beziehen. Wie weit sich diese in einer Sprache ausdehnt, und wie tief sie sich umbildend, erhaltend, begünstigend in sie einsenkt, wird der nicht ermessen der von einer subjektiven Auffassung der Lautnachahmung ausgeht und über das geschichtlich Zusammenhängende nicht hinausblickt. Diez würde die Wörter *farfalla*, *parpaglione*, *borboleto*, *mariposa* nicht in vier getrennten Artikeln und nicht dergestalt wie er es gethan hat besprochen haben, wenn ihm ganz ähnliche Benennungen des Schmetterlings aus weit entlegenen Sprachen gegenwärtig gewesen wären. Ein Romanist als solcher wird schwerlich darauf kommen warum sich im Französischen (*i*)*ci* und *là*, nicht *çà* und *là*, noch *ci* und *li* einander gegenüberstehen; wenn er sich aber davon überzeugt hat in wie vielen Sprachen der Welt das Demonstrativum des Näheren durch den helleren, das des Ferneren durch den dunkelern Vokal, öfter sogar in dreifacher Abstufung gekennzeichnet wird (tamul. und kürin. [Kauk.] *i* 1, *a* 2; jugakir. [Ostsib.] *tiŋ* 1, *taŋ* 2; bari [Centralafri.] *la* 1, *lu* 2; magy. *ez* 1, *az* 2, Ortsadv. *itt* 1, *ott* 2; jav. *iki* 1, *iku* 2, *ikã* 3, Ortsadv. *kene* 1, *kono* 2, *kãnd* 3 u. s. w.) und wie selbst port. *aquí*, *acá* und *alí*, *alá* in kreolischen Mundarten entsprechend ihre Bedeutung abändern, so wird er dort einen Fall von Zuchtwahl erblicken (in *ci*: *là* verbindet sich der vokalische Ablaut mit der konsonantischen Verschiedenheit, wie in mal. *ini* 1, *ihu* 2). Dann erst wird er auf jene andere, auch im Romanischen deutlicher hervortretende Erscheinung hinweisen welche darin be-

steht daſs das Kleinere und das Größere durch den helleren und durch den dunkleren Vokal voneinander geschieden werden, z. B. *bimb-* *bamb-*, *pimp-* *pomp-*, vor Allem in den Endungen *-itt*, *-att*, *-ott*, wobei denn bald von diesem, bald von jenem Grundvokal ausgegangen, oder auch dieser begriffliche Unterschied einem schon bestehenden lautlichen untergelegt wird (vgl. *minus*, *momus* Ztschr. XIV 177 f.). Über die „Urschöpfung“ giebt es manches Allgemeinere und Besondere (ich mache weil das Buch wenig bekannt zu sein scheint, auf Čeněk Šerzl's „Z oboru jazykozpytu“, Prag 1883 S. 264 ff. aufmerksam); eine gründliche Würdigung ihres Wesens (gemäß den beiden, oft miteinander sich verbindenden Faktoren des Reflexes und der Nachahmung) und ihrer mannigfachen Erscheinungsformen steht noch aus. Solange wir keine Wörterbücher besitzen welche die Naturwörter — um alle die an denen die „Urschöpfung“ irgend einen erkennbaren Anteil hat, kurz so zu nennen — aus einer Reihe ganz verschiedener Sprachen ihren Bedeutungen nach geordnet darbieten, werden wir, wo wir uns über die Verpflanzung und Ausbreitung solcher Wörter äußern sollen, uns mehr oder weniger in Verlegenheit befinden. Ausgeschlossen z. B. erscheint die Verwandtschaft zwischen slaw. **tompü*, „stumpf“ und dem gleichbed. mal. *tumpul*; mehr als wahrscheinlich die zwischen jenem und dem gleichbed. magy. *tompa*; wie aber haben wir das Verhältnis von magy. *csönka* zu ital. *cionco* aufzufassen? Soviel sich im Allgemeinen erkennen läßt, bedürfen die Naturwörter durchaus nicht so günstiger Bedingungen wie die anderen Wörter; gleich Blütensamen fliegen sie weit und breit umher und treiben überall leicht Wurzeln. Was das Letztere betrifft, so ist daran zu erinnern das jedes Wort sich um so eher irgendwo einbürgert ein je festerer Anhaltspunkt sich ihm da darbietet. Ich gestehe, das S. 92 erwähnte *mókázni* hat erst dann aufgehört mir befremdlich zu sein als ich im Magy. das gleichbed. *komázni* gefunden hatte, welches eigentlich heißt „Jem. Gevatter nennen“ (= serb. *kumati*), dann „zu vertraut thun“, endlich „Scherze machen“ wie man sie eigentlich nur unter Gevattern sich erlaubt (vgl. *nagy móka a koma* Nyr. II 236). In der Fremde stossen nun Wörter die nicht Naturwörter, oft auf ihnen ähnliche Naturwörter, oder machen ohne Weiteres den Eindruck solcher, und setzen sich so fest. Ein bemerkenswerter Beleg dafür ist das franz. *vif*, welches in die deutsche Umgangssprache, sogar auch ländlicher Kreise eingedrungen ist und durchaus wie ein einheimisches einfaches Wort, ohne jede Prätension (wie das bei *famos*, *süperb* u. a. der Fall ist), gebraucht wird. Ihm (sowie dem engl. *swift*) stehen Naturlaute nicht allzufern wie *ps-ps*, *pst*, engl. *whist*, *whisk* u. s. w., welche in den germanischen und romanischen Sprachen eine weite Verwendung auf Hörbares und dann auch auf Sichtbares (das internationale *passe-passe* der Taschenspieler knüpft ebenfalls daran an) gefunden und im ital. *vispo* (vgl. *pispißare*, *bisbigliare*), *visto*, (mundartl.) *viscor*, *vivisc* den Einfluß von *vivo* erfahren haben. Das slow. *bešter*, welches zu dieser Wortgruppe gehört (vgl.

meine Bemerkungen im Archiv für slavische Philologie XIII 157 f.), giebt sich in seiner Vereinsamung als Lehnwort zu erkennen; ob aber die romanischen Wörter oder die germanischen ursprünglicher sind, wer möchte das entscheiden? Ähnlich verhält es sich mit rom. *tumbare* und *plumbare*, welchen altnord. *tumba* und unser *plumpen*, *plumpsen* entsprechen; germanischer Ursprung wird für jene um so weniger anzunehmen sein als *plumbum*, von dem man *plumbare*, *plumbicare* ableitet, = $\mu\acute{o}\lambda\nu\beta\delta\omicron\varsigma$ u. s. w. meines Erachtens selbst erst aus einer onomatopoetischen Umformung („Plumpes“, „Klumpen“) hervorgegangen ist. Auch da wo verschiedene Varianten eines Naturwortes nebeneinander stehen die sich anderswo nachweisen lassen, dürfen wir sie nicht ohne Weiteres daher leiten. In vielen Sprachen bezeichnen Wörter „donnern“ und „brummen“ deren allgemeine Formel ist: $\text{Expl.} + r + \frac{o}{u} + \frac{n}{m} \left(+ \frac{t, d}{b} \right)$. Für „Donner“ hat das Romanische immer *tr-*, für das Zeitwort aber auch *br-*, *gr-*; so ital. *brontolare*, ladin. *brunclar*, *brumblar*, „murmeln“, südfranz. *brouni*, *brouna*, *broundi*, *brounda*, „erdröhnen“, „donnern“ u. s. w. (gr. $\beta\rho\omicron\nu\tau\eta$, alb. *brumbulime*, „Donner“); franz. *gronder*, *grommeler* (kirchenslaw. *gromü*, „Donner“). Man ersieht hieraus zugleich daß das *r* von rom. *tron-* > *ton-* im Romanischen selbst gut genug begründet ist (die germanischen Sprachen und das Lat. zeigen das nachahmende *r* in der Endung: *Donner*, *tonitru*; das Alban. ebenfalls im Anlaut *brumbulime* > *bumbulime*), immerhin läßt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten daß nirgends bask. *durunda* und kymr. *taran*, ir. *toirn* (alt *torand*) fördernd eingewirkt haben. Aufser jeden Zweifel hingegen ist durch Ascoli gesetzt daß lat. *tremere* unter dem Einfluß von kymr. *crynu*, *crydu*, ir. *criith* zu **cremere* wurde; aber das geschah eben (während mir z. B. der Anstoß zur Verschmelzung von ir. *ord-* mit lat. *articulus* < franz. *orteil* durchaus rätselhaft ist) dank der onomatopoetischen Beschaffenheit des Anlautes: *tr-*, *dr* „zittern“ ist weit verbreitet (kirchenslaw. *trepetati*, isl. *tíra* < deutsch. *zittern*, bask. *dardartzen*, mal. *getar*; „vor Kälte zittern“: span. *tiritar*, magy. *díderegni*), dafür bei den Kelten *kr-* üblich (stammt nicht etwa daher das *k* von bret. *kurun*, *kudurun* = kymr. korn. *taran*?). Wenn nun im großen Ganzen bei den Naturwörtern Urwüchsigkeit und Entlehnung schwer voneinander zu trennen sind, so werden wir umgekehrt, wo wir derartigen dunkeln Verhältnissen gegenüber stehen, auf den mehr oder weniger onomatopoetischen Charakter der Wörter selbst zurückschließen, und dies eben ist bei den romano-magyarischen „stumpf-plump-“ und „Stumpf-Strunk-“Wörtern der Fall. Eine so vervielfachte Mischung wie ich sie bei diesen gezeigt habe, wird sich bei andersartigen Wörtern kaum vorfinden. Leider fehlt es uns an Mitteln dieselbe in einer irgendwie befriedigenden Weise zu veranschaulichen; von Stammbäumen ist natürlich da wo eben die genetischen Beziehungen im Einzelnen so wenig klar sind, abzusehen, eher ließen sich auf einer Art Landkarte die thatsächlichen Abstände zwischen Form und

Form eintragen, schliesslich aber erwiese sich jede planimetrische Darstellung als ungenügend. Man versuche es einmal alle die Wörter welche mit ital. *tempellare*, „bimmeln“, „schwanken“ in näherer oder fernerer Beziehung stehen, räumlich um dieses zu gruppieren! *Tempellare*, welches man durch *tempella* auf lat. *tempus* zurückgeführt hat, stellt den Sprössling zweier wiederum mehrfach variierenden Naturlaute dar, welche beide das Schwingen und Klingen der Glocken ausdrücken: *diŋ-daŋ*, *daŋ-daŋ* u. s. w. (*t-*) und *bim-bam*, *bam-bam* u. s. w. Neben das lat. *bambalium* in der Richtung auf lat. *tininnare* wäre span. *tambalear* zu stellen; dazu sard. *tambare*, *tambulare*; zwischen *temp-* und *tamb-*: südfranz. *trampela* nach südfranz. *trapela* zu, aber wiederum zwischen *tambalear* und *trampela*: südfranz. *trambala*, und neben dieses einerseits ital. *traballare*, anderseits südfranz. *tramboula*, *tremboula*, *tramoula*, *tremoula* u. s. w. u. s. w. Im Magyarischen tritt die Wortmischung in einem beträchtlichen Umfang auf. Simonyi hat darüber eine eigene Schrift veröffentlicht: „Kombináló szóalkotás“ [Kombinierende Wortbildung] in den von der Ungar. Ak. d. Wiss. herausgegebenen sprach- und schönwissenschaftlichen Abhandlungen Band XV Nr. 3 (1890), an deren Schluss er eine Übersicht der früheren auf den gleichen Gegenstand bezüglichen Forschungen giebt (es war, wie die Ung. Rev. 1890 S. 74 berichtet, von Manchen sein Erklärungsverfahren für „sehr kühn und umstürzlerisch“ erklärt worden). In dieser Schrift, die erst nach meinem Aufsätze erschienen ist, aber schon vor dessen Erscheinen verfasst war, werden einige der von mir besprochenen Wörter erklärt; und zwar in derselben Weise wie von mir, *csönkö* > *csonka* + *tönkö* (S. 14) und *tonka* > *tompa* + *csonka* (S. 18); bezüglich *buta*'s gehen unsere Meinungen auseinander: Simonyi setzt es > *buga* + *suta* (S. 22). Von einer besonderen Art von Wortmischung, welche uns oben S. 99 in dem Vogelnamen *Wudhupf* entgegengetreten ist, gebe ich noch ein Beispiel. Simonyi A magyar nyelv I 109 meint, magy. *varnyú*, *varjú*, „Krähe“, ein alt-ugrisches Wort, da es sich im Finnischen, Ostjakischen u. s. w. finde, sei in die slawischen Sprachen übergegangen (z. B. slowen. *vrana*, „Krähe“, *vran*, „Rabe“). Aber nicht nur das Slawische, sondern auch das Keltische kennt das Wort, freilich mit unregelmässiger Lautentsprechung: kymr. bret. ir. *bran*, „Rabe“. Man hat dazu altind. *varna*, „Farbe“ verglichen! Daneben giebt es aber im Slawischen noch ein längeres Wort für „Rabe“: slowen. *kavran*, *karvan* u. s. w., und dieses Vorsetzsel *ka-* hat man mit dem Pronomen *kū* zusammenbringen wollen! Der Ruf der Vögel wurde als *rabrabrab* oder als *rakrakrak* gehört; nach ihm wurden sie *rab*, *bra* — *rak*, *kra*, *krak* — oder mit Verbindung beider Lautformeln *krab*, *kabra* genannt (im Deutschen allein haben wir *Rabe*, *Krähe*, *Rack*, *Krab*, *Krack*), und die Lautgestalt dieser Namen erhielt sich oder änderte sich ab, je nachdem das Gefühl ihres Ursprungs lebendig blieb oder sich verdunkelte. Man scheint für den Unfug der hier und da mit der „Urschöpfung“ getrieben worden ist, diese

selbst verantwortlich zu machen wenn man die einfachsten Erklärungen, sobald sie sich auf sie gründen, zurückweist. Freilich wird sich weder die „Urschöpfung“ noch der Bedeutungswandel je in ein System so fester Formeln bringen lassen wie der Lautwandel; verdienen aber deshalb jene beiden Seiten der Sprachgeschichte mindere Berücksichtigung als diese? macht sich im Leben der Sprache nicht auch wie im Leben derer die sie reden, der Individualismus geltend, und wird uns diese Erkenntnis nicht zur Verfeinerung und Erweiterung unserer Methoden anregen?

H. SCHUCHADRT.

Der Reinhart Fuchs Heinrichs des Glîchezâre und der Roman de Renart.

Abkürzungen für häufiger citierte Werke.

Benfey = Panchatantra aus dem Indischen übers. von Benfey 1859. —
Bozon = Les contes moralisés de Nicole Bozon, publ. p. Smith et P. Meyer
1889. — Chabaille = Le roman du Renart, Supplément p. p. P. Chabaille
1835. — Grimm = Reinhart Fuchs. Von Jacob Grimm. Berlin 1834. —
Grimm, Sendschr. = Sendschreiben an Karl Lachmann. Über Reinhart Fuchs.
Von J. Grimm. — Haltrich = Zur deutschen Tiersage. Von Josef Haltrich.
Programm des Gymn. zu Schäßburg 1885. — Haltrich-Wolff = Zur Volks-
kunde der Siebenbürger Sachsen. Kleinere Schriften von Josef Haltrich. In
neuer Bearbeitung herausgeg. von J. Wolff. Wien 1885. — Hervieux = Les
Fabulistes Latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen âge par
Léopold Hervieux. Paris 1884. — Jonckbloet = Étude sur le roman de Renart
par M. W. J. A. Jonckbloet. Groningen 1863. — Kolmatschewsky = Kolma-
tschewsky, Das Tierepos im Occident und bei den Slaven (russisch). Kazan
1882 (mir nicht zugänglich). — Kraufs = Sagen und Märchen der Südslaven.
Von Dr. Fr. S. Kraufs. 2 Bde. 1883 und 1884. — Krohn = Bär (Wolf) und
Fuchs. Eine nordische Tiernärchenkette. Von Kaarle Krohn. Aus dem
Finnischen von Osc. Hackmann. Helsingfors 1888 (es ist stets die Übersetzung
gemeint). — Kurz, Waldis = Burcard Waldis, Esopus. herausgeg. von Hein-
rich Kurz 1862. — Le grand = Fabliaux ou contes du XII^e et du XIII^e
siècle. Par Legrand d'Assy. Paris. 4 Bde. 1779—82 (2. Aufl. 1829, 5 Bde.).
— Martin = Le roman de Renart. P. p. Ernest Martin. 3 Bde. Straßburg
und Paris 1882—1887. — Martin, Obs. = Observations sur le roman de Renart.
Par Ernest Martin. Ebd. 1887. — Méon = Le roman du Renart, p. p.
M. D. M. Méon. 4. Bde. Paris 1826. — Oesterley, Kirchhof = Hans Wilh.
Kirchhof, Wendunmuth. Herausgeg. v. Wilh. Oesterley. Stuttgart. Bibl.
des Lit. Ver. No. 95—99. 1869. — Oesterley, Romulus = Romulus und die
äsoische Fabel im Mittelalter. Von Wilh. Oesterley. Berlin 1870. — Regnier
= Œuvres de La Fontaine, p. p. Regnier. Tome I und II. Fables. Paris
1883. — Reisenberger = Reinhart Fuchs. Herausgeg. v. Karl Reisenberger.
Halle 1886 (Ald. Textbibl. Nö. 7). — Robert = Fables inédits des XII^e,
XIII^e et XIV^e siècles et fables de La Fontaine. Par A. C. M. Robert. Paris
1825. — Steinhöwel = Steinhöwels Esop. Herausgeg. von Wilh. Oesterley.
1873 (Bibl. Lit. Ver.). — Voigt = Ysengrimus. Herausgegeben und erklärt
von Ernst Voigt. Halle 1884.

A. Einleitung.

Die Frage, in welchem Verhältnis der Reinhart Fuchs Heinrichs des Glîchezâre zum Roman de Renart steht, ist nach zwei Seiten hin interessant: einmal gestattet uns die Lösung dieser Frage ein Urteil über die Thätigkeit und Fähigkeit des Übersetzers, was für die Charakteristik des Dichters von Wert ist und uns das Bild vervollständigen hilft, das wir uns von der Übersetzungsthätigkeit der mhd. Periode machen dürfen. Sodann gewinnen wir durch die Bestimmung der Vorlage Heinrichs einen Einblick in den Zustand der franz. Tierdichtung zur Zeit des Glîchezâre, d. h. einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung des mittelalterlichen Tierepos.

Nicht wenige Untersuchungen haben sich mit der Frage bereits beschäftigt: wer sich mit Renartkritik befaßte, mußte sich auch mit dem Reinhart abfinden. In der That ist die Frage meist von diesem Standpunkt aus, d. h. von Seiten der Renartkritik, behandelt und beantwortet worden, was jedoch eine unbefangene Lösung eher erschwert als erleichtert hat. Denn vielfach hat man unsere Frage direkt abhängig gemacht von der Frage nach der Entstehung des Renart: jenachdem man über diesen letzteren Punkt so oder so dachte, wurde auch die Stellung des Reinhart bestimmt; und die Ansichten über den Renart wiederum beruhten häufig auf sehr unsicherer Grundlage.

Ein kurzer Überblick mag die Resultate der bisherigen Forschung vergegenwärtigen.

Nachdem im Jahre 1817 der Reinhart Fuchs¹ und 1826 der Roman de Renart² zum erstenmal herausgegeben worden, war es Jacob Grimm, der zuerst die Quelle des deutschen Gedichts zu bestimmen suchte.³ Er erkannte, daß dieses eine franz. Vorlage fordere: die franz. Eigennamen, die hie und da eingestreuten franz. Wörter wiesen darauf hin. Zugleich fielen ihm jedoch die mannigfachen abweichungen des RF sowie das Fehlen einiger Abenteuer desselben im Ren. auf; und da er den Glîchezâre noch in die Mitte des 12. Jahrhunderts oder 'bald in die zweite Hälfte', von den Branchen des Rn. aber die wenigsten noch ins 12., die meisten ins 13. und 14. Jahrh. setzte, so war der Schluß, daß die Quelle des RF verloren sei, für ihn sehr naheliegend. In seinem 'Sendschreiben' hat er seine Ansicht noch einmal zusammengefaßt⁴: 'Erwägen wir, daß im Roman de Renart kaum ein einziges Gedicht dem 12. Jahrh. anzugehören scheint, unser Reinhart des Glîchezâre aber noch dringender als jene lateinischen Werke

¹ Mailath und Köffinger, Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte. Pest 1817. S. 361—425.

² Le roman du renard, publié par Méon. 4 Bde. Paris 1826.

³ Jacob Grimm, Reinhart Fuchs. Berlin 1834. Vgl. S. VIII, auch Sendschreiben S. 64; ferner S. CIX, CXV, CXXII ff., CXXXIX.

⁴ Jacob Grimm, Sendschreiben an Karl Lachmann. Über Reinhart Fuchs. Leipzig 1840. Vgl. S. 6.

des zwölften ein französisches Vorbild begehrt, so ist der Untergang einer oder mehrerer romanischen Dichtungen aus diesem Kreise höchlich zu beklagen, die im Laufe des zwölften oder gar schon am Schlusse des eilften müssen da gewesen sein und als deren jüngerer Niederschlag oder Fortwuchs die Branches des dreizehnten zu betrachten sind.'

In der von Grimm angedeuteten Richtung werden zunächst die Untersuchungen weiter geführt. Wilhelm Wackernagel, welcher an zwei Stellen über den Reinhart gehandelt hat¹, unterscheidet sich in seinen Ansichten nicht wesentlich von Grimm. Nur glaubte er als Quelle neben dem französischen auch lateinische Gedichte 'aber nur für untergeordnete, bloß gelegentlich angebrachte Nebendinge' annehmen zu müssen. Die 'Verknüpfung der Einzelheiten zu einem größeren ganzen . . . scheint Zug für Zug schon in dem französischen Originalgedicht so vorgelegen zu haben'; genauer bezeichnet er dieses letztere als eine 'Zusammenstellung von Branches'. Den Reinhart selbst setzt er übrigens später als Grimm, um 1170 an.

Der dänische Gelehrte August Rothe² geht über den Reinhart sehr rasch hinweg. Er schließt sich Grimms Ausführungen an; daß die franz. Branches zum teil Überarbeitungen älterer sein, suchte er näher zu begründen.

Ausführlich hat sich der französische Gelehrte Fauriel³ mit unserem Gedicht beschäftigt. Dem Renart gegenüber stellt dieses allerdings eine Art Einheit dar; aber 'c'est un ensemble résultant d'une simple juxtaposition de récits divers, où les événements sont censés se suivre chronologiquement, sans naître les uns des autres.' Im einzelnen sind die Fabeln des Reinhart 'plus simples, plus naïves et plus concises que celles du Renart français'; dies zeigt z. B. eine Vergleichung des deutschen Hahnabenteuers mit dem entsprechenden franz. 'Si comme Renars prist Chantecler le coc' (Méon 5, Martin II 23—468). Es kann kein Zweifel sein, daß die kürzere und einfachere Version das Original, die detailliertere und erweiterte die Überarbeitung darstellt.

In scharfe Opposition zu den bisherigen Forschungen über Tiersage und Tierdichtung trat Paulin Paris in seiner 'Nouvelle étude sur le roman de Renart'.⁴ Zwar beschäftigt er sich hier im einzelnen mehr mit den allgemeinen Fragen über Entstehung und Entwicklung der französischen Tierdichtung, berührt aber auch

¹ Heinrich der Gleissner. Elsässische Neujahrsblätter für 1848. S. 190 bis 216 = Kleine Schriften II 212—233. Vgl. bes. S. 216 f. — Von der Tiersage 1867. Kl. Schr. II 234—326. Vgl. bes. S. 295 ff.

² A. Rothe, Les romans du renard examinés, analysés et comparés. Paris 1845. S. 61 f., 268 ff.

³ Histoire littéraire de la France. Tome XXII. Le roman du Renart. S. 889—946. Vgl. bes. 903 ff. 919 ff.

⁴ Paulin Paris, Les aventures de maître Renart et d'Ysengrin son compère mises en nouveau langage . . . suivies de nouvelles recherches sur le roman de Renart. Paris 1861. S. 323—65. Vgl. bes. S. 326 ff., 343 ff.

das Verhältnis derselben zu den ausländischen Tierepen. Seine Ansicht ist kurz die: Zuerst haben im Mittelalter lateinische Fabulisten antike Fabeln bearbeitet. Die Nachahmer dieser lateinischen Fabeldichter sind die französischen Trouvères. Erst durch sie wurden die Schwänke von Fuchs und Wolf allgemein bekannt; die Tiernamen ebenso wie die Feindschaft zwischen jenen beiden sind ihre Erfindung. Die französischen Branchen sind keine Überarbeitungen, sondern die Originalgedichte, und stammen aus der Mitte des 12. Jahrhs. Die fremden Tierepen fallen in eine spätere Zeit; folglich sind sie Bearbeitungen des uns erhaltenen Renart, und zwar der 20. (Martins I.) Branche.

Diesen Ausführungen entgegenzutreten, schrieb der niederländische Gelehrte Jonckbloet seine 'Étude'.¹ Nicht nur trat er energisch für Grimms 'Tiersage' ein, sondern suchte auch namentlich nachzuweisen, daß die franz. Branchen z. T. Überarbeitungen seien. In der Beweisführung geht er über Fauriel kaum hinaus: er erkennt in der Hahnfabel des RF das Original zu den verschiedenen franz. Bearbeitungen in Br. 5 (II), 11 (XVI), 8 (XIV)²; durch geringen Umfang und nüchterne Darstellung erweist sich der RF auch sonst als älter. Über die übrigen Abenteuer hat sich Jonckbloet im einzelnen nicht ausgesprochen; doch hat er die Parallelabenteuer der beiden Werke übersichtlich zusammengestellt. Die einzelnen Abenteuer waren nach ihm ursprünglich selbständig; aber schon zur Zeit des Glîchezâre waren sie in Gruppen vereinigt. Durch Zusammenstellung mehrerer solcher Gruppen entstand um 1110 ein Gedicht, das im ganzen sechszehn verschiedene Geschichten enthält und als der 'ancien Renart' zu betrachten ist. Diesen hat der Glîchezâre übersetzt.³

Mit diesen Ausführungen stellte sich Jonckbloet auf den Boden der Faurielschen Theorie, die dadurch neue Festigung erfuhr und lange Zeit unangefochten blieb. Auch der neueste Herausgeber des RF, Karl Reifsenberger⁴, so wenig er im einzelnen Jonckbloet beipflichtet, stimmt doch darin mit ihm überein, daß sich das deutsche Gedicht nicht aus dem gegenwärtigen Renart herleiten läßt. Seine Ansicht ist 'daß eine gemeinsame Grundlage für beide Dichtungen angenommen werden muß. Aber zwischen dieser Grundlage und den Gedichten liegen offenbar noch mehrere Stufen der Entwicklung. Bestimmteres läßt sich freilich über alle

¹ Jonckbloet, *Étude sur le roman de Renart*. Groningen 1863. Vgl. S. 61 ff., 73 ff., 118 ff.

² Nach E. Voigts Vorgange bezeichne ich mit römischen Ziffern die Martinschen, mit arabischen die Méonschen Branchennummern; die letzteren beziehen sich stets auf Méons, nicht auf Grimms Einteilung, die vielfach für die Méons genommen wird.

³ Hierzu vgl. noch Jonckbloet, *Geschichte der niederländischen Litteratur*, deutsch von Berg. 1870. I 134.

⁴ Reinhart Fuchs. Herausgegeben von Karl Reifsenberger. Halle 1886 (Altdeutsche Textbibliothek No. 7). S. 24 ff.

diese Verhältnisse nicht sagen.' Den RF selbst setzt Reifsenberger erst um 1180 an.

Unterdes hatte Ernst Martin seine neue Renartausgabe¹ vollendet und liefs als Abschlufs des Ganzen seine 'Observations'² erscheinen, in denen er die Reinhartfrage einer neuen Kritik unterzog. Das Resultat war folgendes: In allen drei Handschriftenklassen findet sich eine bestimmte Gruppe von Branchen wieder, die eine alte Sammlung zu bilden scheinen; dies sind die Branchen I—XI. Diese Reihenfolge verdanken die Branchen einem Dichter des 13. Jahrhs., der im Einzelnen selbst manches hinzugefügt hat. Aber dieser Redaktion liegt eine ältere Sammlung zu Grunde, die weniger Branchen und in anderer Reihenfolge enthielt und bereits gegen 1180 bestand: II¹—10²⁴. [V. VIII]. III. IV. Va. II¹⁰²⁵ ff. I. X. Zu dieser älteren Anordnung gelangt man, wenn man die Gründe ins Auge fafst, die den späteren Redaktor bei der Ordnung der Branchen geleitet haben mögen. Bestätigt wird sie durch den Reinhart Fuchs, welcher dieselbe Reihenfolge bietet. Der grösste Teil der Erzählungen des RF findet sich im Rn. wieder; formelle Übereinstimmungen weisen auf enge Beziehungen. Die bisher vertretene Meinung, der Glichezäre habe die verlorenen Originale der uns erhaltenen franz. Branchen vor sich gehabt, ist zu verwerfen. Vielmehr fallen die meisten Abweichungen der Willkür des Übersetzers zu. Gewifs hat dieser absichtlich manche Détails gestrichen, weil er sie zu obscön fand oder ihre Komik nicht zu würdigen wufste oder einfach, weil er gern fertig werden wollte. Einzelne Kürzungen sind offenbar. Eine derartige Freiheit gegenüber der Vorlage kann man dem deutschen Dichter um so eher zutrauen, als er selbständig genug ist, vieles neue hinzuzufügen.

In einer ausführlichen Rezension des Martinschen Renart hat Leopold Sudre³ diese Aufstellungen Martins als zuweit gehend zurückzuweisen gesucht: die Existenz einer Sammlung der beschriebenen Art läfst sich durch nichts erweisen; eine entscheidende Lösung der ganzen Frage kann nur eine genaue Vergleichung des Reinhart mit den Renartbranchen geben.

Schliesslich sei noch einer von Julius Lange⁴ in zwei Programmabhandlungen vertretenen Ansicht Erwähnung gethan, wonach der Renart von Haus aus ein einheitliches Werk war, das der

¹ Le roman de Renart, p. p. Ernest Martin. 3 Bde. Strafsburg. 1882 bis 1887.

² Ernest Martin, Observations sur le roman de Renart. Strafsbourg 1887. Vgl. S. 103 ff. — Vgl. auch: Ernest Martin, Examen critique des manuscrits du roman de Renart. Bäle 1872. S. 14, 16.

³ Romania 1888. XVII 291—300. Vgl. bes. S. 296 ff.

⁴ Julius Lange, Les rapports du roman de Renart au poème allemand de Henri le Glichezäre. Beilage zum Progr. der Realschule zu Neumark i. Westpr. 1887. — Derselbe, Heinrichs des Gleissners Reinhart und der Roman de Renart in ihren Beziehungen zu einander. Zweiter Teil. Ebd. 1889.

Glichezäre übersetzt hat und das erst im späteren Verlauf durch Zerstückelung und Überarbeitung zu der jetzigen Vielheit geworden.

Aus dieser Übersicht wird sogleich deutlich, worum es sich hier in letzter Linie handelt. Unsere Frage 'in welchem Verhältnis steht der RF zum Renart?' löst sich in zwei besondere Fragen auf:

a) Gehen die Erzählungen des RF auf die überlieferten franz. Branchen zurück oder verlangen sie ältere, resp. völlig verlorene Versionen als Vorlage?

b) Gehört die Anordnung der Abenteuer im RF bereits der Vorlage an oder war der Übersetzer zugleich der Ordner?

Die erste Frage untersucht den RF im einzelnen, die zweite betrachtet ihn als ganzes. Naturgemäß muß die Einzeluntersuchung der Untersuchung der zweiten vorangehen.

Über die Art und Weise der folgenden Untersuchung kann kein Zweifel sein. Die obige Übersicht hat gezeigt, wie sehr die Resultate der bisherigen Forschung einander widersprechen: was der eine dem 13. oder 14. Jahrh. zuweist, setzt der andere ins 12.; was diesem ein Zeichen von Ursprünglichkeit und hohem Alter ist, beweist jenem für sekundäre Entwicklung; was man hier als Überarbeitung betrachtet, erklärt man dort für Original. So bleibt nichts übrig, als einmal von allen Theorien und Vermutungen über Entstehung und Alter des Roman de Renart abzu- sehen und der Untersuchung lediglich die Vergleichung der beiden Texte zu Grunde zu legen.

Hierbei darf nicht vergessen werden, daß gegenüber dem ein einheitliches Ganze darstellenden, künstlerisch geordneten¹ RF der Roman de Renart ein ungeordnetes Durcheinander bildet. Wir können nicht von vornherein wissen, ob hier die Ordnung oder die Unordnung, ob die Einheit oder die Vielheit das Prius war; können also zunächst auch nicht den Renart, resp. den 'ancien Renart' als Ganzes betrachten und als solches mit dem RF vergleichen. Um zu einer vorurteilslosen Anschauung zu kommen, bedarf es einer Vergleichung der einzelnen Teile unter sich. Diese einzelnen Teile wären zunächst die Branchen; aber wie diese überliefert sind, zerfallen sie selbst häufig wieder in einzelne Abenteuer, und wir wissen nicht, wie weit die Branchenbildung zur Zeit des Glichezäre bereits vorgeschritten war. Daher sind untereinander zu vergleichen die einzelnen Abenteuer, soweit sie sich noch aus dem Ganzen als selbständige und einheitliche Erzählungen lösen lassen und demnach einmal eine Sonderexistenz geführt haben könnten.

Grimm unterscheidet 10 Fabeln, Jonckbloet 16, Martin 21.² Indem ich mich im Allgemeinen an Martin anschliesse, sondere ich mit Jonckbloet noch Vers 285—312 als Jägerabenteuer aus; trenne

¹ Vgl. Martin, Obs. S. 110.

² Grimm S. CIII ff. Jonckbloet S. 119. Martin, Obs. S. 110 f.

Vers 385—442 in zwei Teile, Gevatterschaft (385—412), Rs. Liebeswerben (413—442); scheidet die Belehnung des Elefanten (2097—2116) und der Olbente (2117—2156) als besondere Episoden aus; streiche jedoch Martins 19. Abenteuer, da die Botschaft Crimels durchaus kein selbständiges Abenteuer vorstellt (wie etwa Bruns oder Dieprechts Botschaft), sondern nur im Zusammenhange mit der Hoftagsgeschichte Bedeutung gewinnt. Ich bekomme somit vier Abschnitte mehr und einen weniger als Martin, im Ganzen also vierundzwanzig; siehe hierüber die Einzeluntersuchung.

Diese Sondererzählungen sind, soweit sie überhaupt eine inhaltliche Entsprechung im Ren. finden, mit den betreffenden Partien desselben zu vergleichen. Wo im Ren. selbst mehrere parallele Erzählungen vorliegen, ist zunächst zu untersuchen, zu welcher derselben das deutsche Abenteuer am engsten in Beziehung steht, und mit diesem dann die Vergleichung vorzunehmen; läßt sich jedoch solch eine engere Beziehung nicht nachweisen, so sind natürlich alle Versionen des Ren. zur Vergleichung heranzuziehen. Diese muß dann lehren, ob sich die deutsche Version ohne Zwang aus einer vorliegenden französischen herleiten läßt oder ob man aus nicht mehr vorliegende¹ Versionen als Quelle anzunehmen hat.

Schon diese Untersuchung wird einige Streiflichter auf die zweite Frage, den RF als Ganzes, werfen. Es bleiben dann noch zu untersuchen die möglichen Spuren eines ehemaligen engeren Zusammenhanges im Ren. selbst sowie die Zeugnisse, welche auf ein älteres Werk derart hinzudeuten scheinen.

Der Vergleichung lege ich seitens des RF den Text der Bearbeitung ohne Einschränkung zu Grunde; da uns von dem alten Werk nur etwa ein Drittel erhalten ist, bleibt für den größeren Teil des Gedichts ohnehin nichts anderes übrig. Zudem lehrt eine Vergleichung des alten Textes mit der Bearbeitung, daß der Bearbeiter tatsächlich so verfahren, wie er selbst angiebt², und sein Augenmerk nur auf die Herstellung der Form gerichtet hat. Soweit der alte Text überliefert ist, wird er selbstverständlich zur

¹ Ich vermeide den Ausdruck 'verlorene' Versionen, Branchen etc., da er in verschiedenem Sinne gebraucht wird und zu Mißverständnissen führen kann: einmal versteht man darunter solche Branchen, deren ehemalige Existenz uns nur durch ein Zeugnis, eine Anspielung gewährleistet ist; sodann aber auch solche, die uns im gegenwärtigen Ren. in überarbeiteter Gestalt vorliegen. So steht auch Jonckbloets Ansicht 'daß die französische Quelle des deutschen Reinhart für uns nicht ganz untergegangen, sondern im Roman de Renart, wenn auch in überarbeiteter Gestalt erhalten sei', nicht, wie Reisenberger anzunehmen scheint (S. 22), im Gegensatz zu derjenigen Grimms, welcher zwar den Untergang einer oder mehrerer französischer Dichtungen beklagt, aber doch die erhaltenen Branchen als den 'jüngeren Niederschlag oder Fortwuchs' der älteren betrachtet.

² Vgl. RF 2252 ff.: (*der Glîchesære*) *lie die rîme ungerihtet. Die rîhte sît ein ander man Der ouch ein teil getihtes kan. Und hât daz alsô getân, Daz er daz mære hât verlân Ganz rehte, als ez ouch was ê. An sûmêlich rîme sprach er mê, Dan ê dran wære gesprochen. Ouch hât er abe gebrochen Ein teil, dâ der worte was ze vil.*

Untersuchung herangezogen. Wo sich jedoch zwischen beiden Texten inhaltliche Abweichungen¹ finden, kann das Fragment ebenso wenig als die Bearbeitung unbedingte Autorität beanspruchen, da auch die Hs. des Fragments nicht das Original ist²; vielmehr muß in diesen Fällen erst untersucht werden, welche von beiden Fassungen größere Gewähr der Echtheit bietet.

Kritische Vorbemerkungen.

Um bei der Besprechung der einzelnen Abenteuer nicht zu breit zu werden und mich nicht wiederholen zu müssen, will ich hier zusammenfassend einige Bemerkungen über Bedeutung und Anwendung einiger Kriterien vorausschicken.

1. Die formellen Beziehungen, d. h. die sog. wörtlichen Übereinstimmungen, können für unsere Untersuchung nur eine untergeordnete Bedeutung beanspruchen. Auf einzelne Übereinstimmungen hat bereits Grimm³ hingewiesen; mehr hat Jonckbloet⁴, speziell für das Hahnabenteuer, beigebracht, um den engen Zusammenhang der beiden Versionen zu erweisen; einen viel zu ausgedehnten Gebrauch hat J. Lange⁵ von diesem Kriterium gemacht. Um den Wert solcher Beziehungen richtig zu beurteilen, muß man dieselben in verschiedene Gruppen scheiden:

a) Von vornherein auszuschließen sind wie im Allgemeinen so im Speziellen auch hier diejenigen Erzählungen des Ren., welche weder in direkter noch indirekter Beziehung zum RF stehen, d. h. keine inhaltliche Berührung mit ihm zeigen; denn nur von den Abenteuern, die im RF eine Behandlung erfahren haben, dürfen wir annehmen, daß sie in der Vorlage gestanden. Es lassen sich freilich, wie von J. Lange geschehen, eine Menge Parallelen auch aus jenen Teilen des Ren. beibringen. Sie erklären sich jedoch samt und sonders auf sehr einfache Art: es sind z. T. ganz allgemeine Ausdrücke; z. T. solche, die lediglich auf Ähnlichkeit der Situation beruhen; z. T. ist die Beziehung überhaupt sehr fragwürdiger Natur.

b) Auch die wörtlichen Übereinstimmungen innerhalb der sich entsprechenden Erzählungen haben für uns nur einen geringen Wert, den geringsten da, wo in Ren. selbst nur eine Parallelversion vorliegt oder von mehreren zweifellos eine dem RF am nächsten steht. Denn diese Übereinstimmungen beweisen ja immer nur für den Zusammenhang; zur Klärung der eigentlichen Frage, ob Original, ob Überarbeitung, tragen sie nichts bei. Wenn wir RF 134 lesen: *Bî dem houbete nam in Reinhart*, und Ren. II 350 (1602):

¹ Es sind nur 2 Stellen: V. 938 und v. 1691 ff.

² Schönbach, ZfdA. 29, 47 f.

³ Grimm S. CXV und CXXIV.

⁴ Jonckbloet S. 68 ff.

⁵ Programm Neumark i. Westpr. 1887, ebd. 1889 s. o. Vgl. dazu Literaturblatt für germ. u. rom. Phil. 1890, XI 70 ff.

Le prent Renars parmi le col, so ist es zweifellos, daß dieses oder etwas ähnliches in der Vorlage gestanden haben muß. Ob aber diese Vorlage unser Ren. war oder ein älteres Original, können wir hiernach allein nicht wissen. Gerade solche Hauptpunkte der Handlung würden durch eine Überarbeitung wenig verändert worden sein, da sie sowohl in den verschiedenen Versionen der Hahnfabel als auch in ähnlichen Erzählungen fast durchgängig unter derselben Form erscheinen, vgl. Ren. XIV 162 (2900) *Si l'a saisi parmi la teste*, dazu die Anspielung im Alexanderroman: *Li Grezois les engignent con Renars fist le gal, Qu'il saisi par la gorge, quant il chantoit clinal*; ferner Fuchs und Krähe Ren. XIII 884 (22882): *Renart l'a saisi par le col*. Das Gleiche gilt von Sprichworten, sprichwörtlichen Redensarten etc.; man vergleiche z. B., wie treu die Weisheitsprüche, die Fuchs und Hahn am Ende des Abenteuers tauschen, in den verschiedenen Versionen des Ren. nicht nur, sondern auch der Fäbllitteratur bewahrt bleiben. Nach alledem können wir nur ganz allgemein sagen, daß je größer die Zahl der formellen Übereinstimmungen ist, um so näher sich vermutlich die beiden Rezensionen stehen.

c) Etwas größere Bedeutung kann man formellen Beziehungen da beimessen, wo im Ren. selbst mehrere Parallelen vorliegen und die Form einen Fingerzeig geben kann, zu welcher derselben man die deutsche Version zu stellen hat. Aber solche Fälle sind selten.

2. Die Eigennamen, der Tiere sowohl als der Personen, sind einer besonderen Beachtung wert.

a) Die Tiernamen, die im RF vorkommen, sind im ganzen fünfzehn an Zahl. Dieselben verteilen sich der Form nach folgendermaßen:

Völlig französisch sind zwei: *Schanteclër = Chantecler*, *Pinte = Pinte*; übersetzt aus dem Französischen sind zwei: *Sengelîn = Chanteclîn*, *Vrevel = Noble*¹; von Haus aus Deutsch sechs: *Reinhart = Renart*, *Isengrîn*² = *Isengrin*, *Hersant* (Hs. S *Hersint*) = *Hersant*, *Brun = Brun*, *Diezelîn = Diezelîn*, *Diepreht = Tibert*. Es sind also im ganzen zehn Namen, in denen der Glîchezâre eng zum Ren. stimmt: die ursprünglich deutschen Namen der Vorlage sind in der Mundart des Dichters wiedergegeben, die französischen, soweit es anging, übersetzt, die restierenden zwei in der Form der Vorlage beibehalten. D. h. also, die Namen als solche werden bewahrt. Wenn der Übersetzer bei zwei Drittel der Tiernamen so konservativ verfährt, so liegt der Schluss nahe, daß er bei dem letzten Drittel nicht anders verfahren. *Krimel* ist nichts anderes als Koseform zu Grimbert, also nur eine andere Form desselben Namens. Die Figur des *Künîn* mangelt dem Ren. überhaupt So

¹ Vgl. dazu auch *Übelloch = Maupertuis*.

² Man darf nicht *Isengrîn* erwarten. Die Mundart des Dichters zeigt n für auslautendes m: V. 773 (Hs. S) *haim — clein*; vgl. Weinhold, Alem. gr. § 203.

bleiben noch *Baldewin* der Esel, *Randolt* der Hirsch, *Reitze* der Rüde: es ist zu untersuchen, woher diese Namen stammen und ob sie irgendwie zur Bestimmung der Quelle dienen können.

Bemerkt sei noch, daß einigen auftretenden oder genannten Tieren die Namen mangeln, wo sie unser Ren. bietet: so heißt der Hase im Ren. Coart, die Füchsin Hermeline, des Raben Vater Rohart. Eine Entscheidung, ob Heinrich diese Namen unterdrückt, oder schon in der Quelle nicht vorgefunden, wird sich schwer geben lassen.

b) Weniger einfach verhält es sich mit den Personennamen. Diese unterliegen weit mehr der Willkür der Bearbeiter als die im allgemeinen feststehenden Tiernamen; das kann man schon im Ren. deutlich beobachten. Es hängt offenbar damit zusammen, daß die Tiernamen aus der mündlichen Überlieferung¹ geschöpft wurden (wenigstens in der älteren Periode der Tierdichtung) und als solche Allgemeingut des Volkes waren und Respekt heischten; hierfür beweist beispielsweise die Übereinstimmung des Ren. und des Ysengrimus, die ja im Allgemeinen unabhängig von einander aus der gleichen Quelle schöpfen, in den wichtigsten Tiernamen. Dagegen mochten die Beziehungen auf bestimmte Personen entweder überhaupt mangeln oder doch je nach dem Ort, wo ein Tierschwank gerade umging, wechseln. Dazu muß man die zahlreichen Abenteuer bedenken, welche die Trouvères überhaupt nicht der mündlichen Überlieferung, sondern direkt aus schriftlichen Quellen oder der eigenen Erfindung entnahmen: hier war der freien Wahl der Trouvères genügender Spielraum geboten. Wie richtig diese Bemerkungen sind, sieht man daraus, daß gegenüber den Tiernamen die Personennamen weder in den von einander unabhängigen Denkmälern (Ren. und Ysengrimus) noch in den untereinander vielfach abhängigen (den einzelnen Branchen des Ren.) irgendwo übereinstimmen.

Im Einzelnen verhalten sich RF und Ren. inbezug auf die Namen so:

	RF	Ren.
Hahnfabel der Bauer	<i>Lanzeltn</i>	Br. II <i>Costant des Noes</i> Br. IX <i>Lietart</i>
die Frau	<i>Ru(n)zela</i>	namenlos <i>Brunmatin</i>
Fischfang der Ritter	<i>Birtin</i>	<i>Costans des Granges</i>

¹ Um Mißverständnissen vorzubeugen, will ich kurz sagen, was ich unter 'mündlicher Überlieferung' verstehe: nicht Grimms 'indogermanische Tiersage'; man wird kein Eintreten für diesen Begriff erwarten. Aber noch weit weniger kann ich mich mit der Negation befreunden, wie sie z. B. Seiler Azfda 5, 100 ff. der 'Tiersage' gegenüber vertritt. Ich verstehe unter der mündlichen Überlieferung — der Ausdruck 'Tiersage' hierfür wäre noch gar nicht der schlechteste — die Schwänke von Reinhart und Isengrin etc., welche damals in Nordfrankreich und Flandern im Munde der Leute waren. Wieviel davon aus einheimischen Quellen, d. h. Tiermärchen, stammt und was etwa durch fremden Import zugeflossen ist, lasse ich dabei dahingestellt; das kann nur eine umfassende Untersuchung lehren.

	RF	Ren.
Bruns Bot-	der <i>wageman</i> namenlos	} Br. I <i>Lamfroit</i> Br. v <i>Costant des Noes.</i>
schaft	der <i>sprezinc</i> namenlos	
Dieprehts	des Pfaffen	
Botschaft	Sohn	fehlt
	das <i>Kamerwip</i>	<i>Martinet</i>
	<i>Wernburc</i>	fehlt
Reinhart	der Arzt von <i>Bendin</i>	namenlos
Arzt	Salerno	

Der RF bietet also im Ganzen fünf Namen: keiner davon steht im Renart. Jonckbloet¹ hat behauptet, daß der deutsche Übersetzer seinen Personen überhaupt deutsche Namen giebt. Hierauf läßt sich jedoch erwidern, einmal daß ein Name wie Birtin offenbar französisch ist und zweitens, daß im Ren. selbst die meisten Personennamen deutscher Herkunft sind, die deutschen Namen des RF also im Prinzip ebensowohl aus der franz. Quelle stammen können. Mit den mir zugebote stehenden Mitteln vermag ich freilich die einzelnen Namen nicht sämtlich nachzuweisen, besonders für die Weibernamen wird man in den alten Urkunden etc. meist vergeblich suchen. Doch bemerke ich, daß ich das zu *Runzela* (*Ruotzela*) gehörige Masculin *Rocelin* verschiedentlich belegt finde²; auch *Garnbourc* oder *Guernbourc* würde keine unerhörte Bildung sein, Namen auf *-bourg* sind im Französischen nicht selten; *Lancelin* finde ich in Urkunden³, auch in der Volkspoesie⁴ belegt. Daß diese Namen weniger auf willkürliche Änderung des Übersetzters als auf die Vorlage weisen, zeigen die sicher auf französischen Ursprung deutenden Namen *Birtin* (der bekannte franz. Heiligenname Bertin) und *Bendin*, falls man sich nicht zu der Ausflucht versteigen will, der Glîchezâre habe die franz. Namen seiner Vorlage durch andere franz. ersetzt: ein solches Verfahren hat einen Sinn bei einem franz. Dichter oder Bearbeiter, der gegenüber den schon vorhandenen Dichtungen den Schein der Neuheit erwecken will, nicht bei einem deutschen Übersetzer, der seinem deutschen Publikum eine fremde Dichtung zum erstenmale bekannt macht.

3. Die Verbindung einzelner Abenteuer zu Gruppen kann in manchen Fällen Aufschluß über die Vorlage geben. Zwar haben wir im RF eine fortlaufende Handlung vor uns; aber man kann unschwer erkennen, daß einzelne Abenteuer untereinander fest zusammengefügt erscheinen und somit eine innerlich zusammenhängende Handlung bilden, während andere eine lediglich chronologische Aufeinanderfolge darstellen. Das Gleiche kann man im

¹ S. 327 f.

² *Guillelmi Rocelin* im: Cartulaire normande de Philipp-Auguste publié par Léop. Delisle. Caen. 1852. No. 902 (S. 217^a). — *Ro(n)celinus* in Bouquet's: Récueil des historiens des Gaules etc. XIX. — *Rocelin li filz Baulle* Ren. I 664.

³ *Lancelinus*: Récueil XXI 20 B und ebd. 634 n.

⁴ Bartsch, Altfranzösische Romanzen und Pastouellen. Leipzig 1870. I 8,70 *son signor Lancelin*.

Ren. beobachten. Es ist zu untersuchen, wie weit sich die Gruppen des RF — nennen wir sie Branchen — mit denen des Ren. decken. Soweit die beiden Texte hierin übereinstimmen, kann kein Zweifel sein, daß die Branchen bereits in der Vorlage so vorhanden waren. Es sind aber noch zwei andere Fälle möglich:

Der RF zeigt dem Ren. gegenüber eigentümliche Gruppenbildung; oder: der Ren. bietet eine vom RF abweichende Gruppenbildung. Hier müssen innere Gründe, sowie Zeugnisse innerhalb und außerhalb des Ren. die Entscheidung geben, ob wir die Form der Vorlage oder willkürliche Änderung des Übersetzters vor uns haben.

4. Weitaus das wichtigste Kriterium sind naturgemäß die inhaltlichen Beziehungen. Da Übereinstimmung des Inhalts im allgemeinen vorausgesetzt ist, kann es nur darauf ankommen, die Abweichungen zu konstatieren: was bietet der Ren. gegen den RF, was der RF gegen den Ren. an Handlung mehr, worin unterscheiden sie sich hinsichtlich des Verlaufs der Handlung? Und ferner: fallen diese Abweichungen der Willkür des Übersetzters oder der Gestalt der Vorlage zu? Zur Entscheidung dieser letzteren Frage giebt es mannigfaltige Mittel:

Mit Vorsicht anzuwenden ist das Naivetätsprinzip: das Natürlichere braucht nicht im Prinzip das Ursprünglichere zu sein, ebensowenig wie das Umgekehrte etwa stets der Fall sein müßte; die geringere Wahrscheinlichkeit spricht naturgemäß für die letztere Annahme. Bei weitem in den häufigsten Fällen wird man jedoch auf die Quellen und Parallelen zu der betreffenden Erzählung recurrieren müssen, um das Ursprünglichere zu konstatieren. Hin und wieder mag auch die überlieferte Form des Ren. zur Lösung beitragen. Allgemeinere Regeln lassen sich jedoch über alles dies nicht geben; die Spezialuntersuchung muß im einzelnen Fall entscheiden.

B. Untersuchung der einzelnen Abenteuer.

Der eigentlichen Untersuchung der einzelnen Abenteuer schicke ich jeweils einen Überblick über die wichtigsten Formen der verwandten Darstellungen in- und außerhalb der Tierepen voraus, da sich deren Betrachtung von der eigentlichen Frage nicht völlig trennen läßt. Eine Untersuchung jedoch über die Zusammenhänge der einzelnen Fabeln mit den mündlichen und schriftlichen Versionen außerhalb des Tierepos zu geben, lag nicht im Kreise der Arbeit, umsoweniger, als eine derartige Untersuchung bereits von berufener Seite in Aussicht steht.¹ Die einleitende Bibliographie stellt diejenigen Stellen zusammen, an denen man Quellen und Parallelen am ausführlichsten verzeichnet oder besprochen findet; diejenigen Citate, welche sich auch über den Zusammenhang ein-

¹ Vgl. Léop. Sudre 'Sur une branche de Renart'. Romania XVII 1 ff., bes. S. 17.

zelter Formen untereinander verbreiten, sind mit einem Stern bezeichnet.

Die ausführliche vergleichende Inhaltsübersicht war nötig, um ein klares Bild von den Abweichungen im einzelnen zu geben; und gerade an die Einzelheiten muß die Untersuchung anknüpfen, um zu objektiven Schlüssen zu gelangen. Die Einrichtung der Übersicht ist sogleich deutlich: Stellen, die sich nur in einer Version finden, sind durch den entsprechenden leeren Raum in der anderen bezeichnet; Abweichungen von mehr als nebensächlicher Bedeutung sind in beiden Versionen durch gesperrten Druck hervorgehoben; das Gleichheitszeichen weist lediglich auf inhaltliche, nicht formelle Übereinstimmungen; die formellen Beziehungen sind in den Fußnoten angeführt.

Die auf den Inhalt folgende Erörterung hebt nur die wichtigsten Punkte hervor. Hierbei ist versucht worden, die verschiedenen Einzelheiten möglichst unter zusammenhängenden Gesichtspunkten zu behandeln; daß dies nicht überall durchführbar war, liegt in der Natur der Sache.

I. Fuchs und Hahn.

1. Nachweise: Du Méril, *Poésies inédites*, S. 137, 138 Anm. 1, 144 Anm. 1. — Oesterley zu Pauli, *Schimpf und Ernst*, No. 175. — Kurz, *Waldis* IV 7 und 88. — *Uhland, *Schriften* 4, 193 ff. zu Alte hoch- und niederd. *Volksidr.* 2, 565 ff. — Oesterley zu *Romulus*, app. 45. — Voigt, S. LXXXI. — *Haltrich-Wolff zu No. 2200 (S. 511). — *Martin, *Obs.* S. 33.

Der Hahn wird vom Fuchs überwältigt; durch eine List entrinnt er ihm wieder. Diese Fabel erscheint in zwei eigentümlichen Formen:

a) Wolf und Gans (Hahn). Charakteristisch für diese Form ist: der Wolf (Fuchs) bringt den Hahn (Gans, Eichhorn, Böckchen) durch bloßen Überfall in seine Gewalt, ohne eine List anzuwenden; es treten keine Verfolger auf; der Hahn um zu entwischen, bittet den Wolf, ihm vor seinem Ende doch noch ein schönes Lied zu singen; das Sprichwort am Schluß sagt, man soll nicht unnütz schwätzen und handeln, wenns zum Essen geht.

So die dem Alcuin zugeschriebenen 'versus de gallo' von Wolf und Hahn; so das Fabel 'Dou lou et de l'oue' von Jean de Boves (bei Barbazan und Méon III 53—55); wichtig für uns ist, daß die Hahnfabel Pierres von St. Cloud (Méon I I, 4851—5492, Martin XVI 1—638) auf diese Form zurückgeht. Ebendahin gehört auch der erste Teil des nnd. Gedichts 'De vos und de hane' (*ZfdA.* 5, 406 ff., v. 1—160) und — vielleicht hiernach¹ — Burkard

¹ Beide Bearbeitungen stimmen besonders darin überein, daß das gefangene Tier sich auf den Vater des Fuchses — das nnd. Gedicht nennt ihn Reynolt — beruft; wie dieser solle der Fuchs vorher niederknien und beten. Das Eichhorn an dieser Stelle dürfte wohl auf selbständiger Änderung Bur-

Waldis, Esopus IV 88 'Der Fuchs und das Eichhorn'; mündlich von Hahn und Fuchs bei den Slaven.¹

In anderen deutschen Versionen tritt wie in dem altfranz. Fabel die Gans auf und bittet den Wolf um die Gunst, vor ihrem Ende noch einmal tanzen zu dürfen, weil es gerade Fastnacht sei: Burcard Waldis, Esopus IV 87 'Wolf und Gans'; das in Uhlands Volksliedern 2, 565 ff. mitgeteilte Volkslied; auf eine derartige Form muß auch das siebenbürgische Märchen 'der Fuchs (Wolf) und die tanzende Gans' (Haltrich-Wolff No. 22b) zurückgehen. Dagegen berührt sich das andere siebenbürgische Märchen 'der Fuchs und die betenden Gänse' (Haltrich-Wolff No. 22a)² nur äußerlich mit unserer Fabel.

Schließlich erscheint noch die verwandte äsopische Fabel 'ἔριφος καὶ λύκος' (Halm 134), so bei Pauli, Schimpf und Ernst, No. 175 'Ein wolf liesz ein kitzi tanzen'. Ob und in wieweit ein Zusammenhang der äsopischen Fabel mit den übrigen Versionen anzunehmen ist, bleibe dahingestellt.

b) Fuchs und Hahn. Charakteristisch ist: der Fuchs bringt den Hahn durch List in seine Gewalt; die Verfolger erscheinen; der Hahn um zu entwischen, veranlaßt den Fuchs, sich an die Verfolger zu wenden; die beiden Sprichworte am Ende sagen, man solle jederzeit die Augen offenhalten, und man solle nicht reden, wo schweigen besser sei. Die Überlistung des Hahns erscheint nie allein, sondern ist stets mit der darauf folgenden Überlistung des Fuchses verbunden.

Die älteste Darstellung³ ist auch hier ein lateinisches Gedicht 'Gallus et vulpes' (Grimm und Schmeller, S. 345 ff.); in veränderter, wie es scheint, entstellter Form erscheint die Fabel in Nilants Romulus als 'Perdix et vulpus' (Oesterley, Romulus App. 9; Hervieux 2, 132); wieder von Fuchs und Hahn im erweiterten Romulus (Oesterley, App. 45; Hervieux 2, 533) = Marie de France No. 51, desgl. in No. 11 der Extravaganten (Oesterley, Stainhöwel).

Merkwürdig ist die kurze Anspielung eines lateinischen Gedichts (bei Du Méril a. a. O.), die unsere Fabel von Wolf und Fuchs berichtet; Vermischung mit der Kufsfabel (s. u. II^a) finden wir bei Guidrinus (Voigt, Kleinere lat. Denkm. der Tiersage RF 25, 149 f.); über das Bruchstück eines lat. Gedichts des 15. Jahrh. vgl. Voigt, ebda. S. 35 f. und 111 f.

2. Dieser Form b) folgen die Tierepen: Ysengrimus IV 811—1044, Reinhart V. 11—176 und an verschiedenen Stellen der Renart.

kards beruhen; es ist wohl nur Zufall, wenn auch im Renart einmal (I^a 1691 bis 98, 20, 11439—51) in einer verwandten Fabel das Eichhorn anstelle des Hahns erscheint.

¹ Kraufs, I 14: 'Danke gott für einen so schönen braten'.

² Nachweise hierzu bei Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen III³ 145 f. und Haltrich-Wolff S. 513.

³ Über das vermutliche Alter der Fabel an sich vgl. Voigt QF 25, 36.

Ein direkter Zusammenhang zwischen der Darstellung des Ysengr. und denen des Renart läßt sich nicht nachweisen. Unter letzteren ist die wichtigste die in Branche II 23—478, (5, 1267—1720), welche das Abenteuer am ausführlichsten und relativ altertümlichsten erzählt. Eine direkte Anspielung auf Br. II sind die Verse Ia 1669—72 (20, 11417—20). Die übrigen Darstellungen sind sehr freie Bearbeitungen der Fabel, welche jedoch sämtlich in irgendwelcher Weise zu Br. II in Beziehung zu stehen scheinen. Branche XIV 1—201 (8, 2661—2985) bringt ein neues Motiv, indem hier ein dritter, der betrogene und rachsüchtige Kater, den Fuchs zum Sprechen veranlaßt und so dem Hahn zum Entkommen verhilft; einzelne formelle Übereinstimmungen weisen wohl auf Bekanntschaft mit Br. II. Branche XVII 1074—1203 (32, 29748—29887) erzählt, wie der für tot gehaltene Renart den Hahn fortträgt, gegen dessen Überlistungsversuch standhaft bleibt, ihn aber schließlich aus Angst vor den Verfolgern selbst wieder freigibt; die Verse 1126 f. *Que par engin et par parole L'avoit autre foiz engingnie* könnten sich ebensowohl auf Br. XVI (s. o.) als auf Br. II beziehen.¹ In welcher Beziehung vermutlich Branche IX zu Br. II steht, wird später (vgl. No. 6) erörtert werden. Noch sei bemerkt, daß die Fabel nach Br. II von Chaucer in seinen Canterbury Tales als 'Nun priest's tale' zwar ziemlich frei, aber sehr gewandt und glücklich wiedergegeben ist und dem Original zum mindesten nichts nachgibt. Der deutsche RF stimmt am Nächsten zu Br. II.

3. Vergleichende Inhaltsübersicht.

Renart II 23—468.²

RF 11—176.²

R. begiebt sich nach einem Dorfe, (vgl. 41 ff.)
wo er Nahrung zu finden hofft (V. 23
bis 29).

Hier wohnt der reiche Bauer³ Herr
Constans de Noes (V. 30—43).

Bei einem Dorf wohnt ein reicher
Bauer³, Meister Lanzelin (V. 11—19).

Seine Frau heißt Ruotzela. Der
Fuchs raubt ihnen oft Hühner, weil
Hof und Garten nicht umzäunt
ist. Ruotzela schilt darum ihren Mann
(V. 20—32).

Aber der Hof ist umschlossen

Dieser baut einen Zaun (V. 33

¹ Die größere Wahrscheinlichkeit spricht vielleicht für Br. XVI, wenn man die obigen Verse direkt auf XVI 600 ff. beziehen darf: *Se vous estes or deceüs Par trop chanter, si vous tesiez, Quant vous en serez aesiez Une autre fois, s'on vos en proie.*

² Der Prolog im RF hat mit dem der II. Branche nichts zu thun; er findet überhaupt nichts Entsprechendes im Ren. und stammt offenbar vom Übersetzer.

³ *Un vilain qui moult ert garnis, Manoit moult pres du plesseis — Ein gebüre vil räche, Der saz gemeitche Bt einem dorfe über ein welt.*

von spitzen und starken Pfählen und einer Dornhecke (V. 44—47). Hierher hat der Bauer seine Hühner gethan (V. 48 f.).¹

R. kommt und kann nicht über den Zaun springen, auch nicht unten durchkriechen (V. 50—58).

Er kauert sich auf den Weg und überlegt (V. 59—70).

Er bemerkt einen zerbrochenen Pfahl; hier springt er über und verbirgt sich (V. 71—77).

Aber die Hühner haben es bemerkt und fliehen (V. 78—80).

Chantecler der Hahn kommt würdevoll herbei (V. 81—86).

Er fragt die Hennen, warum sie fliehen. Pinte antwortet, sie habe ein wildes Tier gesehen. Ch. sucht ihre Furcht zu beschwichtigen; aber Pinte hat das Kraut sich bewegen sehen (V. 87—107).

Ch. versichert ihr, daß sie in diesem Hof sicher sei; sie solle wieder zurückkehren (V. 108—113).

Er selbst begiebt sich wieder an seinen alten Platz (V. 114—124). Er schläft ein und träumt, er zöge einen roten Pelz mit beinerer Halsöffnung¹ verkehrt an (V. 125—160). Er erwacht und ruft den heil. Geist an (V. 161—164). Dann geht er eilig zu seinen Hennen und nimmt Pinte beiseite (V. 165—171).

Er erzählt ihr seinen Traum ausführlich (wie oben 133 ff.) (V. 172—217).

Pinte deutet den Traum auf den Fuchs (V. 218—254).

—37). Hier glaubt er Hahn und Henne sicher (V. 38—40).¹

Eines Tages mit Sonnenaufgang geht R. nach dem Hühnerhof, um sich den Hahn Schantecler zu holen (V. 41—46).

Der Zaun ist ihm zu dicht und zu hoch (V. 47).

Er zieht unten ein Reisholz heraus und kriecht unten durch (V. 48—53).

Pinte gewahrt die Bewegung und weckt Sch. (V. 54—58).

Sch. kommt eiligst herbei (V. 59).

(vgl. V. 75—82).

Sch. heißt die Hennen wieder zurückkehren, da sie hier sicher seien (V. 60—64).

(vgl. V. 65—74).

Aber er selbst hat einen Traum gehabt, er wäre in einem roten Pelz mit beinerer Halsöffnung¹; er fürchtet Unheil (V. 65—74).

Pinte hat im Kraut etwas verdächtiges bemerkt; sie fürchtet für Sch. (V. 75—82).

¹ *Laiens avoit mis ses gelines Dant Constant pour la forteresce — Darinne wânt er hân behuot Schanteclern und sîn wîp.*

² *Et avoit un ros peliçon Dont li ourlet estoient d'os — Wie ich in einem roten belliz solde sîn, Das houbetloch was beintr.*

(vgl. V. 259—275).

Sie rät ihm, an seinen Platz zurückzukehren, weil der Fuchs schon in der Nähe sei (V. 255—58).

Er glaubt jedoch ihre Deutung nicht (V. 259—275).

Ch. kehrt an seinen vorigen Platz zurück und schläft wieder ein (V. 276—278).

R. macht einen Anfall auf den schlafenden Ch., dieser rettet sich durch einen Seitensprung (V. 279—96).

R. beginnt es nun mit List (V. 279—302).

Er bittet Ch. als seinen Cousin, nicht zu fliehen; sogleich ist Ch. wieder vergnügt (V. 303—8).

R. fragt jenen, ob er sich noch seines Vaters Chanteclin entsinne (S. 309—11).

Er rühmt diesen als guten Sänger (V. 312—18).

Ch. zweifelt an Rs. Ehrlichkeit. Dieser versichert ihn jedoch unter Berufung auf die Blutsverwandschaft seiner Zuneigung und bittet ihn zu singen (V. 319—26).

Ch. glaubt ihm zwar nicht, singt aber doch, dabei immer mit dem einen offenen Auge nach dem Fuchs blickend (V. 327—40).

Der Fuchs: Chanteclin hat immer beide Augen geschlossen; ohne Mißtrauen thut es auch Ch. (V. 341—47).

Da faßt ihn R.¹ am Halse und flieht (V. 348—52).

Pinte sieht es und jammert² (V. 353—68).

Die Hausfrau will — es ist Vesper-

Sch. verlacht ihre Furcht (V. 83—88).

Sie mahnt ihn sich für seine Kinder zu erhalten, und bittet ihn auf den Dornstrauch zu fliegen (V. 89—98).

(vgl. V. 83—88).

Sch. fliegt auf den Dornstrauch (V. 99).

R. will ihn herablocken (V. 100—105).

Er fragt Sch., ob er das Sengelîn sei; nein, das wäre sein Vater gewesen, antwortet jener (V. 106—109).

R. bedauert Sengelîns Tod (V. 110f.).

Er rühmt, wie liebenswürdig Sengelîn allzeit gegen seinen Vater gewesen (V. 112—25).

Um gleich liebenswürdig zu sein wie sein Vater, fliegt Sch. vom Dornstrauch herab und singt mit geschlossenen Augen (V. 126—33).

Da faßt ihn R.¹ am Kopf (V. 134).

Pinte jammert² (V. 135).

R. trabt nach dem Wald (V. 136—38).

¹ *Le prent Renars parmi le col — Bt dem houbete nam in Reinhart.*

² *Moult commence a dementer — Pinte . . . begunde sich missehoben.*

zeit — ihre Hühner unter Dach bringen. Sie vermifst Bise und Rosete; sie ruft nach Ch. und sieht, wie R. ihn davonträgt. Sie verfolgt ihn, kann ihn aber nicht einholen (V. 369—82).

Auf ihr Geschrei kommen die Bauern, denen sie den Hergang erzählt; Constans schilt sie (V. 383—401).

Sie gewahren, wie R. durch die Öffnung des Zauns springt; sie verfolgen R. mit Hunden (V. 402—17).

Ch. veranlaßt den Fuchs, die Verfolger zu verhöhnen; sobald er jedoch den Mund aufthut, entflieht der Hahn auf einen Baum¹ (V. 418—37).

R. ist darüber sehr traurig² (V. 438—40).

Ch. höhnt den Fuchs (V. 441—43).

R. tadelt den Mund, der zur Unzeit spricht³ (V. 444—48).

Ch. tadelt den, der zur Unzeit schläft.⁴ Er will nichts mehr von R. wissen (V. 449—50).

R. geht zornig und hungrig davon (V. 460—68).

Auf den Lärm kommt Lanzelin (V. 139 f.).

Sch. veranlaßt den Fuchs zu sprechen; sobald er den Mund öffnet, entwischt er auf einen Baum¹ (V. 141—51).
= (V. 152).²

Sch. höhnt den Fuchs: der Weg sei ihm zu lang geworden (V. 152—60).

R. tadelt den, welcher zum eigenen Schaden Antwort gibt oder zur Unzeit spricht³ (V. 161—66).

Sch. erwidert, es sei gut, sich jederzeit in Acht zu nehmen⁴ (V. 167—69).

Lanzelin nähert sich (V. 170 f.).
= (V. 172—176).

4. Die vorstehende Übersicht giebt ein anschauliches Bild, wie sich die beiden Versionen im einzelnen zu einander verhalten: sie stimmen in den meisten Hauptzügen, vielfach auch in Einzelheiten, zuweilen sogar wörtlich, überein; dazwischen aber finden

¹ *Et vint volant sur un pomier — Er vlouc suo der stunde Ūf einen boum.*

² *Renars fu bas sur un fomier Grains et marriz et trespensez — Reinhart harte trürec was.*

³ *La bouche, fet-il, soit honie Qui s'entremet de noise fere A l'eure qu'ele se doit tere — er ist tump . . . swer danne ist klaffens vol, sô er von rehte swîgen soll.*

⁴ *La male gote li cret l'oïl Qui s'entremet de someller A l'ore que il doit veillier — er wære weiagot niht alwære swer sich behuotet ze aller zit. Vgl. hierzu Grimm und Schmeller, Lat. Ged. S. 345: *Incurrat lingua prostrata Quam possidet loquacitas Cum est dampnosum proloqui Neque sic volet comprimi; Has incurrant et oculi . . . Qui sponte semet oculunt Cum imminet periculum; und Hervieux 2, 533: *Ve sibi qui loquitur cum melius deberet tacere; ve sibi qui claudit oculos cum potius deberet eos aperire.***

wir zahlreiche Abweichungen, Stücke der einen Version fehlen in der anderen völlig. Im Ganzen ist der Ren. weit ausführlicher als der RF: 446 gegen 164 Verse; das Verhältnis ist also ca. 3 zu 1. Diese Überzahl ergibt sich auf verschiedene Weise: die einzelnen Handlungen und Schilderungen werden mit mehr Worten gegeben, man vergleiche beispielsweise im Eingang die Schilderung vom Reichtum des Bauern die im Ren. 13, im RF 6 Verse einnimmt, oder den Traum des Hahns mit 16 Versen im Ren., mit 2 in RF; außerdem aber bietet der Ren. Wiederholungen wie z. B. die dreimalige Erzählung des Traums, Erweiterungen der Handlung selbst wie den ersten Angriff des Fuchses auf den Hahn u. s. f.

5. Man kann dabei unschwer die Beobachtung machen, daß der Verlauf der Handlung im RF vielfach der einfachere und natürlichere ist; hingegen im Ren. fehlt es nicht an Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüchen. So muß im Ren. Chantecler kurz nacheinander zweimal einschlafen, um zuerst den Traum und dann den ersten Angriff des Fuchses zu ermöglichen. Weiterhin stört es, daß Pinte in dem Eindringling von Anfang den Fuchs erkennt und auf ihn den Traum deutet: die ganze weitere Handlung wird dadurch unwahrscheinlich. Pinte weiß, daß der Fuchs im Kraut steckt, und doch giebt sie Chantecler keinen besseren Rat, als den, an seinen alten Platz zurückkehren — also gerade dahin, wo Ch. nachher überfallen wird. Der erste Angriff Rs. dient gleichfalls nur dazu, die Unwahrscheinlichkeit der folgenden Handlung zu vergrößern. Zwar ist der Hahn jetzt mißtrauisch; aber damit das Ende möglich werde, muß dies Mißtrauen hurtig schwinden auf die trügerische Versicherung des Fuchses, Chanteclin habe stets beide Augen beim Singen geschlossen. Auch die Überlistung des Fuchses durch den Hahn ist gekünstelt (vgl. V. 426 f.). — Demgegenüber erscheint im RF alles einfach und natürlich: Es ist morgen. Als Schantecler von Pinte geweckt wird, erzählt er den Traum, den er in der Nacht geträumt. Pinte weiß nicht, daß es der gefährliche Fuchs ist, der im Kraut steckt, sondern nur 'was übles', aber sie giebt den Hahn den wohlgemeinten Rat 'vlieget ûf disen dorn'. Sch. ist nun oben, der Fuchs unten; da kein Angriff Reinharts vorausgegangen, wundert uns die Vertrauensseligkeit Schs. auch nicht so sehr wie im Ren.

Es fragt sich, wie man dies Verhältnis aufzufassen hat. Die Annahme, das Natürlichere müsse auch das Originellere sein, wäre voreilig; wir kennen die Grenzen von Heinrichs dichterischer Befähigung noch nicht, und man muß im Prinzip, wenn auch nicht die Wahrscheinlichkeit, so doch die Möglichkeit zu geben, daß ein begabter Übersetzer alle jene Unzuträglichkeiten empfunden und geschickt beseitigt hätte. Wenn man aber die verwandten Versionen heranzieht, so läßt sich schon im Allgemeinen sagen, daß gerade in den fraglichen Punkten der Ren. nicht dem RF allein, sondern

den übrigen Versionen überhaupt gegenübersteht. Genaueres ergibt die vergleichende Betrachtung einzelner Punkte.

6. Der erste Angriff Rs. auf den schlafenden Ch. ist unter den hierher gehörigen Versionen allein der II. Brauche des Ren. eigen. Dafs ihn auch der Ysengrimus nicht bietet, weist jedenfalls darauf, dafs es nicht ein gemeinsamer, der Quelle — mag dies eine schriftliche Vorlage oder die mündliche Überlieferung gewesen sein — angehöriger Zug war. Auch Chaucers 'Nun priest's tale' entbehrt des ersten Angriffs; doch soll hierauf kein Gewicht gelegt werden, da der englische Dichter auferordentlich frei verfährt und somit die Übereinstimmung zwischen den beiden Bearbeitungen der II. Br. immerhin auf einen Zufall zurückgeführt werden könnte.

Wichtiger ist, dafs der verfehltte Angriff Rs. bei Pierre von St. Cloud wiederkehrt. Hier — Br. II, 4851—5492, XVI 1—638 — wird folgendes erzählt.

R. begiebt sich nach den Hof des reichen Maire Bertolt; ein angefaulter Pfahl gestattet ihm den Eintritt. Den arglos daherkommenden Ch. überfällt er, dieser jedoch rettet sich durch einen Seitensprung und ruft durch sein Geschrei Bertolt herbei. Der fängt zuerst mittelst eines Netzes den Fuchs, wird aber von ihm so verwundet, dafs er ihm freiwillig den Hahn überläfst. Derselbe, zwischen Rs. Zähnen, weint und erwidert auf jenes Befragen, er würde leichter sterben, wenn ihm R. vor seinem Ende ein Lied singen wollte. R. will ihm den Gefallen thun; dabei entwischt der Hahn auf den nächsten Baum. — Man erkennt, so frei auch die Bearbeitung ist, dafs sie nicht auf die Form b), sondern a) zurückgeht: das zeigt das Fehlen von der Überlistung des Hahns, die Bitte desselben um ein Lied und des Fuchses Spruchweisheit am Schluß; der Vers 620 '*Q'a son menger parlast petit*' stimmt nicht zu den allgemeinen Wendungen in Ren. II und RF (s. o. S. 141, Note 3 und 4), wohl aber zu Alcuins '*Capitur falsis cariturus laudibus escis Aute cibum voces dum spargere tentat inanes*' und dem '*Dehaut chanter devant mengier*' des Fablels, wie auch noch Burcard Waldis den Spruch wiedergiebt '*Das gratias keiner ausrüllt, Er hab denn erst den balg gefüllt*'.

Pierre folgt also entschieden der Form Ia. Nun stimmt aber Rs. erster Angriff in Br. II nicht nur dem Inhalt, sondern auch der Form nach so auffällig zu Br. XVI, dafs man nur an Entlehnung denken kann:

XVI 179.

Que que cil a grater entent,

Renart se lieve, si descent

Vers lui pour prendre, mes il faut

Quar Chantecler en travers saut.

Or est Renart moult mal bailli

Quant il voit que il a failli.

II 282 *Quant il voit que celui somelle,*

Vers lui aprime sanz demore..

283 *Renars failli, qui fu engres,*

Et Chantecler saut en travers.

297 *Quant Renars voit qu'il a failli,*

Forment se tint a mal bailli.

Dafs die Entlehnung auf Seiten der II. Br. liegt, braucht nach dem Obigen kaum noch gesagt zu werden. Der Form Ib ist dieser

Angriff von Haus aus fremd. Bei Pierre paßt er nicht nur trefflich in den Zusammenhang, sondern ist sogar für den weiteren Verlauf unbedingt erforderlich; in der II. Br. dagegen stört er, wie bereits oben angeführt, die Handlung vollkommen. Und daß gerade jener Zug, den Br. II aus Br. XVI entlehnt hat, im deutschen RF fehlt, bürgt dafür, daß die Entlehnung in der Vorlage des Glíchezâre noch nicht stattgefunden hatte — ganz abgesehen davon, daß die Branche Pierres zur Zeit des Glíchezâre vermutlich überhaupt noch nicht existierte.

Die Benutzung der XVI. Branche durch einen Überarbeiter der II. Branche erklärt die meisten Abweichungen und Unwahrscheinlichkeiten der letzter gegenüber dem RF: Um den Angriff überhaupt möglich zu machen, muß Pinte den verkehrten Rat geben; da Chantecler — anders als bei Pierre — so eindringlich gewarnt ist, muß er natürlich schlafend, mit geschlossenen Augen überrascht werden. Vielleicht gehört hierher auch die abweichende Art, wie R. in den Hof gelangt: der angefaulte Pfahl, der in Br. II das Eindringen ermöglicht, findet sich auch in Br. XVI wieder¹; dadurch daß nun der Fuchs überspringt, anstatt wie im RF unten durchzukriechen, wird es möglich, daß er von Anfang an erkannt und der Traum von Pinte auf ihn gedeutet wird. So erweisen sich manche der Abweichungen und Erweiterungen des Rn. als spätere Änderungen und Zusätze.

7. Bei diesem Verhältnis des RF zum Rn. muß es auffallen, daß ersteren an einer Stelle mehr bietet als der letztere: die Eingangsscene zwischen dem Bauer und seinem Weib. Man darf sie nicht ohne weiteres für Erfindung des Glíchezâre erklären: sie stört den Zusammenhang nicht im Mindesten, leitet vielmehr trefflich von der Schilderung des Bauern zu der eigentlichen Erzählung über. Auf der anderen Seite wiederum erscheint es merkwürdig, daß die Szenen in der II. Branche gar keine Spur zurückgelassen.

Ich glaube jedoch, daß unsere Scene an einer anderen Stelle des Rn. benutzt ist, und zwar in der IX. Branche (Méon 25). Die allgemeine Situation ist hier freilich völlig verändert: der Fuchs will nicht den Hahn rauben, sondern den freiwillig versprochenen holen; aber im einzelnen finden sich so genaue Übereinstimmungen, daß es schwer wird, an einen bloßen Zufall zu glauben: Der Bauer Lietart hat dem Fuchs zur Belohnung dafür, daß dieser ihm seinen Ochsen vor den Bären gerettet, den Hahn Blancart versprochen. Mit Sonnenaufgang geht R. nach dem Hof, um den Hahn zu holen.² Der Bauer bessert gerade einen schadhafte Zaun

¹ XVI 154 ff. *Que par devers le plesseis Trouve un pel par aventure Qui ert usé de pourreture. Par la s'en est entres dedens. — II 71 ff. Ou retour de la soif choisist Un pel froissié: dedens se mist.*

² IX 1065 ff.: *Si tost con li jors escleira Renart qui ja bien ne fera, De Malpertus son fort plaissie S'en est issu le col baissie. A itant del aler estuide: Que il bien de verite cuide Avoir les jelines Litart Et avoques le coc Blanchart — vgl. dazu RF V. 1211 ff. Eines tages dô diu sunne tûf gie, Rein-*

aus. Als er den Fuchs kommen sieht, reut ihn sein Versprechen, und er geht zu seiner Frau Brunmatin. Sie tadelt seine Faulheit und schimpft ihn.¹ Er bittet sie, ihm nicht zu zürnen²; er wolle mit ihr beraten, wie man den Hahn vor dem Fuchs retten könne³, denn zu ihrer Klugheit hat er das beste Vertrauen.⁴ Sie rät ihm, den Fuchs ruhig herankommen zu lassen und dann die Hunde auf ihn zu hetzen; um R. noch sicherer zu machen, solle er sich wieder an den Zaunbau begeben.⁵ Wenn jener den Hahn verlange, solle er sagen, derselbe sei zu alt und zäh. Der Bauer lobt den Rat seiner Frau; damit R. nicht entwischen könne, will er den Zaun vollends fertig machen. Er geht hin, R. kommt und verlangt den Hahn. Jener thut, als ob er nichts höre; der Fuchs drängt sich durch die Hecke ein.⁶ Dann folgt die Überlistung des Fuchses in der verabredeten Weise. Bemerkt sei noch, daß später, als der Bauer durch die Drohungen des Fuchses genötigt wird, sein Versprechen doch noch zu erfüllen, die zehn Hühner, die er samt den Hahn dem Fuchse übergibt, wieder an den RF erinnern⁷; doch soll diese Übereinstimmung nicht zu stark betont werden, da bei einer so häufig gebrauchten Zahl am ehesten ein Zufall möglich ist.

Dagegen lassen sich die übrigen Übereinstimmungen in ihrer Gesamtheit nicht ignorieren: jedes einzelne Moment der Reinhartscenen findet sich hier — jedoch unter einen anderen Gesichtspunkt gestellt — wieder, z. T. wörtlich, hie und da sogar in Übereinstimmung von RF und Br. IX gegen Br. II. Von einem direkten Zusammenhange kann natürlich nicht die Rede sein: es muß eine gemeinsame Vorlage gegeben haben, und diese war offenbar das Hahnabenteuer in der Form, wie es dem Glüchezâre vorlag. Hier-

hart dô niht enlie, Ern gienge zuo dem hove mit sinnen: Dô wolt er einer unminnen Schanteclêrn bereiten. In der Br. II dagegen ist die Handlung auf den Nachmittag verlegt (s. V. 369 ff.), wenn man sich nicht den Fuchs wie bei Chaucer einen ganzen Tag im Kraut liegend denken will.

¹ IX 1106 *'Trop laissies ovre par matin, Sire malves vilain' fait ele* — vgl. RF 28 *Bâbe Ruozela suo im sprach "alter gouch, Lanzelîn . . ."*

² Auch im RF vergilt er ihre Scheltreden nicht, vgl. V. 35 f. *meister Lanzelîn was bescholden (Daz ist noch unvergolden).*

³ IX 1117 f. *Comment poïsse decevoir Renart qui ci iloques vient, und V. 1132 ff. Pens i de bon cuer orendroit Comment nos puisson estranger Renart qui bien quide mangier Nos jelînes et nos capons* — vgl. RF V. 21 ff. *Er hâte eine grôze klage, Er muoste hûeten alle tage Siner hûener vor Reinharte.*

⁴ Auch im RF folgt er ihrem Rat: V. 35 f. *Doch er das niht enlies Ern tate, als in Ruozela hiez: Einen sîn machter vil guot.* Vgl. dazu noch IX 1229 f.

⁵ Auch im RF geht der Rat zum Zaunbau von der Frau aus; vgl. Note 4.

⁶ IX 1244 *Renart en la haie se bote* = RF 51 *nû wanter sich durch den hac.* Dagegen hat Br. II 75 f. *Renart vint, oultre s'em passe, Che o ir se laist en une masse.*

⁷ IX 2012 f., 2118 ff. — dazu RF 30 f. *Nû hân ich der hûener mîn Von Reinharte sehen verlorn.*

nach hat der Dichter der IX. Branche die Hahnfabel noch in einer älteren Form gekannt und benutzt. Dem widerstreitet nichts von dem, was wir über Datierung der einzelnen Branchen wissen; die IX. Branche ist vermutlich zwischen 1201 und 1234 entstanden¹, Pierre dichtete seine Branche Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrh.²; und erst nach Pierre kann ja unsere Branche ihre jetzige Gestalt erhalten haben.

8. Unter solchen Umständen bekommen auch die dem RF eigentümlichen Personennamen Lanzelin und Ruotzela ihre Bedeutung. Einmal eine Überarbeitung der franz. Branche zugeben, ist es nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich, daß der Name des Bauern Constans des Noes dem Überarbeiter und nicht dem Originalgedicht angehört. Wenigstens finden wir in allen übrigen Bearbeitungen der Hahnfabel eigentümliche Namen: die Br. XIV nennt den Bauern Gombaut; bei Pierre heißt der Besitzer Chanteclers Bertolt; in Br. IX finden wir den Namen Lietart, und selbst der Hahn trägt hier einen anderen Namen, Blanchart. Die Willkür der franz. Trouvères in der Anwendung der Personennamen ist somit offenbar. Die Bearbeitung der II. Branche ist überdies sehr frei und wird die Personennamen um so weniger geschont haben, als es dem Bearbeiter darauf ankommen mußte, den Schein der Neuheit zu erwecken. Halten wir nun alles dies zusammen mit dem, was oben (S. 133 f.) über die Personennamen beim Gl. überhaupt gesagt ist, so wird es mehr als wahrscheinlich, daß die Namen Lanzelin und Ruotzela der franz. Vorlage angehört haben.

9. Es läßt sich nicht sicher sagen, ob bei der Überarbeitung des alten Gedichts noch andere Quellen außer Br. XVI benutzt worden sind. Wenigstens gehört der Zug, daß im Ren. der Fuchs den Hahn erst das eine Auge, dann beide schließen läßt, nicht der Erfindung eines Trouvères an: wir finden diesen Zug in der ältesten schriftlichen Darstellung, dem lateinischen Gedicht 'Gallus et vulpes' wieder. Hat der Gl. diesen Zug unterdrückt? Oder ist es erst der spätere Zusatz eines Überarbeiters? Bei der Unabweisbarkeit einer Überarbeitung ist letzteres das wahrscheinlichere. Andere dem RF fremde Stücke, wie z. B. die Entdeckung des Raubes durch die Hausfrau, wird nicht sowohl aus einer bestimmten Quelle als aus der freien Phantasie des Überarbeiters geschöpft sein.

10. Aus alledem ergibt sich, daß die Überarbeitung eine ziemlich durchgreifende gewesen sein muß: in Inhalt, Ausdehnung und Form. Es wird überhaupt fraglich, ob man nicht mehrere Überarbeiter anzunehmen hat.

Dadurch wird es natürlich schwer die Vorlage des Gl. selbst genau zu bestimmen, unmöglich, etwa aus der jetzigen Br. II und dem RF ihren Wortlaut herzustellen. Rechnet man alles ab, was

¹ Martin, Obs. S. 58.

² Martin, Obs. S. 111. 84.

vermutlich spätere Erweiterungen und Zusätze sind, so ergibt sich, daß die Vorlage im Allgemeinen wohl nicht viel umfangreicher war als die Darstellung im RF. Damit soll nicht gesagt sein, daß der deutsche Dichter etwa Zeile für Zeile übersetzt habe: wie jeder nicht sklavischer Übersetzer wird er wohl hie und da einmal einen ihm unbequemen oder überflüssig scheinenden Vers weggelassen haben. Jedenfalls hat er aber nicht prinzipiell gekürzt oder ausgezogen. Manche Stellen, die er entweder treuer als unser Rn. bewahrt oder selbst hinzugedichtet hat, zeigen, daß es ihm durchaus nicht darum zu thun war, möglichst rasch zum Ende zu eilen: so die humorvolle Antwort Schanteclérs V. 83 ff. *sam mir mîn lip, Mè verzaget ein wip, Danne tuon viere man*, Pintes rührende Mahnung an Sch., sich für seine kleinen Kinder zu erhalten und sein Weib vor Leid zu bewahren. Ein offenbarer Zusatz des Dichters aus dem heimischen Sprichwörterschatz sind die Verse 162—164, denn in allen fremden Versionen erscheinen an dieser Stelle nur die beiden folgenden Sprichwörter V. 165 ff. und V. 167 ff. — Wenn dagegen in V. 139 ff. sowohl Martin (Obs. S. 107) als auch Reifsenberger (S. 25) die Erwähnung der Verfolgung und der Scheltworte der Bauern vermißt, so läßt sich erwidern, daß das französische „*or ca, or ci!*“ „*or tost apres!*“ „*vez le gorpil!*“ ebensowenig für Scheltworte gelten darf als das deutsche „*o we der hüener mîn!*“ d. h. die Anrede des Hahns im Ren. „*Dont n'oez quel honte vos dient Cil vilain qui si vos escrient?*“ ist ebenso wenig oder ebenso gut motiviert wie RF V. 143 „*Wes lât ir iuch disen gebûr beschellen?*“ Das ganze ist ja nur eine List des Hahns, um den Fuchs zum Sprechen zu bringen, da darf mans mit den Worten wohl nicht zu genau nehmen; thut man es aber doch, so darf man auch vom RF nicht mehr Genauigkeit verlangen als vom Rn.

12. Resultat: Der deutsche Dichter hatte eine Vorlage, von welcher sich seine Übersetzung nach Umfang und Inhalt nicht wesentlich entfernte. Diese Vorlage enthielt noch die Eingangsscene des RF zwischen dem Bauern und seinem Weib, aber noch nicht den ersten Angriff des Fuchses auf den schlafenden Hahn. Später wurde das Gedicht — vielleicht mehrfach — umgearbeitet, z. T. unter Benutzung der XVI. (11.) Branche.

II. Fuchs und Meise.

1. Nachweise: Robert zu La Fontaine II 15 (Band I 145). — Kurz zu Waldis IV 2. — Oesterley zu Kirchof III 128. — Regnier, *Œuvres de La Fontaine* I 175. — Voigt S. LXXXI. — *Haltrich-Wolff zu No. 20. — *Martin, Obs. S. 33. — *Bozon, No. 61, Anm.¹

Wie die Erzählung im Rn. vorliegt, enthält sie zwei Fabeln.

a) Die Kufsabel: von Fuchs und Meise im RF V. 177—216,

¹ Hierzu das Buch von Soulier, *La Fontaine et ses devanciers*, Paris-Angers 1861, das mir nicht zugänglich war.

hierzu vielleicht die Anspielung Rn. Va 759—62; von Wolf und Schaf in, wie es scheint, sehr freier Bearbeitung und unter Vermischung mit der Friedensfabel bei Odo de Ceringtonia (Hervieux II 661); von Fuchs und Hahn bei Guidrinus (Voigt, Kl. lat. Denkm. RF 25,144 f.); desgl. von Fuchs und Hahn in Seb. Francks Sprichwörtern, Frankfurt 1831, S. 115, und in eigentümlicher Weiterbildung in dem Siebenbürgener Märchen (der Fuchs als Gottesmann will dem Hahn den Staar heilen). Über Ren. II 469 ff. und VI 298 ff. s. u.

b) Die Friedensfabel. Die Beziehung zu Äsop, *κύν και ἀλεπτύων* (Halm 225), scheint mir mehr als zweifelhaft. In der abendländischen Fabellitteratur finden wir die Fabel zunächst von Fuchs und Taube: so im erweiterten Romulus (Oesterley, Romulus app. 46; Hervieux II 533) = Marie de France, Fabel 52, so auch später bei Bozon 61. Mündlich ist die Fabel von Fuchs und Hühnern bei den Slaven bekannt, vgl. Krauss II No. 10. Im Tierepos finden wir die Fabel zuerst im Ysengrimus V 1—316 von Fuchs und Hahn, im Anschluß an die Fabel Ib (s. o.); von Fuchs und Eichhorn¹ in einer kurzen Anspielung Br. Ia 1691—98 (21, 11439—46); mit der Kufsfabel vermischt von Fuchs und Meise Rn. Br. II 469—601 (6, 1721—1863) und wahrscheinlich hiernach die Anspielung Br. VI 298—314 (24, 13880—96). Reinaert 315—420 (hiernach Reinke I 4) bietet eine eigentümliche Umformung (Fuchs Eremit), wahrscheinlich nach Romulus gearbeitet, nicht nach den Tierepos. Weit verbreitet ist die Fabel in den späteren Sammlungen, Poggius, Steinhöwel, Kirchhof u. s. w.; auch hier berührt sich Burcard Waldis IV 2 mit dem niederd. Gedicht 'de vos un de hane' ZfdA. 5, 406 ff. V. 161—227 (Brief vom Papst).

2. Inhaltsübersicht.

Rn. II 469—601, 6, 1721—1863.

R. bittet seine Gevatterin Meise, ihn zu küssen (469—75).²

Sie traut ihm nicht, weil er schon viel Böses gethan (476—84).

Er schwört bei seiner Gevatterschaft, daß er nichts dergleichen gethan (485—69).

Nobles Landfrieden verbiete es ihm ja (490—502).

Gleichwohl will die Meise sich auf die Küsserei nicht einlassen (503—8).

Da erbietet sich R., sie mit geschlossenen Augen zu küssen

RF 177—216.

R. möchte seine Gevatterin Meise küssen²; er beklagt sich, daß sie ihm als ihren Gevatter seine Treue so schlecht vergelte (177—88).

(vgl. 189—91).

(vgl. 185 ff.).

Die Meise fürchtet seine schrecklichen Augen und bittet

¹ Ähnliches wie hier wird Br. XIII 1551 ff. (29, 23529 ff.) erzählt, aber ohne das Friedensmoment.

² *Comere, bien soiez venue — got grüne tuch, gevaters mtn.*

sen; die Meise ist einverstanden (509—15).

Während R. die Augen schließt, nimmt die M. Moos und Laub und bestreicht ihm damit die Bart- haare (515—19).

R. schnappt zu und erwischt nur ein Blatt (520—22).¹

Die Meise schilt über solchen Bruch des Landfriedens (523—29). R. giebt die Sache für einen Scherz aus und bittet die Meise um Wieder- holung (530—35). Er schließt die Augen wieder, sie kommt abermals ganz in seine Nähe, weicht aber sei- nem Biß aus (536—45). Er giebt die Sache wiederum für einen Scherz aus und bittet um nochmalige Wieder- holung; aber die M. bleibt taub auf seine Bitten (546—63).

Unterdes erscheinen Jäger mit Hunden; den fliehenden R. erinnert die M. an den vorgeblichen Land- frieden (564—79). R. erwidert, jene seien noch zu jung gewesen, als ihre Väter den Frieden beschworen, und wülsten daher nichts davon (580—94). Die M. ist jetzt bereit zum Küssen, R. hat aber keine Lust mehr und flieht (595—601).

Folgt ein Jägerabenteuer.

3. Es fällt sofort in die Augen, daß alles, was der Friedens- fabel angehört, im RF fehlt; das ist um so auffälliger, als diese Stücke nicht äußerlich angefügt, sondern mit der ganzen Handlung eng verknüpft sind: vgl. V. 490 ff., 523 ff., 576 ff. Man wird kaum sagen dürfen, daß der Gl. absichtlich alle Stellen, welche sich auf die Friedensfabel bezogen, ausgeschieden habe: ein Grund hierfür dürfte sich schwer finden lassen. Vielmehr ist die einzig mögliche Erklärung nur die, daß in der Vorlage des Gl. die Verbindung der Kufs- fabel mit der Friedensfabel noch nicht

ihn, diese zu schließen, dann werde sie ihn dreimal küssen; R. freut sich (189—200).

Während R. die Augen schließt, nimmt die Meise Unrat und läßt diesen auf R.s. Schnauze fallen (201—5).

R. schnappt zu und erwischt den Unrat (206—10).¹

Umsonst hat er sich also abgemüht und ist betrübt, daß ihm ein Vöglein hat überlisten können (211—216).

¹ *Et quant Renars la cuide aerdre N'i trove se la foille non — Die zene wären ime gereit, Daz mist er dâ begriffte.*

vollzogen war. Diese Erklärung wird gestützt — wofern sie überhaupt noch einer Stütze bedarf — dadurch, daß dem RF auch das Auftreten von Jägern und Hunden mangelt: denn dieses steht wieder in Beziehung zur Friedensfabel, wo in sämtlichen Versionen der Schlufs der ist, daß der Hahn, resp. die Taube, Jäger mit Hunden kommen sieht und so dem Fuchs das lügnerische seiner Vorspiegelungen ad oculos demonstriert.

Sieht man sich einmal zur Annahme einer dem RF ähnlichen Vorlage genötigt, so kann auch die Anspielung in Br. Va sich möglicherweise auf eine solche Form beziehen; weniger wahrscheinlich gilt dies von Br. VI, wo zwar der Frieden nicht direkt erwähnt wird, aber doch einzelnes auf die jetzige Form der Erzählung zu deuten scheint. Jedenfalls aber geht aus diesen Anspielungen hervor, daß als wesentliches Moment des Abenteuers die Kufsfabel empfunden wird und das franz. Gedicht nicht etwa von Haus aus eine bloße Bearbeitung der Friedensfabel ist.

4. Im übrigen zeigt der Rn. einige Abweichungen und Wiederholungen. Die Wiederholung der Kufslust und Rs. dritter Lockversuch sind jedenfalls vom ästhetischen Gesichtspunkt aus nicht zu billigen, da die Meise von Anfang an den Trug durchschaut und eine Wiederholung somit keinen Fortschritt bringen kann. An sich braucht dies ja allerdings kein Grund dafür zu sein, daß die Wiederholung in der Vorlage des Gl. nicht gestanden hatte; aber vermutlich verhält es sich hiermit nicht anders als mit den Unwahrscheinlichkeiten des ersten Abenteuers. — Sonst wäre zu erwähnen, daß das schließende der Augen im Rn. eine List des Fuchses, im RF eine Gegenlist der Meise ist, sowie daß im Rn. die Meise zum Fuchs in seine nächste Nähe herabfliegt, im RF aber von sicherer Höhe aus die List bewirkt. Das letztere scheint das Natürlichere. Es ist leicht möglich, daß diese Abweichungen und Wiederholungen dem Überarbeiter zufallen.

5. Wenn dieser letzte Punkt unentschieden bleiben muß, so ist es doch aus anderen Rücksichten wahrscheinlich, daß der Gl. auch hier nicht ausgezogen, sondern übersetzt hat: das lehrt eine probeweise Vergleichung im Einzelnen. Den 4 ersten einleitenden Versen im Rn. entspricht im RF freilich nur einer, aber nachher dem Rn. 473 RF 178, Rn. 475 RF 179 f.; und RF 181—83 finden im Rn. überhaupt keine Entsprechung, ebensowenig V. 197—200, 206 f., 211 ff. Nur der äußere Umstand, daß die Erzählung in der jetzigen Gestalt des Rn. 133 Verse (ungerechnet das angeschlossene Jagdabenteuer), im RF nur 42 Verse zählt, kann zu der Annahme verführen, der Gl. habe seine Vorlage bloß ausgezogen.

6. Resultat: Die Vorlage des Gl. behandelte nur die Kufsfabel; später wurde dieselbe unter Benutzung der

¹ V^a 759 ff.: *Et puis refist il bien que lere De la mesange sa commere Quant il au baysier l'assaili Comme Judas qui deu traï.*

aus der Fabellitteratur (resp. Ysengrimus) geschöpften Friedensfabel umgearbeitet.

III. Fuchs und Rabe.

1. Nachweise: Legrand 4, 38^r. — Roquefort zu Marie 14. — Robert zu La Fontaine I 2. — Oesterley zu Kirchhof 7, 30. — Kurz zu Waldis I 11. — Regnier zu La Fontaine I 2. — *Bozon No. 8, Note (S. 231).¹

Die Erzählung zerfällt deutlich in zwei Teile:

a) Der Fuchs macht sich die Eitelkeit des Raben zu nutze und bringt diesen um seinen Käse. Das ist die bekannte äsopische² Fabel: Halm 204^b, Babrius 77 (Ed. Schneidewin), Phaedrus I 13, Romulus I 14 und von hier ab fast in sämtlichen mittelalterlichen Fabelsammlungen zu finden. Der Form der Fabellitteratur gegenüber zeigt die Darstellung im Tierepos (Rn. und RF.) verschiedene besondere Züge, von denen sich jedoch einzelne hier und dort auch in der Fabellitteratur wiederfinden. So rühmt im Rn. und RF der Fuchs den Gesang von des Raben Vater: das begegnet außer bei Bozon nicht nur im Yzopet³, sondern auch bei Odo de Ceringtonia⁴, der ja in England dichtete und somit vielleicht Quelle für Bozon war. Im Rn. bittet der Fuchs den Raben, zum zweitenmal etwas höher zu singen: das findet sich wieder in der lat. Fabel bei Hervieux II 743⁵ — hier freilich an unrechter Stelle, da der Rabe den Käse nicht wie im Tierepos in den Krallen, sondern, wie sonst in der Fabellitteratur, im Schnabel hat; vermutlich also erst aus den Rn. eingeführt.

b) Der Fuchs stellt sich wund, bittet den Raben ihn von dem scharfriechenden Käse zu befreien und macht einen Angriff auf den Raben. Diese Weiterführung der Erzählung ist ein weiteres Charakteristikum für die Form der Tierepen. Der Grundgedanke berührt sich mit dem Bericht des Physiologus, wonach der Fuchs sich tot stellt, um Vögel anzulocken und zu fangen, ist aber in dieser Form zu allgemein, als das man den Physiologus als Quelle anzusehen hätte.

2. Im Tierepos erscheint die Erzählung nur im Rn. und RF, nicht im Ysengrimus. Einen ausgeführten Bericht finden wir Rn. II 842—1026 (15, 7187—7382); Anspielungen Br. Ia 1683—90 (20, 11431—38), Br. Va 754 f. (18, 8732 f.), Br. VI 325—38 (24, 13909—22), Br. IX 568—73 (25, 15884—89). Und zwar spielen Br. Ia und V auf beide Teile der Erzählungen an, Va nur auf den

¹ Vgl. dazu das Buch von Soulier (s. o.).

² Mit Benfey's indischen Parallelen (Pantschatantra I, 149) hat unsere Fabel nichts gemein, als daß ein Käse darin vorkommt.

³ Robert I 10: *Doumage iert que ne chantés Aussi bien com fist vostre pere.*

⁴ Hervieux II 653: *Quoniam bene cantabat pater tuus, vellem audire vocem tuam.*

⁵ *Qui parum cantavit. Tunc ait: Alius praedico cantetis.*

zweiten, IX nur auf den ersten. Einen Schlufs auf Einzelexistenz der beiden Teile, wird man daraus nicht ziehen dürfen, mindestens nicht auf eine solche des zweiten Teiles: die Dichter hoben nur das hervor, was ihnen an dem Ganzen das wesentlichste Moment dünkte.

3. Inhaltsübersicht.

Rn. II 842—1024; 15, 787—7382.

RF 217—284.

R. legt sich, um auszuruhen, unter eine Buche ins Gras (843—57). Der Rabe Tiecelein hat den ganzen Tag noch nichts gegessen; er benutzt einen unbewachten Moment und stiehlt einen von den frischen Käsen, die man zum Trocknen aufgelegt hat. Indem kommt die Wächterin dazu und wirft den Raben mit Steinen, um ihm den Käse wieder abzujagen. Der Rabe ruft ihr zu, er nehme den Käse mit (858—82). Sie solle auf die übrigen Käse desto besser acht geben; den seinen will er sich in seinem Nest herrlich zu bereiten (883—94).¹

Am heutigen Tag hat der Fuchs kein Glück (217—19).

Der Rabe setzt sich gerade auf den Baum, unter dem R. liegt, und sucht den Käse zu zerteilen (895—907).

Als dabei ein Stück herunterfällt, blickt R. auf und sieht den Raben mit seinen Käse (907—16).

R. erblickt auf einem Baum den Raben Diezeln mit einem frischen Käse; sogleich möchte er diesen haben. Er setzt sich unter den Baum (220—29).

Er begrüßt seinen Gevatter, rühmt den Gesang von des Raben Vater Rohart und bittet Tiec. schliesslich um ein Lied (917—27).

Er redet Diez. an: er, als sein Neffe, freue sich ihn zu sehen; er wüfste gern, ob er auch so schön singe wie sein Vater (230—38).

D. erwidert, er singe schöner als alle seine Vorfahren (239—43).

T. singt (928 f.).

Er solle noch höher singen, bittet R. (930—33).

T. krächzt nochmals (934 f.).

Noch ein drittesmal soll ers probieren (936—40).

Während T. des Fuchses Bitte

= (244 f.).

R. bittet um Wiederholung (246 f.).

Während des Singens denkt T.

¹ V. 883—94 nur in Hs. A, resp. Hss.-Klasse α.

nachkommt, lockert sich ihm der rechte Fufs und der Käse fällt herab¹ gerade vor R. (941—45). nicht an den Käse; dieser fällt herab¹ vor Rs. Mund (248—52).

Damit noch nicht zufrieden will er auch noch T. selbst in seine Gewalt bekommen (946—50). = (253—56).

Er steht auf und beginnt zu hinken (951—57).

Er klagt über den scharfen Käsegeruch, der seiner Wunde nicht zuträglich sei²; er habe sich neulich in einer Falle den Fufs gebrochen. T. möge den Käse wegholen³ (958—72). Er könne nicht fort (973—76).⁴ R. erzählt, er sei am Morgen wund geworden; der Käsegeruch sei seiner Wunde sehr schädlich.⁵ D. möge ihn dann befreien³ (257—70).

T. hält das alles für wahr und kommt nieder⁵ (977—81). D. fliegt bereitwillig herab⁶ (271—74).

Doch wagt er sich nicht in die Nähe des Fuchses. Dieser redet ihm zu: was ihm denn ein Verwundeter thun könne? (982—86).

R. wendet sich gegen ihn und springt auf ihn zu; fehlt ihn aber und reißt ihm nur vier Federn aus (984—92). R. schluchzt. Als der Rabe den Käse wegnehmen will, springt er auf und reißt ihm vier Federn aus; knapp entkommt D. (275—84).

T. springt zurück und verwünscht seine Sorglosigkeit; er schilt auf R. (993—1004)⁶.

R. will sich entschuldigen; aber T. unterbricht ihn: er soll den Käse nur behalten; er selbst aber sei ein Narr, dafs er jenem geglaubt. R. ist still und verzehrt vergnügt seinen Käse; seiner Wunde schadet das ja nichts (1005—24). Als R. den Käse verzehren will, kommt ein Jäger mit Hunden auf seine Spur. Er mufs den Käse liegen lassen; der Rabe führt die Verfolger auf Rs. Fährte u. s. w. (s. No. IV) (285 ff.).

4. Auch hier ist Rn. ausführlicher, meist durch Erweiterung der Handlung. Das Zögern vor der That, wie es hier der

¹ *Et li formages ciet a terre Tot droit devant les piez Renart — Der käse viel im für den munt.*

² *Cist formages me put si fort Et fiere qu'il ja m'aura mort. Tel chose i a qui molt m'esmaie, Que formages n'est prous a plaie — der käse lît mir ze nâhen bi, Er smecket sêre, ich fürht er si Mir zuo der wunden schedelîch . . . Dîn neve alsus erstîrbet.*

³ *De cest mal si me defendes — Daz mahtu erwenden harte wol.*

⁴ V. 973—76 nur in Hs. A, nicht in B und C.

⁵ *Il descent jus que ert en haut (Var. a terre saut) — Der rabe zehant hinnider vlouc.*

⁶ V. 993—1004 nur in Hs. A, nicht in B und C.

Rabe zeigt, ist in solchen Fällen beinahe typisch für den Rn., aber gerade an unserer Stelle recht ungeschickt, da eben die Verse 977 f. vorausgegangen sind: *Tiecelins cuide que voir die Por ce que en plorant li prie.* — Von der langen Einleitung im Rn., die den Käsediebstahl des Raben ausführlich berichtet, findet sich im RF keine Spur. In den lateinischen Parallelfabeln fehlt ein solcher Bericht gleichfalls. In verwandten Bearbeitungen finden sich des öfteren knappere oder breitere Episoden, auf welche Weise der Rabe zu dem Käse gekommen¹; aber diese Episoden weichen sowohl vom Rn. als auch untereinander ab und sind wohl jeweils selbständige Erfindung des betreffenden Dichters. Da der RF zu den älteren Darstellungen stimmt, ist es wahrscheinlich, daß die Episode im Rn. Zusatz eines Überarbeiters ist. Dazu kommen einzelne Übereinstimmungen dieser Episode mit der Hahnfabel, auf welche Martin hinweist²: das ließe noch auf (spätere) Beeinflussung durch diese Fabel schließen. — Ganz besonders muß im RF der abweichende Schluß und die Verknüpfung mit einem Jagdabenteuer auffallen. Hierdurch bekommt die Erzählung eine völlig andere Färbung: der Bösewicht wird für seinen Verrat bestraft, während er im Rn. die Frucht desselben genießt. Man muß dem Gl. eine große Selbständigkeit gegenüber seiner Vorlage zuerkennen, wenn man diese Abweichung auf seine Rechnung setzen will. Dabei ist die Verbindung mit der Jagdepisode so eng, daß man sie ungerne dem Gl. zuschreibt, wenn man bedenkt, wie wenig Mühe er sich giebt, z. B. die erste Erzählung mit der zweiten oder diese mit der dritten zu verknüpfen. Daß zudem die Jagdscene im gegenwärtigen Rn. keine Entsprechung findet, soll unten (s. No. IV) auseinandergesetzt werden. Vielleicht wurde die Jagdscene hier unterdrückt, nachdem das in der franz. Branche vorausgehende Meiseabenteuer eine ähnliche durch die Verbindung mit der Friedensfabel als Abschluß erhalten: die Einförmigkeit sollte vermieden werden. Der Dichter, welcher diese Veränderung vornahm, war dann vermutlich derselbe, welcher die Einleitung unter Benutzung der Hahnfabel hinzufügte.

5. In einem weiteren Punkte ist der Rn. unursprünglich, wo es auf den ersten Blick der RF zu sein scheint: in der Beziehung auf das Katerabenteuer V. 953 ff., 970 ff. Martin³ erklärt die Reihenfolge Rabenabenteuer — Katerabenteuer im RF für unursprünglich, weil ersteres sich auf die Wunde beziehe, die R. im letzteren erhalte, wogegen im Rn. richtig jenes auf dieses folge; hierzu hat Lange⁴ mit Recht bemerkt, daß der Fuchs gegen den Raben nur fingiert, und diese Fiktion sei im Rn. irrtümlich auf die Verwundung in dem anderen Abenteuer bezogen worden. In

¹ Vgl. Marie de France 14; Lafsbergs Liedersaal 2, 109 (= Grimm S. 358); Keller, Altdeutsche Erzählungen 523).

² V. 878 ff. zu 427 ff., V. 952 *cheant levant* zu 70. Martin Obs. S. 33.

³ Examen critique S. 14. — Obs. S. 110.

⁴ Progr. Neumark 1887 S. 14.

der That ist die List des Fuchses im RF ihrer Art nach keine andere als etwa die, welche er im Bachenabenteuer (RF 449 ff., Rn. V 61 ff.) gegen den Bauern oder beim Fischdiebstahl (Rn. III 1 ff.) gegen die Fischhändler anwendet, und setzt eine wirkliche Verwundung ebensowenig voraus, als etwa das letztgenannte Abenteuer ein wirkliches Totsein. Die Erwähnung der Wunde kann auch gar nicht erst durch das Katerabenteuer hereingekommen sein, da sie ein wesentliches, unentbehrliches Moment unserer Erzählung bildet; und im RF läßt jedenfalls nicht das Mindeste darauf schließen, daß ursprünglich die wirkliche Wunde des folgenden Abenteuers gemeint sei. Hingegen im Rn. liegt die Beziehung thatsächlich vor. Daß sie aber auch hier unursprünglich ist, zeigt nicht nur der Umstand, daß weder vor noch nach den Angriff auf den Raben von der Wunde die Rede ist oder deren Wirkung sich geltend macht, sondern auch deutlich die Worte des Raben V. 1011 f.: *Je fis que fous que vous creorie Puisque escacier vos veorie*; auch V. 177: *Tiecelins cuide que voir die* weist auf diese ältere Form zurück.¹

6. Resultat: Die Vorlage des Gl. entbehrte die Einleitung sowie die Beziehung auf das Katerabenteuer; der Schluß wurde später von dem Dichter der Einleitung umgearbeitet.

IV. Jagdabenteuer.

RF 285—312: Im Begriff den gewonnenen Käse zu verzehren, wird R. von Jäger und Hunden aufgescheucht. Der erzürnte Rabe weist diese auf Rs. Fährte; der Fuchs ist in großer Gefahr. Er duckt sich unter einen umgefallenen Baumstamm; die Jagd geht über ihn hinweg.

Hierzu vergleicht Jonckbloet Br. 6, 1863 ff. (= II 600—664) und Br. 6, 2443 ff. (= XV 299—364).

II 600—664: Während R. sich noch mit der Meise unterhält, kommen die Jäger. Er flieht und stößt auf einen Eremiten, der zwei Hunde an der Leine führt. Er überzeugt diesen, daß es unrecht wäre, ihn in solcher Gefahr aufzuhalten. Der fromme Mann befiehlt ihn in Gottes Schutz; R. flieht weiter. Als er über einen großen Graben setzt, lassen die Hunde von seiner Verfolgung ab, da sie sich nicht mehr auskennen. R. ist nun in Sicherheit; er droht seinen Feinden.

XV 299—364: R. hat geschworen, den Kater Tibert, der ihm eine Wurst entwendet hat und damit auf einen Baum geflüchtet ist, 7 Jahre lang zu belagern. Als er aber Hundegebell hört, wendet er sich zur Flucht, trotzdem ihn Tibert an seinen Eid mahnt. Die Hunde verfolgen ihn. Aber

¹ Man könnte noch an RF 278 f. Anstoß nehmen: *R. balde úf spranc, Geltche als er niht wære wunt.* Doch braucht dies kaum etwas anderes zu bedeuten als das im Roman so häufige *con cil, come cil* und ist vielleicht nichts als die Übersetzung eines solchen, etwa: *Lors saut Renars sus en ses piez Come cil qui n'estoit bleciez.*

R. kennt das Land genau und entkommt ohne Schaden. Er schwört Tibert Rache.

Man sieht, die beiden Episoden haben mit dem RF nicht viel mehr gemein, als daß es Jagdabenteuer sind: R. wird verfolgt und entkommt, wie zu erwarten, schließlic mit heiler Haut. Besonders die zweite Parallele entbehrt jeden charakteristischen Zug bei der Verfolgung. Die erste Parallele ist dem RF wenigstens insofern ähnlicher, als an einer bestimmten Stelle die Rettung des Fuchses sich vollzieht; aber schlagend ist die Übereinstimmung auch nicht.

Es giebt indes im Rn. noch mehr Episoden der Art. Die Verfolgung nach dem Katerabenteuer Br. II 821—831 (6, 2083—93) ist allerdings wie XV 299 ff. zu wenig charakteristisch. Aber Br. XVI 639 ff. (11, 5493 ff.) zeigt insofern eine nähere Übereinstimmung, als hier R. sich verbirgt und die Jagd an sich vorbeigehen läßt.¹ Noch näher steht vielleicht Br. IX 440 ff. (25, 15756 ff.), wo R. sich in eine hohle Eiche versteckt²; wenn man überhaupt eine Parallele haben will, scheint mir diese am meisten Anspruch auf Beachtung zu haben. Natürlich ist eine direkte Benutzung ausgeschlossen; aber nach unseren bisherigen Resultaten ist ja die Möglichkeit einer gemeinsamen Quelle gegeben.

Resultat: Die Quelle des Abenteuers läßt sich im Rn. nicht direkt nachweisen, da in der Überarbeitung des Rabenabenteuers die Verfolgung überhaupt beseitigt ist; möglich, daß das Original unseres Abenteuers von dem Dichter der IX. (25.) Branche, vielleicht auch — direkt oder indirekt — von Pierre von St. Cloud benutzt wurde.

V. Fuchs und Kater.³

1. Über die Herkunft der Fabel läßt sich nichts sagen. Benfey's Parallelen aus indischen Fabelsammlungen verwirft Martin.⁴ In der That dürfte bloße Übereinstimmung der Grundidee 'wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein' kaum genügen, um eine nähere Beziehung erkennen zu lassen. Von den mündlichen Varianten zeigt das slavische Märchen 'Kater und Fuchs' (Kraufs II, No. 39) entfernte Ähnlichkeit: der Fuchs gerät in die Falle, der

¹ *Dedens un terrain s'est repost Tant que li chien s'en sont outré.*

² *El crués d'un chainne se repost* (Hs. N: *Desous un chainne s. r.*) *Tant que li chien soient passé Qui molt l'avoient ja lassé.* Vgl. dazu RF 308 ff.: *Er sihet, wâ ein rone lit, Darunter tet er einen wanc, Manec hunt dar über spranc.* Br. IX und XVI stehen hier in ersichtlicher Beziehung zu einander.

³ Heinrich sagt zwar V. 313 *diu katze* und 314 *sie*. Das ist indes wohl nur ein kleiner Lapsus; er setzte für das franz. *li chaz* den deutschen Gattungsnamen *diu katze*. Aber auch er verstand darunter den Kater, wie die Beibehaltung des männlichen Namens Diepreht und der weitere Gebrauch des männlichen Pronomens zeigt.

⁴ *Pantschatantra* I 184 f. — Martin, Obs. S. 33.

Kater rät ihm, sich tot zu stellen; so entkommt er. Der Dichter wird also vermutlich aus mündlicher Überlieferung geschöpft oder seinen Stoff frei erfunden haben.

Auch in den Tierepen erscheint die Fabel nur im Rn. und RF. Eine ausgeführte Erzählung bietet Br. II 665—842 (6, 1929—2102); Anspielungen Br. Va 756—58 (19, 8734—36) und XXIII 509 f., 535—42. Dafs bei den zahlreichen Beichten des Fuchses und Anklagen gegen ihn das Abenteuer nicht öfter erwähnt wird, findet seinen Grund wohl darin, dafs der Fuchs hier gar nicht zur Ausführung des Betrages gelangt, vielmehr selbst der Betrogene ist. In diesem Sinne geschieht die Erwähnung in Br. XXIII; nur Br. Va verwendet das Abenteuer als Anklage gegen den Fuchs. Vgl. noch XV 10 f. (6, 2112), und II 1148 (1, 668).

2. Inhaltsübersicht.

R. erblickt den Kater Tibert, wie er sich mit Sprüngen belustigt. Bei einem Sprunge bemerkt T. den Fuchs und begrüßt ihn freundlich.¹ R. erwidert die Begrüßung nicht, er droht T. (665—85).

T. ist hierüber sehr betrübt (681—85). R. hat so schlechte Laune, weil er den ganzen Tag gefastet hat (686—89). Doch T. fühlt sich sicher im Vertrauen auf seine Zähne und Nägel (690—95). Nun ändert R. sein Benehmen: er wirbt T. als Bundesgenossen gegen Isengrin (696—708). T. ist sehr erfreut über den Antrag; auch er hat mit Isengrin noch ein Hühnchen zu rupfen (709—18). Aber trotz der eben geschlossenen Freundschaft hat R. Schlimmes im Sinn (719—23).

Auf engem Weg erblickt er eine Falle. Er selbst meidet sie; aber dem Kater möchte er einen Streich spielen (724—32).

Er rühmt Ts. 'schnelles Pferd' und möchte seine Schnelligkeit sehen (733—43).

R. begegnet Dieprecht und umarmt ihn. Er begrüßt seinen Nefen freundlich¹ und freut sich sehr ihn zu sehen (313—17).

(vgl. 325—30).

Er hat viel von Ds. Schnelligkeit gehört, die möchte er gern sehen (§18—20).

D. ist gern dazu bereit; aber R. will ihn nur in eine Falle bringen (§21—30).

¹ 'Sire' fait il (i. e. Tibert) 'bien vegnes vos' — Er (i. e. Reinhart) sprach 'willecome, neve, tûsent stunt . . .'

T. läuft; als er abermals an die Falle kommt, merkt er die List und weicht zurück (744—51).

R. tadelt Ts. schlechtes Pferd, es gehe schief; T. soll nochmals laufen und sein Pferd gerade führen (752—60).

T. läuft von Neuem (761 f.).

Er springt über die Falle hinweg (763 f.).

R. sieht sich in seiner Hoffnung getäuscht und sinnt auf neue List (765—70).

Er tadelt von Neuem Ts. Pferd (771—74).

T. entschuldigt sich und wiederholt den Lauf (775—78).

Währenddem erscheinen zwei Hunde (779 f.).

R. und T. erschrecken und fliehen den Weg entlang (781—86).

Als sie an die Falle kommen, will R. ausweichen; aber T. stößt ihn von hinten mit dem linken Arm, sodafs der Fuchs mit dem rechten Fufs in die Falle gerät (787—90).

Nun sitzt R. in der Falle fest, durch Ts. Schuld; das ist schlimme Kameradschaft (791—800).

T. verspottet R. und geht ab (801—8).

R. ist schlimm dran; denn die Hunde halten ihn in der Falle (809 f.).

Der Bauer kommt näher und hebt die Axt (811 f.).²

D. kennt die Falle wohl; er läuft und springt darüber hinweg (331—35).

R. lobt seine Schnelligkeit; er selbst will ihm nun noch höhere Sprünge beibringen (336—44).

D. kann selbst hohe Sprünge; R. soll nur mitkommen (345—47).

Sie wollen sich einander betrügen; D. läuft voran (348—50).

D. springt über die Falle weg und bleibt dahinter stehen; der Fuchs stößt sich daher an ihn und kommt mit dem Fufs in die Falle (351—55).

D. befiehlt ihn Lucifer und geht ab (356—58).

R. bleibt in Todesangst in der Falle zurück (359—361).¹

Als er den Weidmann kommen sieht, hängt er den Kopf auf die Falle; der Bauer berechnet bereits den Erlös für den schönen Fuchspelz (370—72). (362—7) 69)

Er holt zum Schläge aus (370—72).²

¹ *Er wände den grimmigen töt Vil gewistichen hân* — vgl. dazu Hss. CHMn, nach V. 812: *Peor ot Renart de morir*.

² *Leva sa hace* — *Die aks er uf heben began*. Vgl. auch *Und sluoc swas er mohie ersiehen* zu 812 Var. (CHMn) *Son coup rua de grant air*.

Jetzt wäre R. verloren gewesen, wenn der Schlag nicht ausgeglitten wäre und die Falle zerbrochen hätte (813—15).¹

R. weicht geschickt mit dem Kopfe aus, sodafs der Schlag die Falle trifft (373—75).¹

R. zieht seinen Fufs heraus und flieht (815—23).

R. flieht schleunigst davon (376—81).

Der betrogene Bauer schreit (524 f.).

Der Bauer hat das Nachsehen (382—84).

Die Hunde verfolgen R., werden aber bald müde (526—31). Der Fuchs hat grofse Schmerzen; die Erinnerung an die ausgestandene Gefahr macht ihm Furcht. Aus einem Unglück kommt er in das andere (732—42).

3. Der Rn. bringt eine Reihe kleiner Episoden hinzu (675 ff., 696 ff., 779 ff., 826 ff.); ferner Erweiterung der Handlung (749 ff., 775 ff.); und in den äufserlich sich entsprechenden Partien im einzelnen mehr Abweichungen als Übereinstimmungen. Von den ersten schwebt die üble Begrüfsung seitens des Fuchses völlig in der Luft; man sieht nicht ein, wozu sie überhaupt da ist, besonders da das Motiv sogleich wieder aufgegeben und ein neues eingeführt wird. Die Anwerbung zur Bundesgenossenschaft gegen Isengrin steht gleichfalls ohne innere Beziehung zur Handlung. Sie scheint sich auf den Prolog der Br. II zu beziehen, der den Beginn des Krieges zwischen Fuchs und Wolf zu erzählen verspricht; aber die Beziehung ist höchst ungeschickt, da der wirkliche Beginn der Feindschaft erst später (II 1035 ff.) folgt. Die Episode pafst somit weder in den Rahmen unserer Erzählung noch in den der II. Branche. Was Tibert über seine Beziehungen zu Is. sagt, ist sonst nirgends bekannt.

Im weiteren Verlaufe der Handlung scheint der RF einfacher und natürlicher zu sein: Da Diepreht auf Rs. List nicht hereingefallen ist, will es dieser jetzt anders anfangen und selbst mit hin zur Falle, um D. hineinzubringen; dabei passiert ihm, was er jenem zudedacht. Die Entwicklung erfolgt also mehr von innen heraus. Im Rn. wird sie durch einen blofsen Zufall herbeigeführt: zwei Hunde erscheinen und unterbrechen die unermüdlich fortgesetzte Wiederholung von List und Gegenlist. Ein blofser Zufall ist es auch im Rn., dafs der Hieb des Bauern ausgleitet; das scheint nur eine Entstellung der Version des RF, wo der Fuchs mit List den Schlag daneben leitet.

4. Für mancherlei der Art hätte man eine genügende Erklärung, wenn man annehmen will, dafs die angeknüpfte Jagd-episode unursprünglich ist. Und dies ist in der That sehr

¹ *Mais li cous est jus avalez Sor le braion qu'il a fendu — Der gebâr stuoc, daz diu velle brach.*

sehr wahrscheinlich. Vergleichen wir einmal die bisher besprochenen Abenteuer, welche wenigstens in einer der beiden Versionen Verbindung mit einer Jagdgeschichte zeigen, so ergibt sich das merkwürdige Bild:

Rn.	1. Meiseabenteuer	+ Jagd	2. Rabenab.	—	3. Katerab.	+
RF	—	„	„	+	„	—

Die sozusagen methodische Willkür des deutschen Übersetzers wäre gewiß sehr auffällig. Aber schon bei den beiden erstgenannten Abenteuer hat sich der RF als ursprünglicher herausgestellt. Volends in unserem Abenteuer ist das Auftreten der Hunde völlig unmotiviert; wie überflüssig sie sind, zeigt V. 809 f. *Or est Renars en male trape, Car li chen le tient en frape*: die Falle hält ihn fest, nicht die Hunde! Auch ist es unnatürlich, daß der fußlahme Fuchs noch so tapfer laufen kann, um die Hunde ermüden zu können; auch dies weist auf Unursprünglichkeit des Schlusses. Das Auftreten der Hunde konnte natürlich nicht ohne Einfluß auf den Verlauf der Handlung bleiben: so erklärt sich die abweichende Art, wie R. in die Falle kommt, denn natürlich konnte Tibert nun nicht mehr hinter der Falle stehen bleiben, wo ihm die Hunde auf den Fersen waren. Ferner wurde es hierdurch möglich, den Kater den Lauf mehrfach wiederholen zu lassen, weil der Fortschritt der Handlung jetzt von außen gebracht wurde.

5. Einzelnes scheint auf jüngere Entwicklung der Tierdichtung hinzuweisen. Tibert '*isnaus cheval*' ist natürlich mit Rothe¹ bildlich zu verstehen; aber das Bild ist mit einer solchen Beharrlichkeit durchgeführt, daß man geneigt sein möchte, es dem Einflusse der späteren Branchen zuzuschreiben, wo die Tiere wie Menschen zu Pferde erscheinen. An einer anderen Stelle (V. 789) spricht der franz. Text von Tiberts linken Arm: auch dies ist wohl als eine Neuerung anzusehen, umsomehr als die Hss. B und C die Lesart *del pie senestre* bieten.

6. Resultat: Ein absolut zwingender Beweis für eine Überarbeitung des franz. Gedichts läßt sich nicht führen; aber eine Reihe von Momenten geringerer Beweiskraft vereinigt sich, um die Annahme einer späteren Überarbeitung und somit einer einfacheren und kürzeren Vorlage des Gl. zur Wahrscheinlichkeit zu machen.

Bemerkung zum I.—V. Abenteuer.

Die bisher besprochenen Abenteuer erscheinen auch im Rn. z. T. in derselben Reihenfolge; es ist zu untersuchen, wie weit die Ordnung der einzelnen Abenteuer in des Gl. Vorlage vorgebildet war und ob dieselbe ein größeres Ganze, eine Branche bildeten.

Innere Beweismomente fehlen uns zur Feststellung des Resultats: die Erzählungen sind sowohl im Rn. als im RF rein äußerlich

¹ Rothe, Zu Méon 6.

es finden sich doch einige Spuren, welche darauf hinweisen, daß Fuchs und Wolf vor Eintritt der Feindseligkeiten wirklich einmal Freundschaft schlossen; und gerade das Bachenabenteuer, bei dem R. nicht wie sonst darauf ausgeht, den Wolf zu betrügen, setzt die freundschaftlichen Beziehungen voraus.

Br. VIII 113 ff. beichtet der Fuchs. Nachdem er seine Jugendstreiche berichtet, fährt er fort (V. 119): *A Ysengrin pris compaignie Quant je li oi ma foi plevie De leaument vers lui errer, Par amor li fis esposer Hersant la bele ma seror.* Rein. 2092 ff. begegnen sich Fuchs und Wolf: *Hi (Isengr.) rekende, dat hi waere mijn oom, Ende began ene sibbe tellen. Al daer worden wi ghesellen: Dat mach mi te rechte rauwen. Daer ghelooften wi bi trauwen Recht gheselcap manlic andren.* Hierzu vergleiche man noch im RF Reinharts Worte (V. 396): *Wolt ir mich zuo gesellen hân?* Es kann sonach keinem Zweifel unterliegen, daß der deutsche Dichter nicht erfunden, daß vielmehr diese drei unabhängigen Zeugnisse auf eine Episode hinweisen, die im gegenwärtigen Rn. nicht erhalten ist.

Der RF erzählt nun noch, wie R. und I. Gevattern wurden, gleichwie der Rein. an der oben citierten Stelle das Verwandtschaftsverhältnis auseinandersetzt. Ob das selbständige Zuthat oder Überlieferung ist, können wir nicht entscheiden, da hier die Zeugnisse fehlen; im Rn., wie er uns erhalten, ist die Gevatterschaft von Anfang vorausgesetzt. Jedenfalls darf man an unserer Stelle den Begriff 'Gevatter' nicht pressen: Isengrins zwei Söhne sind schon alt genug, um an der Beratung der Eltern teil zu nehmen, gleichwohl nennt den einen der Fuchs nachher seinen Paten (V. 548).

Resultat: Die Grundlage der Episode fand der Glîchezâre jedenfalls schon in seiner Vorlage vor.

VII. Der Fuchs von der Wölfin abgewiesen.

RF 413—448: Während I. mit seinen Söhnen auf Raub ausgeht, entdeckt R. seiner Gevatterin Hersant seine Liebe zu ihr. Die Wölfin will nichts von ihm wissen: ihr Gemahl sei ihr schön genug. R. will nicht ablassen, verstummt aber, als I. heimkommt, der nichts erbeutet hat und sehr hungrig ist.

Dies Stück mangelt dem Rn. wie das vorige; es bildet die Einleitung zu Rs. Liebeshändeln mit Hersent. Im Rn. gelangt der Fuchs in der Regel zum Ziele, sei es mit Gewalt und List, wie Br. II 1211 ff. (wozu RF 1154 ff. sich stellt), oder mit Einwilligung Hersants, wie Br. II 1125 ff. und Br. XIII 1038 ff. Auf das in Br. II 1025 ff. und 1211 ff. erzählte beziehen sich die meisten Anspielungen in anderen Branchen. Indessen ist hie und da auch von zarteren Beziehungen die Rede. In Br. Va 336 ff. erzählt und Hersent ihre ganze Liebesgeschichte folgendermaßen: *Puis cele ore que ju pucele M'ama Renars et porsivi: Et je li ai toz jors foï, Onques ne me veil apaier A rien qu'il me vousist proier. Et puis que j'oi*

pris mon segnor, Me refist il enchaus gregnor. Mes je nel voil onques atendre. Ne ainz mes ne me pot sorprendre Des qu'a l'autrer en une fosse. Hieraus geht zweierlei hervor: Einmal Beziehungen des Fuchses zur Wölfin vor ihrer Heirat, wozu man wohl die bereits oben citierte Anspielung in Br. VIII (122 f.: *Par amor li fis esposer Hersent la bele, ma seror*) stellen kann; hiervon weiß der RF nichts. Auf der anderen Seite Liebesanträge des Fuchses nach ihrer Heirat; hierzu stimmt, was Isengrin II 1089 vom Fuchs behauptet (*Je vous ains, dist il (I.), par amors*), und auch I 1030 ff. scheint auf anfangs unschuldigere Beziehungen zu deuten, wo der Fuchs den Ehebruch ausdrücklich als das Ende des Liebeshandelns bezeichnet: *Sire, j'ai esté entechez De Hersent la feme Ysengrin. Mes le vos en dirai la fin. Ele en fu a droit mescreüe, Que voirement j'ai je folue.* Ob sich Rein. 235 ff.¹ auf die Liebesgeschichten vor oder nach der Heirat bezieht, ist nicht zu entscheiden; jedenfalls dürfte man hierbei dem Zufall, dafs einmal im RF (V. 1218) Isengrin von sieben Jahren spricht, die seit seiner Heirat vergangen, keine Bedeutung zumessen.

Mag man nun auch annehmen, dafs in Br. Va Hersent etwas aufschneidet, um vor versammeltem Hof ihre Unschuld ins hellste Licht zu setzen, so bleibt doch genug übrig, um erkennen zu lassen, dafs auch im Rn. die Wölfin nicht von Anfang an so ist, wie sie uns Br. II 1025 ff. und XIII 1038 ff. erscheint. Es macht überhaupt den Eindruck, als ob später die Neigung bei den französischen Dichtern herrsche, Isengrins Hausehre in ein ungünstigeres Licht zu stellen: in der Scene RF 1154 ff. ist sie wirklich unschuldig an dem Ehebruch, und diese Auffassung gilt offenbar auch in dem entsprechenden Abenteuer Rn. II 1211 ff., wenn man ihr sträuben, ihren Protest gegen Rs. thun bedenkt; aber gerade die entgegengesetzte Auffassung vertritt V. 1241 ff.², was offenbar nicht ursprünglich sein kann. Ganz dasselbe Verhältnis haben wir im Ysengrimus (V 705 ff.): auch hier ist die Wölfin durchweg die anständige Hausfrau und treue Mutter, die den Schimpf ihrer Kinder zu rächen den Fuchs verfolgt und hierbei in die Falle gerät; eine Interpolation aber zeigt sie in ganz anderem Lichte.³ Unter solchen Umständen ist es um so eher erklärlich, wenn uns eine Episode im Sinne jener des RF nicht erhalten ist: eine solche sagte dem veränderten Geschmack nicht mehr zu und wurde entweder völlig umgearbeitet oder ging ganz verloren.

Die Episode ist eng verbunden mit der vorhergehenden; diese

¹ *Ich daert wol segghen over waer Dat langer es dan seven jaer Dat Reinaert hevet haere trauwe.*

² II 1241: *Hersent a enforcié son poindre, Qui a Renart se voudra joindre.*

³ *Illā jocum cupiens 'Reinarde, facetius' inquit 'Publica quae de te fama fatetur, agis; Si tibi, qualis inest industria, robur inesset, Verna penes dominas assererere probus, Vix egomet cogenda tuos intrare penates, Janua si paulum latior esset, eram'* (Voigt, S. 306).

wird durch sie vorausgesetzt und scheint fast nur die Einleitung dazu. Dafs I. sein Weib dem Fuchse anbefiehlt, wäre nicht wahrscheinlich, wäre nicht das Freundschaftsbündnis vorausgegangen.

Resultat: Den Kern der Erzählung fand der Gl. jedenfalls in der Vorlage; dieser ist wahrscheinlich auch schon die Verbindung dieser mit der vorhergehenden Episode zuzuschreiben.

VIII. Bachenabenteuer.

1. Nachweise: Voigt S. LXXIX.

Eine Quelle für unsere Erzählung ist nicht nachweisbar. Das Motiv des Scheintodes zeigt doch nur sehr allgemeine Berührung. Das Charakteristische des Abenteurers ist zweifellos neben der ungerechten Verteilung der Beute der Vexirlauf des Fuchses; die sprichwörtlichen Belege, welche Voigt für letzteren anführt, lassen daher am ehesten auf Herkunft aus der mündlichen Überlieferung schließen. Die Profafabel¹ steht unserer Fabel zu fern: gerade die Erbeutung des Schinkens durch den Vexirlauf fehlt; das Motiv der ungerechten Beuteteilung aber ist auch anderen Erzählungen, so den Bearbeitungen der bekannten äsopischen Fabel (Halm 260) und dem Tiermärchen (Kraufs I 27) eigen.

2. In den Tierepen finden wir die Erzählung Ysengrimus I 1—528; Rn. V 1—148 (18,7611—7956); RF 449—498; mit geringer Abweichung² Rein. 217—232, frei bearbeitet ebda. 2102—2125. Die Rein. 217 ff. entsprechende Stelle im Rnke. I 3 bringt eine ganz neue Variante: der Fuchs stiehlt das Schwein aus der Fleischkammer und wird von den Hunden arg mitgenommen, während der Schluß wieder zur Quelle stimmt; das Ganze findet sich wieder in dem siebenbürgischen Märchen 'Der Fuchs verschafft dem Wolf das Fleisch von zwei Schweinen aus des Buschwirten Kammer',³ Die Anspielung Rein. 217 ff. ist noch insofern bemerkenswert, als sie sich nicht in Br. I (20), der Quelle, findet. Willem muß sie demnach aus einer anderen — mündlichen oder schriftlichen — Quelle geschöpft haben. Die Fassung derselben, wenn es nicht die Br. V selbst war, stand jedenfalls dieser und dem Ysengr. näher als dem RF: der Scherz mit dem Weidenband kehrt auch hier wieder⁴ (vgl. unten).

Bereits Chabaille (S. 127, A. 1) hat auf die Übereinstimmung der Anfangszeilen im Ys. und Rn. hingewiesen; aus diesen und

¹ De lupo, vulpe et alauda, quomodo partiti sunt pernas. ZfdA. 23, 311, jetzt auch in: Egberts von Lüttich *Fecunda ratis*, herausgegeben von E. Voigt Halle 1889 S. 182.

² *Reinaerde was lettelt te bet Dat hi den goeden bake ghewan In sulker sorghe, dattene een man Vinc ende waerp in sinen sac.* Vielleicht darf man Ys. I 303 ff. hierzu vergleichen.

³ Haltrich, Progr. 1; Haltrich-Wolff 1, dazu S. 493.

⁴ *Die wisse daer die bake ane hinc, Becnause.*

anderen Übereinstimmungen¹ hat Martin geschlossen, daß das lateinische Gedicht die Quelle war, aus welcher der franz. Dichter die Einleitung seines Abenteuers geschöpft. Eine eingehende Vergleichung deckt noch interessantere Zusammenhänge auf. Welcher Art dieselben im einzelnen sind, wird die folgende Vergleichung lehren, wo ich Ys., Rn. und RF nebeneinanderstelle.

3. Inhaltsübersicht.

Ys. I 1—528. Rn. V 1—148 (18,7956 RF 449—98.
—7956).

Y. ist ohne Raub
heimgekommen und hat
Hunger (443—48).

Eines Morgens geht Y. auf Beute aus und trifft R. auf gleichen Wegen (1—4).² Eines Tages geht Y. auf Beute aus, ebenso R.²(1—4).

R. fleht Gott um Schutz gegen Y. (5—9). Als beide sich begegnen, begrüßt R. den Y. freundlich (10—17).³ T. droht ihm sehr, er will ihn fressen (18—32).⁴

R. kann nicht mehr entrennen; er wünscht Y. gute Beute (5—10).³ Y. will sich rächen für die Beschimpfung von Weib und Kind; er will R. fressen (11—58).⁴

Er packt den Fuchs. aber nicht zu heftig; R. läßt es ruhig geschehen (59—80). Er greift R. an und zaust ihn, daß die Haare fliegen; R. bleibt stumm und rührt sich nicht (33—46).

Y. fordert R. zu wiederholten Malen auf, in seinen Rachen zu spazieren; R. macht Umschweife; beruft sich auf die Verwandt- (vgl. 57—60).

¹ Obs. 41. Nur hier (und Br. XXIV) erscheinen Fuchs und Wolf als Neffen wie im Ys.

² *Egrediens silva mane Ysengrimus, ut escam fejunis natis quereret atque sibi, Cernit ab obliquo Reinardum currere vulpem Qui simili studio ductus agebat iter — Un jour issi hors de la lande Ysengrins pour querre viande Et dant Renars tout ensement.*

³ *Contingat patruo præda cupita meo — Et dame diex vous envoit joie.*

⁴ *Contigit, in prædam te exigo, tuque daris — Joie aurai je, quant je vous voi . . . Quant je te voi, ne quier autrui; ferner: Te mihi non potuit contingere potius hospes . . . Hospitium nostro tibi nunc in ventre paratur. Incide — En mon ventre prendras hostel; ferner: Siquid adhuc exinde tibi procedere restat, Huc tantum in fauces progredieme meas — Que faites vos? viaz entrez En ma gueule! que demourez?*

Ys.	Rn.	RF
schaft ¹ ; meint, er sei doch zu wenig für eine Mahlzeit Ys. (81—160).		
R. weiß die Ehre zu schätzen von Y. verspeist zu werden; wer solle aber nachher sein Ratgeber ² sein? (161—35).	Sogleich bedauert Y., seinen Ratgeber ² getötet zu haben (47—52). R. giebt ein Lebenszeichen von sich; er richtet sich auf und macht jenem Vorwürfe, daß er seinen Neffen ¹ so behandelt (35—60).	
(vgl. 123—125).		
Sogleich will er ihm seine Nützlichkeit erweisen; denn soeben trägt ein Bauer einen Schinken vorbei (176—182). ³	R. erblickt einen Bauern mit einem Schinken ³ (61—64).	R. erblickt den Bauern mit einem großen Schinken (449—51). ³
	Lachend wendet er sich an Y. (63). ⁴	= (452 f.) ⁴ Y. antwortet (454).
Diesen Schinken will er Y. verschaffen, Y. läßt darauf die Zähne von R.; dieser will alles allein besorgen, Y. brauche nur zuzugreifen (183—218).	Er schlägt diesem vor, sich des Schinkens zu bemächtigen, um ihn verkaufen (66—74).	Ob er gerne von dem Schinken haben wolle, fragt R. (455).
Er selbst wolle sich mit einem Viertel der Beute begnügen, Y. als der Größere solle das Übrige haben (219—22). ⁵	Er selbst will nur ein Drittel, die übrigen zwei Drittel solle Y. haben ⁵ (75—79).	
	Y. sehnt sich nach keinen Bauern; erst gestern habe er starke	

¹ *En Reinardus adest, cognatum agnosce fidelem! — Vostre niez sui, ce est la somme.*

² *Quis tibi consultor qualis ego usque fui? Ergo tibi dampnum mea mors et dedecus infert — Je n'ai mes cure de deport, Quant je mon conseilier ai mort.*

³ *Gestabat pone baconem rusticus — Renars regarde par un plain, Delez le bois vit un vilain. En sa main portoit un bacon — Reinhart einen gebür ersach . . . Er truoc einen großen bachen.* Vgl. noch Ys. 183 f. zu Rn. 70 Var.⁶⁻⁹.

⁴ *Renars le vit, si s'est sourris . . . Oncles, oiez bone nouvelle — Des begunde Reinhart lachen. Er sprach: hært her, her Isengrîn.*

⁵ *Parua deus fecit paruis, ingentia magnis, Sit pars quarta mihi, tres remanento tibi — Je en aurai la tierce part Et vous les deus qui este grans.*

Ys.	Rn.	RF
	Prügel bekommen (80—86).	
vgl. 209—18).	R. will die Sache allein unternehmen und seinen Kopf zum Pfande setzen; Y. solle zurückbleiben (87—92).	
Y. will nur von gleicher Teilung wissen, treibt aber dann zu rascher Ausführung (213—33).	Y. ist einverstanden (93). ¹	Y. und seine Leute sind einverstanden (456 f.). ¹
R. läuft dem Bauer voraus und spielt den Lahmen, während Y. von fern folgt (234—41).	R. läuft dem Bauer voraus und spielt den Lahmen ² (94—97).	= 458—63). ²
Der Bauer ist sich seiner Beute schon sicher ³ (242—49).	Der Bauer ist erfreut den Fuchs zu sehen, er glaubt ihn schon mit den Händen greifen zu können (98—102). ³	Der Bauer schreit ihn an (404).
Er überlegt, welcher Dame er den Fuchspelz schenken soll und verfolgt den Entweichenden (250—56).	Obwohl ihm R. hierbei entspringt, rechnet er doch noch sicher auf sein Fell (103—109).	(vgl. 466).
Je schneller der Bauer verfolgt, desto schneller läuft auch der Fuchs; sobald jener Atem zu holen stehen bleibt, thut der Fuchs dasselbe (257—61).	R. täuscht ihn weiter (106—10).	
Endlich wirft der Bauer den belästigenden Schinken von sich und verfolgt freier (263—68).	Schließlich geht dem Bauer der Atem aus; er wirft den Schinken von sich (111). ⁴	Der Bauer wirft den Schinken von sich (465) ⁴

¹ 'Je l'ottroi' ce dist Ysengrin — Isengrin und stniu diet Sprächen gemeinlichen 'ja'.

² Er liez den rucke sinken — Renars vint trainant ses rains.

³ Rusticus insectans prendere certus erat — Et cilz le cuda prendre as mains.

⁴ Si a geté le bacon jus (Hss. BCM: A l'a terre la jus geté) — den bachen warf er uf daz gras.

Ys.	Rn.	RF
		Er wünscht Rs. Fell zu haben; seine Keule ist gefährlich (466 f.). ¹
Während R. den Bauer weiterlockt, holt Y. den Schinken und schleppt ihn in den Wald (269 f.).	(vgl. 100 Var.). ¹ R. entfernt sich jetzt in größeren Sprüngen; Y. folgt, schleppt den Schinken in ein Gehölz und frisst ihn (112—21). ²	R. zieht ihn zum Wald; Y. folgt, nimmt den Schinken und frisst ihn (468—73). ²
R. täuscht den Bauer weiter, läßt sich fangen und entwischt wieder. Schliesslich stürzt der Bauer und wird vom Fuchs verwundet; er hält diesen für den leibhaftigen Teufel. Mit Spottworten verabschiedet sich schliesslich R. von seinem Verfolger (271—354). (vgl. 355—60).	Für R. bleibt nur das Weidenband übrig (122). Der Bauer kommt zurück ³ und beklagt seinen verlorenen Schinken (123—26). ⁴	An R. wird nicht gedacht (474). Der Bauer kommt zurück ³ ; er sieht Y. und klagt sehr über den Schinken (475—83). ⁴ Y. lacht ihn aus und freut sich des guten Fraßes (484—87). R. kommt und verlangt sein Teil (488—90).
Er kehrt zu Y. zurück (355 f.)	R. kümmert sich nicht um den Bauern, sondern läuft zum Schinkenteilen (127—30).	Y. weist ihn an seine Gevatterin (491—93). Die hat aber alles aufgegessen und
Aber Y. hat nichts übrig gelassen als das Weidenband. Das solle nur Y. auch	Y. zeigt ihm das Weidenband (131 f.). R. weist es zurück, unter dem Vorwand, er habe	

¹ *Stn kolbe was vreislich* — fehlt in Martins Text, aber in Hss. BCM (100 Var.) liest man: *Sa macue a une main prist; Puis laisse corre la macue, A R. raidement la rue*, und 120 Var. *Li vilains sa macue prist*.

² *La le mengea sanz demoree* — *Und hâtin schiere vrezzen*.

³ *Der gebûr begund erwinden, Er wânne den bachten finden* — *Li vilains retourna arriere Qui moult faisoit dolante chiere Quant il ot perdu son bacon*. Genauer Hss. BCM (121 Var. 23): *Arriere vint, s'en vost porter Son bacon, mes nel pot trover*.

⁴ *Onc mais tel duel ne fist nuls hon* — *Dône was stn klage niht kleine*.

⁵ *Cui competit, illius esto* — *La hart ait, qui l'a desservie*.

Zusammentreffen zweier unabhängiger Momente nur zu dem Schlusse führen, daß die Stücke nach Ys. spätere Zusätze sind, welche der Vorlage des Gl. fremd waren. Bestätigt wird dieser Schlufs dadurch, daß die übrigen Teile der Renartbranche eine formelle Berührung mit dem Ys. nicht erkennen lassen; es ist also nicht zulässig, etwa die ganze franz. Branche in Pausch und Bogen für eine Nachbildung des Ys. zu erklären.

5. Wenn so die vorliegende Branche nicht die Vorlage für den deutschen Übersetzer gewesen sein kann, so stimmen doch auf der anderen Seite die nicht aus dem Ys. geschöpften Teile so genau zum RF, daß eine nahe Beziehung unlängbar ist: die formellen Übereinstimmungen sind zahlreicher als in den bisher besprochenen Abenteuern, einigemal stimmen sogar mehrere Verse hintereinander in den beiden Versionen überein. Hieraus ergibt sich die Thatsache, daß ein altes Gedicht existierte, welches von Gl. übersetzt wurde und in der gegenwärtigen Branche in der Hauptsache erhalten ist. Eine direkte Beziehung dieses alten Gedichts zum Ys. wird durch nichts wahrscheinlich gemacht, vielmehr werden Ys. und Rn. unabhängig von einander aus gemeinsamer Quelle, vermutlich der mündlichen Ueberlieferung, geschöpft haben.

6. Die Einleitung des Rn. hat sich als späterer Zusatz erwiesen: fing nun das alte Gedicht mit dem jetzigen Vers 61 an oder hatte es eine andere Einleitung? Die Uebereinstimmung mit dem RF zeigt, daß die Verse 61 ff. schon dem alten Gedicht angehörten¹; aber sie setzen doch zuviel — mindestens Rs. und Is. Begegnung — voraus, als daß man sie wirklich für den ursprünglichen Anfang halten könnte. Im RF gehen die beiden Episoden von der Gesellschaft der beiden Helden und von Rs. Liebeswerben voraus, die Verbindung ist hier glatt und zwanglos: während R. noch mit Hersent redet, kommt I. ohne Raub heim und klagt seine Not; R., glücklicher als er, sieht gute Beute in der Nähe und will als guter Geselle aller Not abhelfen. Und es scheint fast, als ob diese Verknüpfung keine bloße Erfindung des Gl. wäre. Es ist bemerkenswert, daß hierdurch unser Abenteuer mit der Gesellschaftsepisode in Beziehung gesetzt wird: schon oben wurde darauf hingewiesen, daß das Bachenabenteuer vielmehr ein freundschaftliches als ein feindliches Verhältnis zwischen Fuchs und Wolf voraussetzt. Ein Zeugnis für die Ursprünglichkeit dieses Zusammenhangs darf man wohl in Rein. 2093 ff. finden. Hier wird zuerst erzählt, wie Is. und R. sich begegnen und sich Gesellschaft geloben (s. o. No. VI); darauf ein Bericht, der offenbar nichts anderes ist als eine freie Bearbeitung des Bachenabenteuers. Anstatt nämlich gleichmäÙig zu teilen, frist I. alles allein. So geht's mit einem Kalb und zwei Widdern, so gehts auch mit einem Ochsen und

¹ *Renars regarde par un plain: Delez le bois vit un vilain — Reinhart einen gebür ersach.*

einem Bachen. Hier sind auch (wie im RF) Haersent und ihre Kinder¹ dabei; für den Fuchs bleiben nur die schon benagten Rippen (wie Rein. 217 ff. das Weidenband) übrig.

Die Uebersetzung nach dem Ys. erklärt es, daß die Episoden VI. und VII. des RF geschwunden; die veränderte Situation erklärt es auch, daß Hersent und ihre Kinder im Rn. keinen Platz mehr fanden.

7. Resultat: Die Vorlage des Gl. findet sich der Hauptsache nach in der V. Branche des Rn. wieder, ist aber hier nach der entsprechenden Erzählung des Ys. umgearbeitet; die Verbindung mit der Gesellschaftsfabel kommt wahrscheinlich schon der Vorlage zu.

8. Bemerkungen: Der Umfang des alten Gedichts scheint nicht erheblich größer gewesen zu sein, als der der Reinhartfabel. Allein durch Abzug der Einleitung reduziert sich die Verszahl auf 83 gegenüber den 50 Versen des RF. Zieht man nun noch ab, was aus dem Ys. entlehnt oder vermutlich sonstiger Zusatz ist², so bleibt eine größere Differenz kaum mehr übrig. Darnach erklärt sich die Kürze und Einfachheit des RF nicht aus willkürlicher Kürzung des Uebersetzers, sondern aus dem Charakter der Vorlage; und auf das Allgemeine dürfen wir den Schluß machen, daß die franz. und deutsche Version sich jeweils um so näher stehen, je geringer die Differenz zwischen der beiderseitigen Verszahl ist. — Im einzelnen scheint der Gl. ziemlich getreu übersetzt zu haben: V. 449—53 finden sich, mit Ausnahme des sachlich abweichenden zweiten, ziemlich wörtlich im Rn. wieder, ähnlich 475 ff. und zahlreiche einzelne Verse. Das giebt uns einen Massstab an die Hand zur Beurteilung jener Abenteuer, welche nur geringe formelle Uebereinstimmung zeigen: da ist eine Uebersetzung von vornherein wahrscheinlich, die den alten Text erheblich verändert haben muß. — Unser Abenteuer erweist uns die Richtigkeit dessen, was oben über den Wert der wörtlichen Uebereinstimmungen gesagt worden ist (S. 131 f.): gerade bei dieser Erzählung, welche so zahlreiche formelle Uebereinstimmungen bietet, ist die Annahme einer älteren Vorlage unabweislich. — Schliesslich gestattet uns das Abenteuer auch einen Blick auf das Verhältnis des RF zu den Hss. des gegenwärtigen Rn.: wenn auch der RF im Allgemeinen dem (kürzeren) Texte von A näher steht, so zeigen doch die Uebereinstimmungen zu V. 256 und V. 475 des RF (s. die Noten), daß auch die Hss. B und C altes bewahrt haben, was

¹ Auf die Siebenzahl der Kinder gegenüber den zwei Wölfen im RF ist wohl kein Gewicht zu legen. Vgl. über die Siebenzahl im Rein. Martins Anmerk. zu V. 240.

² Z. B. auch den abweichenden Abschluß V. 137 ff., der nicht mehr zur eigentlichen Fabel gehört, sondern bereits den Übergang zum folgenden bildet und somit den Versen 499—506 des RF entspricht.

in A weniger genau entspricht oder fehlt. Eine Beziehung des RF zu einer bestimmten Hs. oder Hss.-Klasse des Rn. läßt sich somit nicht nachweisen.

IX. Der singende Wolf im Klosterkeller.

1. Nachweise. *Benfey, Pansch. I, 494. — Kurz zu Waldis III 93. — Voigt LXXXII. — *Haltrich-Wolff zu No. 10 (S. 500 ff.). — Reifsenberger S. 22 A. 3.

Das Charakteristische unseres Abenteuers ist, daß der Wolf vom Fuchs sich verleiten läßt, sich in Klosterwein zu betrinken und dann, trunken, durch sein Geschrei die Bedränger selbst herbeiruft. Dieser letztere Zug, daß ein Tier durch unzeitiges Schreien sich selbst ins Verderben bringt, findet sich in der Erzählung des Pantschantra 2, 339 und anderen von Benfey angezogenen orientalischen Parallelen wieder. Hier aber spielt meist der Esel die Rolle des Wolfes¹; daß er sich vorher betrinkt, fehlt hier¹, er brüllt, nachdem er sich sattgefressen, aus bloßem Uebermut; auch wird er nicht von einem anderen Tiere verführt, vielmehr gewarnt. Näher als unsere Erzählung steht diesen Berichten inhaltlich die Fabel des Marners *'Ein esel gap für eigen sich Dem fuchse: daz was guot'*² in ihrem ersten Teil, wo der Esel vom Fuchs gewarnt wird, durch sein Schreien den Wolf herbeizurufen, dann aber doch sein *'hügeliet'* nicht lassen kann und so durch den herzukommenden Wolf in Gefahr gerät. Der Zusammenhang unseres Abenteuers mit den orientalischen Parallelen scheint mir jedoch nicht sicher: die Uebereinstimmung könnte sich schließlich auch durch Allgemeinheit der Grundidee erklären. Jedenfalls finden wir in den abendländischen Versionen nur den Wolf als Helden, und zwar zuerst in jener Anekdote Guiberts von Nogent, die uns zugleich den ältesten Beleg für den Wolfsnamen Isengrimus und somit für die eigentliche Tier-sage bietet³; denn Guiberts Bericht „setzt den Schwank vom Wolf im Weinkeller des Klosters voraus“ (Voigt). Dieses Zeugnis beweist zugleich für die Volkstümlichkeit des Stoffes und läßt vermuten, daß die mündliche Ueberlieferung die Quelle für die älteste Bearbeitung war. Hierfür sprechen auch die heutzutage in Sieben-

¹ Nur in einer Variante wird wirklich ein Weinkeller erbrochen und der unzeitige Lärm tatsächlich durch Trunkenheit der Sänger hervorgerufen. Merkwürdiger Weise wird aber gerade diese Form nicht von Tieren, sondern von Menschen erzählt.

² Marnier, herausgegeben von Strauch. QF 14, 118. Vgl. u. No. X.

³ Guibert v. Nogent, De vita sua III 8. Abgedruckt bei Grimm CXCVI, dazu Voigt LXXXII Anm. Im Jahre 1112 wird Waldricus, Bischof von Laon ermordet. Seine Verfolger suchen ihn überall und finden ihn schließlich im Keller in einem Fafs versteckt. Da sagt der Anführer der Mörder, der schon früher dem Bischof den Spottnamen Isengrimus *'propter lupinam speciem'* gegeben, zum Bischof: *'hiccine est dominus Isengrimus repositus?'*

bürgen, Esthland, und Finnland verbreiteten mündlichen Varianten: sie lassen sich schwerlich aus den Tierepen herleiten.

Voigt (S. XC) rechnet unser Stück zu jenen, welche „ihre Wurzel in der aus Evangelium Matth. VII 15 von der christlichen Symbolik entwickelten Idee des Wolfmönchs“ haben. Aber die Wolfmönchidee, wo sie in Bearbeitungen unseres Schwankes hervortritt, erscheint mehr als äußere Zuthat denn als Wurzel, wie die Vergleichung nachher zeigen wird. Dafs die Scene gerade im Klosterkeller spielt, darf wohl nicht zu stark betont werden: das mag seine Ursache weniger in der Idee des Wolfmönchs als in dem natürlichen Umstande haben, dafs in einem Kloster eher ein guter Wein zu finden war als bei einem Bauern.

Eine ausgeführte Erzählung des Schwankes finden wir Rn. XIV 202—538 (9,2995—3538), eine längere Anspielung VI 704—30 (24,14414—42).¹ Martin verweist zum RF (499—560) auf Br. XIV, welche zwar jüngeren Datums ist (sie gehört nicht zur alten Sammlung), aber Stücke der alten Tradition behandelt; Jonckbloet zieht in erster Linie Br. 24 (VI), heran. Eine genaue Vergleichung mufs zeigen, welcher von beiden Fassungen der RF näher steht.

2. Inhaltsübersicht.

Rn. XIV (9).	Rn. VI (24).	RF.
R. findet eine mit Oblaten gefüllte Büchse, die ein Priester verloren; er verzehrt den Inhalt bis auf zwei Stück (202—20).	Eines Tages hat Isengrin Schinken gefressen und großen Durst darauf bekommen. ² R. erzählt ihm, er sei Kellermeister geworden und habe als solcher den Wein unter sich (704—10).	Auf das Schinkenessen hat Isengrin Durst bekommen. ³ R. will ihm Wein gegeben; dafür will ihm Y. zeitlebens dankbar sein (499—504).
Er trifft Primaut, Bruder Ys. und schenkt ihm die zwei letzten Oblaten. Primaut bekommt Appetit nach mehr, er hat den ganzen Tag noch nichts gegessen und daher großen Hunger. In dem Kloster, aus dem er die Oblaten geholt, gebe es noch mehr, erwidert R. (221—52).		

¹ Die Erzählung Ys. V 903 ff., wo der Wolfsmönch zur Strafe in den Keller gesperrt wird und den Wein auslaufen läßt, klingt nur entfernt an und hat entweder mit unserer Fabel von Haus aus nichts zu thun oder ist eine sehr freie Bearbeitung derselben.

² Martin, Obs. S. 105. 79. Böhmers Romische Studien I 433.

³ *Grant talant avoie de boivre — 'Mich dürstet sêre' sprach Isengrîn.*

Rn. XIV (6).

Sie gehen nach dem Kloster. Unter der Schwelle graben sie „mit Händen und Füßen“ einen Eingang und gelangen hinter den Altar (253—61).

In einen Schrank finden sie Oblaten. Aber Primaus Hunger wird immer größer. Schließlich finden sie auch noch Brot, Fleisch und Wein: nun tafeln sie, als ob sie zu Hause wären (262—301).

Auf Rs. Aufforderung spricht Primaut dem Wein tüchtig zu, was seine Wirkung auf seinen Kopf nicht verfehlt. R. selbst trinkt wenig; Pr. merkt das zwar, zecht aber unbekümmert weiter (302—37).

Der Wein steigt ihm in den Kopf (338 f.).¹

Er will hin an den Altar und Messe singen (340—50).

Dazu jedoch bedarf es zuerst der Tonsur, sagt R. Das hierzu nötige Handwerkszeug finden sie in einem Schrank; das nötige warme Wasser beschafft R. selbst.² Er macht nun dem Pr. den Kopf ganz kahl (351—99).

Pr. ist darüber außerordentlich erfreut: nun

Rn. VI (24).

Dorthin führt er I. (711).

RF

R. führt I., Hersaut und ihre Söhne nach einem Kloster (505-9).

I. besäuft sich (723— = (510).¹

15).¹

Er vermifst sich, ganz ohne Bücher ein Lied zu singen (716 f.).

Y. singt ein Lied in seines Vaters Weise (511 ff.).

¹ Vgl. XIV *Li vins li monta en la teste, A Primaut, tant en a boü — XI Que tant boüs que toz fus ivres — RF Isengrin dâ trunken wart.*

² *Deden le bacin a pisi Si c'onques Primaut ne le sot.*

Rn. XIV (6).	Rn. VI (24).	RF
will er schleunigst singen. Aber erst muß er noch die Glocken läuten. Dann hilft ihm R. die Priesterkleider anlegen: die Messe beginnt. R. macht sich aus dem Staube und verstopft hinter sich den Eingang (400—465).	(vgl. 721—28).	(vgl. 518).
Von Glockenschall u. Wolfsgefang ist der Kaplan wach geworden, sieht in der Kirche den Wolf und alarmiert die Bauern (466—91). (vgl. 458 ff.).	Durch sein Gebrüll ruft I. die ganze Stadt herbei (118—20).	Durch sein Gebrüll ruft I. die Leute herbei, denen der Wein anvertraut ist (513—17).
Pr. will entfliehen, findet aber den Ausgang verstopft. Er entledigt sich der Kleider. ¹ Er bekommt noch viele Prügel, bevor er durch ein hohes Fenster entspringt und sich beinahe den Hals bricht (492—520).	R. entflieht und zwar, wie er behauptet, mit knapper Not (721—28). I. bekommt Prügel (729 f.).	R. entflieht (518). Die Wolfsfamilie bekommt Prügel; schließlich entspringen sie über einen Zaun (519—28).
Im Wald trifft er den Fuchs; dieser begegnet Primauts Vorwürfen: der Priester habe den Ausgang verstopft. Pr. glaubt es ihm, weil er ihm wieder Hunger hat und von R. etwas zu bekommen hofft (521 ff.).		I. jammert sehr, daß er und seine Familie solche Prügel bekommen haben. Seine Söhne tadeln ihn wegen seines unzeitigen Singens. R. kommt hinzu; er sucht das Benehmen seines Paten zu entschuldigen (529—50).

3. Aus der Uebersicht geht hervor, daß in allen wesentlichen Punkten Br. VI mit dem RF gegen Br. XIV stimmt: Dort ist Isengrin der Held, oder vielmehr der Angeführte — hier

¹ So in der Hss.-Klasse α ; in den Hss. der Klasse γ behält er sie, woran sich dann die Erzählung 'Si comme Renart et Primant vendirent les vestemens au prestre por un oison' Méon Br. 10, Martin XIV 537 Var.) schließt.

Primaut; dort geht das Schinkenessen voraus — hier der Oblatenfund; dort ist von Anfang an der Durst die treibende Kraft — hier der Hunger, und nur zufällig findet sich der Wein, welcher die Trunkenheit verursacht; dort ist der Schauplatz für das Trinkgelage naturgemäfs der Keller¹ — hier die Kirche; dort ist die Erzählung einheitlich und in sich geschlossen — hier ist die Wolfstonsur und des Wolfsglockenläuten eingeflickt. Wenn durch nichts anderes, so würde durch diese Abweichungen sich die XIV. Branche als jünger dokumentieren. Die Art, wie die verschiedenen Erzählungen untereinander verbunden werden, ist zwar sehr geschickt, aber völlig willkürlich; die Wolfstonsur wird sonst — wie im Br. III und im RF — in Verbindung mit des Wolfs Fischfang erzählt. Die Episode scheint hier hauptsächlich eingeführt, um die Idee des Wolfsmönchs verkörpern zu helfen, die sehr ausgeprägt hervortritt: der Wolf spricht von der Fügung Gottes, die ihm hergeführt, er will Messe singen, er zieht Priesterkleider an u. dgl. mehr; offenbar dieser Idee zu Liebe ist der Schauplatz in die Kirche verlegt. Kurz, die ganze Branche ist von der Idee des Wolfsmönchs und von der Satire auf das Mönchtum durchdrungen.² Die Uebereinstimmung zwischen Br. VI und RF aber zeigt, dafs alles das nichts als spätere Zuthat ist.

4. Natürlich kann die Anspielung in Br. VI ebensowenig Quelle sein als Br. XIV. Es mufs eine ältere Vorlage angenommen worden.

Die wenigen formellen Uebereinstimmung weisen darauf, dafs dies die gemeinsame Vorlage für Br. VI und für RF war. Die geringen Abweichungen kommen dabei nicht in Betracht: im RF kommen auf des Wolfs Gesang *'Die den wîn solden bewarn'*, in Br. VI *'tuit cil de la vile'*; im RF sind auch Hersent und die jungen Wölfe dabei, diese machen am Schlufs ihrem Vater Vorwürfe — bei der Kürze des Berichts in Br. VI und in Rücksicht darauf, dafs Wolf und Fuchs doch nur das vorbringen, was für Klage und Gegenklage von Wichtigkeit ist, kann man nicht entscheiden, was auf Rechnung der Vorlage, was auf solche des Uebersetzers zu setzen ist.

Der Verfasser der XIV. Branche kann, wenn nicht die mündliche Ueberlieferung, dieselbe ältere Vorlage benutzt haben; dafs sich zwischen dieser und den beiden anderen Versionen keine näheren Beziehungen, besonders formeller Natur, zeigen, erklärt sich durch die grofse Freiheit mit der er seinen Stoff behandelt.

¹ R. führt sich Br. VI 707 ff. als Kellermeister ein: *Tu me deïs que d'un celer T'en avoit on fet celerer*; im RF führt er die Wölfe *ze der kuofen*.

² Vielleicht unter direktem Einflufs des Ysengr. Die Einleitung scheint dem Ys. nachgebildet (V 317 ff.): die *'oules'* sind wohl nichts anderes als die *pingues artocreae* (zur Bedeutung Voigt S. 416) des Ys.

5. Im RF ist der Uebergang vom Bachenabenteurer zu dem unseren so ungezwungen und unmerklich, daß man schon dadurch darauf hingewiesen wird, das Vorbild dazu in der Vorlage zu suchen. Es ist bereits bemerkt worden¹, daß auch Br. VI diese Verbindung zeigt: *Un jor que mangai d'un bacon, Grant talant avoie de boivre.* Auf das gleiche deutet wohl auch die Extravagantenfabel *De lupo pedente*² hin: *Et progrediens invenit corpus sus salitum ac siccum, Avertens illud dixit 'non comedam ex te, quia sitim ingerebas mihi: et quare comederem, cum sciam me hodie de dignitatibus satiari? ut meus mihi nuntiavit anuus.'* Wir haben somit allen Grund, die Verknüpfung der beiden Abenteuer bereits für die Vorlage anzunehmen, sodaß hiernach das VI.—IX. Stück des RF eine Branche gebildet haben wird.³

6. Resultat: Die Vorlage des Gl. ist verloren, erscheint aber in Br. VI 704 ff. im wesentlichen getreu reproduciert. Das Abenteuer bildete schon in der Vorlage mit dem Bachenabenteurer sicher, mit den Episoden von Gesellschaft und Reinharts Liebeswerben wahrscheinlich, eine Branche.

X. Bruchstück.

1. RF 551—62: Nachdem R. von I. geschieden, begegnet er Baldewin, dem schwerbeladenen Esel. Sein Herr treibt ihn vorwärts; R. aber fordert ihn auf, mit ihm zu gehen, dann solle er genug zu essen haben . . .

Der unvermittelte Uebergang zeigt deutlich, daß hier auch in der Vorlage eine neue Branche begann. Was aber folgte diesem Eingang? Grimm hat vermutet, und es ist seitdem allgemein angenommen, daß in der Lücke die Wallfahrtsfabel gestanden, die Rn. VIII (23) und Ys. IV 1—810 erzählt wird.⁴ In der That muß, wenn man das Original im gegenwärtigen Rn. sucht, dieses Abenteuer zunächst in Betracht kommen: hier allein findet sich eine ähnliche Situation zwischen Fuchs und Esel. Weniger Gewicht dürfte man auf die formellen Beziehungen legen: RF 560 ff. *woldestu mit mir wesen, Ich erlieze dich dirre nôt Und gæbe dir genuoc brôt* — Rn. VIII 263 ff. *Fe le bien si vien avec nos Tu ne seras ja sofretos De rien, dont te puissons aidier. Tu auras ases a mangier.* Denn diese Wendungen sind zu allgemein und finden sich, ganz abgesehen von einzelnen Versen (z. B. RF 504, Rn. I 810, XI 1016), in ähnlichen Situationen auch anderwärts, so RF 1681 f. *Woldestu*

¹ Vgl. darüber auch Lange, Progr. 1887.

² Steinhöwels *Asop* (Oesterley) S. 124, auch Grimm S. 429.

³ Daß uns die Erzählung vom Wolf im Klosterkeller nicht in Verbindung mit dem Bachenabenteurer erhalten ist, erklärt sich daraus, daß der Überarbeiter des letzteren eine neue Fortsetzung durch Einführung des Grillenabenteurers brachte.

⁴ Nachweise: Grimm KHM III 47. — Voigt S. LXXX. — Reifsenberger S. 13 Anm. 1.

mit mir gân, Ich gæbe dir gerne, des ich hân oder Rn. XIX 29 ff. *Se volez estre en ma compaigne, Nos ferions moult grant gahaigne. Assez vos donroie a mangier De quel que auriez plus chier.* So lange nicht andere Kriterien für die Identität von RF 551 ff. und Rn. VIII sprechen, kann man diese Uebereinstimmungen als Beweismittel nicht verwenden.

2. Soviel läßt die Einleitung erkennen, daß, wenn wirklich die Wallfahrtsfabel die Vorlage des verlorenen Stückes gewesen, sie es jedenfalls nicht in der uns überlieferten Form war. Darauf weist, abgesehen von inhaltlichen Verschiedenheiten (s. u.), schon das französische *Bernart l'archeprestre* gegenüber dem deutschen *Baldewin der esel*. Wir haben hier einer jener Fälle, wo ein Tiername des RF nicht zum Rn. stimmt; aber es zeigt sich sogleich, daß der Gl. diesen nicht erfunden: der Name Baldewin ist weiter verbreitet als Bernart. Während wir diesen letzteren nur in französischen Quellen¹ finden, erscheint Baldwin in der Form *Boudewin* in Reinaerts Historie und darnach als *Boldewyne* im Rke, bei Thomasin von Zirclaria als *Baldewin*; im Ys. trägt der Esel zwar den offenbar vom Dichter erfundenen Namen *Carcophas*, aber des Esels Vater heißt *Balduinus*. Es kann kein Zweifel sein, daß Baldwin der alte, volkstümliche Name des Esels ist, wie Reinhart und Isengrin für Fuchs und Wolf. Und es läßt sich sogar zeigen, daß dieser Name auch in Frankreich nicht weniger bekannt war: Derselbe Rutebeuf, der in seinem in das Gebiet des Tierepos fallenden 'Renart le bestorné' den Esel *Bernart* nennt, gebraucht dafür in seinem Schwank 'Le testament de l'asne'² den Namen *Baudouin*; der Renart le nouvel nennt den jungen Esel *Baudouin* (der alte heißt *Timer*, wie in Br. IX und XI). Das sind beides spätere Zeugnisse, welche beweisen, daß entweder damals noch alte Gedichte mit dem Namen Balduin existierten oder daß dies der in der mündlichen Ueberlieferung gebräuchliche Name war. Auf letzteres weist auch das Vorkommen des Namens im Volkslied³ und schließlic das neufranz. *baudet*⁴, das eine ähnliche Entwicklung durchgemacht hat wie der Name des Haupthelden Renart selbst und somit eine ähnliche Volkstümlichkeit voraussetzt.⁵ — Wir haben sonach nicht den mindesten Grund, die Ursprünglichkeit des Namens *Baldewin* für des Gl. Vorlage anzuzweifeln; vielmehr bietet der Umstand, daß ein anscheinend der Vorlage fremder Name sich als ursprünglich ausweist, eine weitere Stütze für die

¹ Rn. I, VIII, XI, XIII, XVII; Rutebeuf R. le bestorné; Yzopet I (Robert I 225).

² Barbazan Méon III 72.

³ Französische Volkslieder, aus Moriz Haupts Nachlaß von Tobler, S. 76: La belle s'en va au moulin Avec son asne Baudouin.

⁴ DEW³ II 217.

⁵ Auch Jonckbloet (S. 39 f.) hält *Baldewin* für den alten Namen. Hingegen kann ich seiner Ansicht, man habe später andere Namen gewählt, weil man die ursprünglich satirische Anspielung in *Baldewin* nicht mehr verstand, nicht beipflichten.

oben gemachte Beobachtung, daß der Gl. mit den Tiernamen konservativ verfährt.

Dazu kommt noch das Beiwort *l'archeprestre*. Weder hier noch später erscheint der Esel im RF mit diesen Beinamen oder in dieser Funktion. Im Rn. erscheint der Name *Bernart* in der Regel mit *l'archeprestre* verbunden; aber in der wirklichen Funktion eines solchen finden wir den Esel nicht in den alten Branchen, sondern erst später, Br. XVII (32), wo er die famose Leichenrede hält. Es scheint nicht anders, als daß der '*Bernart l'archeprestre*' erst in einer späteren Epoche des Tierepos unter dem Einflusse geistlicher Satire eingeführt und von da auch in die älteren Branchen verschleppt worden ist.

3. Prüfen wir nun den Inhalt des RF und der VIII. Branche etwas genauer, so stellen sich auch hier nicht unerhebliche Unterschiede heraus. Die Unterredung mit dem Bauer (Rn. 55—90) und die Beichte vor dem Eremiten (91—164) fehlen: wir können nicht entscheiden, ob der Uebersetzer beides in seiner Vorlage nicht vorgefunden oder 'fidèle à sa manière d'abrégé le texte qu'il traduisait' einfach gestrichen hat. Aber Beachtung verdient es, daß von Rs. Entschluß, eine Pilgerfahrt anzutreten, gar nicht die Rede ist, was doch, wenn irgendwo, hier in der Einleitung der Fall sein sollte; man bedenke auch, daß der Fuchs, bisher fast immer der Betrogene, wenig Ursache hat, seine Sünden zu bereuen und eine Wallfahrt anzutreten. Ferner fehlt auch die Anwerbung des Widders Belin, die doch im Rn. derjenigen des Esels vorausgeht: man müßte entweder annehmen, daß der Gl. nur Fuchs und Esel selbster wallfahrten lassen wollte, oder daß er aus einem nichtersichtlichen Grunde die Anwerbung Belins hinter jene des Esels gestellt — das eine so wenig wahrscheinlich wie das andere. Schliesslich ist auch die Situation, in der wir den Esel antreffen, völlig verschieden: im RF schwer beladen und von seinem Herrn vorwärts getrieben — im Rn. behaglich Disteln fressend. Kurz, es bleibt von Berührungspunkten so wenig übrig, daß die Annahme, es habe die Wallfahrtsfabel die Lücke gefüllt, sehr unsicher wird.

4. Was hiernach sich überhaupt als sicher aus dem RF entnehmen läßt, ist dies: der Fuchs macht sich an den Esel, um ihn unter dem Versprechen reichlichen Futters zu irgend einem Unternehmen — wahrscheinlich zu einem neuen Racheakt gegen Isengrin — zu gewinnen; und ferner, wenn wir die Wiederaufnahme der Erzählung nach der Lücke dazu nehmen: in dies Abenteuer wird I. verwickelt und dabei stark verwundet, zwar gelingt es ihm darnach, R. zu stellen, dieser aber entwischt. Dazwischen scheint noch eine Begegnung Rs. mit Hersent zu fallen. Suchen wir nach einer Fabel, welche ungefähr diesen Bedingungen entspricht, so bietet sich die Erzählung von Isengrins Schwur auf das Wolfseisen¹,

¹ Über den Glauben, das Heiligtum halte den Meineidigen fest, s. Grimm, Rechtsaltertümer 905. — Über die schriftl. Parallelen vgl. Voigt S. LXXXIII.

die der Ys. VI 349—550 ausführlich berichtet und (nach unbekannter Quelle) etwas abweichend der Marner in Form der Fabel giebt; und zwar müßte dann, dem Eingang nach zu schliessen die Fassung des RF der des Marner näher gestanden haben als dem Ys. Beim Marner¹ giebt ein Esel sich dem Fuchs zu eigen, dieser führt ihn in denn Klee und warnt ihn vor dem Wolf. Aber durch sein Geschrei lockt der Esel den Wolf herbei, welcher ihn nun als sein Eigentum beansprucht; er soll das Eigentumsrecht beschwören, gerät aber durch Rs. Tücke in eine Falle. Des Marners Erzählung geht jedenfalls nicht auf den Ysengrimus zurück, sondern verlangt direkt oder indirekt eine franz. Quelle: ersteres wegen der inhaltlichen Abweichungen vom Ys., letzteres wegen der franz. Namensform *Isengrin* (im Reim zu *sin*).

Der Anfang der Fabel würde zu RF 551 ff., der Schluß zu 563 ff. stimmen. In der Zwischenzeit zwischen Rs. Warnung und Is. Ankunft könnte die Begegnung des Fuchses mit Hersant erfolgt sein. Im Rn. findet sich das Abenteuer freilich nicht, wenigstens nicht in dieser Form; aber ohne die Annahme eines verlorenen Originals kommen wir überhaupt nicht aus, und an Anspielungen auf ähnliches fehlt es nicht. So berichtet der Fuchs I 1047 ff. (20, 10769 ff.): *Gel fis el braion enbraier Ou le troverent trois bercher, Sil batirent con asne a pont*; in Branche XIV 1007 ff. (10, 4751 ff.) schwört der Wolf (Primaut) auf eine Falle, die R. für ein Heiligtum ausgiebt, und wird gefangen; Br. VIII 143 ff. (23, 13129 ff.) erzählt der Fuchs: *Et puis le refs prendre au piège Ou il garda huit jorz le siege. Au partir i laissa le pie*; auch XIII 1034 ff. (29, 23012 ff.), wo R. den I. in eine Falle bringt, um sich mit Hersent zu belustigen, und I. einen Fuß verliert, ist offenbar, wie Br. XIV, eine freie Bearbeitung einer älteren Quelle. Wie beliebt gerade dieser Stoff war, sieht man aus den zahlreichen Varianten, die dasselbe von anderen Tieren berichten.² Es ist also keine Unmöglichkeit, daß eine ältere Version in der Art des Ys. oder der Fabel des Marners existiert und dem Gl. vorgelegen hätte; eine Sicherheit läßt sich selbstverständlich auch hier nicht geben.

5. Resultat: Die direkte Vorlage für das Bruchstück ist uns nicht erhalten. Welche Fabel die Lücke gefüllt, läßt sich nicht mehr bestimmen. Jedenfalls läßt sich nicht mit Sicherheit behaupten, daß es die Wallfahrtsfabel gewesen; die Möglichkeit, daß es eine andere Fabel, z. B. die von Isengrins Schwur auf das Wolfseisen gewesen wäre, ist nicht ausgeschlossen.

— Mündl. Parallelen vgl. Köhler, Archiv für slavische Philologie I 273; außerdem gehören hierher Kraufs I, N. 27 (ähnlich Archiv II 631), II 12. 25.

¹ QF 14, 118.

² So vom Dachs Poncet Ib 2909 ff. (22, 12679 ff.); von Roenel dem rüden VI 353 ff. (24, 13939 ff.), X 369 ff. (26, 18301 ff.), XIII 1186 ff. (29, 23165 ff.).

XI. Künîns Anklage gegen Hersent.

1. RF 563—639: R. entrinnt seinem Gevatter.¹ I. blutet stark und wähnt zu sterben; er beklagt Weib und Kind, tröstet sich aber doch mit der Zuversicht, daß Hersent keinen anderen Mann nehme. Künfn jedoch erzählt, daß soeben erst R. mit Hersent gebuhlt. I. droht Künfn. Auf sein Geheul kommen sein Weib und seine Söhne. Hersent behauptet, seit drei Tagen R. nicht gesehen zu haben. I. wird geheilt; R., welcher seine Rache fürchtet, baut sich einen Schlupfwinkel im Wald.

2. Hier sind wir noch schlimmer daran als mit dem vorigen Stück: der Rn. bietet nichts entsprechendes. Aber RF 1092 bezieht sich auf die hier erwähnte Buhlschaftsepisode und setzt eine ähnliche für den Rn. voraus. Vgl. unter XV 6. Jedenfalls bildete unser Stück keine selbständige Branche, sondern nur den Schlufs des in der Lücke erzählten. Und wenn in dieser nicht mehrere verschiedene Abenteuer standen — eine Möglichkeit, die nicht völlig ausgeschlossen ist² —, sondern eines der vorhin vermuteten, so würde darnach unser Stück mit dem vorigen vermutlich schon in der Vorlage eine Branche gebildet haben und somit, da dieses verloren, gleichfalls als verloren zu betrachten sein. Bemerkte sei noch, daß kein Grund vorliegt, die Verse 635—39 mit Reifsenberger³ für ein Ueberbleibsel des Fischdiebstahls (Rn. III 1 ff., 3,917 ff.) zu halten. Sie gehören offenbar noch zum Vorausgehenden oder bilden wenigstens den Uebergang von diesem zum Folgenden: nachdem erzählt worden, wie es mit I. ausging, wird weiter berichtet, was seinerseits R. nach seinem Streich für Mafsregeln ergriff. Dann beginnt das neue Abenteuer: *'Eines tages gienc her I. . .'*

3. Auch *'Künfn'* giebt keinen Anhalt: wir wissen nicht einmal, welches Tier darunter gemeint ist. Jedenfalls war es in dem Vorausgehenden bereits einmal mit seinem Appellativ genannt, da der Gl. dies beim ersten Auftreten eines Tieres in der Regel hinzufügt oder doch aus dem Zusammenhange hervorgehen läßt. Grimm hat darunter den 'grofsen Waldaffen' vermutet, was auch seither meist angenommen worden ist.⁴ Seine Vermutung stützte sich im Wesentlichen darauf, daß der Affe, der z. B. in Br. Va (19) eine Rolle spielt, im RF sonst fehlt, daß Künfn auf einem Baum sitzt⁵ und daß er nachher unter den grofsen Tieren mit aufge zählt

¹ Unter 'er' ist nicht Isengrin zu verstehen, dessen Namensnennung im folgenden Verse dann auffällig wäre, sondern Reinhart, wie auch weiter unten V. 663 ff. zeigt.

² Grimm (Sendschr. S. 8) berechnet, daß die Lücke in S ein Blatt zu 140 Zeilen eingenommen; das würde ungefähr zu den obigen Vermutungen stimmen. Aber als unbedingt sicher kann die Berechnung nicht gelten.

³ S. 25.

⁴ Grimm S. CCXLVIII und Sendschr. S. 53. — Nur F. W. Genthe (Programm des kgl. Gymnasiums zu Eisleben 1846) erkennt darin den Hengst; das Mißverständnis erklärt sich wohl aus V. 1357f.: *Der ðre unde Künfn, Der schele unde Baldewfn.*

⁵ V. 603: *Und hæc ich dich hie nidere.*

wird. Das letztere ist jedenfalls ein Versehen Grimms: denn wo es heisst '*Swelh tier grôzen lip hât*' (V. 1110), wird Künin gar nicht mit aufgeführt; und da, wo er genannt wird (V. 1351 ff.), ist von einem Unterschied zwischen grossen und kleinen Tieren nicht die Rede. Wir müssen uns also damit begnügen zu sagen, daß K. nach V. 603 vermutlich ein Klettertier oder ein Vogel, aber keines von den V. 1132 ff. genannten Tieren ist. Auch der Name selbst giebt keinen Aufschluß; nur läßt das bisher beobachtete Verfahren unseres Dichters gegenüber den Eigennamen der Quelle vermuten, daß auch dieser der Vorlage angehört hat.

4. Resultat: Die Quelle des Stückes ist nicht nachzuweisen. Vermutlich bildete sie mit dem Abenteuer des *Fragment*s eine Branche und ist mit diesem als verloren zu betrachten.

L

(Forts. folgt.)

C. VORETZSCH.

f

f

-

B

-h

-j

Lope de Rueda und das italienische Lustspiel.

Ein Beitrag zur Kenntnis des Renaissance dramas.

Vorliegende Studie sollte einen Teil einer grösseren über das spanische Drama im 16. Jahrhundert bilden. Nachdem ich, wegen der Schwierigkeiten in der Beschaffung der einschlägigen Literatur, die Ausführung der letzteren verschieben mußte, entschloß ich mich, mein bisher gesammeltes Material zu veröffentlichen.

Ich bin in der Inhaltsangabe des ersten besprochenen italienischen Lustspiels absichtlich etwas ausführlich gewesen, einmal, weil ital. Dialektlustspiele des Cinquecento bisher sehr stiefmütterlich behandelt worden sind und dann weil das vorliegende, wiewohl heute so gut als vergessen, zu seiner Zeit einen bedeutenden Einfluß ausgeübt hat.

Leider standen mir für die italienischen Dialekte und die Neugriechische keine Vokabularien zur Verfügung. Der wohlwollende Leser wird daher etwaige Irrtümer und Fehler entschuldigen.

Ich lasse die einzelnen Stücke ihrer Entstehungszeit nach folgen und beginne mit der *Medora*.

I.

Comedia Medora.

Man war bisher der Meinung, daß Lope de Rueda's „*Comedia Medora*“ seine eigene Erfindung sei. Man fand darin nur den Stoff wiederholt, der bereits in einer früheren Komödie „*los Engaños*“ behandelt worden war¹ und als dessen Quelle man allgemein² eine Novelle des Matteo Bandello³ bezeichnete. Die Unrichtigkeit der letzteren Behauptung hatte zuerst Klein⁴ gezeigt und nachgewiesen,

¹ Also Schack (A. F.), Geschichte der dramatischen Literatur und Kunst in Spanien (Bd. I 225), dessen Anschauung von späteren Historikern stillschweigend angenommen, oder wenigstens nicht widerlegt worden ist. Ähnlich äußerte sich übrigens schon Moratin, Origenes Cat. No. 77.

² Moratin, Origenes Cat. No. 91; Schack I 222; Germond de Lavigne, La Comédie Espagnole de Lope de Rueda, Paris 1883, p. XVI.

³ Novelle. Die 36. Novelle des II. Buches nach der Ausgabe Lucca 1554, 4^o. In der Übersetzung des Belleforest ist es die 63. Novelle (IV. Band).

⁴ Geschichte des Dramas IX. Bd. S. 159.

dafs Rueda in den *Engaños* oder richtiger „*los Engañados*“ nur ein italienisches Lustspiel, nämlich die Comedia „*Gl' Ingannati*“ übersetzt, bezw. überarbeitet hatte. Ich bin in der Lage, die Unrichtigkeit des übrigen Teils der Behauptung zu zeigen: Lope hatte zu seiner „*Medora*“ eine andere Quelle als die Novelle, oder das genannte italienische Lustspiel; er hat wenig dabei erfunden, er ist nur Übersetzer eines ziemlich unbekanntes Cinquecentistenlustspiels nämlich von

la Cingana

des Malers Gigio Arthemio Giancarli aus Rovigo. Bevor ich Rueda's Vorbild dem Leser vorführte, hätte ich gerne dessen Verfasser etwas der Dunkelheit entrissen, in der ihn nicht nur alle Forscher auf dem Gebiete der italienischen Literaturgeschichte, sondern sogar die Historiker des italienischen Theaters gelassen haben. Ich hätte es um so lieber gethan, als derselbe auf die Entwicklung des italienischen Dramas nicht ohne Einfluß geblieben ist. Leider sind meine Bemühungen von keinem besonderen Erfolge gekrönt worden. Alacci¹, Fontanini², Signorelli³, Quadrio⁴, welche das Stück anführen, wissen uns so gut wie nichts über das Leben des Verfassers zu berichten. Tiraboschi⁵, begnügt sich gar mit dem bloßen Namen, und Klein⁶ nennt ihn überhaupt nicht. Gian Girolamo Bronziero⁷, der ein Werk über des Dichters Vaterstadt veröffentlichte und schon aus Lokalpatriotismus sich eine literarische und künstlerische Größe nicht entgehen lassen durfte, hat nur (p. 123)⁸ eine kurze, mehrfach unrichtige Notiz über ihn. Da der Verfasser der *Cingana* auch Maler war, so lag der Gedanke nahe, dafs vielleicht von dieser Seite her etwas über ihn

¹ Lione Allacci *Drammaturgia*. Roma 1666. 8^o erschienen. Das unter seinem Namen 1755 zu Venedig (G. Pasquali) 4^o erschienene Werk gleichen Titels (*Drammat. di L. Allacci, accresciuta e continuata fino all'anno MDCCCLV*) ist eigentlich ein neues, von jenem sehr verschiedenes Buch, welches auf Grund handschriftlichen Materials eines Venetianers Giovanni Cendon von einem Unbekannten herausgegeben worden ist. Allacci's Werk bildet allerdings die Grundlage zu letzterem, das man jetzt allgemein citirt. — Über die *Cingana* p. 190: Übrigens enthält das alte Werk eine Menge wichtiger Notizen, die in dem neuen unbegreiflicherweise weggeblieben sind.

² Fontanini, *Biblioteca dell' Eloquenza Italiana*. Ven. 1737. 4^o. p. 426; Ven. 1753 I p. 365.

³ Napoli-Signorelli (*Storia Critica de' Teatri antichi e moderne*. V p. 231) nennt ihn Gian Carlo Rodigino und erwähnt 2 Stücke von ihm ohne Zusatz.

⁴ Quadrio, *Della storia e della ragione d'ogni poesia*. Milano 1744. 4^o. III^b p. 228.

⁵ Tiraboschi, *Storia della Letteratura italiana*. Modena 1771—82. 4^o; hier citirt nach der Ausgabe Milano 1833—36 Band XXIV p. 373.

⁶ Geschichte des Dramas B. IV—VII.

⁷ Bronziero, *Istoria dell' origine e condizioni dei luoghi princip. del Polesine di Rovigo*. Ven. 1747. 4^o.

⁸ „*Gioan Batista (?) Giancarli Assessore (?) stampò la Capraria e la Cingana e fu intorno al 1551 (?)*.“

zu erfahren sei. Allein weder Vasari¹, noch der bändereiche Nagel², noch andere Künstlerlexica, in- und ausländische, erwähnen seinen Namen.

Am meisten, aber freilich immer noch blutwenig, erfahren wir durch den trefflichen Mazzuchelli³ und den nicht minder gründlichen Apostolo⁴ Zeno. Während der erste eine Stelle in den Briefen des berühmten Pietro Aretino anführt, worin der Dichter gelobt wird, verdanken wir dem letzteren sorgfältige Angaben über die Ausgaben des Stückes und den Hinweis auf den Prolog der Komödie „la Pace“ des Marin Negro⁵, wo Giancarli lobend erwähnt wird. Im übrigen sagen uns Alle nur das, was wir aus dem Titelblatt und Widmungsschreiben des Stückes ersehen. Mir selbst ist es gelungen, ein, allen Literarhistorikern entgangenes Dokument, einen Brief des Schauspielers und Dichters Andrea Calmo⁶ an Giancarli, der einiges Licht auf die ganz im Dunkel ruhende Person des letzteren wirft, ausfindig zu machen. Aus all diesem Material ergibt sich Folgendes:

Gigio (= Luigi) Arthemio Giancarli⁷ war aus Rovigo⁸. Das Datum seiner Geburt und seines Todes ist unbekannt. Sicher ist nur, daß er noch 1548⁹, aber nicht mehr 1561¹⁰ lebte. Einen Teil seiner Jugendjahre muß er am Hofe zu Ferrara unter Alfonso I. (starb 1534) verbracht haben; denn er spricht in dem Widmungsschreiben eines seiner Lustspiele¹¹ von den Gunstbezeugungen und

¹ Vasari (G.), *Vite de' piu eccellenti pittori, scultori etc.* zuerst 1550, und später mit Zusätzen und Ergänzungen gedruckt.

² Nagel (G. K.), *Neues allgemeines Künstler-Lexikon oder Nachrichten von dem Leben und Werken der Maler etc.* 1835 ff.

³ Mazzuchelli (G.), *Gli scrittori d'Italia.* Brescia 1753—60. 4^o. B. Ib p. 1144.

⁴ Ap. Zeno's *Annotazioni zu Fontanini's Biblioteca.* Ven. 1753. 4^o. I p. 365/66.

⁵ Der sonst so sorgfältige Zeno nennt ihn fälschlich (l. c.) Niccolò Negri.

⁶ Siehe weiter unten S. 187.

⁷ Auf dem Titelblatt der *Cingana* (Ven. 1550) heißt er Gigio Arthemio Giancarli, sonst aber im 16. Jahrhunderte nur Gigio Arthemio oder Artemio; so auf dem Titelblatt der *Capraria* (Venet. Cesano 1553), in einem Briefe des Aretino (s. weiter unten), in dem Briefe des A. Calmo (s. u.) und in dem Prologo der Komödie „la Pace“ des Marin Negro (Ven. 1561). Die Literaturhistoriker des vorigen Jahrhunderts geben ihm dagegen alle noch den zweiten Namen.

⁸ Als Rodigino (oder Rhodigino) wird er auf den Titelblättern seiner Stücke und von den Zeitgenossen bezeichnet.

⁹ In diesem Jahre erschien der II. Band der Briefe des A. Calmo, worin der Dichter als noch lebend erwähnt wird.

¹⁰ In dem schon erwähnten Prolog der *Comedia „la Pace“*, 1561 zuerst gedruckt, wird er als Verstorbener (*ombra*) eingeführt.

¹¹ In der *Capraria*, die er dem Cardinal Hippolito II 1544 widmete. Die Stelle des Briefes lautet: *Imaginandomi che con tal modo lo dimostrerei non poco segno di gratitudine, di ricordanza & desiderio de pagare in parte li fauori e benefitij, che giouanetto ne la tua patria lo riceuui da lo illustre tuo Cio Sigismundo, & dal magnanimo Duca tuo fratello & da te insieme.*

Wohlthaten, die er als Jüngling von Sigismundo, dem Bruder Alfonso's und den Söhnen des letzteren, Ercole II. und Hippolito II. empfangen habe. Besonders scheint es der letztere, der Cardinal von Ferrara (1509—72) gewesen zu sein, der sich des Jünglings annahm. Schon frühe ein Mäcen der Gelehrten, Dichter und Künstler¹ zog er wohl auch den jungen Maler in seine Kreise. Der Umstand, daß dieser sich der Wohlthaten rühmt, die er als „*giovanello*“ von Onkel und Neffen zugleich empfangen, führt übrigens zu einer wenigstens annähernden Bestimmung der Zeit seiner Geburt. Sigismundo starb 1524, Ercole II. wurde 1508, Hippolito 1509 geboren. Die beiden Prinzen waren also beim Tode ihres Oheims 16 bzw. 15 Jahre alt, ein etwas zu junges Alter für Mäcene. Artemio dürfte sonach noch einige Jahre nach 1524 am Hofe verblieben sein, wie er natürlich schon einige Jahre vorher dort war. Nimmt man nun an, daß er um 1524 16 bis 18 Jahre alt war, so ergäbe dies für seine Geburtszeit 1506—1508.

Man braucht nicht zu fragen, wie der junge Maler nach Ferrara kam. Seine Vaterstadt Rovigo ist nur wenige Meilen davon entfernt, und der glänzende Hof der Este bot vielen erlauchten Geistern eine neue Heimat. Übrigens lebten in Ferrara die Maler Dosso Dossi und Benvenuto Tisio (Garafalo), die sich eines großen Rufes erfreuten. War der eine oder der andere der Lehrer des Kunstjüngers von Rovigo? Nicht unmöglich; eine bestimmte Nachricht besitzen wir allerdings nicht darüber, ebenso wenig über die Dauer seines Aufenthaltes in Ferrara. Wir sind auch im Dunkel darüber, wohin er sich von dort aus wandte. Jedenfalls ging er schon recht bald nach Venedig, vielleicht vom Rufe Tizians angelockt. In den Prologen seiner 1544 und 1545 gedruckten Stücke schlägt er dem Publicum gegenüber einen sehr vertraulichen, eine längere Bekanntschaft mit demselben voraussetzenden Ton² an. Die Sicherheit, mit der er den venetianischen Dialekt handhabt, bedingt ebenfalls einen längeren Aufenthalt dasselbst. Ferner hatte er sich damals bereits einen größeren Freundeskreis bestehend aus einheimischen Dichtern und Schauspielern erworben. Diesen gehörten die Schauspieler und Dichter Andrea Calmo, Antonio da Molino (genannt Burchiella³) und Pietro d'Armano⁴,

¹ Siehe Litta Famiglie celebri Italiane, Milano 1819, Band II Art. Este tavola XIII.

² Im Prolog der Capraria sagt der Dichter: *Gigio dūque è lo auttore, lo conoscete uoi? quel tātō à uoi affitionato?* — In der Cingana: *Spettatori, io vi dimando il silentio da parte di Gigio il vostro Pittore.*

³ Im Prolog von „*la Pace*“ läßt Negro nicht umsonst Giancarli die drei (Calmo, Burchiella und d'Armano) lebend zusammen erwähnen. Der Maler nennt außerdem Burchiella wiederholt im Texte der Cingana. Über Burchiella vgl. übrigens V. Rossi, Lettere di A. Calmo praef. p. XXXII.

⁴ Über diesen habe ich leider nichts finden können. War er vielleicht mit der ausgezeichneten Schauspielerin Vincenza Armani verwandt?

ferner Marin Negro¹, wahrscheinlich Lodovico Dolce², Girolamo Parabasco² (aus Piacenza) und gewiß noch manche andere an. Ganz besonders intim muß sein Verhältnis zu Calmo gewesen sein. Dies geht zur Genüge aus dem schon mehrfach erwähnten Briefe³ des trefflichen Schauspielers an unseren Dichter hervor. In diesem etwa 1548 geschriebenen scherzhaften Schreiben hören wir Artemio als einen vom Himmel Reichbegnadeten preisen⁴, hören daß er sich nicht nur als Maler auszeichne⁵, sondern auch seit langer Zeit durch Komödien, Tragödien, Farcen, Egloghen, Sonneten u. s. w. hervorthue⁶. Seine Fruchtbarkeit sei so groß, daß drei Lastschiffe die Masse seiner Erzeugnisse nicht transportieren könnten⁷. Auch mit der Musik beschäftigte sich der vielseitige Mann. Seine Tugenden als Mensch, seine gesellschaftlichen Vorzüge werden hervorgehoben. Eine Eigenschaft aber hätte der maliciöse Lobredner besser verschwiegen. Es ist mir nicht ganz klar geworden, ob Giancarli vermählt gewesen oder nur in einem bei Künstlern, zumal des 16. Jahrhunderts, nicht ungewöhnlichen freien Verhältnis zu einem schönen Mädchen stand⁸, jedenfalls läßt der Wortlaut des Schreibens uns darüber nicht in Zweifel, daß er ein wahrer Don Juan gewesen und daß er an einer schändlichen Krankheit — der Folge seiner Ausschweifungen — litt, die vielleicht sein frühes Ende herbeiführte. Sind wir nun schon über diese Enthüllung aus Freundesmunde erstaunt, so müssen wir es noch mehr sein darüber, dass des Dichters Krankheit gar als die Quelle seines ungewöhnlichen dichterischen Schaffens gerühmt⁹

¹ Der schon einige Male erwähnte Prolog von „la Pace“, worin die Gelegenheit, Artemio zu loben förmlich bei den Haaren herbeigezogen ist, macht es zur Gewissheit, dass zwischen ihm und dem Maler ein Freundschaftsverhältnis bestand.

² Beide waren mit Calmo, der erstere auch mit Burchiella sehr befreundet, die Vermutung liegt daher nahe, daß sie auch den Maler aus Rovigo näher kannten.

³ Die scherzhaften Briefe Calmo's, von denen das I. Buch bereits 1547 herauskam, wurden von Vittorio Rossi 1888 neu mit Commentar und einer vortrefflichen, besonders für die Geschichte des Dramas wichtigen Einleitung herausgegeben. Siehe A. Gaspary' Anzeige im Literaturbl. f. g. u. r. Ph. 1888 S. 540 ff. Mir lag die nachstehende Ausgabe der Briefe vor: *Cherebizzi | di M. Andrea | Calmo. Ne' quali si contengono | uarij & ingeniosi discorsi, & fantastiche fan | tasie filosofiche, compresi in piu lettere uol | gari, nella lingua antica dechiariti. | In Vinegia, per Domenico | de' Farri MDLIX.* Im II. Teil (Il rimanente de le ... lettere etc.) fol. 31^b—32^b steht der fragliche Brief.

⁴ Lettere II fol. 32^a: *altro stil, altro degno scrittor besogneraue a narrar e a sublimar un tanto benificiao da i cieli come sè uu.*

⁵ *ibid.*: *per no esser mio cibo la pittura e' ue laghero auantar alle opere e ai uostri lauori, che ogni zorno le persone se ispirita drento.*

⁶ *ibid.*: *dirò de la praticha uecchia del uostro componer comedie, tragedie, farse egloghe, soneti, capitoli, stantie.*

⁷ *ibid.*: *tanta roba che no la poraue portar tre burchi feranti.*

⁸ *ibid.*: *... uu se ... bon compagno che no ue basta fruar la robba de casa, che uole anche esser el gallo de donna Checha.*

⁹ *ibid.*: *E cusi come i altri sauij in sanitaè fa cosa senza parangon,*

wird. Cynismen, die wir Kinder des 19. Jahrhunderts nicht mehr begreifen, die aber für den Kenner des Cinquecento nichts Überraschendes bieten. Übrigens sind diese Nachrichten mit Vorsicht aufzunehmen, da der Brief ja einen scherzhaften Charakter trägt und gewiß nicht frei von Übertreibungen ist. Das, was als unbestritten daraus hervorgeht, ist, neben der Thatsache von dem vertrauten Verhältnis zwischen Calmo und Giancarli, die auch anderweitig¹ bestätigte Notiz von der fruchtbaren dramatischen Thätigkeit des Malers, von der sich indefs wie es scheint, nur ein verschwindender Teil durch den Druck erhalten hat. Seine Fruchtbarkeit begreift sich, wenn man bedenkt, daß er ungewöhnlich rasch und leicht arbeitete. So rühmt er sich² z. B. ein langes, langes Lustspiel in nur 8 Stunden verfaßt zu haben. Seine ersten Anregungen zur Beschäftigung mit dem Drama mochte er schon am Hofe zu Ferrara empfangen haben, wo die theatralischen Vergnügungen eine so hervorragende Rolle spielten. Vielleicht sah er dort die prunkvollen Aufführungen der Komödien des Ariosto, denen er später Figuren und Scenen entlehnte.³ Doch sollte erst in Venedig Giancarli's Neigung zum Drama zur Entfaltung kommen. Frühe schon hatte das Drama hier gastliche Aufnahme gefunden und war mit dem gleichen Eifer wie nur irgendwo an einem glänzenden Hofe Italiens gepflegt worden. Die Palliatenkomödie, deren hervorragendster Vertreter Francesco de' Nobili (Cherea) war, hatte eine Zeit lang, wie überall die mittelalterlichen Volksstücke verdrängt, bis diese, durch die eigentümlichen Verhältnisse der Lagunenstadt begünstigt, einen neuen Aufschwung in der Dialektkomödie gewannen. Das Zusammenströmen von Geistern aus allen Städten des Appeninlandes beförderte mächtig die Blüte dieser Gattung, welche von bescheidenen Anfängen ausgehend, durch Vermählung der *comedia alla villanesca* mit der *comedia erudita*, wahre Triumphe in Ruzzante und Calmo feierte. Unser Maler trat in die Fußstapfen der beiden Meister, er schrieb Dialektkomödien. Ob er daneben auch literarische Lustspiele dichtete, wissen wir ebenso wenig, als welche Tragödien er verfaßte. Mit letzteren sowohl als mit den *egloghe* (Pastoralen) scheint er dem wachsenden Geschmack entgegengekommen zu sein, der sich besonders in den vornehmen Kreisen für die beiden Gat-

e uu daspuò che haue fatto fradelàa con el mal Francese, el se uede che fè miracoli cò la pena, e suggietti incredibili con Pintelletto, cusì occupao, si che credo ch'el sarauè meo per le muse che stasè asgorbao continuamente.

¹ M. Negro im Prolog seines Lustspiels *la Pace* sagt: *Gigio Arthemio pittore Rodigino ch'ha composto tante bellissime comedie.*

² Es ist dies unsere Cingana, in deren Prolog, sowie in der letzten Scene, er betont *che la Comedia . . . sia stata da lui composta in vn ghiribizzo di ott'hore sole.*

³ In der Komödie *la Capraria* sowohl als in der *Cingana*. Aus dem *Orlando furioso* sind im letzteren Stücke die Namen der Zwillinge *Medoro* und *Angelica*.

tungen¹ zum Nachteil der Komödie noch vor der Mitte des 16. Jahrhunderts geltend machte. Gar manches Stück mochte er schon geschrieben² und zur Aufführung gebracht haben als er 1544 mit dem ersten Drucke herausrückte. In diesem Jahre befand sich sein ehemaliger Gönner Cardinal Hippolito von Ferrara als Gesandter Franz I. bei der Republik zu Venedig. Unser Künstler beeilte sich dem mit ungewöhnlichen Auszeichnungen von der „Königin des adriatischen Meeres“ Empfangenen einen „bescheidenen Tribut seiner Dankbarkeit darzubringen und widmete ihm eine erst kurz vorher entstandene Dialektkomödie „*la Capraria*“.³ In dem vom 22. Mai 1544 datierten Widmungsschreiben nennt er noch zwei um dieselbe Zeit entstandene Kinder seiner Muse: *il Farbo* und *lo Exorcismo*. Dafs diese Artigkeit freundlich aufgenommen wurde, lehrt das Begleitschreiben der im nächsten Jahre einem anderen hohen geistlichen Würdenträger dem Cardinal und Regenten Hercole Gonzaga von Mantua (1505—1563) gewidmeten „*Cingana*“. Wir erfahren daraus, dafs jenes erste Stück in Ferrara, sowie ganz besonders zu Mantua, am Hofe glänzend, und wie es scheint, beifällig aufgeführt worden.⁴ Zum Danke für die ihm widerfahrne Ehre hatte Giancarli das zweite Lustspiel jenem Prälaten gewidmet. Die *Cingana*, die uns weiter unter näher beschäftigen soll, fällt nach der ausdrücklichen Bemerkung des Dichters so ziemlich in dieselbe Zeit⁵ wie die der *Capraria*. Doch wurde sie erst ein Jahr nach derselben, wie aus dem Prolog⁶ hervorgeht, aufgeführt. Dafs diese Dedikationen weitere freundliche Beziehungen zu den beiden Kirchenfürsten zur Folge hatten, läfst sich wohl vermuten, aber leider durch nichts belegen.

Wenn wir Marin Negro⁷ Glauben schenken dürfen, so be-

¹ Est ist höchst auffallend, wie wenig die Tragödie in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gepflegt wurde und welchen Aufschwung sie mit einem Male gerade um die Mitte desselben nahm. Während wir vor 1550 zusammen nicht viel mehr als ein halbes Dutzend Tragödien zählen, erschiebt eine gröfsere Anzahl schon allein in der Zeit von 1550—52.

² Im Widmungsschreiben der *Cingana* bekennt er seine Unschlüssigkeit, ob er dieses Stück drucken lassen solle oder *ritenerla in tenebre con alcuni altri miei parti*.

³ La *Capraria*. Comedia di Gigio Arthemio Rhodigino. Ven., Franc. Marcolini 1544. 8°, weitere Ausgaben: 2. bei Bart. Cesano Ven. 1552; 3. bei demselben, 1553 (den Catalogen unbekannt, in meinem Besitz); 4. bei Franc. Marcolini 1554 (Quadrio V p. 228, Fontanini I, 365), alle 8°.

⁴ Giancarli führt die *Capraria* in dem Schreiben sprechend ein und sie sagt u. A.: *.. il magno Hercole Gonzaga ... al cui fauore io mi trouo non meno obligato, di quello ch'io sia alla cortesia del grande Hippolito da Este ... essendosi tãto S. (Hercole G.) degnato di ... farmi rapresentar nel suo cospetto e di que' Plauti e Terenti che ornano la citta di Mantoua.*

⁵ Er bezeichnet die beiden Stücke im Widmungsschreiben der *Cingana* als „*due sorelle nate quasi ad un parto*“.

⁶ Tiberio (*fanciullo*), welcher den Prolog spricht, spielt deutlich auf den Prolog der *Capraria* an und bemerkt u. A.: *V'anno passato m'odiste coperto sotto silenzio etc.*

⁷ Im Prolog zu *la Pace*: *Artemio ... ch' ha composto tante bellissime*

fänden sich noch andere Lustspiele Giancarli's, darunter eine „*Pellegrina*“ im Druck; Negro ist aber der einzige, der dies berichtet. Die Komödienverzeichnisse von Allacci, Riccoboni¹, Quadrio und Farsetti² erwähnen nur jene beiden Stücke.³

Die Nachrichten der Zeitgenossen über Artemio sind sehr spärliche. Außer den bereits angeführten⁴, ist nur noch ein Brief Artemio's vom Februar 1546⁵ zu nennen, worin jener als „nicht minder berühmter Dichter denn trefflicher Maler“ bezeichnet wird.

Soviel gelang es mir über den Dichter zu finden. Treten wir nun seiner Dichtung näher, die bestimmt war, sowohl im Heimatlande, als weit über dessen Grenzen hinaus, eine gewisse Rolle zu spielen.

La Cingana.⁶

Das Stück beginnt mit einem Prolog, den Tiberio, ein Kind spricht, auf welchem das von einem Schauspieler vorgetragene Argomento folgt. Um das Verständnis der Fabel zu erleichtern, gebe ich hier einen Auszug von letzterem:

comédie, tra le quali si ritroua in stampa, la Cingana, la Cap. la Pellegrina & altre degne d'esser comendate.

¹ Histoire du Théâtre Italien depuis la decad. etc. 2 vol. Paris 1730.

² Catalogo di Commedie Italiane. Ven. 1776. Stamperia Modesto Fenzo.

³ Nach Mazzuchelli, der sich auf Allacci (ed. 1666) p. 595 beruft, hinterliefs Giancarli *la Pellegrina* als M. S.

⁴ Das Lob, das Negro unserem Autor spendet ist in eine eigentümliche Form gekleidet und verdient schon deshalb eine kurze Erwähnung. Negro läßt im Prolog einen Zauberer auftreten, der, um den Inhalt des Stückes zu erfahren, irgend einen Schatten der Unterwelt citieren will. Er sagt: *Mi ho adunque pensato di constringere l'ombra d'uno, il quale si soleua dilettere grandemente de simili Comedie, & in ciò n'ha fatto bonissimo profitto, tal che con le sue opre si ha fatto immortale, il quale fu G. Arthemio . . . egli mi farà meglio renderne conto a pieno, che ciascun' altro, per essere stato huomo molto pratico & dotto di tali cose.* — Der Schatten Arthemio's erscheint hierauf noch vor dem Beschwörungsakt und hat mit dem Zauberer, der ihn mit den Worten begrüßt: *La virtù e l'opre vostre, che già partorirno la fama talmente fatto v'hanno* etc. ein langes Gespräch nicht nur über den Inhalt des Stückes, sondern auch über den Zustand der Komödie zu Venedig und über die Komödien im allgemeinen. Ich werde weiter unten nochmals darauf zurückkommen.

⁵ Il terzo libro delle Lettere. Vinegia. Gabr. Giolito 1546. 8°. fol. 326^a (Ausgabe 1609 III, 358) Brief an Gratiano da Perugia. Die Stelle lautet: *. . . è fi grāde abondātia di poeti che poca manifattura basta à trouare che ui cōponga non men comedie che farze in suo essere che le cose di Gigio Artemio Rodigino, poeta non men famoso che pittore valente.*

⁶ Mir liegt vor: *La Cingana | Comedia di Gigio | Arthemio Giancarli | Rhodigino.* In *Vinegia | Appresso di Agostino Bindoni | MDL.* 92 ff. kl. 8°. — Die älteste Ausgabe erschien ebenfalls in kl. 8°. 1545 (am Ende steht jedoch die Zahl 1546) zu Mantoua (*senza nome di Stampatore*); hier führt das Stück den Titel *la Cingana*. — Die 3. Ausg., von gleichem Format erschien zu *Vinegia per Camillo Franceschini* 1564. — Die 4. *Venezia appresso Giorgio Bizzardi* 1610. Wahrscheinlich sind diese Ausgaben, welche Ap. Zeno anführt, nicht alle.

Dem Achario, einem in Treviso lebenden Griechen, wurden Zwillinge von täuschendster Ähnlichkeit geboren, Medoro ein Knabe und Angelica ein Mädchen. Eine Zigeunerin raubte in Abwesenheit der Eltern Medoro und ließ dafür ihren eigenen Jungen zurück. Die beschränkten Eltern bemerkten zwar eine auffallende Veränderung im Aussehen ihres vermeinten Sohnes, glaubten jedoch, daß diese durch die Zauberkünste der Zigeunerin bewirkt worden sei. Nach wenigen Tagen starb das unterschobene Geschöpf und es verblieb ihnen nur Angelica, welche sich zu einer schönen sittsamen Jungfrau entwickelte. Ein Jüngling, Cassandro mit Namen, empfindet die heftigste Liebe für sie und gibt sich alle erdenkliche Mühe mit ihr zusammenzukommen. Vergebens; Angelica wird so streng von den Eltern bewacht, daß Cassandro gezwungen ist, die gefällige Mitwirkung einer Ruffiana in Anspruch zu nehmen. Diese Edle, Agata genannt, verspricht alsbald dem Verliebten ihre Unterstützung, obschon sie vorerst selbst nicht weiß, wie sie die Sache zu Ende führen soll. Allein das Glück ist ihr hold. Barbarina, Angelica's Mutter sieht zufällig den vor dem Hause promenierenden Cassandro und wird, von Amors Pfeil verwundet, die Rivalin ihrer Tochter. In ihrer Liebesnot nimmt sie auch zu Schwester Agata ihre Zuflucht, die ihren Beistand um so lieber verspricht, als sie dadurch Eingang in Angelica's Elternhaus erlangt. Achario, der würdige Gatte Barbarina's wird von den Reizen Stella's, Agata's Tochter entflammt und sein schlauer Diener soll ihm zu deren Besitz verhelfen. So ist der Stand der Dinge, als Medoro und die Zigeunerin nach 14jähriger Abwesenheit in Treviso eintreffen und handelnd in die Intrigue eingreifen.

Das Stück selbst beginnt mit einem langen Monolog der Ruffiana Agata, der mit der Handlung fast in gar keinem Zusammenhang steht und daher gleich der folgenden sehr einfältigen Scene zwischen Cassandro's Pagen (Fioretto) und seinem Diener (Falisco) unberücksichtigt bleibt. Die 3. Scene ist nicht nötiger als jene beiden, verdient aber schon deshalb eine Erwähnung, weil sie vielleicht die erste im modernen Drama ist, in der eine Kinderrolle vorkommt. Fioretto, der kleine Page nämlich, fällt in die Hände der heranschleichenden Agata. Schreiend stürzt das erschreckte Kind, das von „der Hexe“ gefressen zu werden fürchtet, wieder dem schützenden Hause zu. Doch die Alte beruhigt es mittelst eines Apfels und fragt es nach Cassandro aus. Da jedoch der Kleine zutraulich und zudringlich wird und noch weitere Äpfel haben will, so verscheucht ihn Agata zuletzt durch die Drohung, ihn fressen zu wollen. Nachdem Fioretto in Höllenangst vor der Menschenfresserin entflohen, klopft diese an Cassandro's Thüre und Falisco tritt heraus (4. Sc.). Nach vielen unnützen Witzeleien zwischen den Beiden begibt sich Agata zu Cassandro ins Zimmer. Nun belauschen wir ein langes Gespräch (5. Sc.) zwischen dem Griechen Messer Achario und seinem spaßhaften Knecht Spingarda

(Mauerbrecher). Eine erschöpfende Wiedergabe dieser Scene (sie ist fast 10 Seiten lang) müssen wir uns des Raumes wegen versagen; greifen wir einiges heraus. Achario fragt den Diener, ob er je verliebt gewesen. Dieser bejaht die Frage, meint aber in Flaschen edlen Weines. Ob er je in Frauenzimmer verliebt gewesen? Nein, ist die Antwort. Warum? Weil die Frauen schlimmer als der Teufel sind; denn dieser begnügt sich mit der Seele, während jene Seele, Leib und das Vermögen noch obendrein haben wollen.¹ Er fügt hinzu: Da man ihm gesagt habe, daß Amor durch die Augen zu der Lunge und von da zum Herzen gelange, so habe er sich nach einer Rüstung für das letztere umgesehen und sie im Weine gefunden. So oft er Wein trinke, sei er gegen die Liebe gefeit.² In diesem Tone ist die ganze Scene von Anfang bis zu Ende gehalten. Achario, der, wie wir bald merken, der Dummheit leibhaftiges Ebenbild ist, fragt endlich Spingarda, ob er je die Tochter der Alten gesehen habe? — Sping. Ihr meint wohl Madonna Stellina? — Ach. Ja. Madonna Sterlina, süße Schöne, theueres Mädchen auf dem Paradies gemacht. — Sping. Ich kenne sie; warum? seid Ihr vielleicht mein Rivale? — Ach. Was ist das „Stivale“? — Sping. Ich sage nicht Stivale, sondern Rivale. — Ach. Was bedeutet Rivale? — Sping. Mein Concurrent, wenn Ihr in sie verliebt seid. — Ach. So bist Du auch in sie verliebt? — Sp. Wißt Ihr das jetzt erst? — Ach. O weh, *to cardiamu* (τὸ καρδιά μου), o weh, mein Herz! Ach Spigarda, Spigarda Du Verräter, Du hast mich gestorben! — Sp. He, ich scherze ja nur. Wo, zum Teufel, bleibt Euer Gedächtnis? Habe ich Euch nicht vorhin gesagt daß meine Lunge durch die Feuchtigkeit des Weines nicht mehr in Liebesglut auflodern kann? Wie wäre ich also in das Mädchen verliebt! — Ach. So ist's gut, der Teufel, du gibst mir nun das Leben wieder u. s. w.

¹ *Perche le donne sono peggiore del Diauolo, che quello si contenta de l'anima, ma esse vogliono l'anim'al corpo, & la robba ch'importa il tutto.*

² *hauendo inteso ch'amore entra per gli occhi & penetra al polmone & dal polmone passa, al core Io mi deliberai farli una buona armatura, & fecila di vino.*

³ *Ach. . . dingo se ti haue visto mai chel fia del Vecchia? Sping. Madonna Stellina volete dir uoi? Ac. Si madonna Sterlina bella dolci, cara pulia, fatta sul paradiso. Sp. Io la conosco si; perche? sareste uoi forse mio riuale? Ac. Chie stiuali? Spin. Non dico stiuali, Io dico mio riuale. Ac. Chie vol dir riuali? Sp. Mio concorrente se sete innamorato d'essa. Ac. Dunga anga ti xe namurao d'ella. Sp. Che non lo sapete se non adesso? Ac. Oymena to cardiamu, ahymela mio core, ah Spiegarda Spiegarda tradituro ti m'è morto. Sp. Eh, ch'io burlo; oue diauolo hauete la memoria? non vi dissi io poco fa che'l mio polmone per la trumidità del vino non puote mai scaldarsi di fuoco amoroso, come volete dunque ch'io sia innamorato d'essa. Ac. O cusi sta be diauale tu me turnao la vida andesso etc. Um die komische Wirkung des Originals im Deutschen zu erreichen, müßte man Acaria das Deutsche und zwar auch in einer Mundart radebrechen lassen und dieselbe mit Graecismen mischen.*

Jetzt bittet ihn Achario, Stella mit seiner Liebe bekannt zu machen. Spingarda ist bereit dazu, nur hat er ein Bedenken: Jetzt sei er für Liebesflammen empfänglich; denn er habe schon lange nichts mehr getrunken. Achario beschwört ihn, vorher nur ja tüchtig zu trinken. Hierauf spiegelt der Diener dem Alten vor, er verstehe sich auf die Wahrsagekunst und erbietet sich, ihm zu sagen, ob seine Liebe Erfolg haben werde oder nicht. Dazu bedürfe es eines Golddukaten. Nachdem der Giromant das Goldstück erhalten, beginnt der Beschwörungsakt: Sping.² Wendet den Kopf dorthin und reicht mir den Arm hier nach hinten, damit nicht irgend ein Schatten Euch Furcht einjage; aber hört, wenn Ihr beim Auftreten der Geister Schmerzen empfinden solltet, so regt Euch nicht, schreien dagegen könnt Ihr; ja, wenn Ihr nicht schreit, so lauft Ihr Gefahr, Zeit Eueres Lebens so verrenkt und verkrüppelt zu bleiben. — Ach. Au weh, au weh! — Sp. Schreit nur, ich mache mir nichts daraus! — Ach. Autsch! au weh! — Sp. Noch stärker, heult aus voller Brust; die Geister werden im Augenblicke da sein. — Ach. Oh, der Teufel, *ti camis* (τι κάμεις was machst Du?). — Sp. Malachiel, Rachiel, Zorobabel, Ravanel, Asenel, kraft des Kalenders u. s. w. — Ach. O, die schönen Worte! — Sp. Vernehmt, Herr, dieser Dukaten bildet die Gebühr der Geister, die ihn zu den verborgenen Schätzen legen. — Ach. Mag er gehören, wem er will, ich beschwöre dich, mach' ein Ende; denn diese Qual könnte *πενήντα κλέφται*, 50 Räuber zum Geständnis bringen. — Sping. *Calai, alai, oli poli, Buffalus, Montonus et univēsa pecora campi*, o dreht Euch nur, wie's Euch beliebt. — — —

Endlich, nachdem er ihm den Arm vollständig verrenkt hat, findet es Spingarda genug des frevlen Spiels und prophezeit dem jammernden Alten, dafs er sich verheiraten werde. Bin ich denn nicht schon verheiratet! fragt verwundert Achario. Ja, aber Eure Frau wird sterben und ihr werdet Madonna Stella heiraten. Freude Achario's, der durch „einen Peoten“ oder „Poten“, „jene welche die Verse machen“, einen Vers für die Geliebte fertigen lassen

¹ *Sp. Volgete pur il capo in la e porgetemi il braccio quò dietro acciò che qualche ombra non u'impaurisca. Ma odite se nel venir de spiriti ui dolesse alquanto, non ui mouete, ma gridate pure, quando non gridaste andarestē a pericolo di rimaner così storto e sgratiato alla uita uostra. — Ach. Ahymena, ahymena. — Sping. Gridate pure, ch'io non ne fo caso. — Ac. Ahy, ahymena. — Sp. Anchor piu forte, mandate pur fuori tutto il fiato, che li spiriti saranno qui tosto tosto. — Ac. Oh, diauule, ti camis? — Sp. Malachiel, Rachiel, Zorobabel, Rauanel, Asenel per uirtu del calendario questo ducato si parta da M. Acario. — Ac. O belle barole. — Spin. Aduertite, padrone, chel ducato sarà la regalia de spiriti, che lo pongono poi nelli Tesori ascosi. — Ac. Sia de chi se vungia, per to fe, spanza presto, perchie chesto trumendo farauē cufessari penincda clefti, cinganda Lari.*

Sp. Calai, alai, oli poli Buffalus, Montonus et univēsa pecora campi, odh uoglieteui mo come ui piace.

will. Endlich geht er weg, dem Diener nochmals einschärfend, nur recht zu trinken.

Spingarda (6. Scene) allein, freut sich der köstlichen Intrigue und berechnet den Gewinn, der ihm aus der Dupierung seines Rindviehs (*animalazzo*) vom Herrn erwächst. Der kleine Fioretto unterbricht ihn (7. Sc.). Dieser fürchtet sich vor der Alten „mit dem Stock und Bart“, die ihn fressen wolle. Spingarda beruhigt den Ängstlichen und geleitet ihn heim. Abermaliger Monolog (8. Sc.) des Dieners, dieses Mal über die ihm bekannte Intrigue der Agata zu Gunsten Cassandro's. Spingarda hat seiner Herrschaft nichts davon gesagt; befolgt er doch den erbaulichen Grundsatz: „*io voglio attender a viuere & chiuder gli occhi & l'orecchi & mangiar da ogni banda.*“ Eben tritt Cassandro (9. Sc.) mit Aghata aus dem Hause; Spingarda verbirgt sich, um zu lauschen. Wir hören nicht viel Neues: der Jüngling ergeht sich in Artigkeiten, die Alte in devotem Dank. Jener weist Falisco an, der Alten nichts zu verweigern, falls sie etwas verlange und ihr stets das Haus offen zu halten. Die Befürchtungen des anwesenden kleinen Fioretto, daß er dann ja von jener gefressen werde¹, beschwichtigt Agata und verspricht, ihm beim Wiederkommen etwas Gutes mitzubringen.

Allein bleibend, drückt sie (10. Sc.) ihre Befriedigung über den guten Gang ihrer Angelegenheit aus. Da tritt Spingarda aus seinem Versteck (11. Sc.) und erklärt, daß er alles belauscht habe; von ihm sei jedoch kein Verrat zu fürchten; er gehöre nicht zu den Dienern, die alle Fliegen, welche in das Haus ihrer Herrn eindringen mit Netzen abfangen; er erwarte aber natürlich bei Bedarf auch auf sie zählen zu dürfen. Agata findet das in der Ordnung und wünscht nur, daß alle Diener aus seinem Teige geknetet wären. Jetzt verständigt Spingarda Agata auch von der Liebe Achario's zu Stella und beide schließsen mit dem Motto „*I seruidori & le ruffiane son tutti una menestra*“ ein Schutz- und Trutzbündnis, um den lächerlichen Alten zu prellen und den Gewinn zu teilen. Das Nähere wollen sie in Agata's Haus besprechen.

Jetzt erscheint Angelica mit ihrer Dienerin Anetta (12. Sc.). Das verliebte Mädchen schickt Anetta zu Agata mit Geschenken, welche teils für diese, teils für den Geliebten bestimmt sind. Anetta bekundet in einem kurzen Monolog (Sc. 13) tiefes Mitleid mit Liebenden überhaupt und insbesondere mit ihrer Herrin, die vom Vater so streng bewacht wird und außerdem an der eigenen Mutter eine Rivalin hat. Eben klopft sie an Agata's Thüre, als diese selbst und Spingarda herauskommen. Schrecken der Magd, als sie den Diener ihres Herrn erkennt. Sie will schnell, unter dem Vorwand, sich in der Thüre geirrt zu haben, davon gehen, jedoch

¹ Fior, *Ma oh padrone ella mi mangierà poi.* — Cass. *Si, se non sarei buon puito.* — Falisco. *Eh, ha, ha!* Ag. *No hauer paura, fo, no, che te uoglio portar de buone cose co torno.*

Spingarda ruft ihr zu, daß sie sich nicht zu verstellen brauche, er sei von allem bereits unterrichtet. Agata übernimmt es, eine zwischen Magd und Diener obwaltende Spannung beizulegen und führt beide zu diesem Behufe in ihr Haus.

In der 15. Scene hält der Bauer (*vilan*) Garbuglio eine lange Rede, die mit der Handlung absolut nichts zu 'schaffen hat und deren kurzer Sinn ist, daß der Bergamaske Martin, dem er ein Pferd verkauft habe, ihm noch einen darauf schuldigen Rest von 7 Tron¹ (oder Trun) und 24 Marchitti nicht bezahlen will. In der nächsten Scene (16. Sc.) kommt der saumselige Schuldner daher. Die beiden rennen wie zwei Hähne auf einander los. Der eine verlangt sein Geld, der andere behauptet er sei von ihm betrogen worden, das Pferd habe einen Fehler. Endlich gehen sie mit Drohungen aus einander. Der Bergamaske, eine Art Bramarbas, beendet den I. Akt (17. Sc.) mit einem Monolog, in welchem er die Absicht äußerte, den Streit mit den Waffen zu entscheiden. Den „*poltronazz*“ will er in Stücke hauen und den Hunden vorwerfen. Zu diesem Behufe geht er ab, um sich noch etwas im Fechten zu üben.

Ich bin bei der Inhaltsangabe dieses Aktes etwas ausführlicher gewesen, als es vielleicht geboten war. Es wurde namentlich keine Scene, so überflüssig sie auch erscheinen mochte, ganz außer Betracht gelassen. Meine Absicht war dabei ein möglichst vollständiges und klares Bild von der Schaffensweise des Dichters zu geben. Für die späteren Akte ist die gleiche Ausführlichkeit und Vollständigkeit nicht nur nicht notwendig, sondern auch schwer ausführbar, da die Akte so viele Scenen haben — der II. z. B. 25, der III. 33 — daß die Inhaltsangabe über Gebühr lang werden und somit an Übersichtlichkeit in bedenklicher Weise einbüßen müßte. Der Dichter liebt es, mit behaglicher Breite zu Werke zu gehen. Er ist sehr freigebig mit unnützen Scenen und Personen und verweilt allzusehr bei Nebensächlichem. Man ist daher gezwungen, will man anders im Wüste von trivialen und überflüssigen Scenen nicht den Faden der Handlung verlieren, mit der Schere tüchtig aufzuräumen. Dies ins Praktische übertragen, werden wir beim

II. Akte

gleich die ersten 3 Scenen streichen und an die 4. anknüpfen. Der närrische Achario stellt Betrachtungen über die Liebe an. Wir müssen seine unübersetzbaren Worte in die Anmerkung²

¹ Tron = libra.

² *Chiesto amur xe sumègiao prombio a chel legno de mal Franzoxo, perchie si come chiello legno caua tudi candi li cattivi humori, le dongie, le brunze, le gume, le sfaure (?) , no senza dogia de chiello chel pia, cusi anghè l'amur caua fora del cori tude candi li pensieri fastidiosi etc. Ähn-*

verweisen. Plötzlich sieht er Spingarda mit Stella zusammenstehen und er kann sich einer eifersüchtigen Regung nicht erwehren; aber der Diener erscheint gleich (5. Sc.) und beruhigt ihn, indem er von dem günstigen Erfolg seiner Mission spricht. Stella, berichtet Spingarda, erwiedere Achario's Liebe aufs zärtlichste. Achario heult vor Freude über diese Nachricht. Agata, Stella's Mutter, fährt jener fort, habe er außerhalb des Hauses bis zum Abend zu beschäftigen gewußt, Lupo, ihr Stiefvater, sei gleichfalls auswärts in Anspruch genommen, so daß das Mädchen allein sei und ihn erwarte. Jedoch dürfe Achario nicht in seinem gewöhnlichen Anzug hingehen, sondern, um des Mädchens Ruf nicht zu gefährden, in Verkleidung. Es sei bereits verabredet, daß er als Holzhacker verkleidet, vor Stella's Wohnung erscheine und den üblichen Ruf ertönen lasse; dann werde sie ihn, unter dem Vorwande, ihm Arbeit zu geben, ins Haus ziehen. Damit erklärt sich der verliebte alte Esel leicht einverstanden. Schwerer fällt es jedoch, ihn zu bestimmen, Stella als Geschenk eine goldene Kette im Werte von 50 Scudi mitzubringen; aber Spingarda's Überredungskunst trägt auch hier den Sieg davon. Er verspricht für den Anzug zu sorgen und studiert mit seinem Herrn den Holzhackerruf ein (: *taghalegne*; Achario ruft: *tagia li ligne* — *tagiàddigne* — *tagiaaa-lignèè*). — In der 6. Scene verabredet das Kleeblatt Agata, Lupo, Stella, in welcher Weise Achario zu empfangen sei. Lupo entfernt sich, und Agata schärft der Tochter ein (7. Sc.), die goldene Kette nicht entweichen zu lassen. Der Dichter läßt es sich in dieser, wie in der folgenden Scene (Monolog Agata's, 8. Sc.) angelegen sein, uns Stella, die Tochter der Ruffiana als ehrbar (*honestà*) zu schildern.

Die nun folgenden Scenen (die 9. Anetta und Agata — die 10. Cassandro, Falisco und Fioretto — die 11. Garbuglio und die vorigen —) sollen aus dem oben angedeuteten Grunde unberücksichtigt bleiben. In der 12. Scene erscheint, wie aus den Wolken gefallen, die Zigeunerin mit dem geraubten Medoro. Aus ihrem barbarischen Zigeunerjargon ist schwer klug zu werden. Sie hat, so viel vermochte ich zu enträtseln, die Stadt (oder die Gegend), aber noch nicht das Haus wieder erkannt, wo sie vor 14 Jahren den Knaben gestohlen. Medoro, den sie Armelio nennt, ist von seiner Herkunft bereits unterrichtet. Er fragt nun das Weib, wie sie ihn, das fremde Kind, stehlen und ihren eigenen Jungen zurücklassen konnte? Die Zigeunerin erwidert, daß seine Schönheit es ihr angethan habe und daß sie ihren Sohn so am besten aufgehoben wußte. Da der Alten Medoro's elterliches Haus noch an gewissen Zeichen erinnerlich ist, so gehen sie beide weg, um es ausfindig zu machen, nachdem sie ihm, ich weiß nicht recht warum, empfohlen, Mädchenkleider anzulegen. —

liche schmutzige Anspielungen und Vergleiche finden sich, leider, allüberall in der Literatur jener Zeit.

Ich kann es hier nicht unterlassen, eine Bemerkung einzuschalten. Haben wir oben die allzubreite und üppige Ausführung des Stückes zu beanstanden gehabt, so gibt uns hier die ungeschickte Anordnung des Stoffes Anlaß zu Tadel. Die Zigeunerin und Medoro treten auf und verschwinden wieder, ohne auf den Gang der folgenden Szenen irgendwie einen Einfluß auszuüben. Medoro erscheint erst in der 15. Scene des III. Actes wieder und erst dann greift er durch seine Ähnlichkeit mit Angelica und die daraufhin angezettelte Intrigue in die Handlung ein. Der Dichter hätte ihn also dort zuerst mit der Zigeunerin ankommen, allein lassen und dann mit Cassandro zusammenführen müssen, der ihn, durch die Ähnlichkeit getäuscht, für Angelica hält. Wie wenig verstand es der Maler, aus den Plautinischen Menaechmi, an welche (II, 1) unsere Scene übrigens erinnert, Nutzen zu ziehen. Dort ist kaum Menaechmus Sosicles ans Land gestiegen, als er sofort mit seinem Bruder verwechselt wird und aus der Kette der Irrtümer erst in der Erkennungs- und Schlußscene herauskommt. In der *Cingana* sind die ewigen Liebesbotschaften, das planlose Gehen und Kommen der Personen, die vielen, vielen Monologe, in denen wir nur erfahren, was wir längst wissen, oder was wir überhaupt nicht zu wissen brauchen, geradezu sinnverwirrend.

Doch nehmen wir den Faden der Erzählung wieder auf. Die 4 folgenden Szenen (13—16 Sc.), in denen die beiden Rüppel spucken, verfallen der Schere. Sie können uns selbst deshalb nicht zum Verweilen veranlassen, weiß Cassandro, sowie der lustige Spingarda sich in den Streit der Beiden mengen. Nicht minder überflüssig ist die 17., in welcher Lupo zum Rendez-vous kommt, die 18., in der Stella sich an das weibliche Theaterpublicum wendet und versichert, daß sie das Gegenteil ihrer Mutter, also eine brave Person sei, und endlich die 19., worin sie einen schamlosen kupplerischen Antrag den Ruffiano Lupo entrüstet zurückweist.

Doch siehe! wir machen die Bekanntschaft von Achario's würdiger Eehälfte (20. Sc.). Sie kommt mit Agata aus dem Hause und übergibt dieser mehrere Taschentücher für ihren Cassandro. Noch süßser als das Geschenk sind die Worte, die sie ihm melden läßt: Jedes Mal, wenn er sich das Gesicht und die Hände mit diesen Tüchern wische, möge er sich seiner getreuesten Barbarina erinnern, die ihn wie das eigene Leben liebe u. s. w.¹ Agata, der die verliebte Barbarina Geschenke an Gemüse und Wein -- sie ist ebenso geizig wie verliebt -- in Aussicht gestellt, schüttelt sich, undankbar genug, in einem kurzen Monolog vor Lachen über die närrische Alte. Doch fällt ihr mit einem Male ein, daß die Zeit für Achario's Stelldichein gekommen sei. Sie

¹ *Barb. E diteli ch'ogni fiata ch'el si asciuga il uolto, & le mani con questi fazuoli, chel se raccordi della sua affetionatissima Barbarina e ch'io l'amo a par della uita mia etc.*

eilt also heim, von Stella empfangen (Sc. 21) und hat gerade noch Zeit, sich vor dem als Holzhacker auftretenden Achario zurückzuziehen. „*Tagiolin — tagios lignos — tagiolegnee!*“ schreit dieser durch die StraÙe. Stella, die ehrbare Stella, ruft den alten Gecken in das Haus. Aber sein Glück währt nicht lange. Kaum hat sie die goldene Kette unter vielen Zärtlichkeiten empfangen, so macht sie das verabredete Zeichen und alsbald naht das Geschick in der Gestalt des wilden Lupo, um ihn ins Gebet zu nehmen: Lupo.¹ So, du bist der Holzhacker? flugs nimm den Mantel um und an die Arbeit; (halblaut:) wahrhaftig ich will schon sorgen dafür, daß du in der Kammer bleibst, oder dir den Arm zerschmettern; (laut:) was meinst du, Vetter, da sind 3 Klötze, was soll ich dir für's Kleinmachen geben? — Ach. Beim H. Lamm, ich will eure Klötze nicht spalten, ihr seid mir zu jähzornig, ich könnte euch doch nie zufrieden stellen. — Lupo. Wie, jähzornig, du Lumpenkerl, du Spitzbube, ich werde dir ein Holz auf deinem Arm klein schlagen, vorwärts, hole sie heraus! — Ach. Ich mag nichts herausholen, ich kann auch gar nicht; willst du mich etwa zur Arbeit zwingen? u. s. w. — Lupo setzt dem armen Achario noch arg zu und schickt ihn schließlich mit Rippenstößen und Fufstritten auf den Heimweg. Achario enteilt, um Spingarda zu Hilfe zu rufen. Lupo, allein (Sc. 23), widmet dem alten Narren und der goldenen Kette einen kurzen Monolog und geht dann ab, um den beiden Rüppeln und den sich mit ihnen belustigenden Cassandro, Spingarda und Falisco Platz zu machen (Sc. 24). Wir nehmen hiervon ebensowenig Notiz, als von dem Abschied zwischen Cassandro und Spingarda (Sc. 25), welcher den Akt schließt.

III. Akt.

Achario erzählt jammernd Spingarda den schlechten Ausgang seines Abenteuers und bedauert besonders den Verlust der Kette. Spingarda tröstet ihn und meint, die Kette habe er ja seinem „Weibe“ gegeben² und sei sie wirklich verloren, so möge er sich das nicht zu sehr zu Herzen nehmen; es gehen ja auch Städte zu Grund, versinken Schiffe, verbrennen Häuser und doch darf der Mensch deshalb nicht verzweifeln. Achario erklärt nun, daß er sich hauptsächlich deshalb gräme, weil „Luo“ gedroht habe, „sie“ schlagen

¹ *Lupo Ah, tu sei il taglialegne? or prendi questa capa tu, & ua disopra: In bona fe ch'io ti faro star nella tua camera, o ch'io ti spezzaro le braccia — — che ditu, fratello sono tre zocchi, che uoi ch'io te dia a spezzarli? — Ach. Al san guagnel no vungio spazzar uostro zucchi, vu xe troppo cularico, no porrò mai cudentarte. — Lupo. Che colerico, Poltrone, Gaglioffo, che sei, ch'io ti spezzaro un legno su le braccia: ua la cauali fora. — Ac. Non vungio cauar fora, ch'io non pusso, vusto chie te lauura per forza?*

² *Sping. — — non l'hauete data a uostra Moglie. — Che uolete mo fare, caro Padrone, si perdono anche delle Città, s'affondano delle Naui, s'abbruggino delle Case, ne per cio l'huomo dee desperarsi.*

zu wollen. Spingarda, mit gut geheuchelter Entrüstung, erbietet sich, hinzugehen, um Stella zu schützen. Schon entfernt er sich; da ruft ihm das „animalazzo“ nach: Spingarda willst du, ohne getrunken zu haben, hingehen und mich zu Grunde richten? Darauf der schlaue Diener: Bei Gott, ihr habt recht, in meinem Zorn, hätte ich nahezu daran vergessen.

In der nächsten Scene apostrophiert Stella nochmals die „gentilissime madonne“. Wir eilen darüber und über die 3. und 4. Scene zu der 5.: Angelica tritt mit Anetta aus dem Hause. Sie spricht in wenig respektvoller Weise von ihren Eltern (*la vecchia, gli vecchi*) und, erbittert über ihr Kerkerleben, beneidet sie ihren so jungverstorbenen Zwillingbruder. Dann macht sie sich über ihre Mutter lustig, die sich nur damit beschäftige Schönheitswasser und Haarblond darzustellen. Anetta tröstet sie und macht ihrer eigenen Erbitterung über alte Coquetten in derben Worten Luft! „Oh“, ruft sie, „dafs ich nur eine Woche über diese künstlich verjüngten Alten Macht hätte, welche trotz der Jahre jung scheinen, sich unter die Jugend mischen und bei allen Schauspielen, Festen und Komödien sein wollen! — — oh wenn ich freies Spiel hätte, was würde ich thun!“ „Ich“, fährt sie fort, „würde sie nackt ausziehen, dafs man die Anatomie sähe, würde sie in die Hände von Jungen geben und die belohnen, die sie alle Tage der Woche hindurch am tüchtigsten durchpeitschten“. — Angelica schwärmt nun noch einige Zeit von ihrem Cassandro und begibt sich endlich, als „die Alte“ (Barbarina) hörbar wird, ins Haus zurück. In der nun folgenden Scene erfahren wir, zu unserer nicht geringen Überraschung, dafs Spingarda die ehrsame Stella zum Weibe genommen, oder streng genommen, sich mit ihr verlobt habe. Dazu wufste ihn die alte Agata zu beschwatzen.

Wir machen nun einen grossen Sprung von der 6. bis zur 13. Scene. Der Leser verliert dabei nicht viel. In der 13. Scene beredet Spingarda den Erzdummkopf Achario, sich als griechischen Arzt zu verkleiden, um angeblich die, wie er ihm vorspiegelt, von ihrem Stiefvater mißhandelte Stella, zu heilen. Sollte Lupo zufällig anwesend sein, so möge er ihn nur in eine Apotheke schicken, um irgend eine Salbe zu holen. Indessen könnte er sich mit Stella in eine Kammer einschließen und, fügt er pffiffig lächelnd hinzu, „*se non saprete poi far, vostro sarà il danno*“. Achario lobpreist den Anschlag², heifst Spingarda niederknien und erteilt ihm

¹ — — *oh io uorrei hauer libertà per una settimana sopra queste uecchie riffatte, che uogliono parer giouani al dispetto de gli anni, & mescolandosi con le giouani, uogliono esser a tutti li Spettacoli, Feste, Giostre e Comedie uestite & imbottite di feltri, di bombagio di cardoni — — — oh s'io hauesse libertà, che farei! — Sarebbe ch'io le spogliarei ignude accio che se uedesse l'anottomia, e le darei nelle mani a Putti pagando che meglio le frustasse per tutti li giorni della settimana. —*

² *Ach. O chie bona pissaura (πισσαύρα?), calà stecchi (καλά στέχει) stan bè, zenocchiati che te vongio dar mio benediction per chesto, e*

seinen Segen. Er verspricht, ihn zu seinem Vizehausverwalter zu machen, ihm die Schlüssel zu Speicher und Keller und, fast möchte er auch sagen, zum Geldschrank auszuhändigen. Spingarda: Ihr könntet es sagen, zum Henker. — Ach. Ich kann, ja; aber ich will nicht. — — — Sp. Gut, ich nehme die Ämter an, aber wo sind denn die Schlüssel zu Keller und Speicher. — Ach, entschuldige, ich kann sie jetzt nicht finden. — — — Sp. So soll ich denn nichts gewonnen haben, als den Segen? (für sich:) ha, wenn ihr mir in die Hände lauft! Sie gehen zusammen fort! „Schweigt, ruft mit einem Male Spingarda, ich höre Lärm im Hause. — Ach. Lärm auf dem Hause? — Sp. Ja und großen. — Ach. (von Spingarda während er wegsieht, geschlagen:) Au, o weh, ich empfehle dir meine Person; Spigarda, verlafs mich nicht, lieber Bruder. — Sp. Wo zum Teufel, lauft ihr hin! hört, ho, ho, wo lauft ihr hin? — Ach. *Denicsero* (δὲν ξέρω), weifs nicht, wohin ich laufe; o weh, man hat mich geschlagen? — Sp. Geschlagen? ich habe ja Niemand gesehen! — — — ihr täuscht euch, es ist die Phantasie! — Ach. Dansie? Dansie thut nicht weh. — Sp. Ich sage euch, Herr die Phantasie thut weh. — Ach. So ist es also sie gewesen? — Sp. Gewifs, sie ist es gewesen. — Sie hören aufs neue Lärm in Stella's Hause und Spingarda schlägt dem Alten vor, er möge ihm seine ärztlichen Kleider abtreten, damit er (Sping.) sich nach der Ursache umschaun könne. Sobald er das Feld rein finde, werde er unter einem Vorwande wieder herauskommen, die Kleider zurückgeben und dann könne Achario unbedenklich eintreten. Der Alte sträubt sich anfangs dagegen, ist's aber schliesslich doch zufrieden und zieht, unter Schmerzensrufen über den von den Geistern ihm gebrochenen Arm², die Kleider aus. Auch die goldenen Ringe die Achario trägt, erklärt Spingarda für nötig, damit er Glauben finde. Ein Versuch in gleicher Weise die Börse zu erhalten, schlägt bei dem

può te vungio fa mio vica curendi del casa, & date la clidia (κλειδιά) la chiaui del frumento, & del canoua, e chasi chie non dingo del scrigno. — Sping. Voi lo poteuate pure dir in mal' hora. — Ach. Puleua, si, mo no vungio chie porta troppo. — — — Sping. Oh bene, io accetto la fattoria & il magistrato, mà le chiaui della cantina & del granaio, oue sono? — Ach. Zè scuze no se puol trouari andesso — — — Sping. Dunque io non haurò guadagnato altro che la beneditione, vah, si voi mi disuenite nelle mani!

¹ *Sp. Mâ tacete mò ch'io odo rumor in casa. — Ac. Rumor sùl casa? — Sp. Sì & grande — Ac. Oh! ohymena, te recumando mio persuna Spigarda, nò me bandunari caro frandello. — Sp. Oue diauolo correte? odite, oh, oh, oue correte? — Ac. Denicsero, nò sò, vnde curo ohymena mi zè ferio. — Sp. Come ferito, non ho già veduto alcuno. — Ac. Me hà ferito sul schina. — Sp. E possibile, eh v'ingannate, è la imaginatione. — Ac. Che magnitio, magnitio no fa dongia. — Sp. Come non? la imaginatione duole, signor, si. — Ac. Dunga zè stà chella? — Sping. E stata quella certo — —*

² *Ac. — — chiesti maledetti spiritai me fado mal al bransi chesta mattina.*

mistrauischen Narren fehl. Spingarda geht (Sc. 14) nun ins Haus und läßt den vor Kälte und noch mehr aus Furcht zähneklappernden Verliebten in der Nähe der Thüre. Doch da nähert sich ja Stella dem Fenster¹: O Leben meines Lebens, girrt sie zärtlich, mein Honig- und Zuckermännchen, wie tief schmerzt es mich, jenen Leib den ich, so lange ich lebe, zu genießen habe, um meinewilligen so leiden zu sehen! — Der entzückte Achario antwortet: Macht nichts, he, sü—sü—süfse Hoffnung, dafs ich länger da stehe; bu bu ba, lafs mir nur die Thüre öffnen, damit ich hineinkann. — Stella. Verzieh, mein Schatz, verzieh, mein Tauber, mein Zuckerchen. — Ach. O süfse Worte mit Honigzucker, mu—mu—muß . . . — Stella. Wärme dich doch an dem Liebesfeuer, das in dir für deine liebe Stella brennt. — In diesem Tone geht es noch eine Weile fort; da mit einem Male tönt ein Geschrei aus dem Hause und Stella ruft²: O, armer Spingarda! schenkt ihm doch das Leben, es ist ja nichts Schlimmes! Doch da fliegt der Diener schon aus dem Hause, verfolgt von dem tobenden Lupo, der kaum den Achario erblickt, als er ihn mit einem Pferdegurt bearbeitet, so dafs er Zeter und Mordio schreit und, alle Kälte vergessend, davonläuft. Hinter ihm stöhnt Spingarda: O wehe! Beichte! Beichte! o weh! ich habe das Gesicht verloren, ich sterbe für euch Herr! — Achario fragt nach seinen Kleidern, nach seinen Ringen. — Sie haben mir alles abgenommen. Ich sterbe, lafst die Ringe, wimmert Spingarda. — Du wirst nicht sterben, tröstet Achario, wie viele waren es ihrer? — Sieben, ächzt der Sterbende, gleich banden sie mir die Augen zu — — plünderten mich aus und richteten mich zu, wie ihr seht. Achario jammert immer noch über den Verlust von Kleidern und Ringen; doch nimmt er zuletzt mitleidig den Sterbenden auf seine Schultern und — macht dem in Mädchenkleidern auftretenden Medoro (15. Sc.) Platz. Der Jüngling weiß endlich sicher dafs er sich in seiner Vaterstadt befindet. Er spricht über die Liebe zur Heimat. Vor dem dazukommenden Cassandro will er sich verbergen, da er sich seines Mädchenanzugs schämt. Doch dieser (Sc. 16) hat ihn gesehen, ebenso Falisco; sie halten ihn für Angelica. Erstaunen der Beiden, Angelica allein auf der Strafse zu sehen. Nach langen schüchternen Zögern, das noch durch das sichtliche Bemühen der vermeinten Angelica, sich unkenntlich zu machen, vermehrt wird, nähert sich Cassandro derselben und fragt sie ebenso zärtlich, wie zart, warum sie sich allein

¹ *Stella.* Oh vita di questa mia vita, ò marito mio melato inzuccherato, quanto mi duole a veder quelle carni ch'io ho a goder fin ch'io viuo, patir a cotal modo per amor mio. — *Ac.* Nò porta gnendi, eh ca ca cara sberansa, nò fè chie stanga plù chà, bu, bu, dà, feme tirar la corda chie indra d'entro — —, *Stella.* Indugiate ben mio, indugiate colombo mio, zucarino mio. — *Ah.* Oh barola dolci cùl zucaro melao, deh deh debo. — *St.* Oh scaldateui con quel foco amoroso che vi arde dentro per la vostra cara Stella.

² *Stella.* O pouero Spingarda, eh donateli la uita, el non e per mal alcuno. —

auf der Strafe befinde? Medoro weist ihn als lästig und zudringlich zurück. Auch die eben dazukommende Zigeunerin (17. Sc.) fordert ihn auf, die fremde Dame in Ruhe zu lassen. Cassandro bittet nun Agata, die auch des Wegs kommt, zwischen ihm und Angelica zu vermitteln. Gerne ist jene dazu bereit (18. Sc.) doch führt es alsbald zu einem Wortwechsel zwischen ihr und der Zigeunerin, der gleich in einen Kampf mit Fäusten und Nägeln ausartet. Nur mit Mühe gelingt es den Anstrengungen der anwesenden Männer, die beiden wütenden Hexen zu trennen. Cassandro nimmt alle zu Tisch mit sich ins Haus.

Achario und Spingarda erscheinen wieder (19. Sc.). Ersterer hat sich Kleider bei einem Gevatter geliehen und wird Barbarina gegenüber, auf Anraten des Dieners, vorgeben, er habe die seinigigen zu einer Maskerade hergeliehen. Achario wundert sich¹, daß Spingarda ihm die Schläge, die er bekommen, nicht vorhergesagt habe. „Die Geister können“, erwidert der nie verlegene Schlaukopf, „nur das vorhersagen, was einen Tag zuvor passiert ist, oder übermorgen passieren wird.“ An Lupo, wird beschlossen mittelst Waffen fürchterliche Rache zu üben. Mit einem kurzen Monolog Spingarda's, worin er uns mitteilt, daß er jetzt gehe, mit Lupo die Beute zu teilen (20. Sc.), die sie an dem glorreichen Narren (*glorioso pazzo*) gewonnen haben, endigt der III. Akt.

IV. Akt.

Cassandro und Agata sprechen bewundernd von der Ähnlichkeit des fremden Jünglings mit Angelica. Agata hat bereits einen Plan zur Hand, wie sie zu Gunsten Cassandro's Nutzen aus diesem Naturspiel ziehen könne: Spingarda wird den Achario einige Stunden außerhalb des Hauses beschäftigen, sie (Agata) wird Barbarina in ihr Haus locken, dann den Zigeunerjungen als angebliche Angelica in Achario's Haus bringen und diese Schöne selbst dem Cassandro zuführen. Sollten Angelica's Eltern früher, als erwartet, zurückkommen, so würden sie die Flucht der Tochter schon deshalb nicht entdecken, weil sie den jungen Zigeuner dafür hielten. Eines erbittet sich die (nicht ganz gewissenlose) Alte: daß Cassandro bevor er sich seiner Liebe zu Angelica ganz hingebt, sie — nach italienischer Komödiensitte — heirate. Der brave junge Mann findet das ganz in der Ordnung und die Alte begibt sich an die Ausführung des Planes. Wir begleiten sie nicht und eilen gleich zur 4. Scene.

Die Zigeunerin kommt aus Cassandro's Haus. Sie ist sehr mit dem Gewinn des Tages zufrieden. Hat sie doch schon 25 Scudi ver-

¹ Ach. — — *sastu de chie me marauengio Spigarda?* — Sp. *Di che?* — Ach. *Chie ti no hà visto sul mà le bastunae chie mi hauè buò simerà* (σήμερα). — Sp. *Mà io vi dirò, li spiriti non hanno possanza di dimostrare se non quello che è interuenuto vn giorno auanti o interviene vn dopoi dimane, potrassi veder.*

dient, daß sie auf Agata's Plan einging. Sie bezweifelt keinen Augenblick, daß jenes Mädchen, dem Medoro ähnelt, seine Schwester sei, doch will sie vorerst hierüber noch Stillschweigen beobachten. Plötzlich sieht sie Spingarda und hält ihn für ein taugliches Subjekt, um an ihm ein Gaunerstückchen zu verüben. Sie zieht also (5. Sc.) eine Börse hervor und beschäftigt sich — als ob sie ohne Zeugen wäre — damit. Spingarda erblickt die seltsame Gestalt und weiß nicht, hat er einen Mann oder ein Weib vor sich. „Als ich diese Börse stahl“, sagt die Zigeunerin halblaut zu sich, „gefüllt mit diesem Geld hat es Niemand gesehen“ — — — Der habgierige Diener spitzt die Ohren, er hört das Weib von Juwelen und Gold, von Rubinen und Diamanten im Werte von 3000 „*Bennetiani*“ u. s. w. in der Börse reden und sieht, wie sie diese heimlich vergräbt. Schon will er sich auf die Beute stürzen, da kommt die bereits weggegangene Zigeunerin zurück: Sie weiß einen sichereren Ort und will den Schatz wieder ausgraben. Spingarda tritt deshalb hervor, treibt das Weib in die Enge, droht ihr mit dem Richter, so daß sie sich gerne dazu versteht mit ihm halbpakt zu teilen; nur möge er, bedingt sie sich aus, den Schatz bis zu ihrer Rückkehr vergraben lassen und ihr für ihre Bedürfnisse etwas Geld leihen. Spingarda gibt ihr mitleidig zuerst den Dukaten Achario's und als sie diesen für nicht ausreichend erklärt, auch noch die aus gleicher Quelle stammende goldene Kette, dann Mantel und Mütze (die letzteren damit sie sich den Nachstellungen der Justiz gegenüber, unkenntlich mache). Nachdem sich die Diebin noch vorsichtig nach Namen und Wohnung ihres Complicen erkundigt — Spingarda giebt natürlich beide falsch an — entfernt sie sich. Langer Triumphmonolog Spingarda's (6. Sc.), der, im sicheren Besitz eines unermeßlichen Schatzes, die herrlichsten Luftschlösser baut. Endlich gräbt er erwartungsvoll die Börse aus und findet, daß sie — Kohlen und Sand enthält. Wutausbruch des aus allen seinen Himmeln stürzenden Spingarda, daß er sich hat betrügen, von einer Zigeunerin betrügen lassen. Diese Episode wie der Betrüger die Beute eines noch größeren Betrügers wird — *à fourbe, fourbe et demi* — ist köstlich und gehört entschieden zu den Glanzstellen des Stückes. Meisterhaft ist insbesondere der Monolog Spingarda's, dem man wegen seines trefflichen Inhalts gern seine Länge (3 Seiten) nachsieht.

Wir gehen, die 7. und 8. Scene überspringend zur 9 über. Agata berichtet der Barbarina, daß Cassandro sie verschmähe. Die verliebte alte Kokette fragt die Kupplerin in ihrer Verzweiflung, was sie thun solle? Ob sie nicht irgend ein Zaubermittel habe, um jenen zur Liebe zu zwingen! Allerdings¹, meint Agata, aber

¹ *Agh. E ghe ne sò pur troppo, mò le xè cose pericolose, & si ghe ua l'anema. — Barb. Eh cara Aghata, non ui curate d'anima, perche è pur mercede a salvar una meschina mia pari colta in disperatione, & poi questi Giubilei u'assolueranno di maggior peccato per pochi danari. —*

die Sache sei gefährlich, die Seele stehe auf dem Spiel. Um Aghatens Seele kümmert sich die verliebte Alte blutwenig und dann, meint sie, würde das nahe Jubiläum ihr für eine noch grössere Sünde um wenig Geld Ablafs verschaffen. Nach vielem Drängen sagt ihr Agata das gefährliche Zaubermittel¹: „Ihr müßt mit eigner Hand Wasser von 7 Quellen, Kalk von 7 Gefängnissen und Erde von 7 Toten zusammentragen und dann laßt mich machen und wenn Cassandro's Herz noch härter als ein Stock wäre, so würde es weicher als Wachs werden“. Barbarina schaudert anfangs ein wenig, doch faßt sie sich und erklärt, dafs die Liebe sie so sicher mache, dafs alle Teufel der Hölle sie nicht erschrecken könnten. Gleich geht sie an die Ausführung des schwierigen Geschäftes. Agata in einem Monolog (10. Sc.) beschliesst, die Närrin durch Spingarda im Kirchhof gebührend empfangen zu lassen.

Wir lassen nun alle Scenen von der 11—23 bei Seite. Was hätte der Leser davon, wenn er die Cingana bei neuen Gaunereien, die beiden Rüppel mit ihrem ewigen Streit, die Naivitäten des kleinen Fioretto, die Herzensergüsse Schwester Agata's u. dgl. m. belauschen würde?

In der 23. Scene kommt Angelica aus dem Hause und bittet Anetta alle Schmucksachen zum Besuche bei Cassandro herzurichten. Die Dienerin wünscht, das Glück ihrer jungen Herrin mit ansehen zu können. Angelica allein (24. Sc.), ruft Amor in einem langen Monolog an, und, wie es scheint, durch Stella angesteckt — wendet sich zuletzt an die weiblichen Zuschauer. Doch das Erscheinen von zwei vermummten und bewaffneten Personen scheucht sie ins Haus zurück. Es ist ihr Vater und Spingarda (25. Sc.). Spingarda gibt erst Achario Anweisung, wie er die Lanze tragen müsse, dann wird verabredet, dafs er diese vor Lupo's Haus schwinde, bis der Bösewicht herauskomme, Spingarda werde ihm mit dem Schwerte zur Seite stehen und wenn jener einmal todt sei, könne er seine Rache ungestört an ihm nehmen. — Bald sind sie vor Lupo's Thüre. Achario schreit²: Ho, ho ho, du Lumpen-

¹ *In prima bisogna, che vu andè a tuor con le vostre man l'acqua de sette pille d'acqua santa, & la calsina de sette preson & della terra c'habbia couerto sette morti & lassè può far a mi, che si el cuor de M. Cassandro fosse pi duro che vn baston el farò pi humele cha la cera. — Barb. — — tutti gli spiriti infernali non mi spauentarebbono, tanto mi fa sicura amore.*

² *Ac. Ah, ah, ah, ah, poldro, ca mastin uè zuro chie andesso te passo d'un banda l'altra. — Lupo. Chi è la, o la, che vuol dir quest'arme. — Ac. Spigarda, Spigarda. — Lupo. Chi è questo Spigarda, chi sei tu? — Ac. Egò ime hi psichi tu Rulado nollo me tagliarà no me tucari. — Lupo. Che uai tu facendo? — Ac. Er come appò thò allò cosmo, uegno da l'aldro mondo à portar fora de chicsto tutti li cattiu homegni. — Lupo. — — scendete o di sopra, o fratelli! — — Portatemi giù un sacco tosto. — Ac. O Spigarda, Spigarda, poldro ca masti, chie muondo ti me lassao cha in la pettula. — — Ac. O cacchimerà nacchis ti thelis camis metho sachi (ὦ κακὴ ἡμέρα...?) ... τί θέλεις (vā) καμῆς μὲ τὸ σάκκι), chie uusto fari de chiesto sacco? —*

kerl, du Hundsvieh, jetzt werde ich dich durchbohren! — Lupo. Werda? holla! wozu diese Waffen? — Ach. Spigarda, o Spigarda! — Lupo. Wer ist dieser Spigarda? Wer bist du? — Ach. (zitternd:) *Ego ime hi psichi tu Rulado* (ἐγὼ εἶμαι ἡ ψυχὴ τοῦ Ρ.) Ich bin die Seele Rulado's (Roland's), *nollo me tagiarà*, berühre mich nicht! — Lupo. Was treibst du da? — Ach. *Ercome appò thò allò cosmo* (ἐρχομαι ἀπὸ τοῦ ἄλλου κόσμου) ich komme von der anderen Welt um von dieser alle schlechten Menschen fortzuschleppen. — Lupo. — — — Kommt herunter Brüder, — — — bringt mir einen Sack! — Ach. O Spigarda, du Lumpenkerl, du läfst mich hier in der Klemme! — — — — *Ocacchimera nacchis ti thelis camis metho sachi?* Was hast du mit diesem Sacke vor? — Lupo. Wirst's schon sehen — — — so geht man in das Haus guter Leute, die Waffen in der Hand? (schiebt ihn in den Sack). — Ach. — — — oh oh uh uh ba ba! — Lupo. — — — Brandone, nimm ihn und komm' mir nach, ich will ihn von der Brücke hinunterwerfen. — Ach. Wu, uh, uh, uh, uh. —

Sie marschieren ab und Barbarina kommt aus dem Hause (Sc. 26). Sie schickt sich an, ihre Zaubersachen zu besorgen. Nachdem sie verschwunden, erscheinen — nach zwei nutzlosen Szenen — Agata, Cassandro, die Zigeunerin und Medoro (Sc. 29). Der letzte tritt in Achario's Haus ein, Angelica kommt heraus und stürzt sich in die Arme ihres übergelücklichen Geliebten. — Wir übergehen die 30. Scene. In der 31. berichtet Stella ihrer Mutter, was mit Achario vorgegangen sei und dafs ihn Lupo im Sacke nach dem Kirchhof von San Vido geschleppt und dort in einem offenen Sarge habe liegen lassen. Lachend erzählt nun Agata der Tochter, dafs dies derselbe Kirchhof sei, wo Barbarina die Erde von 7 Toten suche; sie mufs also dort mit ihrem Manne zusammentreffen. Welcher Spafs, wenn die beiden Ehehälften eine den Schrecken der anderen erregt! — Lachend über den mit Achario gehabten Spafs kommen Lupo und Spigarda (32. Sc.) hinzu. Sie erzählen, Achario brülle im Grabe, wie ein Esel, der er sei. Gleichzeitig erwähnen sie, wie ein als „*Vergognoso*“ Verkleideter sich dort aufhalte, der mit Achario also zusammentreffen müsse. Agata klärt die beiden unter unmäßigen Lachen auf, dafs der Verkleidete kein anderer als Achario's Weib sei. Kaum hat sie geendet, so stürzt die Genannte (33. Sc.) schon mit Hilferufen auf die Bühne. Hinter ihr her eilt Achario mit Brüllen: Uh, uh, uh. „Der Teufel!“ schreit Barbarina und beschwört Anetta, ihr doch schleunigst das Haus zu öffnen. Auch dorthin folgt ihr der angebliche Teufel und unter dem convulsivischen Gelächter des Kleeblattes sinkt der Vorhang.

Lupo. Tu lo vedrai, dammi quel drappo, ch'io lo sbadagli, a questo modo si va alla casa delle buone persone armata mano? — Ac. — oh, oh, uh, uh, ba, ba. Lupo. O grida mo a tuo senno, prèdilo in spalla tu Brandone, & vieni dietro ch'io lo voglio gettar giu d'un ponte. — Ac. Vu, uh, uh, uh, uh, uh. —

V. Akt.

Wir beginnen mit der 2. Scene. Spingarda berichtet Agata, daß „die Alte“ sich in eine Kammer eingeschlossen und geschrien habe, als ob sie in Wehen liege. Indefs habe er seinen Tölpel von Herrn die Rüstung ausgezogen, damit Barbarina, ihn sehend, nicht ihrem Irrtum auf den Grund komme. Achario habe ihm übrigens seine Fahnenflucht verziehen, da er vorgegeben, es aus Furcht getan zu haben. In der 3. Scene eilt Medoro aus dem Hause, von seinen Eltern verfolgt, die ihn für Angelica halten. Alsbald benachrichtigt Agata (4. Sc.), die auf der Bühne geblieben, Cassandro davon und sie lassen, die günstige Gelegenheit benützend, Angelica ins Elternhaus rasch zurückkehren.

Die 3 folgenden Scenen bei Seite lassend, erfahren wir in der 8. aus Spingarda's Mund — dieser Diener weiß noch nichts von der Existenz des jungen „Zigeuners“ —, daß Angelica, besessen vor ihren Eltern die Flucht ergriffen. Er habe sich den sie verfolgenden Eltern angeschlossen; das Mädchen sei erhascht und gebunden worden und betrage sich sehr unbändig; es wolle nach den Eltern schlagen und behaupte, sie nicht zu kennen. Also erzählt Spingarda dem Lupo und pocht (Sc. 9), noch voller Mitleid mit seiner jugendlichen Herrin, an der Thüre. Aber o Schrecken! wer schaut herab? Angelica. Spingarda fragt sie entsetzt, ob sie Angelica oder irgend ein phantastischer Geist sei? Das Mädchen hält ihn für betrunken und schickt ihn fort. Spingarda entfernt sich, um sich zu überzeugen, ob er wirklich Angelica oder ein Gespenst fesseln geholfen. Indefs sich das Mädchen und ihre Dienerin Anetta noch über die Sache die Köpfe zerbrechen, (10. Sc.) erscheinen Medoro, seine Eltern und Spingarda (11. Sc.). Esterer fordert seine Peiniger auf, ihn freizugeben. Sie weigern sich, da sie ihn für besessen halten. Spingarda's Bericht, daß Angelica zu Hause sei, findet keinen Glauben. Da tritt diese selbst mit Anetta aus dem Hause (12. Sc.). Verblüffung aller Anwesenden. Das Elterpaar weiß nicht, wen es für Angelica halten soll. Nun erscheint die Cingana (13. Sc.), beschwichtigt den sofort sie erkennenden Spingarda *a parte* mit dem Versprechen, das Erschwindelte zurückzugeben und gesteht, nachdem sie sich die Verzeihung Achario's und Barbarina's gesichert, ihren Kindsraub ein. Medoro wird freudig von den Eltern und der Schwester anerkannt. Indessen war auch Agata auf dem Schauplatze erschienen; auch sie rückt jetzt mit einem Geständnis heraus: sie habe Angelica mit Cassandro verheiratet. Grimasse der alten Barbarina, die gar nicht zu sich kommen kann und trostlos immer für sich hinhurmelt: mit Cassandro! Jetzt verlangt auch Spingarda die Absolution und zwar ebenfalls für eine Heirat. Agata vollendet seine Beichte und erklärt Spingarda habe sich mit ihrer Tochter Stella vermählt. Grimasse Achario's. Doch was ist zu machen? Leichter als seine Gattin findet er sich in das Unvermeidliche.

Schließlich erscheinen, von Spingarda herbeigeholt (14. Sc.) Cassandro mit seiner Dienerschaft und Stella, so daß mit Ausnahme Lupo's und der beiden Rüppel alle Personen des Stückes anwesend sind. Cassandro wird feierlichst als Schwiegersohn anerkannt. Schmerzerfüllt flüstert¹ ihm Barbarina die wehmütigen Worte zu: „Was vorbei ist, ist vorbei!“ „Und die Toten muß man nicht aufwecken, liebe Madonna“, fügt maliciös Agata, die es gehört hatte, hinzu. Alles geht ins Haus, nur Spingarda bleibt zurück und schließt (25. Sc.) mit der Aufforderung zum gewohnten Applaus das Stück.

Fügen wir hier gleich hinzu, daß die „Zigeunerin“, vor dem Druck, zu Venedig, vielleicht zur Faschingszeit 1545, aufgeführt worden ist. Der Erfolg scheint kein sehr großer gewesen zu sein, denn der Dichter äußert sich Eingang seines Widmungsschreiben folgendermaßen: „*La era la Cingana uscita di Scena & mentre ella riponeua i socchi & la Toga, Io andaua misurando col stile della ragione la qualità delle piaghe, che l'hauuea fatte la sciocchezza de Buffoni, la temerità de gli ignorantì & l'inuidia de maledici.*“ Ob wohl der Erfolg des Stückes in Mantua, wo es ohne Zweifel auch zur Aufführung gelangte, größer war?

Die „Cingana“ gehört, sprachlich betrachtet zu der Klasse der Dialektlustspiele, als deren älteste und Hauptrepräsentanten man häufig² die Stücke des Angelo Beolco (Ruzzante, 1502—42) und Andrea Calmo (1509/10—1571) genannt hat. Ohne den Gegenstand erschöpfen zu wollen, seien von mir an dieser Stellen nur einige Bemerkungen und Berichtungen vorgebracht.

Es ist ein Irrtum, jenen Paduaner, wie oft geschieht schlechtweg als den ersten zu bezeichnen, der Dialekte im italienischen Drama anwendete. Es ist kaum richtiger, zu behaupten³, daß der Poenulus des Plautus die modernen Dichter zuerst darauf gebracht habe. Die Idee lag bei dem Reichtum der Halbinsel an wohl-

¹ *Barb. Quel ch'è scorso è scorso, M. Cassandro. — Agh. E no besogna a ricordar i morti . . . madonna cara.*

² So Riccoboni, L. Hist. du Théâtre Italien, Paris 1730 I p. 51 ff. (übers. in Lessing's Theatr. Biblioth. — Werke, Berlin, Hempel, Band 11^a S. 449). — Cooper Walker, An Historical and Critic. Essay on the Revival of the Drama in Italy. Edinb. 1805, p. 255. — Ruth, Gesch. d. ital. Poesie II p. 494. — Maffei nennt, ebenfalls unrichtig, die *Ramnesia* des A. Schioppi (1530) in der Einleitung zu seinem Teatro Italiano, Ven. 1746, B. I p. VIII (zuerst Verona 1723—25 erschienen) als die erste mit bergamaskischem Dialekt. — Tiraboschi (tomo 24 p. 377 Anmerk.) betrachtet ebenfalls die Einführung der Dialekte als eine „novità“ des 16. Jahrhunderts, ohne Jemandem die Priorität zuzuschreiben.

³ Riccoboni l. c.; Quadrio V p. 216; Cooper Walker l. c. Es mag hier beiläufig erwähnt sein, daß schon Aristophanes von der komischen Wirkung mehrerer Dialekte Gebrauch machte und daß auch das indische Drama 2 Dialekte anwendete.

ausgebildeten Mundarten so nahe, daß es kaum eines Vorbildes bedurfte. Mehrere Dialekte neben einander fanden sich gewiß schon in den mittelalterlichen Dramen.¹ Jedenfalls lassen sie sich bereits im 15. Jahrhundert, d. h. zu einer Zeit nachweisen, wo Plautus überhaupt noch wenig gekannt und sein *Poenulus* noch gar nicht aufgefunden² worden war. So trifft man Bergamaskisch neben der *lingua letteraria* in der *Floriana*³, die zwar erst 1518 gedruckt, nach Annahme der Literaturhistoriker aber bereits zu Anfang des 15. Jahrhunderts geschrieben worden, ferner in dem gleichfalls 1518 gedruckten Lustspiel „*Il Gaudio d'Amore*“ des Notturmo aus Neapel, dessen Entstehung nach Ansicht d'Anconas⁴, des trefflichen Kenners des älteren ital. Dramas schon um 1450 fällt. Außerdem finden sich mehrere Dialekte in zahllosen Volksstücken, freilich meist kleineren Umfangs, wie z. B. in den *Farse Carnovalesche* des Giorgio Alione⁵, in den kurzen Spielen der *Accademia de' Rozzi*⁶ zu Siena und in mehreren anderen von Quadrio⁷ und Crescimbeni⁸ zu den ältesten dramatischen Erzeugnissen gezählten, wenn auch erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts gedruckten Dichtungen. Um diese Zeit muß übrigens die Verwendung verschiedener Dialekte, bzw. Sprachen im Drama bereits sehr verbreitet gewesen sein, da ein Ausländer, ein in Italien lebender Spanier, der seine Anregung, seine Vorbilder⁹ vorzugsweise dort fand und für Italiener schrieb in mehreren seiner eigenartigen Lustspiele verschiedene Sprachen einführte (neben spanisch noch italienisch, valencianisch, macaronisch-latein, bezw. portugiesisch und französisch). Ich meine Torres Naharro. Seine hier in Betracht kommenden Stücke *la Serafina*, *la Soldatesca*, *la Tinalaria* entstanden noch vor 1517¹⁰

¹ So spricht Maffei l. c., p. III von einem um 1200 geschriebenen Spiel, wo Latein mit der lombardischen Übersetzung gemischt ist.

² Bekanntlich wurden 12 Stücke des Plautus, darunter der *Poenulus* erst 1428/29 durch Nicolaus v. Trier entdeckt. Von einem Einfluß des Plautus auf weitere Kreise, namentlich auf das Volksdrama konnte vor dem ersten Drucke (1472) überhaupt nicht die Rede sein.

³ Klein, *Gesch. des Dramas* IV p. 539/40.

⁴ d'Ancona, *Origini del Teatro in Italia* II p. 217.

⁵ In dem letzten Dezennium des 15. Jahrhunderts geschrieben (1521 gedruckt).

⁶ Über diese siehe *Storia dell' Accademia de' R. Siena* 1775.

⁷ *Quadrio* V p. 62 ff.

⁸ *Commentarij intorno all' istoria della poesia ital.* Londra 1803 II p. 214 ff.

⁹ Hierüber werde ich mich anderwärts eingehend äußern.

¹⁰ In diesem Jahre erschien seine *Propaladia* zum ersten Male in Neapel. Moratin behauptete, daß es eine ältere, aber ebenfalls von 1517 datierte römische Ausgabe gäbe. Ich schliesse mich jedoch vollständig Barrera y Leirado (*Catalogo bibl. y biogr. etc.* p. 403 ff.) an, der die Existenz derselben bestreitet. Die *Tinalaria* indess erschien, wie Barrera im 2. „Suplemento“ seines Werkes (p. 722) bemerkt (vielleicht auch noch das eine oder andere Stück) bereits früher. Das seltene, der öff. Bibliothek zu Oporto gehörende, Exemplar, das Barrera vorlag, entbehrt zwar der Angabe des Zeit und des Ortes, ist aber wahrscheinlich zu Rom und sicherlich vor 1517 ge-

in Rom, also zu einer Zeit, wo Beolco noch ein kleiner Junge¹ war.

Unmittelbar den Komödien dieses Paduaners folgen, der Entstehung nach, gehen ihnen jedoch im Drucke lange voran², die nachstehenden Dialektlustspiele: Die 1530 gedruckte *Rammusia* des Veronesen Aurelio Schioppi, die 1531 gespielte „*Gl'Ingannati*“ der *Accademia degli Intronati* zu Siena und die 1536 gespielte „*Amor Costante*“ des Alessandro Piccolomini.

Wir ersehen aus allen den angeführten Beispielen, daß im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts die Dialektkomödie über ganz Italien verbreitet war. Doch war es vor allen Städten Italiens Venedig, wo diese Art dramatischer Erzeugnisse zu hoher Blüte gelangte. Es ist schon oben darauf hingewiesen worden, daß in dieser Stadt die Verhältnisse besonders günstig³ dafür waren. Kein Wunder also, wenn neben Ruzzante noch viele sich mit der Dialektkomödie befaßten. Der Chronist Marin Sanudo hat uns einige sonst längst vergessene, übrigens bisher unbekannte Namen erhalten.⁴ Wirklichen Ruf weit über die Lagunenstadt hinaus erlangten aber nur Antonio da Molino, genannt il Burchiella, Andrea Calmo und Giancarli. Burchiella, der längere Zeit auf den griechischen Inseln verweilt hatte, war wohl der erste, der den eigentümlichen griechisch-italienischen Jargon verwendete⁵, worin ihm bald Calmo, Giancarli und andere folgten. Alle drei entfernten sich von der Einfachheit des Ruzzante, der in keinem seiner Lustspiele mehr als 3 verschiedene Mundarten gebraucht hatte, während z. B. Calmo, von dreien ausgehend bis zu 5—6 gelangte. Ihm und Burchiella, von welch letzterem sich leider keine Stücke erhalten haben, scheint

druckt. Es sei beiläufig bemerkt, daß der Portugiese Gil Vicente hierin, wie in vielen anderen Punkten, T. Naharro nachahmte.

¹ Beolco ist 1502 geboren.

² Der älteste bekannte Druck eines Stückes von ihm ist der seiner *Piovana* von 1548.

³ In Lodov. Fenarolo's 1558 geschriebener Dialektkomödie *Il Sergio*, die sich Calmo und Giancarli anschließt, lesen wir im Widmungsschreiben: „*la cagione & la ragione perche io la faccia ragionare in così varie lingue sarebbe questa, che lasciando, che altri prima di me l'hanno pur fatto, essendo la Comedia imitatione & concorrendo in Venetia ou'ella è figurata, tante genti & così varie nationi, ragionevolmente può esser'accaduto un caso d'una così fatta imitatione.*“ — Vergilio Verrucci, dessen „*Diverse Linguaggi*“ (Ven. 1609) wegen ihrer vielen Sprachen berüchtigt ist, drückt sich ähnlich über Rom im Prolog aus: — *essendo questa città di Roma vn commun Ricetto di tutte le Nationi del Mondo, non è gran cosa che in essa vi sia gran diuersità di linguaggi.* Nebenbei sei hier bemerkt, daß alle, die dieses Stück erwähnten, in den Irrtum verfielen, daß wirklich so viele fremde Sprachen als Personen (10), darin vorkommen, während diese nur das Italienische gemischt mit Wörtern und mit dem Accent ihrer Heimat sprechen.

⁴ Siehe V. Rossi Einleitung zu den Lettere A. Calmo's p. XXXII.

⁵ L. Dolce sagt zwar von ihm in der Dedikation von Burchiella's *I fatti* — — — *di Manoli Bles si* (Ven. 1561): „*Egli fu il primo che mudò le comedie in più lingue*“ (V. Rossi l. c.), allein dieses ist, wie ich schon gezeigt habe, falsch.

sich unser Maler, mehr als dem Paduaner, angeschlossen zu haben. In der *Cingana* sprechen Achario griechisch-italienisch, Agata venezianisch, Martin bergamaskisch, Garbuglio paduanisch, die *Cingana* zigeuneritalienisch und alle übrigen Personen das gewöhnliche Italienisch.

Giancarli ist der erste, der eine Zigeunerin als Lustspielfigur verwendete. Zwar gibt es ein älteres, wahrscheinlich von den „Rozzi“ verfasstes, kleines Stück „*Comedia d'un Villano e d'una Zingana*“; auch schrieb der Portugiese Gil Vicente eine *Farça das Ciganas*, welche 1521 vor König João III. aufgeführt wurde, doch kann sowohl das nur wenige Seiten große italienische, als das nicht größere, der Handlung und des eigentlichen Dialogs entbehrende portugiesische Stück kaum als Farce geschweige denn als Lustspiel bezeichnet werden. Das Kauderwelsch, das unser Maler die Zigeunerin sprechen läßt, scheint auf seiner eigenen Erfindung, bezw. Zusammenstellung zu beruhen. Es ist ein Gemisch gebrochener italienischer Dialekte nebst Ausdrücken semitischer Herkunft, welche die Zigeunerin, von dem richtigen Gedanken geleitet, daß sie unverständlich bleiben würde, meist gleich übersetzte. Einige derselben sind hebräisch¹, andere aramäisch², bei vielen sehe ich mich außer Stande, einen bestimmten Ursprung nachzuweisen. Vielleicht sind sie arabisch.³ Wie kam der Sohn Rovigo's zu dem semitischen Wortvorrat? Verkehrte er viel mit Juden und anderen Orientalen, die der Handel nach der mächtigen Lagunenstadt führte? Verweilte er längere Zeit im Oriente? Oder war er gar selbst von jüdischer Abkunft? Das Rätsel wird wohl nie gelöst werden.

Betrachtet man die „*Cingana*“ mit Rücksicht auf den Inhalt, so ist sie zu den Novellen- und Abenteuerlustspielen zu zählen; jedoch erscheint sie bereichert durch Züge der *comedia alla villanesca* (die Rüppelszenen) und der Palliatenkomödie (die Menaechmen, die Figuren des verliebten Alten, des schlaunen Dieners u. s. w.).

¹ Hebräische Wörter: *ane arf* (p. 88^b) [*mi star certa*] אני ערב, *beith* בית, *bene bettach* בני בית. *Vdini, ane crusu ainach* (p. 58) [*per dia mi cabar l'occhia belti*] אדוני אני חרוצה עינדך. Rabbinismen sind: *uallay elladim* [*per dia santa*] באלהי אלרים etc.

² Aramäische bzw. syrische Formen: *men beith abuck* (p. 32) מן בית אבוך, *arba temeni asara arbataser tementaser* (63^b) ארבע תמני (עשרה) ארבעת עשר, *arba temeni asara arbataser tementaser* (63^b) חלק אלה מאח (letzteres vielleicht arabisch?).

³ In der 13. Scene des IV. Aktes giebt die Zigeunerin dem Bauern Garbuglio gegenüber vor, aus der Berberei zu sein (*mi star del Barbaria*). Sind die von ihr gebrauchten semitischen Wörter, inclusive der anscheinend hebräischen und aramäischen, alle etwa berberisch-arabischen Ursprungs? Die Orientalisten mögen entscheiden. Ich führe einige mir nicht bekannte Ausdrücke an: *stus* = Geld, *luadel* = erste, *fil* = in, *ro* = gehe, *melie* = schön, *letachaf* = fürchte nicht, *taib* = gut (טוב), *marfus* = schlecht, *razel* = Mensch, *sette* = Frau, *fil beledach* = in diesem Lande u. s. w.

Dies führt uns auf die von Gigio benutzten Vorbilder und Quellen. Vor allem kannte der Dichter die *Menaechmi*, sei es nun im Originale oder in einer Übersetzung, vielleicht noch von einer Aufführung¹ her. Das geht aus mehreren Szenen deutlich genug hervor; so z. B. aus *Cing.* V, 3, 11, 12 (der Zwillingsbruder, der seine Angehörigen nicht kennen will, wird für wahnsinnig gehalten = *Menaech.* V, 2, 5), *Cing.* V, 9 (Verwechslung des Gefesselten mit dem Nichtgefesselten = *Men.* V, 8), *Cing.* V, 12 (Schwierigkeit, die beiden anwesenden Zwillinge zu unterscheiden = *Men.* V, 9) u. s. w. — Weit mehr als die *Menaechmi* ist jedoch eine berühmte italienische Komödie, die *Calandra* des Cardinals Bibbiena (Bernardo Dovizio) benutzt worden. In diesem Stücke, das selbst eine Bearbeitung der *Menaechmi* ist, fand Giancarli die Fabel bereits umgebildet und die Ähnlichkeit auf Bruder und Schwester übertragen; hier fand er seine Hauptcharaktere: Achario ist eine getreue Copie des Calandro, zu Barbarina hat Fulvia, zu Spingarda Fessenio gegessen. Die Idee, daß Barbarina sich die Liebe Casandro's durch Zaubermittel sichern will, ist wohl durch Fulvias ähnliches Verfahren insinuiert worden. Die griechischen Zwillinge Bibbiena's brachten möglicherweise den Dichter auf den Gedanken, den Vater seiner Zwillinge zu einem Griechen zu machen. Außerdem weisen verschiedene Szenen klar auf das Vorbild zurück. So die Verkleidung Medoro's als Mädchen (wie Lydio in der *Calandra*), die Stellvertretung Medoro's für Angelica (wie Santilla für Lidio), die Mystification Achario's durch Spingarda (wie Calandros durch Fessenio) u. dgl. m.

Neben diesem Lustspiel lag Giancarli das selbst unter dem Einflusse der *Calandra* entstandene, aber im wesentlichen selbständige Menaechmenstück „*Gl'Ingannati*“ vor; denn man findet in der *Cingana* Züge, die sich nicht in der *Calandra*, wohl aber in den *Ingannati* finden. So haben die Zwillinge noch ihre Eltern (bzw. ihren Vater), in der *Calandra* sind sie Doppelwaisen; der Zwillingsknabe wird geraubt; ferner hat das Mädchen ein Liebesverhältnis zu einem jungen Mann, mit dem es zuletzt vermählt wird, u. a. m.

¹ Seitdem Ercole I 1486 die *Menaechmi* in Ferrara hatte aufführen lassen, waren die Nachahmungen und Aufführungen dieses lateinischen Lustspiels in ganz Italien wie Pilze aus dem Boden geschossen. Der Erfolg des antiken Stoffes war ein beispielloser; selbst der eines modernen Pariser Zugstückes, welches die Runde durch die Welt macht, erscheint klein daneben. Venedig blieb nicht hinter anderen Städten zurück. Der Chronist Marin Sanudo meldet uns u. a., daß Cherea 1508 die „*Comedia di Plauto dita Menechin*“ aufgeführt habe, 1525 wieder. Schließlich mußte das Publicum des Stoffes satt werden. Um 1550 hielt es ein Dichter für nötig, im Prolog seines Lustspiels zu versichern: „*Qui non uedrete i Menecmi di Plauto; pche à l'Autore nò è piaciuto calcar più quella uia si trita còe s'è calcata & calcasi tutta uia ne le Comedie uolgarì, che si son fatte et fannosi da questi simili & uol mostrar che si puo far senza essi.*“ (G. B. Raineri in seiner „*Altilia*“).

Auch Dolce's *Ragazzo* (Ven. 1541) scheint Gigio benutzt zu haben. Ihm entnahm er wahrscheinlich die Idee, die Tochter eines verliebten alten Gecken gerade in der Zeit entführen zu lassen, wo jener mit seiner Liebe zu einer Schönen von seinem Hause ferngehalten und gefoppt wird.

Gewiß war der Maler auch mit den Lustspielen des berühmten Pietro Aretino vertraut. Den Einfluß dieses ebenso zügel- und schamlosen als geistreichen Menschen ist unverkennbar bei Giancarli, einmal in der Nachlässigkeit der Anlage, den überflüssigen Szenen, der Verachtung der Regeln und dann in den einzelnen Figuren, so z. B. der Wirtschafterin Anetta, welche an Aretino's Stellina (Talanta, Vin. 1542), der Ruffiana Agata, für welche G. zwei Vorbilder bei Aretino (Alvigia in der *Cortigiana* und Gemma im „*Ipcrito*“) fand.¹

Außerdem kannte er die Lustspiele des Ariosto, denen er manche Züge abborgte, so z. B. den Anfang der 13. Sc. des III. Aktes aus *Lena* (V. Akt 1. Sc.).

Alle diese Nachahmungen und Anlehnungen sind jedoch recht allgemein und frei und arten nie in servile Nachbildungen aus. Sie bezeugen eben nur, woran der Maler seine dramatischen Studien gemacht hat.

Das Urteil über das Stück wird durch die vielen Dialekte besonders durch das nicht leicht verständliche Bergamaskische, Paduanische und den Zigeunerjargon einigermaßen erschwert. Ohne Zweifel bildeten die Dialekte für das damalige Publicum einen Hauptreiz, während sie uns den Genuß durch die Schwierigkeiten des Verständnisses beeinträchtigen; aber Bücher „mit eben so vielen Siegeln als Dialekte darin“, wie Klein² übertreibend meint, sind sie darum noch lange nicht.

Wir haben an dem Stück sehr empfindliche Mängel zu rügen. Vor allem ist seine furchtbare Länge zu beanstanden. In der mir vorliegenden Ausgabe füllt es 92 Blätter kleinen Drucks in kl. 8^o, während z. B. die *Calandra* nur 47 Blätter 16^o (Ven. 1569), die *Ingannati* 56 Bl. 16^o (Ven. 1609, Turini) und die bereits sehr lange *Amor Costante* Piccolomini's 78 Bl. (incl. des 5 Blätter großen Prologs) kl. 8 (Vin. 1550, Cesano) anfüllen.

Der Hauptvorwurf trifft aber die Anlage, die Oekonomie des Lustspiels. Es ist schon oben darauf hingewiesen worden, wie viele überflüssige Szenen besonders Monologe und unnöthige Per-

¹ Die fromme Agata beginnt die 9. Scene des III. Aktes folgendermaßen: „*Da nobis in quotidianum, tentationem, panem nostrum & compiua da dir la mia Corona, che me Pho desmentega sta mattina.* — Hierzu wurde er offenbar durch Aretino's *Cortigiana* IV, 8 u. 9 veranlaßt, wo Alvigia die Bäckerfrau (Togna) zu einem schmutzigen Abenteuer verlockt und unter ihre Worte Sätze des Vaterunsers mischt. — Ob Spingarda seinen Zauberspruch — — *universa pecora campi* (I Sc. 5) dem Guardiano d'Araceli (*Cortigiana* III, 12: — — *universas insuper et pecora campi*) abgelauscht hat, will ich dahingestellt sein lassen.

² Geschichte des Dramas IV. p. 907.

sonen sich im Stücke finden. Alles ist locker an einander gereiht. Von einem Ineinandergreifen der Szenen von einem planmäßigen Fortschreiten der Handlung ist kaum die Rede. Die Personen kommen und gehen, man weiß nicht warum. Was sie eben thun, könnten sie oft später, oft früher gethan oder auch ganz unterlassen haben. Hierzu kommen die vielen Wiederholungen: Wir hören, wie eine Intrigue beraten wird, wir sehen sie in Scene setzen und hören dann nochmals den Bericht über ihr Gelingen. Der Dichter schrieb alles kunstlos mit behaglicher Breite, wie es ihm in den Sinn kann, nieder, unbekümmert um dramaturgische Vorschriften, die ihm wahrscheinlich unbekannt waren. Seine Arbeit macht den Eindruck des Flüchtigen, Dilettantenhaften. Es mag Übertreibung sein, wenn er sich im Prolog rühmt, sie in nur 8 Stunden geschrieben zu haben¹, aber dafs er keine 8 Stunden darüber nachgedacht hat, wollen wir ihm gerne glauben. Bei strenger Beobachtung der dramatischen Technik hätte er uns vielleicht ein treffliches Stück geliefert, während es in Wirklichkeit recht mittelmäßig ausgefallen ist. Eines darf man freilich nicht übersehen: dafs der Dichter diese Regellosigkeit beabsichtigte, dafs er sich damit in bewußten Gegensatz zum Herkömmlichen stellte. Marin Negro hatte gewifs seiner Ansicht sowohl, als der seines Freundes Artemio Ausdruck verliehen, als er letzteren im Prolog der oft erwähnten Komödie „*La Pace*“ sich folgendermaßen über die Lustspiele äußern liefs: „*O vogliono li suoi ordini, secondo li strasauj che mai nõ si vogliono partir da vn certo ordine, come se fossero gastigati s'altrimenti facessero . io, mentre che vissi quelle ch'io feci, le feci secondo il capriccio mio, cosi ha fatto costui — — senza ragione alcuna.*“ Es scheint, dafs um die Mitte des Cinquecento eine Bewegung gegen die *Comedia erudita* begann. Man verschmähte die von den Gelehrten gebieterisch vorgeschriebenen Regeln und bethätigte die Willkür sowohl in der Form als im Inhalt. Die Komödien des Aretiners hatten wohl den ersten Anstoß dazu gegeben. In Venedig befolgte man rasch sein Beispiel, bald darauf auch anderwärts. In Florenz, z. B., huldigte Grazzini, allerdings mehr theoretisch als praktisch, revolutionären Ansichten. In Bologna veröffentlichte ein Pietro Martire Scardoua 1554 zwei Lustspiele mit der ausdrücklichen Bemerkung (auf dem Titelbl.) dafs „*amendue fuora del uso commune*“ seien. Diese Bewegung, welche besonders der Pastorale zu Gute kam, führte im letzten Drittel des Jahrhunderts allmählich zur Vermischung aller Genres, zu jenen eigentümlichen Dichtungen, die man mit Unrecht, dem Einfluß des spanischen Dramas zugeschrieben hat.

Doch um wieder zur *Cingana* zurückzukehren, so besitzt diese

¹ „... *vogliate crederli, che la Comedia ... sia stata da lui composta in vn ghiribizzo di ott' hore sole*“ (p. 3^b); *come egli spese ott' hore in comporre questa* (Scena ultima p. 92).

auch einige Vorzüge. Die Fabel ist nicht übel ersonnen, die Charaktere sind mit vielem Geschicke gezeichnet² und einige Szenen wirken recht komisch, so besonders alle diejenigen, in denen Spingarda mit dem närrischen Achario sein Spiel treibt, jene, wo der schlaue Diener, von einer noch Schlaueren, von der Zigeunerin, hinters Licht geführt wird, die Kirchhofsszene u. s. w.

Gegenüber seinen Vorbildern, die ihn sonst bedeutend überlegen, kann unser Dichter den nicht gering anzuschlagenden Vorzug größerer Moralität geltend machen. Während z. B. in der *Calandra* das Scheusal Fulvia am Schlusse wie die verklärte Unschuld („*la piu pudica donna del mondo*“) dasteht, nachdem sie ihre schamlosen Gelüste befriedigt, während auch *Calandro* zur Verübung von Unzucht gelangt, werden die lüsternen Absichten Achario's und seiner würdigen Gefährtin nicht nur vereitelt, sondern auch dem allgemeinen Hohn und Gespötte preisgegeben und auferdem Achario durch heilsame Prügel, Barbarina durch den Kirchhofschrecken gezüchtigt und gebessert. Ähnlich günstig ist das Verhältnis gegenüber der schlüpferigen Dichtung der Intronaten, den schamlosen Produkten des frechen Aretiners und der geistvoll satirischen aber allzunaturalistischen Muse des Macchiavelli. Die *Cingana* erscheint daneben wie ein Tugendmuster, obgleich sie keineswegs unseren modernen Anschauungen in dieser Hinsicht ganz entspricht. Bedenkt man, daß alle Gattungen der Poesie, auch das Volksdrama sich damals geradezu im Kote wälzten, so bleibt es immerhin ein Verdienst Gigios, einer der ersten gewesen zu sein, die, indem sie der Zeit einen Spiegel vorhielten, sich eines anständigen Tones befleißigten.

La Cingana wurde von gleichzeitigen oder späteren italienischen Dichtern viel gelesen und ausgebeutet. Es ist schon oben erwähnt worden, daß Aretino unseren Dichter schätzte. In seiner letzten Komödie, *il Filosofo* welche ein Jahr nach der *Cingana* ans Licht kam, finden wir Reminiscenzen aus der letzteren, z. B. den Namen Garbuglio.

In Girolamo Parabosco's Lustspielen „*la Notte*“ (gedr. 1547) und *l'Hermafrodito* (gedr. 1549), die letztere eine Contamination aus ersterer und *il Viluppo* (1547), einem weiteren Stücke desselben Autors, ist ein Teil der Intriguen und Charaktere der *Cingana* übergegangen.

² Besonders lebenswahre Figuren sind Spingarda, die Zigeunerin und Agata, die selbst ein Ariosto kaum besser gezeichnet hätte. Mit wenigen Zeilen porträtiert der Dichter in der 5. Sc. des I. Aktes die Ruffiana: *Ac. — — cognosci una Vecchia chie nomi Donna gatta? — Spin. Donna Aghata dite voi, quella che gettaua la cera con le faue? — Ac. — — dingo una sgomba piceglina chie porta un mazetta. — Spin. Et ha certe pelluzzi cosi. — Ac. O'oh si, chella peluzza chiè respundi la messa cul zango (santo) e chie caua li uermi del culo ai fandulini — — — Sp. Et sempre ua per strada paternostrando pis pis.* Sehen wir da nicht die widerliche Alte leibhaftig vor uns?

Alessandro Piccolomini, unter dem Namen „*il Stordito*“ Mitglied der *Accademia degl' Intronati* copierte daraus in seinem 1550 gedruckten Lustspiel *l' Alessandro* die Intrigue zwischen dem alten verliebten Costanzo und dem schlaun Diener Querciuola. Wie bei Giancarli als Holzhauer, so verkleidet sich Costanzo hier als Schlosser.¹

Die *Cingana* berührt sich ferner mit mehreren Lustspielen Calmo's, so z. B. mit *il Saltuzza* und *la Spagnolas*, die, wie alle Stücke desselben erst einige Jahre nach der *Cingana* gedruckt worden. Ob jedoch hier der Maler der gebende oder der nehmende Teil war, wage ich nicht zu entscheiden.

Auf Parabosco's *Notte* oder *Hermafrodito*, also indirekt auch auf der *Cingana* beruht zum Teil Salviano's „*Ruffiana*“ (1554 gedr.).

In den „*Errori*“ des Giacomo Cenci (zu Venedig ohne Datum, aber c. 1550 gedr.) ist eine der von Achario ausgeführten Verkleidungen verwertet. Dort begibt sich ein gewisser *Ridolfo*, unter Beihilfe einer *Ruffiana* (Agnesina), als jüdischer Arzt verkleidet, in das Haus des von ihm angebeteten Mädchens, wird aber erkannt und mit Schimpf und Schande verjagt.

Die oben vielfach erwähnte Komödie „*la Pace*“ des M. Negro (gedr. 1561) steht ganz unter dem Einfluss des Giancarli, dessen Manier sie getreulich (sogar in der Länge) copiert.

Ob die Liebschaft und Verkleidung des alten Ambrogio in Cecchi's *l' Assiuolo* (gedr. 1550) und die Liebschaft Mideo's in R. Borghini's *l' Amante furioso* (1583) auf einer Anregung Giancarli's zurückzuführen sind, will ich dahin gestellt sein lassen.

In Pietro Buonfanti's „*Errori Incogniti*“ (Fir. 1586) ist der alte Cassandro gleichfalls in ein junges Mädchen verliebt und gelangt durch Vermittlung seines über ihn sich lustig machenden Dieners Zanni in Verkleidung ins Haus der Angebeteten. Die Entlehnung aus der *Cingana* ist hier noch besonders erkenntlich, weil eine goldene Kette im Werte von 50 Scudi, wie in der *Cingana*, mitspielt.

Curzio Gonzaga ahmte einiges aus unserem Stücke in seinen „*Inganni*“ (Ven. 1592) nach. Leandro's Diener, Garbuglio — man beachte den Namen — machte einem alten Pedanten (Polante) weis, Lucretia, eine Schöne sei in ihn verliebt und erwarte ihn am Abend, kurz er veranlaßt ihn, als Packträger verkleidet zum Stelldichein zu kommen, wo der Tropf mit einer Tracht Prügel heimgeschickt wird.

In Girolamo Campana's „*le Radolcite Amarezze*“ (Ven. 1620) wird der alte Oroncio (wie Achario) durch seinen Diener Bibonio beschwatzt, in Verkleidung zur Tochter einer *Ruffiana* zu gehen

¹ Die gleiche Verkleidung zu gleichem Zweck unternimmt der alte Theodoro in Bernardino Cenati's *Arcicomedia capriciosa morale „la Silvia Errante“* (Ven. 1605) wahrscheinlich in Anchluss an „*l' Amor Costante*“.

und dort mit Schlägen traktiert. Ebenso sucht er mit den Waffen sich für die Hiebe zu rächen und wird abermals durchgeprügelt.

In „*lo Gnaccara*“, einer Dialektkomödie des Melchior Bossi da Cori (gedr. 1636) verkleiden sich zwei alte verliebte Gecken, auf Veranstalten von Dienern, der eine als Zigeuner, der andere als Seiler. Sie werden, wie in der *Cingana*, in Säcke gesteckt, geprügelt und angeblich zum Flusse getragen.

Mit diesen Beispielen dürfte die Zahl der Nachahmungen noch keineswegs erschöpft sein, insbesondere ist zu vermuten daß die Figur und die Streiche der Zigeunerin¹, die Rolle des Spingarda, der Tölpel und Erzdummkopf Achario, die alte verliebte kokette Barbarina¹, die Kirchhofscene u. s. w. vielfach Gegenstand der Nachbildung wurden: doch für unseren Zweck genügt das Angeführte. Wir sehen, die Motive der *Cingana* setzen sich, sei es in unmittelbarem Anschluß an das Stück, sei es vermittelt, durch das ganze Jahrhundert bis fast in die Mitte des folgenden fort. Gewiß ging die Fabel mit ihren Einzelheiten auch in die *Commedia dell'arte*² über und manche der eben angeführten Lustspiele mögen auf diesem Wege und nicht durch direkte Benutzung des Stückes zum Stoffe gekommen sein. Beachtenswert ist es übrigens, daß noch 1610 — vielleicht noch später — Ausgaben des Stückes veranstaltet wurden.³

¹ So schrieb der Cavalier G. B. Marzi, Mitglied einer Accademia degli Agitati ein monströses Stück von 404 Seiten 16^o, betitelt *La Furba, satirica comedia* (zuerst gedr. Ven., A. Leonardi 1610; mir lag die Ausg. Ven. 1635 vor), in welchem u. a. eine betrügerische *zingara*, eine *vecchia dissoluta* vorkommen. — In dem weiter unten zu erwähnenden Lustspiel *L'Attilia* (1550) ist die Figur der Barbarina und ihre Liebschaft sehr glücklich copiert.

² So fand sich z. B. ein „Soggetto“, betitelt „*la Zingara*“ mit vielen anderen meist der Cinquecentistenkomödie entnommenen Entwürfen in einer handschriftlichen Sammlung, von der uns Allacci's Drammaturgia (ed. 1666) p. 568 berichtet und als deren Verfasser er einen gewissen Basilio Locatelli, offenbar ein Schauspieler, bezeichnet.

³ Die Ausgaben aus dem 17. Jahrhunderte sind, wohl in Folge des schlechteren Papiers, seltener zu finden, als die aus dem 16.

(Fortsetzung folgt.)

A. L. STIEFEL.

Notizen zur Geschichte und Bibliographie des spanischen Dramas.

Die Spanier haben für die Biographie und Bibliographie ihres älteren Dramas in dem *Catálogo bibliogr. y biogr. del Teatro antiguo* des *Don C. A. de la Barrera y Leirado* ein monumentales Werk, um welches sie andere Nationen wohl beneiden dürften. Aber trotz der erstaunlichen Gründlichkeit des Compendiums, die um so mehr Bewunderung erregen muß, als es die Arbeit eines Kopfes ist, konnte es, bei dem ungeheuren Material, nicht fehlen, daß sich Lücken und Irrtümer einschlichen, die allerdings hauptsächlich daher rührten, daß viele äußerst seltene Bücher dem unermüdlichen Forscher unbekannt oder unzugänglich blieben. Zwar schrieb Barrera selbst umfangreiche Nachträge zu seinem Buche, dieselben sind aber — wohl in Folge seines Todes — nicht veröffentlicht worden. Im Nachstehenden habe ich es versucht, einige Ergänzungen und Berichtigungen zu liefern. Möchten sich Andere, die über mehr Zeit und Gelegenheit, als ich, verfügen, dadurch veranlaßt sehen, auch ihrerseits zur Vervollständigung des ausgezeichneten Buches beizutragen.

Calderon de la Barca. Die umfangreichen bibliographischen Notizen über diesen Dichter sollen als besondere Abhandlung erscheinen.

Castro (Guillem de). Ticknor¹ nennt von ihm eine *primera parte* seiner Komödien von 1614, die sonst unbekannt ist. Er beschreibt sie nicht, erwähnt auch nicht, ob er sie selbst gesehen, oder nur von ihr gehört, bzw. gelesen habe. Seine Angabe schwebt also in der Luft. Und doch sollte man nach der 1613 geschriebenen Komödie Lope de Vega's „*la Dama boba*“ meinen, daß schon damals ein Band Komödien von Castro gedruckt war. Lope schildert im III. Akte dieses Stückes eine kleine Damenbibliothek, in welcher sich u. a. „*Rimas de Lope de Vega, la Galatea*“

¹ Ticknor, *History of Span. Literat.* (1. edit. II p. 284 und 285 A 11). Leider besitze ich weder die jüngste Ausgabe, noch die mit Zusätzen bereicherten deutschen und spanische Übersetzungen. E. Baret, der auch die Ausgabe von 1614 erwähnt (*Hist. de la litt. esp.* p. 239), folgt hierin blind seinem Führer Ticknor.

de Cervantes . . . Comedias de D. Guillen de Castro etc.“ befanden. Es hat wenig Wahrscheinlichkeit, daß unter diesen Comedias etwa „Sueltas“ zu verstehen seien, man wird sie vielmehr, analog den anderen dort aufgezählten Dichtungen, als ein abgeschlossenes Buch, als eine *primera parte* betrachten dürfen. Gibt es also gar eine *I parte* von 1612/13? Oder findet sich die obige Stelle, die uns diesen Gedanken nahe legt, erst in der 1617 (zum ersten Male) gedruckten *Dama boba* und nicht im Manuskript?

Barrera (p. 82) stellt auch die Existenz einer Ausgabe von 1618 in Frage und ihm scheinen sich viele Kenner der spanischen Litteratur anzuschließen. Wendelin Foerster gab 1878 *las Mocedades del Cid* nach der edit. von 1621 heraus und ebenso neuerdings E. Mérinée. Mir ist das Buch des Letzteren noch nicht zu Gesicht gekommen und ich weiß daher nicht, ob er bestreitet, daß es je eine frühere Ausgabe gab oder nur, daß es eine noch giebt: Alle Zweifel erreichen ihr Ende, wenn ich mitteile, daß ich die Ausgabe von 1618 in einer größeren leicht erreichbaren Bibliothek schon vor 6 Jahren selbst in Händen gehabt habe. Leider sind meine darüber gemachten Aufzeichnungen verloren gegangen und ich kann mich nur noch entsinnen, daß der Band zu Valencia bei Felipe Mey erschien. Ich hoffe später darauf zurückzukommen.

Mira de Amescua. Die k. b. Hof- und Staatsbibliothek zu München besitzt von ihm eine zu einem Bande vereinigte Sammlung von 12 Stücken (P. O. hisp. 4^o. 52), die ich hier anführe:

1. *Galan valiente y discreto.*
2. *El Hombre de mayor fama.*
3. *Quatro milagros de Amor.*
4. *El Esclauo del Demonio.*
5. *Obligat contra su sangre.*
6. *El Amparo de los hombres.*
7. *La Adultera virtuosa.*
8. *La Rueda de la Fortuna.*
9. *Lo que puede una sospecha.*
10. *El Palacio confuso.*
11. *Lo que es no casarse a gusto.*
12. *La Reyna Sevilla.*

Bis auf No. 9 sind die Stücke teils foliierte, teils nicht foliierte Suelas aus dem 17. Jahrh., die willkürlich zusammengestellt sind. No. 9 ist von 211—230 foliiert; am Schlufs steht „Fin“, dann folgt eine Schlufsfigur mit der Inschrift: „*Nominis tui laboramus sub timore sanctissimi*“. Wir haben es hier offenbar mit einem Bruchstück irgend einer Sammlung zu thun. Ist es ein Teil des 4. Bandes der „*Comed. nuevas escogidas*“, worin gerade dieses Stück als das vorletzte steht? Ist es ein Teil der *primera parte* der Lustspiele Amescua's, von der Mesonero Romanos (vgl. Barrera p. 259) Kenntnis haben will? Oder ist es ein Bruchstück irgend eines verlorenen Bandes?

Von dem 7. Stücke „*la Adullera virtuosa*“ behauptet Barrera (p. 260 und im Indice p. 524) daß es noch den zweiten Titel „*Santa Maria Egipciaca*“ führe. Das ist ganz unmöglich, denn der Inhalt der Comedia — eine fälschlich des Ehebruchs beschuldigte und durch Zweikampf als unschuldig erkannte Königin von Neapel — hat mit jener Legende absolut nichts zu thun.

No. 10 ist in der 28. parte der „*Comedias de diferentes autores*“ Lope de Vega zugeschrieben und Schack (II p. 369 Nachtr. p. 44) hält dieses Menächmenstück auch für seine Arbeit.

Das 6. Stück, eine dramatisierte Marienlegende, ist wegen einer Stelle, die ich hier anführen will, interessant. Ein alter Ritter (Oracio) macht seiner Tochter (Julia) Vorwürfe über ihre Liebe zu einem Jüngling (Carlos). Als der Greis zornig fortgegangen, sagt Julia zu ihrer Dienerin:

Julia.	<i>Lo que al famoso poeta</i>	<i>de su heroica Poesia,</i>
	<i>Virgilio me ha sucedido.</i>	<i>y alli le reprehendi</i>
Laura.	<i>De que suerte?</i>	<i>de modo que el adviertiendo</i>
Julia.	<i>Componia</i>	<i>sus razones arrogantes</i>
	<i>vn passo en cierta ocasion</i>	<i>halló conceptos bastantes</i>
	<i>donde la reprehension</i>	<i>en lo que estaua escriuiendo.</i>
	<i>de vn padre al hijo escriuia</i>	<i>Ansi agora, Laura mia,</i>
	<i>Estaua confuso, entro</i>	<i>sus razones escuchava</i>
	<i>su padre, que se ofendia</i>	<i>mientras me reprehendia etc.</i>

Wir haben hier die von Pigna berichtete Anekdote über Ariosto gelegentlich der Abfassung seiner *Cassaria*. Vgl. Fernow's Leben des Ariosto (Zürich 1809 p. 25), dem Klein (Gesch. d. Dr. IV p. 279) folgt. Eigentümlich ist es, daß beim Spanier Vergil als der Held einer modernen Anekdote auftritt.

Monroy y Silva. Barrera hat die Comedia dieses Dichters „*Lo que passa en una ventana*“ im Indice de titulos nicht erwähnt; p. 264 bezeichnet er sie als zweiten Titel der Comedia „*Lo que passa en un meson*“, während sie ein selbständiges Stück, d. h. eine II. parte der letzteren ist. Beide Stücke befinden sich in einem Sammelbande der k. b. Hof- und Staats-Bibliothek zu München (P. O. hisp. 4^o. 29^d).

Montalban (Juan Perez de). Schack (II 540), Ticknor (II 300) und viele Andere bezeichnen den Druck des ersten Bandes seiner *Comedias* von Alcalá 1638 als die erste Ausgabe, Klein (X 561 A.) giebt gar 1639 dafür an. Barrera (p. 266), welcher nur die Ausgabe von 1652 zu Gesichte bekommen hatte, fand darin die ursprüngliche Tassa vom 17. August 1635. Er giebt sich daher sehr viel Mühe, die beiden Daten 1638 und 1635 zu vereinigen. Der Band, meint er, sei 1635 bereits gedruckt gewesen und sein Erscheinen durch den Tod des von Montalban abgöttisch verehrten Lope de Vega, der am 21. August desselben Jahres erfolgte, verschoben, und dann erst thatsächlich nach dem 1638 eingetretenen Tod des Verfassers bewerkstelligt worden. Falls man diese Vermutung verwerfe, schließt B., so sei man zu der Annahme ge-

zwungen, daß es eine vollständig verlorene Ausgabe der I. parte von 1635 gegeben habe.

Barrera's erste Annahme ist freilich zu verwerfen, denn die Ausgabe von 1635 ist — in Deutschland — durch mindestens zwei Exemplare vertreten: das eine gehört der k. b. Hof- und Staats-Bibliothek zu München (P. O. hisp. 4^o. 53), das andere der Universitätsbibliothek zu Heidelberg. Ich lasse hier die Beschreibung des ungewöhnlich seltenen Buches folgen: *Primero tomo de las Comedias del Doctor Juan Perez de Montalvan Clerigo, presbitero Notario del Santo Oficio de la Inquisicion y natural de Madrid En la imprenta del Reyno Año 1635 A costa do Alonso Perez de Montalvan Librero de su Magestad y padre del Autor.* Bezüglich der *preliminares* sei bemerkt, daß die erste Aprobacion vom Maestro Joseph Valdivielso, die zweite von Gabr. Tellez (Tirso de Molina) ausgestellt ist.

Den Stücken geht voran: „*A todos los que leyeren Prologo largo etc.*“, in dessen ersten Teil sich der Dichter über den von seiten unbefugter Schauspielgesellschaften und habgieriger Buchdrucker mit den Komödien getriebenen Mißbrauch bitter beschwert. Insbesondere schleudert er seine Vorwürfe gegen Sevilla „*donde no ay libro ageno que no se imprima*“. Schonungslos geißelt er die schauerhafte Behandlung, welche den Dramen dabei zu teil wird: „*por ahorrar papel las embeuen en quatro pliegos, aunque ayan menester ocho, salen llenas de errores barbarismos despropositos y mentiras etc.*“ — Der zweite Teil der Vorrede beschäftigt sich mit dem von der Kritik jener Zeit arg mitgenommenen „*Para Todos*“ des Dichters.

Beachtung verdienen noch die Namen der Schauspieldirektoren welche die Stücke zuerst zur Aufführung¹ brachten, d. h. an welche die Comedias vor dem Drucke von den Dichtern verkauft wurden. Es wurde das 1., 7. und 10. des Bandes von Bartolome Romero, das 2. und 9. von Tomas Fernandez, das 4., 5. und 12. von Manuel Vallejo, das 6., 9. und 11. von Roque de Figueroa und das 8. von Andres de la Vega aufgeführt.

Unter dem Titel „*Diablos son las mugeres*“ ist Montalvan eine, Barrera und anderen Catalogen unbekannt, Comedia zugeschrieben, die sich in der k. b. Hof- und Staats-Bibliothek zu München in einem Sammelbände (P. O. hisp. 4^o. 29^d) befindet. Ein Blick

¹ Gewöhnlich durch die Formel ausgedrückt: „*Reprentóla N. N. (Manuel Vallejo)*“. Hartzbusch (Bibl. de Aut. Esp. V p. xxxvii) erklärt diese Formel: „*hizo el principal papel*“, was ganz falsch ist. Bestände hierüber noch ein Zweifel, so liefse er sich durch zeitgenössische Zeugnisse, wie z. B. Montalvan's „*Para Todos*“ beseitigen. So liest man z. B. darin p. 465 (ed. 1666) bei der Com. „*la mas constante Muger*“: *esta aguardando la gran Compañia de Vallejo para representar la Comedia prometida.* — Aus gleicher Quelle erfahren wir daß M.'s „*Segundo Seneca*“ von Thomas Fernandez, „*No ay vida como la honra*“ von R. de Figueroa und „*Escanderbeck*“ von der „*Beleera*“ aufgeführt worden.

darauf zeigte mir, daß das Stück nichts anderes als Lope de Vega's berühmtes „*los Milagros del Desprecio*“ ist. Außer dem Titel ist nicht viel, nicht einmal ein Namen, geändert; nur die Schlußverse lauten, um dem Titel zu entsprechen, anders als im Original. Ich würde diesen buchhändlerischen Betrug nicht aufgedeckt haben — da derartige Fälschungen in ungeheurer Anzahl im spanischen Drama des 17. Jahrhunderts vorkommen — wenn nicht der sonst so gründliche Freih. v. Münch-Bellinghausen in seiner trefflichen Abhandlung über die älteren Sammlungen spanischer Dramen (p. 79) das Stück, trotz Lektüre, wirklich für eine Dichtung Montalvan's gehalten hätte.

Barrera sagt (p. 265) daß M.'s *Para Todos* es im ganzen bis auf 12 Ausgaben gebracht habe, eine Zahl, die zu niedrig angenommen ist. Das heftig angefeindete Buch hatte 1666 bereits diese Zahl erreicht, wenn nicht gar überschritten; denn die in diesem Jahre zu Madrid por Melchor Sanchez erschienene, Barrera unbekannte, Ausgabe bezeichnet sich als 10., wobei die außerhalb Kastiliens (in Brüssel, Barcelona, Zaragoza, Valencia u. s. w.) nicht gerechnet sind, und von letzteren waren bis 1635 (nach Montalvan's eigenem Bericht im obigen Prolog zur I. parte seiner Comedias) schon 3 erschienen. Nach 1666 führt B. selbst noch 3 (gewiß nicht alle) Ausgaben an.

Moreto (Don Augustin). In einem schon öfters genannten Sammelbande der Münchener Bibliothek befindet sich eine Comedia „*el Mejor esposo*“ von Moreto. Barrera verzeichnet unter diesem Titel nur ein Stück des G. de Castro, das in dessen II. parte steht und mit dem unsrigen nicht identisch ist. Sollte jenes eine bisher unbekannte Dichtung des fruchtbaren Moreto sein? Oder ist ihm das Stück, gleich dem in denselben Bande befindlichen „*Cegar para ver mejor*“ (von D. Ambrosio de los Reyes Arce) fälschlich beigelegt?

Perez de Oliva. Barrera führt (p. 301—2) nur die Ausgabe seiner Obras von 1585/86 und den Wiederabdruck von 1787, aber nicht die Einzeldrucke seiner Stücke an. Als solche wären aber nachzutragen die bei Salvá angegebenen und außerdem eine ganz unbekannte Ausgabe der *Venganza de Agamemnon* von 1531, die ich im Catalogue de la bibliothèque de Don José Miro (Paris 1878) verzeichnet finde, und welche, nach der Angabe daselbst, kl. 4^o, in gothischen Lettern, auf 16 Blättern gedruckt ist.

Salazar y Torres (Don Augustin de). Barrera (p. 360) beschreibt den ersten Band der *Cythara de Apolo* dieses Dichters von 1681, dessen Aprobacion von dem greisen Calderon (20. Januar 1681) herrührt, und bemerkt (p. 359), daß des Letzteren Tod „*ocurrida cuatro meses despues fue probablemente causa de que Vera Tassis dejase por entonces á un lado la publicacion del segundo volumen de las Obras de Salazar, para dedicarse á coleccionar y dar á luz reunidas las de aquel*

gran dramático“. Barrera irrt sich, die II. parte der *Cythara* erschien ebenfalls schon 1681. Die k. b. Hof- und Staats-Bibliothek zu München besitzt dieselbe (P. O. hisp. 4^o 61x). Der Titel ist der gleiche, wie in der Ausgabe von 1694, nur die Dedikation ist anders, sie ist gleich der I. parte von 1681 an „*Doña Maria de Austria S^a Augusta Reina madre*“ gerichtet, der Drucker ist wie in der I. parte Francisco Sanz. In der „*Advertencia al que aqui llegare*“ kündigt der Editor schon eine segunda impression an, in welche er verschiedene Piecen, deren er bisher noch nicht habhaft werden können, veröffentlichen wollte. Leider fehlen dem Münchener Exemplare einzelne Blätter der *preliminares*, so daß sich nicht sagen läßt, ob auch die Aprobacion dieses Bandes von Calderon besorgt wurde; doch scheint es mir ziemlich sicher, da die noch darin befindlichen *Fee de erratas* und *Tassa* vom 17. März 1681, d. h. aus gleicher Zeit, wie die der I. parte datiert sind. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die beiden Bände gleichzeitig erschienen.

Tellez (Gabriel) — Tirso de Molina. Seine *Cigarrales de Toledo* wären nach Barrera (p. 384 und 387) zum ersten Mal 1624 erschienen; allein die von 1621 datierten *preliminares* stellen eine Ausgabe von 1621 außer Zweifel und die von 1624 ist die zweite, wenn nicht gar die dritte. Vgl. Salvá I 525.

Torres de las Cuevas (Don Jeronimo de. Barrera hat über ihn nur die folgende Notiz: „*Avenir desavinieniendo, y ayudar con los estorbos. Citada por Fajardo y, por consiguiente, anterior á 1717.* — Ich besitze von dem Autor eine ganz unbekannte *suelta* mit folgendem Titel: *Obrar como honrada y firme, Comedia famosa del Doctor Torres de las Cuevas* (o. O. u. Z.). Das Stück ist der ganzen Beschaffenheit nach aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in welcher Zeit also auch der Verfasser gelebt haben dürfte.

Vega Carpio (Lope de). Über dieses „monstruo de naturaleza“ sammle ich Material zu einer umfassenden Arbeit. Hier folgen nur einige kurze bibliographische Bemerkungen: Barrera erwähnt p. 439 eine primera parte von Lope's Comedias, Zarag., por Juan de Larumbe 1624. Ich besitze selbst eine Ausgabe aus dem gleichen Verlag, sie ist jedoch nicht von 1624, sondern von 1626. Ich lasse den vollständigen Titel folgen: *Las Comedias del famoso Poeta Lope de Vega Carpio. Recopiladas por Bernardo Grassa. Dirigidas al Doctor Matias Bayetola y Cauamillas Ciudadano de la Imperial ciudad de Zaragoza, Aduogado delos presos delas carceles secretas del santo Oficio de la Inquisiciõ de Aragon, y Aduogado Fiscal del Rey nuestro señor en el Supremo de las Reynos de la Corona.* — *Las que en este libro se contienen, van a la buelta desta hoja. Año 1626. Con licencia, En Çaragoça, Por Juan de Larumbe. A costa de la viuda de Pedro Ferriz, mercader de libros.* 4^o. Da die Dedikation von Pedro (Francisco) Ferriz unterzeichnet ist, so

darf man eine ältere Ausgabe aus gleichem Verlage annehmen, da auf unserer ja die Wittve Ferriz' genannt wird. Barrera's Datum 1624 wird also auch richtig sein. Larumbe scheint übrigens noch andere Comedias von Lope gedruckt zu haben.¹

Barrera ist folgende Ausgabe der segunda parte entgangen, die in mancher Beziehung wichtig ist: *Segunda parte de las Comedias de Lope de Vega Carpio. Estas doze Comedias se intitulan: La Fuerza lasimosa etc.* (folgen die Namen) *Dirigidas a Duarte de Albuquerque Coelho, Capitão & Governador de Pernambuco etc. En Lisboa, con licencia por Pedro Crasbeeck 1612.* 4°. Die Preliminares sind (portugiesisch) von Lisboa 1612 datiert. Die Dedikation ist von dem Buchhändler Perreira unterzeichnet, von ihm ist wohl auch die Vorrede „Ao Lector“, eine Lobrede auf Lope. Der Band ist, neben anderen Drucken (vgl. Barrera p. 679, 708, 709) ein Beweis, wie rasch Lope und das spanische Drama überhaupt sich in dem feindlichen Nachbarland einbürgerte.

In Lope's erstem Komödienverzeichnis (1604) befindet sich ein Stück „*El Nacimiento*“. Barrera fragt, ob es ein „*N. de Christo*“ sei? Viel näher liegt die Vermutung, daß es die als *Nacimiento del Alua* von Barrera (p. 682) selbst genannte, aber im *Indice de titulos* vergessene, als *suelta* oft gedruckte (s. *Catal. Tieck* p. 124 No. 34ⁿ), Comedia ist.

Sammlungen.

Die 12 Stücke, die nach Barrera (p. 685) den Inhalt der *parte veinte y nueve de Comedias de diferentes autores* (Valencia 1636) bilden, kommen bis auf 2 auch als *Sueltas* mit dem Datum Val. 1636 in Tieck's Bibliothek *Catal.* p. 117 No. 84, 98; p. 120 No. 17^e;

¹ Quadrio della storia e della ragione d'ogni Poesia V 340 sagt von Lope's Comedias: — *trovo che in Saragozza ne furono da Giovanni di Larumbe stampate in un sol Volume da 76. 76 Comedias in einem Bande! Unmöglich! Wissen wir doch, daß in Spanien die Sammlungen der Comedias sowohl eines Autors als verschiedener Autoren in der Regel nicht mehr und nicht weniger als 12 Stücke auf den Band enthielten. Angenommen, daß Quadrio 6 zusammengebundene partes mit je 12 Stücke gesehen, so ergäbe das die Zahl 72 und nicht 76. Und dann beachte man, daß die Bände mit je 12 Stücken durchschnittlich 300 ff., 600 Seiten enthalten, 6 partes aber 3600 Seiten. Welch monströser Band! Wie soll man sich also die rätselhafte Zahl 76 erklären. Auf meinem oben beschriebenen Exemplar von Larumbe befindet sich unterhalb der Worte *Las que en este libro se contienen etc.* die Ziffer 76, worunter die Zahl der Bogen (pliegos) des Bandes verstanden ist. Der gute Quadrio scheint sie für die Zahl der Stücke gehalten zu haben. — Bei derartiger Oberflächlichkeit weiß ich nicht, ob man Quadrio's Angabe (l. c.) von einer unbekanntem 25. parte Lopes Glauben schenken darf; ich führe sie hier an: „*Ventesima quinta Parte* — leider citiert Quadrio nicht spanisch — *delle Comedie de Lope(s) di Vega. In Madr. per la Vedova di Giovanni Gonzalez 1640.* 4°.“ Ich glaube jedoch, daß bei solch genauer Angabe alle Zweifel schwinden müssen und wir haben sonach die Existenz einer um 7 Jahre älteren Ausgabe dieser parte, als die welche man bisher kannte (Barrera p. 449) und dazu eine Madrider (die v. 1647 erschien zu Zarag.) verbürgt.*

p. 121 No. 20^a, 20^w, 21^r, 22^q; p. 123 No. 32^h; p. 124 No. 35^v) vor. Entweder hat der Drucker (bzw. Buchhändler) jenen Band aus *Sueltas* hergestellt, oder den Inhalt desselben gleichzeitig auch als *Sueltas* vervielfältigt. Im gleichen Katalog findet sich eine *Suelta* von Rojas Zorilla „*Peligrar en los remedios*“ mit der Angabe Valencia 1636. Dies bringt mich auf die Vermutung, daß dieses Stück einen Teil der 29. parte gebildet und daß dafür in dem Verzeichnis bei Barrera entweder „*Persiles y Sigismundo*“ desselben Autors oder „*el guante de Doña Blanca*“ von Lope zu streichen ist. Barrera hat den Band, wie aus seiner dürftigen Beschreibung hervorgeht, nicht selbst in der Hand gehabt und daher war ein Irrtum leicht möglich.

Vom 30. Bande der *Com. de difer. autores* besitze ich folgende Ausgabe: *Comedias | Parte Treinta | Compuestas | Por Diferentes | Autores*. Wappen mit der Inschrift *Ð. L. Escveres. Con Licencia, | En Seuilla, En la Imprenta de Andres Grande Año | de MDCXXXVIII. 4^o. 2 Bl. und 510 S.* — Preliminares, sind keine vorhanden. Hiernach sind die Angaben Barrera's p. 685 zu berichtigen.

Barrera führt p. 710 eine Sammlung mit folgendem Titel an: „*Comedias de los mejores y mas insignes Ingenios de España. Col. 1697*“. Der Titel ist ungenau, ich gebe ihn daher nach dem Exemplar der Haager Bibliothek vollständig an: *Doze Comedias las mas famosas que hasta aora han salido à luz de las mejores y mas insignes Poetas. Primera parte. dedicada A Magn. Señor Gil Lopez Pinto. En Colonia Agripina En casa y a costa de Manuel Texero 1697. 4.* Der Inhalt des Bandes ist bei Barrera richtig angegeben, nur ist zu bemerken, daß bei dem 2. Stücke *Matos* auf dem Verzeichnis, aber zu Anfang des Stückes Lope de Vega (wie sonst) als Verfasser genannt ist; in Wirklichkeit ist es von Mira de Amescua.

Die kaiserliche Universitätsbibliothek zu Straßburg besitzt einen gänzlich unbekanntem Band mit folgendem Titel¹: *Comedias escogidas las mas selectas de las mejores Ingenios de España. En este libro se hallaran treinta Relaciones, veinte de Hombres y diez de Mujeres. Parte primera. Titelvignette. Con licencia, en Valencia en la imprenta de Jayme de Bordazar en la Plaça de las Barcas. año 1688. A costa de Luis la Marca etc.* Auf der Rückseite des Titels steht die Tabla de las Comedias, welche folgende Stücke anführt:

1. *Dineros son Calidad, de Lope de Vega Carpio.*
2. *El mas Heroico Silencio, de Don Antonio Cardona.*

¹ Die nachstehenden Aufzeichnungen habe ich von 10 Jahren in Eile vorgenommen, ohne seither Gelegenheit zu finden, sie mit den betr. Bänden, nochmals zu vergleichen. Dies mag etwaige kleine Ungenauigkeiten entschuldigen.

3. *El Defensor de su Agravio, de Don Augustin Moreto.*
4. *Los Aspidos de Cleopatra, de Don Francisco de Rojas.*
5. *Afectos de Odio y Amor, de Don Pedro Calderon.*
6. *El Mayor Monstruo del Mundo, de D. P. Calderon.*
7. *El Genizaro de Ungria, de Don Juan Matos.*
8. *El Job de las Mugeres, de D. Juan Matos.*
9. *Teagenes y Clariquea del Doctor de Montalvan.*
10. *El Maestro de Alexandro, de Don Fernando Zarate.*
11. *El Conde de Sex, de D. Pedro Calderon.*
12. *Guerras de Zelos y Amor, y Hermanos competidores, de Don Antonio de Ayala y Guzman.*

Mit dieser Tabla stimmt der wirkliche Inhalt des Bandes durchaus nicht überein. Nur das 1. Stück findet sich an der Spitze, dann folgen 8 nicht auf der Tabla angegebene, als 10. das 2. der Tabla, aber mit Paginierung von 1—47. Auf dieses Stückes letzter Seite liest man: *Con licencia. En Valencia en la Imprenta de Jayme de Bordazar etc. Año 1688 etc.*, genau wie auf dem Titelblatte. Dann folgen noch 5 gleichfalls auf der Tabla nicht vorgesehene Stücke.

Es scheint, daß sich von dem ursprünglichen Inhalt des Bandes nur die beiden Piecen erhalten haben und daß ein Besitzer derselben sie mit 13 anderen Stücken zusammenbinden ließ. Der Band dürfte, wie das oft geschah, aus Suelas bestanden haben, für welche ein gemeinsames Titelblatt nebst Tabla gedruckt wurde.

Was die auf der Tabla genannten Stücke betrifft, so ist No. 11 nicht von Calderon, sondern von Ant. de Coello. Das letzte Stück ist insofern merkwürdig, als sich 3 um seine Vaterschaft streiten. Barrera (p. 23) schreibt sie unter dem ersten Titel einem sonst unbekanntem Matias de Ayala zu, im Catal. der Tieck'schen Bibliothek (Berlin 1849) p. 116 ist sie einem J. L. Ayala beigelegt und in unserem Bande, wie wir sehen, D. Ant. de Ayala y Guzman. Der letztere ist wohl mit Don Marcelo de Ayala y Guzman, dem Verfasser verschiedener Comedias, den Barrera Don Marcelo *Antonio* de A. y G. nennt, identisch und er dürfte auch der wahre Verfasser des fraglichen Stückes sein. Barrera führt den 2. Titel des Stückes (*Hermanos competidores*) im Indice de titulos seines Catálogo als besonderes Drama (ohne einen Verfasser anzugeben) an, was jedenfalls unrichtig ist.

Ein Sammelband der kaiserl. Universitätsbibliothek zu Straßburg enthält 20 willkürlich zusammengebundene, zum teil äußerst seltene. Stücke so z. B.:

- No. 1. *Donde ay Agravio ay venganza, de D. Luis de Cordoba y la Cueva.*
3. *El Conde Dirlos, de Alvaro Cubillo.*
5. *El Hijo de las Batallas, del Alferex Jacinto Cordero.*
6. *Bernardo del Carpio en Francia, de D. Lope Liaño.*

9. *El Renegado Zanaga, del Licenciado Bernardino Rodriguez.*
13. *Lo que mienten los indicios, de D. Christóval de Rojas.*
15. *La Famosa Comedia del Cauallero Sastre por el Licenciado Juan de Flor en la Universidad de Salamanca. Son personas las siguientes.* (Hier folgen die Namen der Personen mit darunter stehenden Abbildungen). *Impressa en Valencia, con licencia, en casa de Juan Chrysostomo Garriz junto al molino de Rouella Año 1629.*
16. *Honor tiene Leyes contra los Reyes, de Juan Francisco de Vallejo y Riquelme.*
18. *La Reyna de las Flores. Comedia, Loa, y Entremes que representaron en el Palacio de Bruselas, dia de los Reyes 1643 etc. por Jacinto de Herrera Sotomayor. En Brus. imprenta de Juan Monmarte 1643.*
19. *El Labrador del Tormes, de Lope de Vega Carpio.*
8. *Amor y obligacion, de Antonio de Solis.*

Das zuletzt genannte Stück (No. 8), das der Dichter in seinem 17. Jahre schrieb, hielt Barrera (p. 374) für verloren, ein Beweis, wie selten es ist. Übrigens sei bemerkt, daß es auch in Tieck's Bibliothek war (vgl. p. 123 No. 301). Auf das Verhältnis zu Moreto's gleichnamigem Stück, mit dem ich das ältere noch nicht habe vergleichen können, werde ich ein anderes Mal zurückkommen.

Bezüglich No. 13 ist zu bemerken, daß sie Barrera (p. 346 und 559) einem D. Christóval de Rozas und zugleich ein Stück gleichen Titels dem Franc. Rojas Zorilla zuschreibt (ibid.). Von ersterem nennt er noch (p. 346) *los Amantes de Verona* (in der 24. parte der Comed. escogidas) und *el Desierto de San Juan* als dramatische Erzeugnisse, und wirft dabei die Frage auf (p. 344), ob dieser Rozas nicht identisch mit D. Christóval de Rozas sei, den L. Velez de Guevara im *Diablo Cojuelo* (tranco IX) anführt? Nimmt man noch den in der obigen Suelta angegebenen D. Ch. de Rojas hinzu, so haben wir 3 Eigentümer für ein Stück. Ferner nennt Schack den Verfasser der im 24. Bande der *Comedias escogidas* enthaltenen *Amantes de Verona* D. Christ. de Roxas. Es liegt auf der Hand, daß die Ähnlichkeit des Namens die Verwirrung herbeiführte. Ich glaube daher, daß die 4 Don Christóval (de Rozas, Rosas Roxas und Rojas) nur eine Person sind und daß der von Guevara angegebene Namen Rosas der richtige ist. Ebenso sind wohl Don Diego de Rosas, den Guevara als Bruder des Don Christóval bezeichnet und D. Diego de Rosas y Argomedo den Barrera (p. 344) getrennt von dem ersteren anführt, eine und dieselbe Person. Der letztere bietet auch eine völlig analoge Verwechslung: Barrera erwähnt ein Manuskript seiner Comedia „*Donde ay valor ay honor*“ unter seinem vollen Namen (D. D. de Rosas y Argomedo) und fügt hinzu, daß sie Rojas Zorilla und außerdem einem D. Diego de Rojas zugeschrieben werde. Ich habe zu ergänzen, daß ich sie als *Suelta* unter dem Namen D. D. de Rozas gesehen

habe. Meine obige Annahme könnte kaum besser belegt werden. Man streiche daher die von Barrera dem Rojas Zorilla beigelegte Comedia „*Lo que mienten etc.*“ und vereinige die 4 getrennt behandelten biographischen Artikel zu 2. — Ich bemerke noch, daß von den 2 Brüdern D. Diego der bedeutendere war. Sein „*Mas es querer que poder*“, welches ich in einem Druck aus der 1. Hälfte des 17. Jahrh. besitze, ist ein reizendes Stück, während D. Christóval's „*Lo que mienten*“ eine schwache Leistung ist.

No. 15 scheint mir ein Bruchstück irgend einer zu Valencia gedruckten Sammlung zu sein — vielleicht eines verlorenen Bandes der Comedias de diferentes autores. Seine äußere Ausstattung ähnelt derjenigen der „Norte de la Poesia Española“: Es hat Figuren, keine Paginierung, sondern die Signatur A, A²—A 7 dann folgen 5 Blätter ohne Signatur, B², B—B 7 etc., womit die Piece zu Ende ist. Endlich ist ihm auch noch eine *Loa (de las siete maravillas)* beigegeben. Das Stück ist wohl eines der seltensten des 17. Jahrh.; Barrera kennt es nur aus dem handschriftlichen Catalog von Fajardo.

A. L. STIEFEL.

Vermischte spanische Beiträge.

1. Span. *estantigua*.

Man hat dieses Wort teils von *estatua antigua* (so Paul Foerster, Span. Sprachl. S. 232), teils von **stantifica* (G. Baist in dieser Ztschr. V 243) herleiten wollen. Es scheint aber als *hueste antigua* zu erklären zu sein, wie folgende Stelle aus dem Tractado del calor natural von Francisco de Villalobos (Obras, Çaragoça 1544, f. XXIX^v) zeigt:

“No sabemos si es alguna fantasma que aparece a vnos y no a otros como trasgo: o como *la hueste antigua*.”¹

In der asturischen Volksüberlieferung bezeichnet übrigens noch heut zu Tage *hueste* (*güeste, huestia, huéstiga*) soviel als eine nächtliche Prozession von Verstorbenen, siehe z. B. Fermin Canella, Estudios asturianos (Oviedo 1886) p. 133 und Gumersindo Laverde, Apuntes lexicográficos sobre una rama del dialecto asturiano (in der Revista de Asturias III) s. v. *güeste*.

2. Einige Bemerkungen zu Gessners Abhandlung über das Altleonesische.

In seiner trefflichen Studie über El libro de Alexandre (Romania 1875) macht Morel-Fatio auf die von Gessner mit Schweigen übergangenen höchst interessanten Diphthongformen *uo ua* aufmerksam, die im Alexandre (nur ein Beispiel: *muobre*) und in den Concilbestimmungen bei Muñoz (*uorto buenas, quarto buanas nuastra*) vorkommen. Zu den von M.-F. angeführten Beispielen aus dem Leonerconcil ist hinzuzufügen, daß die Form *uorto* dreimal vorkommt (auf der Seite 77 zweimal und einmal S. 85) und ferner die von ihm nicht bemerkte Form *fuara* S. 88.

¹ Die ältesten Belegstellen, die ich für das Wort gefunden sind übrigens folgende aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh.:

Válala el diablo á está vieja, con qué viene como estantigua á tal hora (La Celestina, Acto VII).

Andar de estantigua y fantasma de noche (Comedia Seraphina, Colecc. de libros esp. raros ó curiosos T. V S. 380).

¿*Quién es esta fantasma ó estantigua?* (Comedia llamada Selvagia, ibid. S. 136).

Bei Durchblätterung des *Fuero Juzgo* (Ausg. der span. Akademie von 1815) habe ich nun noch folgende Beispiele dieser Diphthongformen angetroffen:

S. 1, var. 23 <i>nuova</i>	S. 35, var. 5 <i>puoda</i>
„ 3, „ 22 <i>luogo</i>	„ 76, „ 21 <i>anuola</i>
„ 4, „ 26 <i>oabras</i>	„ 96, „ 21 <i>encuantra</i>
„ 18, „ 2 <i>ruogo</i>	„ 105, „ 15 <i>aguaradores</i>
„ 23, „ 20 <i>puode</i>	„ 105, „ 22 <i>aguoradores</i>
„ 23, „ 23 <i>voaltas</i>	„ 135, „ 11 <i>tuorto</i>

Über das Vorkommen eines uó- uá- klingenden Diphthongs im heutigen Asturischen vergleiche übrigens meine Abhandlung *Anteckningar om folkmålet i en trakt af vestra Asturien* (Upsala 1887) S. 15.

*

In einer Variante zum *Fuero Juzgo* (S. 109,12) findet man die von Gefsner nicht bemerkte interessante Form *dido* (vgl. ital. *dito*, Grundris I 507) für *dedo*. Dieselbe Form *rido*, nebst *dida* (Zehe), habe ich im Südwestasturischen angetroffen (vgl. Ant. S. 25).

*

Die in den altleonesischen und altasturischen Denkmalen so häufig vorkommenden Formen *dia die estia estie* für den Konjunktiv Präs. werden von Gefsner S. 28 angeführt. S. 32 Anm. 42 vermutet er daß man *diá estiá* zu lesen habe: durch uncastilianische Diphthongierung der regelmässigen Formen *dé esté*, meint er, habe man zunächst *dié estié* gebildet, dann durch Vokalentartung *diá estiá* — eine höchst unwahrscheinliche Entwicklung.

Gefsner bemerkt auch daß *dia* auch im Altportugiesischen vorkommt und citiert aus dem *Elucidario* eine Stelle aus einer alten Verordnung der im äußersten Norden liegenden Stadt Bragança — die Form wäre demnach nur nordportugiesisch.

Außerdem hat man nun auch im Gallicischen *dia estia* nebst *dea estea*, im Bercianischen¹ *dia estia*, im modernen Asturischen *central*, *dea estea* und südwestlich *día dié* und *estia estié* (vgl. Ant. S. 49), welche letzteren Formen also den alten leon. und ast. am nächsten kommen.

Wahrscheinlich ist nun daß die Formen *dia dea*, *estia estea* einen uralten Typus (**deam* etc.) repräsentieren und daß man immer *día estia*, niemals aber wie Gefsner meint, *diá estiá* gesprochen. Aus *día estia* entwickelten sich zunächst durch Vokal schwächung *dié estié* (wie *hacé* aus *hacia*), aus denen *dié estié* durch Accentvorrückung hervorgehen könnten (vgl. in einer alten Romanze *ponien hacien mit bien Belen* reimend, siehe Diez, *Gramm.*⁵ S. 326), was mutmaßlich am leichtesten in einer Fürwort oder

¹ *Ensayos poéticos en dial. berciano* von Fernandez y Morales. Der s. g. bercianische Dialekt ist übrigens bekanntlich nur ein mit castilianischen Elementen versetztes Gallicisch.

Endung tragenden Penultima vor sich ging (díame > díeme > diéme). Ob man übrigens in den Denkmälern dié oder dié zu lesen habe, ist nicht leicht zu entscheiden: wahrscheinlich kamen wohl beide Betonungen vor; im Südwestast. hörte ich stets dié- in der Penultima, sonst día.

*

Seite 32 s. v. enton führt Gefsner aus dem Fiero Juzgo 115 die Form *pia* (cast. pié) an. Dieselbe Form kommt auch F. J. 77 und 109 (*pias*, zweimal) und auf der genannten Seite 115 dreimal vor, also 6 Beispiele (aus zwei Handschriften). Analog dieser Form ist das von Gefsner nicht bemerkte *ia* (= est) F. J. 115 aus eben der Handschrift, die 4 von den 6 *pia* giebt; hierzu auch *ya* (= est) F. J. 16 aus derselben Handschrift.

Sowohl *pia* als (*y*)*ia*, nebst (*y*)*ié*, kommen nun auch im Westasturischen vor (vgl. Ant. S. 38), wo auch *ya* (= et) gesagt wird (in alten leon. und ast. Texten ie hie = et).

Die Formen *pia* und *ia* (so waren gewifs auch die altleon. Formen betont) müssen wohl zunächst aus *pie* und *ie* hervorgegangen sein (vgl. *día* < *diem*), die ihrerseits durch Accentverschiebung aus *pié* und *ié* entsprungen sein können (wobei bemerkt werden kann daß -*ié* auslautend überhaupt ungewöhnlich war und ist); falls der Diphthong *ie* aus einem älteren *ie* entwickelt ist könnten *pía* und *ía* wohl auch ein letzter Rest dieser ursprünglichen Betonung sein, die sich hier auslautend erhalten hätte. Das südwestasturische *ya* (= et) ist wohl in Betracht seiner Unbetontheit, direkt aus *ye ié* hervorgegangen.

*

Eine von Gefsner mit Schweigen übergangene aber sehr charakteristische Erscheinung in den altleonesischen und asturischen Denkmälern ist die Prothese von *d* in mit *al-* beginnenden Fürwörtern. Im Fiero Juzgo findet man aus vier verschiedenen Codices *dalguno dalgun dalguna dalgunos dalgunas* (S. V, XIII, 7, 11, 12, 30, 45, 141, 155), España Sagrada T. XXXVI *dalguno dalguna* (S. 142, 143) und altasturisch bei Fernandez-Gueira *dalquien dalquien* (S. 71, 72). Im modernen Asturischen scheinen ähnliche Formen allgemein zu sein: so findet man in der das asturische Centrum vorwiegend repräsentierende Babelitteratur *dalgun dangun daquien* (vgl. altast. *dalquien*) *daquí* ('etwas', das ein aliquid zu sein scheint; vgl. prov. *alque*), ferner *dacundo* ('jemals', das auf aliquando weist) und *dayure dayures* (*aliubi*, vgl. unten); im Südwestasturischen hörte ich *dalgun daquien daque* (d. i. *dáque*, nicht *daqué* wie in der Babelitteratur) *dacundo*; auch in der Provinz Santander ('La Montaña') scheinen diese Formen zu Hause zu sein: in den Escenas montañesas von Pereda habe ich zwei *daque* gefunden (und hier adjektivisch: *daque cargo* 'irgend ein Auftrag').

In den entsprechenden verneinenden Wörtern kommt nun ferner ein das *n-* ersetzendes *d-* vor: so *degun deguna* im Fiero Juzgo

(S. 146, 149, beide aus derselben Handschrift). Altasturisch habe ich nur *nengun* gefunden, aber im modernen Asturischen findet man in der Babelitteratur *dengun delgun* und *denyure denyures* (port. *nenhures*) und in Südwestasturien hörte ich oft *dengun*; endlich legt Pereda *denguno* in den Mund seiner Montañeses. Ferner kommt *denguno* auch andalusisch vor, und catalanisch *dengú degú dingú*, provençalisch *degun*.

Das prothetische *d* der angeführten bejahenden Wörter kann nun natürlich nicht denselben Ursprung wie das *d* = *n*- der verneinenden Formen haben; wohl aber ist analogische Anbildung von *algun* etc. an ein auf irgend einer Weise entstandenes *dengun*, oder umgekehrt, möglich. *Dengun* scheint eine weit größere örtliche Verbreitung als *dalgun* etc. zu haben und könnte demnach wohl auch Ansprüche auf Priorität erheben; es scheint auch leichter als *dalgun* eine nicht allzu unwahrscheinliche Erklärung zu gestatten.

Diez, E. W. II c s. v. *degun* (prov. und altleon.), nimmt an, es sei diese Form dem ahd. *dihein* nachgebildet; Schuchardt (Die Cantes Flamencos, in dieser Zeitschr. V) meint, daß *denguno* durch Dissimilation aus *nenguno* entstanden (wobei Combinationen wie *nen nengun*, *sin nengun*, *en nengun* der Dissimilation besonders förderlich sein mußten, vgl. auch span. *péndola* = *pennola*). Die letztere Erklärung scheint sehr annehmbar, und einem auf dieser Weise entstandenen *dengun* könnte nun das leonesisch-asturische *dalgun* etc. wohl nachgebildet sein. Hierbei ist aber zu erinnern, daß ich in den alten Denkmälern nur die zwei oben citierten altleon. *degun* aus einer Handschrift des Fuero Juzgo gefunden, während ich überall anders, und altasturisch ausschließlic, nur *nengun* gesehen habe. Allerdings weiß ich, falls *dalgun* dem *dengun* nicht nachgebildet wäre, keine bessere Erklärung dafür vorzuschlagen.

*

In seinem Wörterbuch II^b führt Diez das Wort *alubre* aus dem Fuero Juzgo (offenbar aus dem Glossar) an nebst dem gleichwertigen *a iubre* (d. i. *ayubre*) aus Berceo Loores 114 = *aliubi*. Gefsner führt das Wort nicht an.

Im Fuero Juzgo S. 147 findet man nun im Texte *a iubre* und in den Varianten *alubre alumbre allum allure aliur* und endlich *aimbre* (Cod. Toled.), das ohne Zweifel eine Fehlschreibung ist (dem castilianischen Schreiber dieser Handschrift war das Wort vermutlich völlig unbekannt). Das Wort, das bekanntlich auch alt- und neuportugiesisch ist — *alhures alhur* (nebst *algures*, *algun* = *alicubi* nach Diez E. W.) und dazu verneinend *nenhures* — findet sich auch alt- und neuasturisch: *alluri* in den Ordenanzas de Oviedo aus dem 13. Jahrh. (Sangrador y Vitores, Historia de la Administracion etc. del Principado de Asturias S. 381) und in der Babelitteratur *dayure dayures endayures* (mit prothetischem *d*, vgl. oben) verneinend *denyure denyures*; im südwestlichen Asturien notierte ich zufälliger Weise nur das verneinende *nichuris*.

In der Gramm.⁵ S. 744 setzt nun Diez, wie im E. W., das altspanische *alubre* = aliubi, meint aber dafs das port. *alhures*, *alhur* auf aliorsum weise (= fr. ailleurs etc.), das doch regelrecht nur ein port. *alhuso geben konnte (wie altport. suso juso = susum deusum); allerdings citiert Reinhardstöttner (Port. Gramm. S. 252) auch ein *alhus* aus dem Elucidario, das dem aliorsum besser entspricht. Wahrscheinlich sind doch wohl altspan. *alubre aiubre* etc. vom port. *alhures alhur* nicht zu trennen, und das Etymon aliubi (aljube aljubre aljure +s) scheint dem aliorsum vorzuziehen zu sein.

Da *algures* nur portugiesisch vorzukommen scheint, könnte in Frage gestellt werden, ob man hierin wirklich, wie Diez will, ein alicubi zu sehen habe, oder ob nicht vielmehr dies *algures*, als eine Mischform von *alhures* und *algum* zu betrachten wäre.

Ebenso, da das *ch* des südwestasturischen *nichuris* nichts anders als ein vom bejahenden **achuris* gekommenes ursprüngliches *lj* sein kann, ist es wahrscheinlich, dafs auch das port. *nenhures* unter Mitwirkung von *nenhum* frei auf *alhures* gebildet ist, und nicht etwa, wie Diez (E. W. und Gramm. S. 744) vermutet, aus *nec ubi* entsprungen.

ÅKE W:SON MUNTHE.

VERMISCHTES.

I. Zur Litteraturgeschichte.

1. Guiraut Amic bei G. de Montanhagol (Gr. 225,1).

O. Klein (der Troubadour Blacassetz S. 2) weist darauf hin, daß die Strophe Gr. 96,1, welche auf das bekannte Mondgedicht von G. de Montanhagol (Chig. n^o. 166) antwortet, vermutlich nicht von Blacasset herrühre: „im Geleite des Gedichtes von G. de Mont. wird nämlich ein *amics Guirautz, li savi de Proenza*, zur Antwort aufgefordert. Sollte nun Blacassetz erwidern?“ Der Text ist hier indessen in erstaunlicher Weise mißverstanden worden. Zunächst heißt es dort nicht *amics Guirautz* sondern *Guirautz amics*, und gehören die anderen Worte natürlich zum Folgenden: „die Weisen dann der Provence mögen über den Namen ihre Meinung gefälligst äußern.“ Blacasset antwortet nun als einer dieser *savi*, die wahrscheinlich bei Guiraut verkehrten oder wenigstens in litterarischer Verbindung mit ihm standen. Es fragt sich aber, wer jener Guiraut gewesen sei. Eine Stellung von *amics* = Freund hinter dem Namen des letzteren wäre doch sehr auffallend, vielmehr ist zu vermuten, daß ein Eigenname darin steckt. In der That hat es eine vornehme Familie „Amic“ in der Provence gegeben: ein Guiraut Amic, Herr von Tor wird von dem Trobador Duran Sartre de Paernas (Gr. 125,1) angegriffen (Zeitschr. f. rom. Phil. IX 126 Anm.); er war spätestens 1222 tot (Barthélemy, Inventaire d. l. maison de Baux n^o. 205). Freilich wird nicht er hier gemeint sein, da sowohl G. de Montanhagol als Blacasset später fallen, wohl aber sein Sohn Guiraut Amic. Vermutlich bezieht sich das „Guiraudetz Amics“ bei R. de Vaqueiras (MS. 610 Str. 3) schon auf diesen, denn der oben erwähnte Vater wird ca. 1215 „alt“ genannt, mit Sicherheit ist er aber zu den Jahren 1222 und 1244 nachzuweisen (Barthélemy l. c. n^o. 313). In ihm haben wir demnach den „Guirautz Amics“ des G. de Montanhagol zu sehen, und die Strophen des letzteren nebst der Antwort Blacassets werden wahrscheinlich in den Jahren 1237—1244 entstanden sein; denn die gepriesene Gauseranda de Lunel ist ohne Zweifel identisch mit *silh de Lunelh*, welche in einem ca.

1237 gedichteten Liede von B. d'Alamanon (Gr. 72,12 Str. 5; Ztschr. f. rom. Phil. VII 208 Anm. 5) erscheint.¹

O. SCHULTZ.

2. Nabieiris de roman.

Der Meinung Anderer folgend habe ich die Existenz einer prov. Dichterin *Bieiris de Romans* angenommen (Prov. Dichterinnen S. 6 und 28). Tobler hat in „le Moyen Age“ Mai 1888 S. 98 starke Zweifel geäußert, ob wir wirklich eine *trobairitz* vor uns haben und gefragt, ob in der Handschrift *na* hinzugefügt sei. Das letztere ist nun in der That der Fall, trotzdem aber bin auch ich zu der Überzeugung gelangt, das ein Trobador das in der einzigen Hs. T 208^b erhaltene Lied (Gr. 93,1) verfaßt hat. — Es handelt sich darum die Überschrift zu erklären. Man könnte zunächst an die Fälle denken wo nach der Ansicht von Stimming (B. de Born S. 249) *na* im Sinne von *en* gebraucht erscheint; allein einerseits sind diese Fälle mehr als zweifelhaft, denn für das vermeintliche *na Enris* kann *n'Aenris* geschrieben werden: diese Form findet sich MB.² no. 31 *d'en Haenric del Carret* und Gr. 41,1 Z. 26, s. Appel, Inedita S. 15, wo das *Haenric* der Hs. beizubehalten ist; desgleichen hindert nichts für *na Tempres* und *na Tempra*: *n'Atempres* und *n'Atemptra* zu setzen²; es bleibt die Stelle übrig *per na Raimon Luc d'Esparo*, welche so von einem Teile der Hss. überliefert wird und welche Schwierigkeiten macht, indessen ist auch hier eine Schreibung *n'Araimon* nicht undenkbar, indem sich möglicherweise, wie neuprov., unter dem Einfluß des *r* ein *a* entwickelt hat³, s. Meyer-Lübke, Gram. d. rom. Spr. I § 383, vgl. § 367. Andererseits würde sich *bieiris* nicht ohne Änderung — am ehesten zu *Tieiris* = *Teirics* — als Name erklären lassen. Die Deutung des Überlieferten wird daher auf anderem Wege versucht werden müssen, und zwar bin ich der Meinung, daß *nabieiris* als *n'Abieiris* zu fassen, und dieses als *n'Alberis* anzusehen ist. Ebenso nämlich wie garnicht selten *Enris*, *Frederis*, *Terris* begegnet, würde *Alberis* für *Alberics* stehen. Was ferner das Fehlen des *l* betrifft, so würde zwar auf das einmalige Vorkommen von *Abrih* in einer Urkunde (Förste-

¹ Die von F. de Lunel gefeierte Beatritz de Lunel (Gr. 154,4 Gel. 2) ist wegen der späten Zeit Folquet's ausgeschlossen.

² Wenn sich übrigens in der „Crais. contre l. Albig.“ *laus* = *lo us* findet, so sehe ich das als Vokaldissimilation an.

³ Schon Thomas hat, wie ich nachträglich sehe, in seiner Ausgabe von B. de Born *n'Arramon* und *Aenris* geschrieben. Chabaneau bestreitet in Rev. d. lang. rom. XXXII 202 die Richtigkeit hiervon, sich nicht glücklich auf *na Tempres* stützend. Meine Auffassung trifft aber zusammen mit den Ausführungen von Andresen in seiner vorzüglichen, für mich nicht mehr rechtzeitig verwertbaren Besprechung von Thomas' Ausgabe in Ztschr. XIV 187, nur daß er *Aramon* aus ahd. *Arimund*, *Aramund* herleitet.

mann, Altdeutsches Namenbuch I 60) kein Gewicht zu legen sein, aber die Hs. T schreibt *abir* für *albir*, oder möglicherweise auch für das seltenere *arbir* (Appel, Inedita S. VIII), und außerdem liefert das Alt- und Neuprovenzalische Beispiele für den Fortfall des *l* in betonter und unbetonter Silbe, s. Mahn, Gram. d. prov. Spr. § 161 und Meyer-Lübke § 477. Immerhin würde das Schwinden des *l* bei einem Eigennamen auffallend sein, und man wird dem wahren Sachverhalt näher kommen, wenn man einfach annimmt, daß der italienische Schreiber der lyrischen Stücke in T das in der Vorlage Gefundene entstellt hat; dies wäre nicht überraschend, wenn man berücksichtigt, wie sehr auch sonst die Namen der Trobadors von italienischen Schreibern verunstaltet werden. Es wäre aber auch möglich, daß er in der Vorlage *nalbeiris* (vgl. *sobeiran* aus **superanum*) fand, dies nicht verstand, das *na* im Sinne von „Frau“ faßte und das *l* fortließ; er sah also *beiris* als den Namen an und behandelte die für ihn betonte Silbe, in welcher *ei* mit *iei* wechseln kann, dementsprechend. — Ist nun das Vorgetragene wahrscheinlich, so haben wir Herrn Alberico von Romano vor uns, der bekanntlich mit Uc de S. Circ (Suchier, Denkmäler I 320) eine Strophe gewechselt hat. Man könnte noch die Form *Roman* zur Stütze heranziehen wollen, allein die Hs. hat auch fälschlich „Folquet de Roman“; umgekehrt lautet es in der Biographie Sordels in Aa (s. Ztschr. VII 202) falsch „Alberic da Roman“. Der oben genannte Strophenwechsel fällt nun gegen 1225 (s. Ztschr. VII 233) und weist damit auf die Zeit, in der Alberich dichtete. Die in unserem Liede (Gr. 93,1) gepriesene Maria dürfte dann die auch sonst gefeierte Maria von Malaspina sein, welche genau um dieselbe Zeit blühte (Prov. Dichterinnen S. 14).

O. SCHULTZ.

3. Zu E. Stengels Sammlung kleinerer Schriften von Ferdinand Wolf.

I.

Von der in obiger äußerst dankenswerten Sammlung S. 275—281 gedruckten „Legende von der hl. Elisabeth (Isabel), Königin von Portugal“, sagt der Herausgeber in einer Anmerkung, sie habe sich im handschriftlichen Nachlaß F. Wolfs gefunden und sei, so viel er sehe, noch unveröffentlicht. Letzteres ist nicht der Fall. Die zur Feier der Vermählung des Kaisers Franz Joseph I. mit der Prinzessin Elisabeth, Herzogin in Baiern, (24. April 1854) erschienene Festschrift, welche den Titel führt „Österreichisches Frühlings-Album 1854. Herausgegeben von Heliodor Truska“ (Wien, Wilhelm Braumüller, in Lex.-8^o) enthält S. 102--13 die Legende unter der Überschrift „Ferdinand Wolf. Legende von der heili-

gen Elisabeth (Isabel), Königin von Portugal¹⁾. Ohne Zweifel ist Wolf zu einem Beitrag für das Frühlings-Album aufgefordert worden, und beim Suchen nach einem Thema ist er durch den Namen der Kaiserin auf die Legende der gleichnamigen portugiesischen Heiligen verfallen, wie denn ein anderer Mitarbeiter am Album, S. H. Mosenthal, S. 181—87 ein Gedicht „Elisabeth (Legende)“ beigesteuert hat, welches das bekannte Rosenwunder der heiligen Elisabeth von Thüringen behandelt und mit ausdrücklichem Hinweise auf die Kaiserin schließt.

Es weicht aber der Text der von Stengel abgedruckten Handschrift mehrfach von dem des Frühlings-Albums ab, jedoch nur in Kleinigkeiten. Abgesehen von kleinen Abweichungen in Rechtschreibung, Interpunktion und Gebrauch von Gedankenstrichen und Absätzen sind gelegentlich einzelne Worte, Wortformen, Wortstellungen und Konstruktionen geändert und kleine Zusätze oder Weglassungen vorgenommen worden — alles unwesentliche Verbesserungen, die Wolf wahrscheinlich bei der Korrektur gemacht hat. Ich glaube, daß nur zwei Änderungen Mitteilung verdienen. Bei Stengel S. 276, Z. 16 steht: 'durch Milde, Demuth und Barmherzigkeit', im Frühlings-Album: 'durch Milde, Anmuth und Barmherzigkeit' — und die zweite Anmerkung beginnt bei Stengel (S. 277): 'So ist denn unsere Legende wohl die älteste abendländische Quelle der allbekanntesten und vielfach bearbeiteten Fridolin-Sage', im Frühlings-Album: 'So findet sich in unserer Legende wohl eine der ältesten abendländischen Quellen der weit verbreiteten und vielfach bearbeiteten Fridolin-Sage.'

II.

Zu S. V und 3 ist zu bemerken, daß „Saladin, ein romantisches Gedicht in vier Gesängen“ weder spurlos verschollen ist, noch von F. Wolf herrührt. Das Gedicht ist von Christian Friedrich Gottfried Teuscher, geb. 1791 zu Delitzsch, † 26. März 1865 zu Mellingen bei Weimar als Großherzogl. Sächsischer Geheime-Kirchenrat und Superintendent. Es erschien in der Urania 1819, S. 1—79, und auch einzeln u. d. T.: Saladdin. Romantisches Gedicht in vier Gesängen von Friedrich Teuscher. Preisgedicht aus der Urania 1819. (Besonderer Abdruck.) Leipzig, F. A. Brockhaus, 1819. (8^o).

¹ Es liegt mir auch ein Separatdruck vor, betitelt: Die heilige Elisabeth (Isabel), Königin von Portugal. Legende von Ferdinand Wolf. Separatdruck aus dem „Österreichischen Frühlingsalbum“ für 1854. Wien. Druck von Keck & Pierer 1854. — Er ist S. (101)—113 paginiert, S. (101) enthält den angegebenen Titel, S. 102—12 sind eben die Seiten des Frühlings-Albums.

II. Handschriftliches.**Ein Lied von Gautier d'Espinou.**

Das folgende hübsche Lied, welches man auf fol. 180^a der Bibl. nat. fr. 844 findet, ist besonders deshalb des Abdruckes wert weil es einer Frau in den Mund gelegt ist. Raynaud, Bibliogr. d. chans. franç. II 20 bezeichnet es nicht treffend als Kreuzzuglied: es ist nur eine sehnsuchtsvolle Klage einer Frau um den abwesenden, auf der Kreuzfahrt begriffenen Geliebten, und erinnert in dem warmen, fast leidenschaftlichen Tone an den provenzalischen *Planh* einer Frau (Gr. 461,3; Stengel, Die beiden ältesten prov. Grammatiken S. VII). Es wäre dieses somit das dritte Frauenlied der altfranzösischen Lyrik (s. Raynaud no. 21 und 517; Die prov. Dichterinnen S. 4 Anm. 19).

Jherusalem, grant damage me fais
qui m'as tolu ce que ie pluz amoie;
sachiez de voir, ne vos amerai maiz,
quar c'est la riens dont i'ai plus male ioie,
et bien sovent en souspir et pantais
si qu'a bien pou que vers dieu ne m'irais
qui m'a oste de grant ioie ou i estoie.

Biauz dous amis, con porroiz endurer
la grant painne por moi en mer salee,
quant rienz qui soit ne porroit deviser
la grant dolor qui m'est al cuer entree!
Quant me remembre del douz viaire cler
que ie soloie baisier et acoler,
granz merveille est que ie ne sui dervee.

Si m'aît deus, ne puis pas eschaper:
morir m'estuet, teus est ma destinee;
si sai de voir que, qui muert por amer,
trusques a deu n'a pas c'une iornee.
Lasse! mieuz vueil en tel iornee entrer,
que ie puisse mon douz ami trover,
que ie ne vueill ci remaindre esguaree.

O. SCHULTZ.

III. Wortgeschichtliches.**Prov. altfranz. *anceis* u. s. w.**

Um die nordwestromanischen Komparativformen auf *-eis* zu erklären, gehen Suchier (Grundr. I 625) und W. Meyer (Ztschr. XI 250 ff.) mit Recht von *sordeis* aus. Ersterer äußert sich nur kurz

und andeutend, Letzterer ausführlich und bestimmt, und zwar so bestimmt daß er die Darlegung des Sachverhalts beinahe für überflüssig hält. Aber das Überflüssige ist hier wie manchmal das Notwendige; wichtiger als zu wissen woher ein Wort kommt, ist es zu wissen wie es daher kommt, da nur so die Einzelercheinung als Ergebnis der allgemeinen Vorgänge erkannt wird. In unserem Falle ist das Wie durchaus nicht ohne Weiteres klar, und W. Meyer läßt gerade die Hauptschwierigkeit unberührt. Analogische Einflüsse werden allerdings nicht bloß von einer Formenreihe ausgeübt, sondern auch von einer einzelnen Form, doch nur insofern als dieser durch Bedeutung und Gebrauch eine besondere Kraft verliehen wird, oder indem sie zunächst auf ein ihr begrifflich oder lautlich nahe stehendes Wort wirkt, das dann in entsprechender Weise die Wirkung fortpflanzt. Wer daran festhält, der wird vielleicht ein *genceis* \curvearrowright *sordeis*, aber nicht ein *anceis*, *ampleis*, *forceis*, *longeis* \curvearrowright *sordeis* oder *genceis* zugeben. Es muß sich *-ius* an *-idius*, in dieser oder welcher Lautgestalt auch immer, zu einer Zeit angeglichen haben da beide Endungen oder zum mindesten die letztere noch durch zahlreichere Formen vertreten waren. Und die Komparative auf *-idius* in ihrer Gesamtheit wiegen nicht einmal besonders schwer. Man könnte eine Parallele zu den sekundären Komparativen auf *-idius* in den vielen lat. Gentilnamen auf *-idius* finden die sich von denen auf *-ius* abzweigen, wie *Ann-idius* neben *Ann-ius*, *Calv-idius* neben *Calv-ius*, wofern sie in der That solchen auf *-idus* beruhenden wie *Lepid-ius*, *Lucid-ius*, *Placid-ius* nachgebildet sind (s. A. Zimmermann im Arch. f. lat. Lex. u. Gr. VI 270 f.); aber diese Sache bedarf selbst noch der Bestätigung oder doch der Aufhellung. Sehen wir uns daher um ob nicht von außen her Das oder Jenes in die Wagschale des *-idius* von *sordidius* u. s. w. fällt. Die Adjektivendung *-idus* ist im Romanischen oft durch *-ius* ersetzt worden, z. B. **tepius* für *tepidus*. Da für *-ius* wiederum *-us* eintreten kann, haben wir nach- und noch nebeneinander *limpidus*, **limpius*, **limpus* und *turbidus*, **turbius*, **turbus*; doch lassen sich die dritten Formen auch unmittelbar, durch Rückbildung, als aus den ersten hervorgegangen ansehen, wie umgekehrt **spurcidus* aus *spurcus* erweitert ist. Indem ich hier die romanischen Wortformen durch die lateinischen ersetze, habe ich nur den Zweck besserer Veranschaulichung vor mir und will damit durchaus keine Andeutung über das Alter der einzelnen Fälle gegeben haben; doch glaube ich allerdings daß im Allgemeinen jene Suffixvertauschung in eine frühe Zeit hinaufreicht. Von den tonlosen Endungen der Adjektive war *-ius* die lebenskräftigste; wie sie einerseits häufig das einfache *-us* vertritt (**superbius* für *superbus*), so andererseits *-icus* und *-idus*, die beide auch untereinander wechseln. W. Meyer hat in seiner trefflichen Abhandlung Ztschr. VIII 206 ff. die Grenzen des reinen Lautwandels auf dem Gebiete der beiden letztgenannten Endungen zu weit gezogen und ist dadurch zu mancher sehr künstlichen Erklärung gedrängt worden. Man be-

greift schwer warum das Italienische in *lepidus* das *d* hält, in *rancidus* es tilgt, in *sucidus* wiederum es hält, hier aber in später Zeit das *i* tilgt: **sokyido*, **soky'do*, **soty'do*, **sodydyo*, *sozzo* (S. 217). Vielmehr ist *sozzo* > *sudi(c)us*, zu welchem letzteren ich vergleiche (-*aticum* <) **adi(c)um* < -*aggio*. Nach Konsonanten findet die sonst beliebte Umstellung -*dic-* > -*cid-* nicht statt; **rancius* für *rancidus* u. s. w. sind einfach in der Häufigkeit von -*cius* begründet. Dafs wir **-ius* für -*icus*, -*idus* nach Orten und Umständen als das Ergebnis eines rein lautlichen Vorgangs zu betrachten haben, das läugne ich keineswegs und ebensowenig dafs sich, infolge der Verpflanzung mundartlicher Formen, die Suffixvertauschung vielfach an diesen Lautwandel anlehnt, wohl aber dafs sie ausschliesslich darauf beruht. So halte ich es denn für möglich dafs sich nach *limpidus* zu **limpius*, *limpidus* ein **propridius* zu *proprius* gebildet hat, und wiederum nach **amplidius* zu *amplus*, **amplius* (so span.; vgl. *ampliare*) ein **longidius* zu *longus*. Auch ist zu bedenken dafs der regelrechte Komparativ der Adjektive auf -*ius* von dem der Adjektive auf -*idus* sich in dem für uns Wesentlichen nicht unterscheidet: **propr-i-ius* wie *limpid-i-ius*. **Proprius* konnte zu *proprius* zusammengezogen werden¹, schliesslich *proprius* ein *longius* für *longius* nach sich ziehen, wie -*inus* und -*ia* sich um Formen auf -*inus* und -*ia* bereichert haben. Also nicht mit Thomas ein -*i-ius*, wohl aber ein -*i-ius* würde ich zugeben, aus dem sich jedoch prov. altfrz. -*is* durchaus nicht ableiten läfst. Die Quelle für dieses ist -*idius*, und daneben vielleicht **-i-ius*. — Noch ein Zweites ist in Erwägung zu ziehen. Von den Adjektiven auf -*idus* hat das lateinische Verba auf -*idare*: *limpidare*, *nitidare*, *sordidare* u. s. w. Diese glichen sich den Verben welche im Spätlatein und weit mehr noch im Romanischen von adjektivischen Stämmen mit der bekannten Endung -*izare* < -*idiare* abgeleitet wurden wie *singularizare*, *solemnizare*, *subamarizare* (vgl. *certissant* aus Pacuvius bei Nonius Arch. f. lat. L. u. Gr. III 409), zum Teil an: **sordidiare*, **nitidiare*, prov. *sordeiar*, *nedeiar* (**putidiare* setzt W. Meyer Ztschr. XI 216 für ital. *puzzare* an; aber mir scheint das nicht notwendig, ein **puti(d)are* neben *put(i)idus* ist wohl denkbar). Nun kann aber in allen solchen Verben, soweit sie ein Machen oder ein Werden bedeuten, das Adjektiv auch wenn es nicht komparativische Form trägt (wie in *certiorare*, *meliore*; vgl. unser *verkürzen* gegenüber *verläng-er-n*), leicht im komparativen Sinne gefasst, und so **sordidiare* mit *sordidus* in Zusammenhang gebracht werden; schliesslich ein **singularidiare* ein **singularidius* wenn nicht hervorrufen, so doch begünstigen. — Wie neben *sordidus* ein *sordidior* bestand, so mag

¹ Wir finden ein paar Komparativformen auf -*ius* > **-i-ius*; aber ob in ihnen das *i* wirklich kurz zu sprechen, steht dahin; *egregius* bei Juvenal scheint nicht durchaus als Komparativ gefasst werden zu müssen. Im Masculinum (*proprior*) konnte das *i* kurz sein, ohne dafs ein Mißverständnis zu befürchten war.

neben **longidius* ein **longidior* bestanden haben; es kam aber *longior* gegenüber nicht auf.

Was *anceis* anlangt, so stellt es **antjidius* für **antidius* dar, ebenso wie *forceis*: **fortjidius* für **fortidius*, indem *ij* aus den männlichen Formen **antior*, **fortior* herübergenommen wurde. **Antior*, **antidius*, welches letztere sich vielleicht an *anterius* anlehnte, gehen auf den Positiv **antius* zurück, von welchem das rom. **antianus*¹ herkommt. Ein Überblick über die Adjektive auf *-ianus* macht es nämlich wenig wahrscheinlich daß **antianus*, wie man gewöhnlich annimmt, eine unmittelbare Ableitung von *ante* ist; als solche würden wir **antanus* (vgl. *antarius*) erwarten. Es verhält sich zu **antius* von *ante*, wie das rom. **propianus* zu dem ebenfalls rom. **propius* (nicht der neutrale Komparativ!) mit dem Adv. **propium* von *prope*. Das Adverbium von **antius* ist **antium* < altfrz. *ains* oder **antie* < ital. *anzi* (vgl. Gröber Ztschr. VI 260 Anm.), welches in der Bedeutung mit *ante* < span. port. *antes*, prov. altfrz. *ans* ganz zusammenfällt; vgl. ital. *inanzi* > *inante* neben *avanti* > *abante*. Ebenso vertritt **postium* < frz. *puis* das anderswo fortlebende *post*.

W. Meyer ist geneigt, *anceis* > *ante ipsum* anzusetzen, doch dürfte Letzteres **anteis* ergeben haben. Das Bedenkliche der Gleichung altfrz. *eis* > *ipsum* (Körting Lat.-rom. Wtb. N. 613 spricht irrtümlich von einer „Diphthongierung des gedeckten *i* zu *ei*“), welches er Ztschr. XI 250 herabmindert, scheint für ihn Gramm. I 384 f. wieder in voller Kraft zu bestehen: *is* > *ps* wird nur als prov. bezeichnet. Wenn er übrigens diese, die gewöhnliche Auflösung für „nicht ganz klar“, und die ausnahmsweise *us* > *ps* für „nicht klar“ hält, so glaube ich daß die Umordnung beider Formeln zur erwünschten Klarheit verhilft: *is* > *us* > *ps*. Man bedenke die Vorliebe des *s* für *i* und vergleiche prov. *caitiu* > **cautiü* > *captivus* (s. Ztschr. IV 146 ff.); ein **cactivus*, welches W. Meyer als Grundform annimmt, ist durchaus zurückzuweisen.

Ital. *adesso*; rum. *iară*.

Daß das ital. *adesso* sein offenes *e* der Berührung mit einem anderen Worte, wohl *appresso* verdankt, hat Gröber erkannt. **Adesso* aber ist zweifellos > *ad ipsum*. Mit letzterem fiel auf italienischem Boden *ad densum* (**adesso*) zusammen, welches in den andern romanischen Sprachen für sich fortlebt und zwar mit der Bedeutung „dicht“ entweder in Bezug auf ein Anderes („dicht darauf“ = „sofort“ prov. altfrz.; „dicht dabei“ = „beinahe“ lad.) oder in Bezug auf das Gleiche (wie *spissum*, „in Einem fort“ = „immer“ prov. altfrz.; = „oft“ rum.). Die richtige Deutung des prov. altfrz. *ades* war durch das Vb. *adesar*, *-er* sehr nahe gelegt.

Man gestatte mir bei dieser Gelegenheit noch ein anderes rumänisches Adverb seinen westlichen Verwandten zuzuführen: *iar*,

¹ Auf die lautlichen Schwierigkeiten der romanischen Formen gehe ich hier nicht ein.

iarä, „wiederum“ läßt sich von lad. *eir*, *eira*, „auch“, prov. *er*, *era*, „jetzt“ kaum trennen. Prov. *ara*, *era* können keine bloßen Lautvarianten von *ora* sein; aber wenn *ara* > *ad horam* oder *ha(c) hora* ist, was ist *era*? etwa *ea hora*? Und haben wir dies *era* im altfrz. *gieres*, *giers* (aus den Anecd. Helv., und zwar einer Berner Hs. des 10. Jahrh. ist *gers* für *igitur* in die „Addenda lexicis latinis“ Arch. f. lat. L. u. Gr. III 136 geraten) wiederzufinden, dessen Bedeutung sich ja aus der von „nun“ und selbst der von „auch“ (vgl. frz. *or*, *aussi*) entwickelt haben könnte? Aber die Sache darf nicht übers Knie gebrochen werden; zu einer Antwort ist nur berechtigt wer die romanische „auch“-„noch“-„jetzt“- (*anco-ancora-ora-*) Frage gründlich studiert hat.

Franz. *maint*.

Aus *tam magnus* + *tantus* ergab sich rom. *tamanto*; daraus wiederum wurde *manto* abgezogen. Im Franz. lehnte sich *maint* an *main* > *magnus* an; ob *multus* irgendwie einwirkte, wage ich nicht zu entscheiden.

Span. *dejar*.

Dafs in span. *dejar*, port. *deixar*, kalabr. *dassare* > *l-* die Präposition *de* eingeflossen ist, insbesondere die von einem *delaxare* (vielleicht aber nicht ausschliesslich), darin gebe ich Ascoli Arch. glott. ital. XI 422 ff. Recht. Aber ich kann mich nicht entschliessen hier Ergebnisse rein lautlicher Vorgänge zu erblicken um so weniger als das eine Mal der erste, das andere Mal der zweite Vokal geschwunden sein würde: *d'laxare*, *del'xare*. Das ladin. *šar* für *lašar* gewährt, da seine Bedingungen ganz andere sind, keine Stütze für die letztere dieser Aufstellungen. Ich würde ansetzen: **daxare* > *laxare* + *delaxare*, und zwar müßte es sich um eine sehr alte Erscheinung handeln, nicht blofs um eine „coincidenza ispano-calabrese“. Abgesehen davon dafs die *d*-Form auch in Sizilien bekannt ist (*dassari*), erfreut sie sich in Südfrankreich, wenigstens im Languedok und der Gaskogne einer weiten Verbreitung: *daissa*, *deissa*, *daicha*, *deicha*, *dacha*, *decha* neben *laissa*, *leissa*, *laicha*, *leicha*, *lacha*, *lecha*. [S. nun Ascoli Arch. glott. ital. XII 26 f.].

H. SCHUCHARDT.

2. Ital. *attillare*.

Wenn Diez Wb. I 38 ital. *attillare*, span. *atildar*, port. *atilar*, prov. *atilhar* zu *titulus* gestellt hat, so hat ihn jedenfalls dazu die spanische Form bewogen. Die Bedeutung des Verbuns, das überall niedlich, fein, schmuckmachen heifst, ist dieser Herleitung nicht gerade günstig, noch weniger das mittellateinische *attillamentum*, das Du Cange zutreffend mit *équipage*, *attirail*, *atelage* übersetzt. Allgemeinere Bedeutung hat auch das von Diez übersehene afrz.

atillier, vgl. Godefroy. Nicht vereinbar mit der alten Etymologie ist prov. *atilhar*, wofür man in Übereinstimmung mit dem ital. und span. Worte vielmehr *atillar* erwarten würde. Bedenken wir nun, daß das lat. *cella* in Buchwortform im Spanischen *celda* lautet, so kann auch span. *atildar* auf eine Form *atillare* zurückgehen, sofern nur die Aufnahme dieses Verbums jünger ist, als der Wandel des alten *ll* in *l'*. Einem Typus *atillare* oder *atiliare* mit der Bedeutung zurüsten fügen sich auch die Formen der anderen Sprachen. Und einen solchen Typus giebt das Germanische, vgl. got. *gatilōn*, erlangen, *gatils* passend, tauglich, ahd. *zilon*, ags. *tilian* u. s. w., s. Kluge unter Ziel. Die Form macht keine Schwierigkeit, wegen *i* = germ. *ī* ist auf *tirer* zu verweisen, vgl. auch Mackel, Die germ. Elemente im Franz. und Prov. S. 103. Das afrz. *atilier* verhält sich zu *atillare* wie *irier* zu *irare*, oder aber es ist direkt von anderen Verben auf *-illier* mit altem *l'* angezogen. Das Provenzalische Wort wird eine Entlehnung aus dem Französischen sein. Ital. *atilla* mit *ll* erklärt sich aus *atila* vgl. *sciocco* aus *exsūcus* und Rom. Gramm. I § 548. Ob das spanische Verbum aus dem Italienischen entlehnt ist oder aber auf ein französisches *atiller* zurückgeht, wage ich nicht zu entscheiden.

Span. *cacho*.

Diez leitet span. *cacho* von *cachar*, dieses von *cappulare* (so, nicht *capulare*, ist das lateinische Wort zu schreiben) und vom lautlichen Standpunkt ist dagegen nichts einzuwenden. Dennoch ist die Etymologie nicht völlig befriedigend, da man von *cacho* das gleichbedeutende port. *caco* nicht trennen darf. Gonçalves Vianna bringt Rev. Lus. I 206 nordportug. gal. *cacho* und führt dieses mit *caco* auf *calculus* zurück, worin das erste *l* durch Dissimilation gefallen wäre. Allein man vermißt einen analogen Fall, denn *faca* Messer, worauf er sich beruft und das nach ihm von *facula* stammt, hat neben sich span. *faca*, das dieser Etymologie sich nicht fügen will, vielmehr arabischen Ursprung ist, vgl. Eguilaz y Yangas s. v. Diez hatte port. *caco* zu *caccabus* (nicht *cacabus*, s. Gröber, Arch. lat. lex. I 539) gestellt und damit den Weg zur richtigen Deutung gegeben. Im Tarentinischen finden wir nebeneinander *kakkavo* und *kakkalo* und ein vulgat. *cacculus* statt *caccabus* (vgl. *noctula* statt *noctua* Rom. Gramm. I § 503 und ital. *pascolo* = *pasuum*) verlangt ahd. *chahhala*. Aus diesem *cacculus* erklärt sich span. *cacho* sowohl wie port. *caco*.

Franz. *gosier*.

Vergleichen wir *jaser* mit *gazouiller*, an deren etymologischer Zusammengehörigkeit trotz der Verschiedenheit des Anlautes nicht wohl gezweifelt werden darf, so wird man nicht zögern, *gosier*, wofür Littré und Godefroy als ältere Form *gosillier* belegen, zusammenzustellen mit dem von Horning Ztschr. IX 498 aus dem Wallonisch-

lothringischen beigebrachten *žöh* Wange. Aus anderen romanischen Sprachen gehört hierher ital. *trangugiare* verschlingen, lucchesisch *gogia* Kehle, deren Herleitung aus *gurgēs* schwere Bedenken entgegenstehen. Sehen wir von *žöh* ab, so würde ein *gausia*, *gausīcla* genügen, während freilich *žöh* einem Gebiete angehört, das viel weiter ist als dasjenige, auf welchem *au* zu *ö* wird, vgl. Horning Grenzdialekte S. 55. Nun verzeichnet Du Cange und nach ihm Pauker ein *geusia* aus Marcellus, und in der neuen Ausgabe dieses interessanten Schriftstellers findet man das Wort denn auch dreimal: *dolor dentium et gingivarum et geusiarum; eminentias quasi callosas circa angulos geusiarum et radices dentium; orificia geusiarum et fauces intrinsecus perfricabis*. Die Bedeutung paßt insofern trefflich, als sie zwischen *žöh* Wange und *gogia*, *gosier* Schlund, Kehle vermittelt. Wir haben hier ein zweites Beispiel des gallischen, unlateinischen Diphthongen *eu*; wenn darin der fremde Laut etwas anders behandelt wird als in *leuca* (Ztschr. XI 539), so läßt sich das damit rechtfertigen, daß *leuca* im Lateinischen älteren Datums ist als *geusia*, und daß eine Umstellung von *leuca* zu *leuca* eine beliebte Lautform brachte, während **gesuia* weit schwieriger war, als *geusia*. In Ostfrankreich, wo *geusia*, so scheint es, zuerst in die Volkssprache drang, ist *eu* geblieben, später zu *ö* geworden, *g* natürlich palatalisiert. Bei seinem weiteren Vordringen in Frankreich und dann vollends nach Italien aber ist *eu* über *eu*, *äu* zu *au* geworden, die fremde Lautverbindung der nächst verwandten eigenen angeglichen. Was sich daraus weiter für die vorhistorische romanische Lautgeschichte ergibt, kann ich jetzt nicht erörtern. — Es versteht sich von selbst, daß frz. *gueux*, das Diez II^c mit *gosier* und afrz. *gueuse*, wie er statt *geuse* lesen möchte, zusammenstellt, damit nichts zu thun hat.

Franz. *mélèze*.

Das lateinische *larix*, das frühzeitig zu den Germanen gedrungen ist und entweder einen alten Namen vollständig verdrängt hat oder aber von Anfang an einem Baum beigelegt wurde, den die Germanen in ihrer nördlichen Heimat noch nicht kannten, hat auf romanischen Boden nur ein geringes Verbreitungsgebiet. Ital. *larice* erweist sich, wenn wir daneben die Vertreter von *sorex* halten, als Buchwort, dasselbe gilt nach Maßgabe des Accentus von port. *lariço*, *larigo* (wegen *g* aus *x*, das ebenfalls Zeichen schriftlicher Überlieferung ist, s. Rom. Gramm. II § 15), im Spanischen ist *alerce*, ein Wort arabischen Ursprungs (s. Dozy, Eguilaz, Cornu Rom. XIII 285) an seine Stelle getreten. Wirklich erbwortliche Form zeigt *larix* nur im Westrätischen und Tirol (vgl. Gartner Rätorum. Gramm. S. 86), wo wir auch die alte Ableitung *laricatum*, obw. *largau*, aven. *largao* (Mussafia, Beitrag 72), im Tessin *larictum*: *larē*, Arch. Glott. IX 218 finden, in Oberitalien und im Wallis, doch vermag ich mit meinen Hilfsmitteln die Ausdehnung des Wortes nicht zu bestimmen. — Das frz. *mélèze* hat Diez aus *mel larix* abgeleitet, doch verstößt diese Etymologie gegen eine Reihe so sicherer Lautgesetze, daß eine

Wiederlegung im einzelnen nicht nötig ist. Eine auch bei Littré verzeichnete Stelle aus Rabelais belehrt uns, daß *mélèze*, wie so viele Baumnamen, gar nicht ein centralfranzösisches Wort ist: *vous le nommez larix en latin; les alpins le nomment melze* Pant. III 49. Aus den südostfranzösischen Alpendialekten belegt denn auch Mistral *mele, meuse, meuve, melze, merze*, bei S. Albino wird als piemontesisch *maleso* angegeben, vgl. noch wald. *malsé* Lerchengehölz. Die Etymologie dieser Wörter liegt auf der Hand, an Stelle von *larix* ist, möglicherweise in Anlehnung an ein Wort der vorrömischen Sprache dieser Gegend, *melix* getreten, worauf die Formen bei Mistral zurückgehen, das frz. *mélèze* aber verhält sich zu *melze* oder besser *méleze* wie *Isère* zu dem ursprünglichen *Isära*, wie *Genève* zu *Géneva*. Auch piem. *malés* zeigt unursprünglichen Accent, da das auslautende *o* notwendig auf Betonung der drittletzten weist. Unerklärlich ist mir vion. *lazé*, da *z* hier sonst nur aus *c^l* und *š* entsteht, möglicherweise hat man darin frz. *mélèze* mit Lautumsetzung zu sehen.

Ostfrz. *nazier*, rät. *našar*.

Das südostfranzösische Sprachgebiet kennt an Stelle des frz. *rouir* ein Verbum, dessen Grundform *natiare* oder *nasiare* sein muß, vgl. lyon. *nezé*, bourber. *nazé*, R. Pat. Gall. I 249, dauph. *nazé*, wald. *nazé*, Arch. glott. XI 171, savoy. *nežé* (Brachet), Mistral unter *naid*, wonach Dauphiné, Rhodéz und Languedoc das Verbum besitzen; D. C. belegt *nasoyrum*, das er, unzutreffend wie der Zusammenhang¹ der von ihm citierten Stelle zeigt, übersetzt mit *locus, ubi aliquid reponitur*. Weiter südlich scheint das Wort nicht zu reichen, da piem. *naivé* wohl *inaquare* ist; sonst bleibt Italien bei *macerare*, in Spanien tritt *enriar* von *rio* Flufs oder *embalzar* von *balza* Sumpf ein, in Nordfrankreich das germanische *rotian*: *rouir*. Wohl aber kennt das Obwaldische wieder *našar*. Von etymologischen Versuchen ist mir nur der von Puitspelu bekannt, wonach eine Ableitung von *naxa*, gewissermaßen **naxiare* vorläge. Dagegen ist einzuwenden, daß *xi* überall tonloses *s'* gäbe, nicht tönendes, wie jetzt auch Horning Ztschr. XIV 222 bemerkt. Richtiger wird man daher die Grundlage **natiare* in germ. *natjan*, unserm „netzen“ finden, was auch von Seiten der Bedeutung völlig paßt, vgl. einerseits neuenb. *nasé* nafs machen, andererseits log. *amoddigare* Hanf rösten.

Nordital. *patta*.

Diez stellt Wb. I unter *patta* zwei ganz verschiedene Wörter zusammen, nämlich *pata* Fuß, das er, wie mir scheint zutreffend, für eine schallnachahmende Bildung hält, und *patta* Klappe an Kleidern, Lappen, welch' letzteres in der Bedeutung sich so weit vom ersten entfernt, daß an der Zusammengehörigkeit zu zweifeln

¹ Quae extraxerit seu exportaverit alienum canapum vel linum, in et de aliena canaperia, linerea, nasoyro, exsutoria vel repositoio.

wohl erlaubt ist. Das zweite *patta* ist ein oberitalienisches und südostfranzösisches Wort. Du Cange erwähnt *pata* als *ornamentum ecclesiasticum*, *limbus quidam*, ferner *palaria: locus ubi pannus texitur vel venditur*. Sonst findet man *patta* Hemd, Latz, Saum im Lombardischen und Piemontesischen, südlich giebt Biondelli *pataja* noch in Piacenza, Mantua und Reggio an; dann im Rätischen, vgl. gredn. *patiné* flicken, judic. *pataja: parte inferiore della camicia*, obw. *patell'* Heutuch, Kleid; sodann piemont. *pata: cencio*, in Piazza Armerina *patareu: falda, lembo*, in Albertville (Savoyen) plur. *patε: chiffons*, in Vionnaz *pata* in derselben Bedeutung und selbst noch in Lyon *patta*, loth. *pēt*, während das eigentliche Central- und Westfranzösische das Wort nicht zu kennen scheint, da das von Littré unter *patte* 14 erwähnte und allerdings hierhergehörige *pattes* ein Lehnwort aus dem Südosten zu sein scheint; über die geographische Ausdehnung von prov. *pato* bemerkt Mistral nichts. Von Ableitungen erwähne ich lomb. piem. *patté*, lyon. *paté*, bei Littré *patier* der Trödler. Was nun die Etymologie betrifft, so nimmt Littré die Diez'sche Erklärung an, Mistral denkt an skr. *pāti, pata* (l. *paṭi, paṭa*), wogegen aber die historische Wahrscheinlichkeit spricht, Puitspelu, wenn ich ihn recht verstehe, an griech. *πάτος*, das sich aber, so viel ich sehe, nur bei Hesych findet als *ἐνδύμα τῆς Ἡρας*, also auch nicht wohl in Betracht kommen kann. Das Wort scheint mir vielmehr germanischen Ursprungs: es ist das gothische *paida* Rock, auf longobardischer Lautstufe, d. h. mit zu *t* verschobenem *d*, und mit streng lautgerechtem Wandel von *ai* zu *a*. Die Aufnahme von *paita* ist jünger als die Verschiebung des lateinischen intervokalischen *t* zu *d*, daher das *t* bleibt oder sogar verdoppelt wird (Rom. Gramm. I § 547): also auch hierin ist die Herleitung völlig korrekt, und so ist denn der oberitalienische *pat-èr* mit seinem österreichischen Geschäftsfreund, dem *pfaid-ler*, auch im Namen stammverwandt, ja fast völlig identisch. Der Ursprung des germ. *paida* ist dunkel, auf keinen Fall aber kann das romanische Wort mit dem germanischen etwa auf ein alträtisches zurückgehen, wie dies bei lomb. *piö*, deutsch Pflug der Fall zu sein scheint, die Form *pata* setzt vielmehr die lombardische *paita*, nicht eine ältere Gestalt voraus. So wird man mit got. *paida* bei thrak. *βαττη* (Wackernagel, Haupts Ztschr. VI 297) hleiben.

Ital. *seccia*.

Das Lateinische pflegt mittelst des Suffixes *-ium* Substantiva zu bilden, die aus einem Substantiv und einem Verbalstamm zusammengesetzt sind: *agu- agium*. Es läßt sich die Frage aufwerfen, ob *-ium* dieselbe wortbildende Kraft habe an einfachen Verbalstämmen, oder ob wenigstens von Fällen wie z. B. *bovicidium, fraticidium, homicidium, matricidium* u. dgl. ein einfaches *cidium* Mord hätte abstrahiert werden können. Vielleicht ist es zuviel gesagt, wenn man diese Frage direkt verneint, aber ebensowenig darf man von einer produktiven Bildungsweise auf *-ium* aus Verbalstämmen sprechen.

Aufser *cupium*, das ich Lat. Neutrum 152 aus dem Italienischen und Rumänischen belegt habe und das auch im Rätischen vorkommt, wüßte ich jetzt nur noch *sternium* zu nennen, tess. *stierni* Arch. glott. IX 199, unter Einfluß von *stratum* zu **stranium* umgeprägt: rum. *straië*. Als drittes Beispiel gehört wohl ital. *seccia* Stoppelfeld hierher. Von *fenisicium* oder besser von dem schon im Lateinischen vorwiegend gebrauchten Plural *fenisicia* Heuhaufen wird *sicia* abstrahiert und zwar nun nicht nur von dürrerem Gras, von abgemähten Wiesen gesagt, sondern überhaupt von abgemähten Feldern. Das plurale tantum ist dann wie in so vielen anderen Fällen zum Singular geworden.

Franz. *voison*.

Diez führt Wb. IIc afrz. *voison* Stinktief auf deutsches Wiesel zurück und der Umstand, daß das Wort hauptsächlich den ostfranzösischen Mundarten eignet, könnte für seine Annahme ins Gewicht fallen. Allein die Umänderung des Suffixes ist bedenklich und stünde ganz vereinzelt. Wir kommen hier mit dem lateinischen Stoffe durch. *Visio* wird bei Philoxenus mit $\beta\delta\acute{o}\lambda\omicron\varsigma$ glossiert C. Gl. Lat. II 209,51 und diese selbe *visio* wird das franz. *voison* sein.

W. MEYER-LÜBKE.

3. Franz. *coche* „Sau“.

Die von Diez (Wb. IIc) gegebene Erklärung dieses Wortes, nämlich Identifizierung mit franz. *coche* „Einschnitt“¹ ist durchaus ungenügend. Denn einmal ist die dabei anzunehmende Bedeutungsentwicklung, von „Einschnitt“ (wohl zu beachten: stets nur „Einschnitt in Holz“, d. h. „Kerbe“) zu „verschnittenes Tier“² höchst

¹ Was *coche* „Einschnitt“ anlangt, so vermutet Thurneysen (Keltoromanisches S. 54), daß dies Wort identisch sei mit franz. *coche* Boot (dies nach Diez s. v. *Cocca* = lat. *concha* „Muschelschale“, nach Thurneysen a. a. O. mit Einmischung des lat. *caucus* „Trinkschale“, woraus das Fehlen des *n* in dem romanischen Worte sich erklären würde). Aber diese Gleichstellung ist mit Rücksicht auf die Unvereinbarkeit der Bedeutungen abzulehnen, und die Herkunft von *coche* „Einschnitt“ bleibt sonach unbekannt.

² Für das von Diez zur Vergleichung herangezogene piemont. *crin* „Schwein“ bzw. *crina* „Sau“, das derselbe aus lat. *crena* „Einschnitt“ erklären möchte, nimmt W. Meyer (Kuhns Ztschr. XXVIII 169) keltischen Ursprung an; das Wort findet sich auch im Lettischen. — Was das span. *carnero* anbetrifft, das Diez (a. a. O. und IIb) aus eben jenem lat. *crena* erklärt, so ist besser an der alten, schon von Covarruvias gegebenen Erklärung festzuhalten, wonach das Wort eine Ableitung von *carne* „Fleisch“ ist; *carnero* also gewissermaßen „Fleischtier“, als vornehmstes fleischlieferndes Tier des Spaniers (vgl. span. *cibera* „Getreide“ = *cibaria*, als die hauptsächlichste Nahrung des Menschen). Übrigens hat schon Brinkmann (Die Metaphern, S. 479) darauf aufmerksam gemacht, daß es falsch ist, wenn Diez (a. a. O. IIb) *carnero* nur mit „Hammel“ wiedergibt. Das Wort bedeutet ebensowohl Widder als Hammel, und auch „Schaf“ im Allgemeinen.

unwahrscheinlich; dann ist die von Diez seiner Erklärung zu Grunde gelegte Annahme, das Wort habe ursprünglich das verschnittene Schwein bedeutet, völlig unerwiesen. Mit Recht hat daher Littré die Diezische Erklärung verworfen; aber die Erklärung, die er selbst aufstellt bzw. beibehält, ist ebenso unhaltbar wie jene: er leitet nach dem Vorgange von anderen das Wort von kymr. *hoch* (woher engl. *hog*), eine Herleitung, die schon Diez als völlig ungerechtfertigt erklärt hatte, und die auch Thurneysen als lautlich unmöglich bezeichnet (a. a. O. S. 95), da aus brittischem anlaut. *h* nicht frz. *c* entstehen könne. Zuletzt hat sich in der Ztschr. (XIII 413) Behrens mit unserem Worte beschäftigt. Er vergleicht es mit dem im ostfriesischen Dialekt vorkommenden „Kuf“, das als Lockruf für das Schwein, zuweilen auch als Gattungsname dieses Tieres vorkommt. Danach wären das deutsche und ebenso das französische Wort „tonmalende Lockrufe, die später als Benennung auf das Schwein selbst übergangen“. Diese Vermutung scheint mir unannehmbar. Tonmalend für das „Grunzen“ ist wohl dies soeben genannte deutsche Wort, aber nicht das frz. *coche*, am wenigsten (wegen des *f*) das deutsche „Kuf“, das vielleicht nichts anderes ist als das Substantiv „Kofen“, die ursprünglich niederdeutsche Form für das hochdeutsche „Koben“ d. h. Schweinestall.

Ich glaube, daß das frz. *coche* aus dem Deutschen stammt; und zwar sind mir hier zwei Wörter aufgestoßen, die als Etymon in Betracht kommen. Zunächst verdient unsere Aufmerksamkeit „Kunz“ oder „Kunze“, eine abkürzende Deminutiv- oder Koseform für den Mannsnamen „Konrad“, die aber „über die Geltung eines bloßen Namens weit hinausgewachsen ist, wie Hans u. a.“ (Grimmsches Wörterbuch, Bd. V, s. v.). Eine Folge des häufigen Vorkommens des Namens „Kunze“, namentlich in den niederen Ständen, war es, daß derselbe, fast mit der Geltung eines Gattungsnamens, mit Vorliebe dazu gebraucht wurde, um Männer solcher Stände, Knechte oder Bauern zu bezeichnen. Dabei hat das Wort häufig einen geringschätzigen Sinn und wird als Schimpfname gebraucht, namentlich auch in dem Sinne, daß damit solche bezeichnet werden, die, alles edlen Sinnes und Anstandes baar, in rohen Genüssen und Völlerei ihre Freude suchen. So in einer a. a. O. angeführten Stelle aus Rosenblüt's „Kalender zu Nürnberg“, wo es heißt:

Die liebe heilig weihennacht,
Die pringt uns grosze weck;
So ledt dann Hainz den *Consen* heim,
Und füllen ir wampenseck.

Erwähnenswert ist auch, daß „Kunze“ in diesem Sinn gern mit einem weiblichen Eigennamen zusammengestellt wird, der eine ganz ähnliche Bedeutungsentwicklung zeigt: mit „Metze“ das ursprünglich Koseform für „Mechthild, Mathilde“ ist, dann aber eine gemeine unanständige Frauensperson bezeichnet. So (aus dem Jahre 1593):

Die andern tünd *schamlich* swätzen,
Mit *Cünzen* und mit Mätzen.

So bezeichnet also „Kunz“ den ungesitteten rohen Bauer, der, grober Sinnenlust ergeben, sich zum Tier, zum Schwein erniedrigt, wie Bertran de Born in einem bekannten Liede sagt, welches die Verachtung der höfischen Kreise gegenüber dem Bauer zu starkem Ausdruck bringt:

Vilas a costum de troja,
Que de gent vivre s'enoja

(Mout mi plai quan vei).

Von hier war nur noch ein kleiner Schritt bis zu derjenigen Bedeutung des Wortes „Kunze“, auf die es hier ankommt und die im mitteldeutschen Sprachgebiet verbreitet ist: das Wort wurde als Lockruf für das Schwein verwendet, wie schon Fischart bezeugt, „daß man in Sachsen den Schweinen also locket“; und endlich wurde es auch geradezu als Gattungsname für dies Tier gebraucht. Und zwar bedeutet es sowohl „Schwein“ im allgemeinen, als auch „Eber“ (im besonderen „verschnittener Eber“) und wird in diesem Sinne auch auf Menschen angewandt. Es findet sich in den Formen *Kunz*, *Kunze*, *Künze*, auch „mit verbreitertem Auslaut“ *Kuntsch* (so noch jetzt bei Leipzig) und *Küntsch*. Man sehe hierüber das Grimmsche Wörterb. (a. a. O. unter 5, b).¹

Der Herleitung unseres Wortes von „Kunz“ oder „Kuntsch“ stehen einige Bedenken entgegen, die hier nicht verschwiegen werden dürfen. Einmal der Wechsel des Geschlechts: frz. *coche* bezeichnet stets das Mutterschwein, die Sau, ist also stets Femininum; „Kunz“ aber bezeichnet entweder das Schwein überhaupt oder das männliche Schwein und ist in allen Bedeutungen des Wortes stets Masculinum. Dann die Qualität des betonten Vokals: bei der Herleitung des franz. Wortes von „Kunz“ stand im Altfranzösischen geschlossenes *o*, im Neufanzösischen *ou* zu erwarten, vgl. Mackel, Die germanischen Elemente in der franz. und prov. Spr. (Franzö. Studien Bd. VI) S. 20—22.² Dagegen weist der Renart V. 30081 stehende Reim *coche* : *reproche* (*Or est en ce fossé cheü*

¹ Nach den von Herrn Prof. Dr. Leskien mir gütigst gemachten Mitteilungen kommt freilich bei dieser Bedeutung des Wortes „Kunz“ auch Herkunft aus dem Slavischen in Frage, nämlich von dem wendischen *kundroz* d. h. „Eber“ „verschnittener Eber“ und auch „unzüchtiger Mensch“; daneben auch die Form *kunč*, welche letztere aber wohl eher aus dem Deutschen stammt (S. Pfuhl, Lausitzisch-wendisches Wörterbuch, Budissin 1866, und Miklosich, Etymologisches Wörterb. der slavischen Sprachen, Wien 1886, s. v. *kürnū*). Ich meine aber, daß der Wechsel von kurzem und langem *u*, den das Wort „Kunz, Kuntsch“ d. h. Schwein aufweist, bestimmt auf die Deutschheit desselben hinweist, denn in dem Eigennamen finden wir denselben Wechsel: ursprünglich *uo* (*ū*), dann *ú*, endlich *ü*: *Kuonze* (*Künze*), *Künze*, *Künze*.

² Neben „Kunz“ kommt allerdings auch „Konz“ vor, aber nicht mit der Bedeutung „Schwein“.

*Tot mort aussi coume une coche;
Blasme i auriez et reproche,
Se l'en metoit plus seur li mein)*

auf altfranz. offenes *o*, das sich im Neuf Franz. erhalten hat. Dagegen würde das Fehlen des *n* in dem franz. Wort keine unüberwindliche Schwierigkeit bilden. Denn einmal hat Mackel (a. a. O. S. 189) für den Abfall eines deutschen *n* vor Konsonant im Französischen wenigstens ein Beispiel angeführt: altfranz. *Nateut* = dtsh. *Nanphild*; dann ist das Vorkommen von Formen ohne *n* im Deutschen selbst höchst wahrscheinlich; das (nach einer Mitteilung des Herrn Dr. Kant) im leipziger Dialekt vorkommende „Kusch“ (Lockruf für Schweine; auch Deminutiv: das Küschchen, d. h. das Schweinchen) und ebenso das im aachener Dialekt vorkommende „Küsch“ d. h. Schwein („von dem Ruflaute: küsch, küsch! womit man die Schweine lockt“ s. Müller und Weitz, Die aachener Mundart, s. v.) sind doch gewiß als identisch mit jenem „Kunz, Kuntsch“ zu betrachten.

Wegen der oben angegebenen Bedenken gegen die von mir vorgebrachte Etymologie habe ich es für angezeigt gehalten, mich noch etwas weiter umzusehen, und ich glaube nun ein allen Anforderungen genügendes Etymon gefunden zu haben. Es ist das schon im Mhd. seit dem 14. Jahrh. bezeugte *Kotze* d. h. Hure; dasselbe wurde als Schimpfwort gebraucht und findet sich daher auch in Nominalzusammensetzungen in verächtlichem Sinne, nicht nur in Beziehung auf Personen, wie *Kotzenherre* d. h. schlechter Herr, sondern auch in Beziehung auf Sachen, wie *Kotzendanc* d. h. schlechter D. (s. das Mhd. Wörterb. von Müller und Zarncke, sowie das Grimmsche Wörterb., s. v.). Es findet sich auch, mit Vergrößerung des *z*-Lautes, in der jüngeren Form *Kotsche* oder *Kotsche*, auch als Adjektiv: „*kotsch*“, mit der Bedeutung unrein oder besudelt, in sittlicher Beziehung, z. B. „*ein kotscher leib*“, d. h. Leib eines Unzüchtigen. Von dem Begriff des sittlichen Schmutzes wandte sich die Bedeutung auch zu dem des physischen; diesen Bedeutungswandel finden wir bei *kötsche* (ohne Zweifel nur eine Nebenform von *kotsche*, mit Umlaut des *o*), das eine schmutzige und unsaubere Frauensperson oder eine „säuische Wirtschafterin“ bezeichnet (Grimm, s. v. *kötsche*). Aus der Form mit *o* entstand nun meiner Ansicht nach das franz. *coche*, indem man auf das schmutzigste Tier die Bezeichnung übertrug, die für (im moralischen oder eigentlichen Sinne) schmutzige Personen bestimmt ist. Der hierbei anzunehmende Bedeutungswandel ist also ganz analog dem bei dtsh. „Kunz, Kuntsch“ (s. oben) tatsächlich vorkommenden: in beiden Fällen wird das Schwein mit einem Namen belegt, der eigentlich unzüchtigen oder unflätigen Männern bzw. Weibern zukommt. Der umgekehrte Bedeutungswandel („Schwein“ > „unflätige Person“) ist freilich häufiger. — Die formelle Herleitung des franz. Wortes aus „Kotze“ macht keine Schwierigkeiten: dtsh. *ts* (*tz*)

geht im Französischen über in *č (ch)*, wie in *flits* > *fleche*¹, wobei zu beachten ist, daß beide deutschen Etyma eine Nebenform mit *č (tsch)* zeigen: *kotsche*, wie *flitsch*.

Das franz. *coche* hat sich weit nach Süden verbreitet: nach dem provenzalischen Sprachgebiet, wo es in der Form *cocho* vorkommt², und nach Spanien, wo es in den Ableitungen *cochino* „Schwein“, *cochastro* „Frischling“ und *cochambre* „schmutzige Sache“ vertreten ist; aber nicht nach Osten, denn das rum. *cocină* „Schweinestall“ stammt, wie schon die übereinstimmende Betonung auf der ersten Silbe des Wortes zeigt (Diez s. v. *Coche* Ilc hat irrtümlicherweise *cocine*) aus dem Slavischen: serbisch und bulgarisch *kóčina* „Schweinekoben“ oder überhaupt „Behälter für Tiere“ (s. Cihac, Dictionnaire d'étymologie daco-romane, éléments slaves etc., s. v. *Coteș*; Cihac führt jenes serbisch-bulgarische Wort samt dem davon abgeleiteten rumänischen auf dtsh. „Kote“ d. h. Hütte zurück, eine Ansicht, deren Richtigkeit hier dahingestellt bleiben mag). Was endlich das von Diez angeführte ungar. *kozta* „Sau“ (geschrieben gegenwärtig *koca*, früher *kocza*) anbetrifft, so wird dies vom dtshen *kozze* „Hure“ stammen, mit demselben Bedeutungswandel, den auch das frz. *coche* zeigt.

F. SETTEGAST.

4. *Andain; andare.*

Das franz. Substantiv *andain* ist bisher meist (auch vom Verf. dieser Zeilen, Ztschr. II 313) von dem romanischen Verbum *andare* abgeleitet worden. Dagegen spricht jedoch der schon von Gröber (Archiv f. l. Lex. I 239) hervorgehobene Umstand, daß das Suffix *-ain* = *anum*, das hier vorliegen müßte (*-ain* = *amen* wird durch die Vergleichung des ital. *andana* ausgeschlossen) sich nicht mit Verbal-, sondern mit Nominalstämmen verbindet. Ein entsprechendes romanisches Nomen aber fehlt oder ist doch wenigstens nicht gesichert; auf das von Gröber als Primitiv geltend gemachte, nach seiner Ansicht mit *andare* zusammenhängende franz. Substantiv **ande, onde* komme ich noch zurück. Noch weiter als Gröber geht G. Paris, indem er im letzten Heft der *Romania* (XIX 449) jeden Zusammenhang zwischen *andain* und *andare* leugnet³ und ein neues

¹ Mit Unrecht zieht Mackel, a. a. O. S. 98 und 175 diese von Diez gegebene Etymologie in Zweifel; dieselbe ist jedenfalls der von Thurneysen, Keltoromanisches S. 59, versuchten Herleitung von kelt. **vūisca* „Ruthe“ vorzuziehen, die auf der unerwiesenen Annahme beruht, daß die im Altfranzösischen vorkommende Schreibung *flesche* etymologische, nicht bloß graphische Bedeutung hat. Auch ist es nicht richtig, wenn Mackel (S. 98) meint, daß *flitsch* im Deutschen allein stehe; es gehört zu *flitschen* d. h. schwirren.

² Vgl. Behrens, a. a. O.; das ebendort angeführte *jojō*, das wie *cocho* als Lockruf für Schweine vorkommt, ist wohl dem frz. *joujou* gleichzustellen.

³ Als Grund dazu giebt er an: „Il est invraisemblable à première vue que, si **andare* s'est changé en *aler*, **andamen* soit resté immuable.“ Es ist aber durchaus nicht sicher, vielmehr unwahrscheinlich, daß frz. *aler* dasselbe

Etymon für *andain* aufstellt: lat. *indaginem*. Seine Herleitung der Form des franz. Wortes erscheint zunächst nicht ganz unbedenklich. Franz. *-ain* = lat. *aginem* zwar ist ohne weiteres zuzugeben (vgl. *plantain* = *plantaginem*). Wie aber steht es mit dem Anlaut? *Indaginem* hätte nach G. Paris schon im Vulgärlat. **andaginem* ergeben, da, wie die romanischen Sprachen zeigen, schon das Vulgärlat. eine Vorliebe für den Übergang von *in-* zu *an-* hatte („*in* initial se changeait volontiers en *an* déjà en latin vulgaire“). Aber das ist entschieden zu viel gesagt, die Beispiele für den angegebenen Übergang sind vielmehr in den romanischen Sprachen (abgesehen vielleicht vom Französischen, das sich aber bekanntlich wegen des Nasals in einem besonderen Falle befindet) nur ganz selten; auch werden von den wenigen Beispielen, die G. Paris anzuführen im Stande ist, mehrere noch zu streichen sein: ital. *ancude* (*ancudine*), *anguinaglia*, deren anlautendes *a* nicht auf vulgärlat. **ancudem*, **anguinalia* zurückführt, sondern besser mit W. Meyer (Ital. Gramm. Leipzig 1890, S. 87) aus dem *a* des ital. bestimmten Artikels (*ancudine* aus *la^{ncudine}*) erklärt wird, die also nicht auf eine Linie mit *indaginem* — *andain* gestellt werden können, da dies franz. Substantiv Masculinum ist.¹ Indessen ist das hervorgehobene Bedenken (Seltenheit des Überganges von *in-* zu *an-*) nicht derart, daß die von G. Paris vorgeschlagene Etymologie deswegen verworfen werden müßte.

Auch die Herleitung der Bedeutung des romanischen Substantivs ist keineswegs so einfach und auf den ersten Blick einleuchtend, daß sie jeden Zweifel ausschließt. Das franz. Wort bedeutet den Weg, den der Schnitter mit seiner Sichel bei seinem Fortschreiten durch das Grasfeld macht, oder auch die Reihen des gemähten Grases selbst („Schwaden“); ähnliche Bedeutungen, wie „Weg zwischen Bäumen, Weg (Bahn) des Seilers“ finden sich in den entsprechenden Formen anderer romanischen Sprachen. Über die Herleitung dieser Bedeutungen nun äußert sich G. Paris (S. 455) folgendermaßen: On voit qu'en français, de même qu'en italien et en espagnol, notre mot a comme signification essentielle celle de „trace, chemin étroit, file.“ Ce sens convient à un représentant d'*indaginem*, soit qu'on le tire du sens d'„enceinte pour cerner le gibier“, et, par suite, de „circonvallation, fossé“, soit qu'on suppose qu'*indaginem* avait un sens plus voisin d'indagare et pouvait signifier „piste“ et par suite „trace“. Hierzu ist zu bemerken,

Wort ist wie rom. *andare*, sodafs also jenem Einwand keine Beweiskraft zuerkennen ist. Zweckentsprechender wäre folgende Fassung des Einwandes: Nimmt man einen etymologischen Zusammenhang zwischen *andain* und *andare* an, so bleibt der Umstand auffällig, daß der Stamm *AND* im Französischen nur jenes Substantiv, nicht aber ein dem Italienischen und Spanischen entsprechendes Verb **ander* ergeben hat; einen solchen Einwand würde ich nicht für unberechtigt halten.

¹ G. Paris glaubt zwar daß es ursprünglich, entsprechend dem Lateinischen, Femininum war; dies ist aber eine durch nichts bewiesene Annahme.

dafs mit der Bedeutung „enceinte“ oder dem hypothetischen „circonvallation, fossé“ für das Romanische gar nichts anzufangen ist; die romanische Bedeutung kann nur zurückgeführt werden auf die Bedeutung „Aufspürung“, woraus sich „Spur“ (Übergang von abstrakter in konkrete Bedeutung, vergl. mansionem, prehensionem im Lat. u. Roman.), hieraus „Weg“, im besonderen „Weg des Mähers“ u. s. w. ergeben haben müfste — eine Bedeutungs-entwicklung, die, so auffällig sie erscheint, doch nicht als unmöglich bezeichnet werden kann. Überhaupt mufs zugegeben werden, dafs trotz einzelner Bedenken, welche die neue Etymologie zunächst hervorruft, dieselbe doch vor der bisher vielfach noch geltenden Erklärung unseres Wortes entschieden den Vorzug verdient, und es ist kaum daran zu zweifeln, dafs sie alsbald zahlreiche Anhänger unter den Romanisten gewinnen wird.¹

Ich füge hier noch einige Bemerkungen hinzu, die sich auf das Vorkommen des Wortes und einige abweichende Gestaltungen desselben beziehen. *Andain* findet sich, wie auch G. Paris nach Godefroy angiebt, bereits im Altfranzösischen, in mehreren Formen, darunter auch *ondain* (*undain*), welche letztere noch gegenwärtig, mit der Femininendung *-e* (*ondaine*), im Rouchi fortlebt. G. Paris erklärt die Formen mit *o* aus einer falschen Etymologie (Volks-etymologie), indem man das Wort von frz. *onde* = *unda* abgeleitet hätte²; das wird aber niemand glauben, der berücksichtigt, dafs das Wort unter Bauern entstanden ist, denen ein poetischer Vergleich, wie er der angegebenen Etymologie zu Grunde liegen müfste, gewifs sehr fern liegt. Auch erscheint eine lautliche Erklärung der allerdings auffälligen Form keineswegs ausgeschlossen; man vergleiche W. Meyer, Gr. d. rom. Spr. I 214, wo Beispiele für *ø* aus lat. *an* aus ostfrz. Dialekten angeführt werden; ferner ebenda S. 310: *solā* (*sentant*), *pretodre* (*prétendre*), deren *o* aus *ø*, dies aus *ā* entstanden ist.

Neben *andain* findet sich das burgundische *andee* d. h. „Weg (Gang) im Weinberg“, von G. Paris wohl mit Recht durch Suffixvertauschung erklärt, indem an Stelle von *-ain* (oder femininisch *-aine*) das Suffix *ee* = lat. *ata* gesetzt wurde. Und wie neben *andain* die Form *ondain*, so steht neben *andee* die altfranz. (von G. Paris nicht erwähnte) Form *ondee*, auch sie dem Nordosten des französischen Sprachgebietes angehörig. Dort nämlich ist das Denkmal entstanden, das diese Form bietet: Der Roman de Jules César des

¹ Bemerkenswert ist altport. *andaime* (— *o*), altspan. (mit Umstellung) *andamio* „Gang“, auch „Gallerie“. G. Paris hält dies für ein anderes, wahrscheinlich mit *andare* zusammenhängendes Wort: mit Unrecht; *andaime* ist gewifs nichts anderes als **indagimen* (Suffixvertauschung).

² Vgl. Sigart, der in seinem Dictionnaire du wallon de Mons folgendes bietet:

Ondaine — — — — On lui a donné ce nom parce qu'alors (scil.: in Schweden) une prairie a quelque ressemblance avec l'onde d'une mer légèrement agitée.

Jacot de Forest, der das Wort mehrmals aufweist, und zwar in der Wendung *a une ondee*, eigentlich „auf einen Gang“, dann „auf ein Mal“ (s. meinen schon angeführten Artikel, Ztschr. II 313).

Endlich bleibt zu erwähnen das, hier ebenfalls von G. Paris nicht erwähnte altfranz. *onde* „Schritt“, das sich in Richart le Biel findet und das ich schon a. a. O. mit dem soeben erwähnten *ondee* in Zusammenhang gebracht habe.¹ Ich bin jetzt der Ansicht, daß *onde* einfach aus diesem *ondee* gebildet ist, nach Analogie nebeneinanderstehender Formen wie z. B. *nue* — *nuee*: wie sich die Bedeutungen „Wolke“ und „Gewölk“ verhalten, so ähnlich hier „Schritt“ und „Weg“. — Das neuprov., Ztschr. II 313 erwähnte *ande* (*andi*) *anfe* wird von franz. *onde* zu scheiden sein, einmal mit Rücksicht auf die abweichende Bedeutung, die mit der jenes Wortes kaum zu vereinigen ist: *aise*, *place* (*marge*, *étendue*) *assez grande pour se mouvoir librement* (z. B.: *Donna te d'andi* = *mets-toi à ton aise*, Honnorat), dann mit Rücksicht auf das Nebeneinanderstehen von Formen mit *d* und *t*. In Anbetracht dessen erscheint es angemessener, dies prov. Wort vom lat. *ambitus* („Umlauf, Rand, Gang um ein Haus“ etc.) abzuleiten, da hierbei sowohl die Formen als die Bedeutungen desselben sich völlig ungezwungen ergeben; vgl. Gröber a. a. O., der auch in altfranz. *onde* das lat. *ambitus* vermutet.

Nun zu *andare*. Möge der mit Etymologieen dieses Wortes vielgeplagte Romanist verzeihen, wenn ich es wage, den zahlreichen alten eine (wenigstens teilweise) neue Vermutung über dasselbe hinzuzufügen — neu meines Wissens, aber freilich, wer kann hier sicher sein, daß ihm nicht doch vielleicht irgend ein Zeitschriftenartikel entgangen ist? Die Meinung der Romanisten, so scheint es, scheidet sich jetzt, wenn man von einigen wenig glücklichen neueren Versuchen absieht, im wesentlichen in dieser Weise. Die einen wollen alle romanischen Formen des Verbs, zu denen sie auch franz. *aller* rechnen, auf *ambulare* zurückführen, so noch jüngst, mit großem Aufwande von Scharfsinn und Gelehrsamkeit, Cornu (Rom. XIX 283); aber ich muß bekennen, daß ich zu seinem kühnen etymologischen Fluge, der ihn u. a. von *ambulamus* durch **ambidamus* und **ammidamus* zu ital. *andiamo* trägt, mich nicht aufzuschwingen vermag. Andere lassen mit Recht die Frage von der Zusammengehörigkeit der Formen *andare* und *aler* vorläufig unberührt und leiten, sich auf *andare* beschränkend, dasselbe von dem, freilich nur hypothetischen *ambitare*. Diese Etymologie ist

¹ In einer Besprechung dieses Artikels (Rom. VII 630) hatte G. Paris sich dahin geäußert, daß *onde* im Richart le Biel („*Encontre lui n'alast une ondee*“) nur eine einfache Verstärkung der Negation sei und daß es direkt dem lat. *unda* entspreche, ebenso wie *ondee* bei Jacot de Forest dem lat. **undata*, das hier metaphorisch genommen sei. Diese Auffassung, dabei muß ich stehen bleiben, ist unrichtig; bei Betrachtung der Stelle aus Richart sieht man leicht, daß *onde* weder „Welle“ noch eine bloße Verstärkung der Negation (wie käme auch der Begriff „Welle“ zu einer solchen Geltung?), sondern nur „Schritt“ bedeuten kann.

von Gröber a. a. O. verteidigt worden, und neuerdings hat sich ihm auch W. Meyer (Gr. d. rom. Spr. u. Ital. Gr.) angeschlossen. Eine dritte Ableitung des ital.-spanischen Verbs ist die von *addere* — *addare*, der G. Paris hold war und die auch ich, jedoch mit anderer Angabe der Bedeutungsentwicklung, zu stützen gesucht habe (Rom. Forsch. I 238). Die dort gegebene Erklärung halte ich nicht mehr im ganzen Umfange aufrecht, indem ich mich dem Gewicht des von G. Paris geltend gemachten Einwandes nicht entziehen kann, daß die Ableitung eines ziellose Bewegung¹ bedeutenden Verbs von einem mit *ad* gebildeten Compositum zu verwerfen ist. Die Ableitung, die ich jetzt vorschlage, ist nur teilweise neu, sie ist gewissermaßen eine Verschmelzung der früher von mir empfohlenen mit der von Gröber verteidigten. Wie ich Rom. Forsch. a. a. O. S. 239 Anm. bemerkt habe, findet sich *dare* in mehreren romanischen Sprachen mit der Bedeutung „gehen“ oder doch einer dieser ganz nahe stehenden intransitiven Bedeutung („fallen“ etc.).² Man wird nicht zu weit gehen, wenn man diesen intransitiven Gebrauch von *dare* (für *se dare*, das Festus mit dem Sinne von *se conferre* gebraucht) bereits dem Lat. (Vulgärlat.) zuschreibt. Dies lat. *dare* „gehen“ konnte sich mit der Präposition *ambi* (um, herum) verbinden, die in der Composition vor Konsonanten in der Regel verkürzt erscheint, als *am* oder *an*: *amplecto*, *anceps*, *antermini* (vgl. Kühner, Lat. Gr. I 619). So entstand vulgärlat. **andare* „umhergehen“, woraus später einfach „gehen“, vgl. *ambulare* „umherwandeln“, rum. *îmbă* „gehen“.³

Ich fasse meine Ausführungen zusammen:

1. *Andain* (*ondain*) nebst *andee* (*ondee*, *onde*) sind am besten von *indaginem* abzuleiten.
2. Neuprov. *ande*, *ante* stammt vom lat. *ambitus*.

¹ Nach der Ansicht jenes Gelehrten sogar im besonderen: Bewegung von einem Orte, Entfernung. Ich halte diese Ansicht nach wie vor für unrichtig, mindestens für unerwiesen. G. Paris (Rom. XV 152) erklärt zwar, Beweise für dieselbe seien überflüssig, die Sache sei völlig „evident“. Das ist sie aber keineswegs. Daß *andare* wie *aler* jene (aus der von mir angegebenen leicht erklärbare) Bedeutung der Entfernung oft hat, bedarf freilich keines Beweises. Die Behauptung aber, daß dies die ursprüngliche und eigentliche Bedeutung jener Verba sei, bedarf eines solchen allerdings; in dem Hinweis auf die gegensätzliche Verbindung von *aler* und *venir* ist er nicht enthalten.

² Ich füge noch das Rumänische hinzu, in dem es z. B. heißt: *Date în laturi* Geht auf die Seite (Barcianu, Gramm. der rumänischen Spr.³ S. 159); andere Beispiele bei Pontbriant.

³ Sollte etwa dies sonst nur vulgäre **andare* sich in dem auch von Cicero gebrauchten *andabata* (d. h. Fechter mit einem Helm ohne Augenhöcher, daher unsicher hin- und hergehend) verstecken? Man nahm früher an, daß das Wort griechischer Herkunft sei = *ἀναβάτης* (*ἀναβαλτω*), mit eingeschalteten *d*, und erklärte, in Übereinstimmung mit dieser Etymologie, die *andabatas* für Reiter; das ist aber eine ganz grundlose Vermutung, vgl. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, 5. Aufl. 2. Teil. (Leipzig 1881), S. 487.

3. *Andare* ist eine vulgärlat. Zusammensetzung von *an* (= *ambi*) mit *dare* „gehen“.

Das Vorstehende war bereits geschrieben, als mir das 3. Heft von Körtings „Lateinisch-romanischem Wörterbuch“ in die Hände gelangte. Aus dessen sehr ausführlichem, in dankenswerter Weise alle früheren Versuche aufführenden und besprechenden Artikel über *andare* (S. 283, s. v. *Enare*) ersehe ich, daß kein geringerer als Ascoli die von mir oben vorgeschlagene Etymologie bereits wenigstens als Möglichkeit („possibilità“) angedeutet hat, an einer etwas versteckten Stelle¹ seines „Archivio“ (VII 535 Anm.). Er setzt nämlich als Etymon an: **amdare* (für *ambidare*), das zu einem Synonym von *ambulare* geworden wäre. Ebenso wie ich es gethan hatte, macht auch Ascoli auf die in den romanischen Sprachen begegnende Verwendung von *dare* im Sinne von *andare* aufmerksam, wobei er z. B. das ital. *dar su per una scala* anführt. Er erklärt diesen romanischen Gebrauch von *dare* durch die Bedeutung „*impellere, conijcere*“ die lat. *dare* gehabt haben soll, und vergleicht damit das deutsche „treiben“, sowie mit **amdare* das deutsche „herumtreiben“. Was diese letzteren Aufstellungen anbetrifft, so kann ich Ascoli allerdings nicht beistimmen. Die Vergleichung mit dem deutschen „treiben“ erscheint mir wenig glücklich. Denn einmal steht die Bedeutung von „treiben“ der von „gehen“ zu fern. Wenn Ascoli meint, „treiben“ entspreche sowohl dem ital. *spingere* als auch *spingersi*, so ist dies ein Irrtum: es entspricht wohl jenem transitiven ital. Verbum, aber nicht dem Reflexiv, da das intransitive „treiben“ nur von leblosen, namentlich auf dem Wasser schwimmenden Gegenständen gebraucht wird. Ebenso wenig paßt unser „herumtreiben“, das nicht, wie Ascoli anzunehmen scheint, intransitiv gebraucht wird; „sich herumtreiben“ entspricht aber nicht dem lat. *ambulare*, sondern etwa dem lat. *vagari*, und zwar mit entschieden tadelndem Nebenbegriff.² Ferner ist zu bemerken, daß dasjenige lat. *dare*, um das es sich hier handelt, dem (auch von Ascoli herangezogenen) gr. *τλ-θη-μι* entspricht, und zwar nicht nur in der Form, sondern auch in der Bedeutung. Die ursprüngliche und auch bei weitem vorherrschende Bedeutung von *dare* ist also nicht „treiben, werfen“³, sondern im allgemeinen „setzen, stellen, legen“⁴, überhaupt „bewegen“ im weitesten Sinne des Wortes (so auch in *ad-dere calcar* = *admovere calcar*). Diese allgemeine Be-

¹ Geschrieben, wie es scheint, 1883 (der Band trägt die Jahreszahl 1880—83), also nach meinem, mit Ascoli's sich nahe berührenden Artikel der R. F. (1882), jedenfalls aber ohne Kenntnis desselben.

² Ich wäre auf diese Dinge nicht näher eingegangen, wenn ich nicht gesehen hätte, daß Körting, der Ascoli's Etymologie annimmt, auch dessen begriffliche Aufstellungen gutheißt, indem er geradezu „*am(b)dare* herumtreiben“ als Etymon aufstellt.

³ Diese Spezialisierung der Bedeutung findet sich nur in wenigen Wendungen, wie *praecipitem se dare*.

⁴ So *dare in catenas* „in Ketten legen“, vgl. rum. *da la tribunale* „vor Gericht stellen“ (Noulu Testamentu, Bukarest 1884, Matth. 10,17).

deutung genügt für unsern Zweck vollkommen. Aus ihr ergab sich unmittelbar die mehrfach vorkommende Wendung *se dare* „gehen“ so *se foras dare* (Plautus), *se protinam dare* (Naevius).¹

Ich bleibe also bei meiner Vermutung stehen, daß schon im Vulgärlat. *dare* (für *se dare*, vgl. das livianische *movere* für *se movere*) mit der Bedeutung „gehen“ bestand und daß, ebenfalls schon im Vulgärlat., dies *dare*, mit *am(bi)* zusammengesetzt, **andare* „umhergehen“ ergab.

¹ S. die sehr lesenswerte Schrift von Thielmann, Das Verbum *dare* im Lateinischen als Repräsentant der indoeuropäischen Wurzel *dha*, Leipzig 1882, wo S. 102 ff. eine große Zahl von Beispielen für die uns hier beschäftigenden Bedeutungen angeführt werden.

BESPRECHUNGEN.

Lauchert, Friedrich, *Geschichte des Physiologus*. Mit zwei Textbeilagen. Straßburg, Verlag von J. Trübner. 1889. X, 312 SS. Ladenpreis 10 Mk.

Über die Bedeutung des Physiologus für die Kenntnis des Mittelalters braucht man keine Worte mehr zu verlieren. Der Umstand, daß derselbe seiner eigentümlichen Entwicklung und seines Einflusses wegen eine besondere historische Darstellung erheischt, spricht nachdrücklich genug. Eine solche war schon früher in Aussicht gestellt und wiederholt von berufener Seite gewünscht worden. Indem sie nun Lauchert unternommen hat, ist er wirklich einem lange gefühlten Bedürfnis entgegengekommen.

Seine Arbeit enthält folgende Abschnitte:

I. Teil. Geschichte der Entstehung des Physiologus und seiner Verbreitung im christlichen Altertum (S. 1—109). 1. Einleitung. Vorgeschichte (S. 1—4). 2. Inhaltsübersicht des Physiologus und Untersuchung über die einzelnen Tiergeschichten (S. 4—40). 3. Entstehung des Physiologus (S. 40—66). 4. Überlieferung des griechischen Textes (S. 66—68). 5. Spuren des Physiologus in der ältern griechischen und lateinischen patristischen Literatur (S. 68—79). 6. Die alten Übersetzungen (S. 79—88). 7. Der lateinische Physiologus (S. 88—94). 8. Weitere Schicksale des lateinischen Physiologus (S. 94—99). 9. Der Physiologus in mittelgriechischen Tierbüchern (S. 99—103). 10. Der Physiologus in der Naturgeschichte des Mittelalters (S. 103—105). 11. Vergleichende Übersicht der verschiedenen Anordnungen in den alten Texten (S. 105—109).

II. Teil. Der Physiologus im germanischen und romanischen Mittelalter (S. 110—228). 1. Übersetzungen und Bearbeitungen in den Volkssprachen [a) germanische, b) romanische Physiologi] (S. 110—155). 2. Die Allegorien des Physiologus in der Literatur der germanischen und romanischen Völker im Mittelalter (S. 155—207). 3. Die Symbolik des Physiologus in der christlichen Kunst (S. 208—216). 4. Letzte Nachwirkungen des Physiologus in den jüngsten Jahrhunderten und bis in unsere Tage (S. 217—228).

Es folgen zwei Textbeilagen: 1. Der griechische Physiologus (S. 229—279), 2. Der jüngere deutsche Physiologus (280—299) und schließlic drei Nachträge (S. 300—309) und ein Register (S. 310—312). Der erste Nachtrag handelt vom spanischen, der zweite vom lateinischen, der dritte vom rumänischen Physiologus.

Laucherts Arbeit bietet also viel, und man kann im ganzen mit ihr zufrieden sein. Die Textbeilagen sind schätzenswert. In der Darstellung handelt es sich häufig um Reproduktion oder Bestätigung dessen, was in früheren Arbeiten und Spezialuntersuchungen schon festgestellt worden war. Das geschieht dann mit Verständnis, und für Laucherts selbständiges Urteil finden sich Zeugnisse genug. Aber auch Neues gewährt uns die Schrift, so insbesondere in den Abschnitten über die Entstehung des Physiologus (I 3) und die Allegorien des Physiologus in der Litteratur der germanischen und romanischen Völker im Mittelalter (II 2). Trotzdem bin ich von Laucherts Werk einigermaßen enttäuscht. Bei aller Vortrefflichkeit einzelner Kapitel ist das Buch doch nicht ganz das, was ich von einer Geschichte des Physiologus verlange: daß sie ein sicherer, nie im Stich lassender Führer und Ratgeber sei auf lange hinaus. Es sieht bedenklich aus, daß der Verfasser selbst schon Nachträge bringt. Es sind aber, wie ich in den Englischen Studien (XIV 123 ff.) unter anderem ausgeführt habe, eine Anzahl Physiologi überhaupt nicht behandelt worden, und viele Fragen, die sich daran knüpfen, werden kaum gestreift, wie z. B. die Frage nach dem Einfluß des Physiologus auf die Kunst. Das Sachregister ist ungenügend, eine Bibliographie wäre sehr am Platze gewesen. So manche Handschrift, so manche Einzeldarstellung hätte genannt und auch mit Nutzen verwertet werden können. So ist beispielsweise Eberts Betrachtung des angelsächsischen Phoenix ungemein genußreicher zu lesen als das, was Lauchert über dasselbe Gedicht aufsert.

Laucherts Buch hat bisher Besprechungen erfahren von Gaston Paris (Revue critique XX 247 ff.), Ernst Voigt (Ztschr. f. deutsche Philologie, XXII 236 ff.), Richard Otto (Beilage zur Allgem. Zeitung 1889, No. 339), Fritz Hommel (Lit. Cbl. 1890 Nr. 8), Anton Birlinger (Alemania XVII 134 ff.) und in Sybels Histor. Zeitschrift LXIV 132 f. Paris und Voigt geben beachtenswerte Berichtigungen und Nachträge; nur Voigts Endurteil ist mir etwas zu scharf, denn eine anerkennenswerte Leistung bleibt Laucherts Geschichte des Physiologus trotz mancher Mängel.

MAX FR. MANN.

Literatura populară română de M. Gaster. Bucuresci 1883.

Da dies Buch bisher, wenigstens in Deutschland, noch nicht so eingehend besprochen ist, wie es verdient, möge es nachstehend geschehen.

Gaster teilt den Stoff in drei Hauptteile: literatura estetică sau romantică, etică und religioasă oder unterhaltende, belehrende und erbauliche Schriftwerke.

Im ersten Teile bringt er die Volksbücher unter, die überall verbreitet sind und für die daher im wesentlichen der Name genügt.

1. Alexandria. 2. Varlaam și Joasaf (Josaphat). 3. Syndipa (Syntipas) bes. Mamers Träume und die drei Buckligen. 4. Bertoldo (Salomo und Markolf). 5. Halima (1001 Nacht und 1001 Tag). 6. Arghir, der durch seinen Neffen verleumdet und zum Tode verurteilt wird. Der Henker verschont ihn jedoch; er verbirgt sich und rettet das Reich, indem er die Fragen des feindlichen Königs von Egypten löst. Aus 1001 Nacht durch das Slawische. 7. Genoveva (Maria), die verleumdet und im Wald ihrer Hände beraubt wird, doch wird sie geheilt.

In der neueren Erzählung verliert die Genoveva genannte Heldin die Hände nicht. 8. Heliadors „Äthiopica“. Die Königin von Äthiopien gebiert heimlich ein Mädchen, setzt es aus, mit einem Armringe und einem Bande, woraus ihre Herkunft erhellt. Nach allerlei Erlebnissen kehrt sie endlich in die Heimat zurück. Rumänisch Iliodor genannt. 9. Filerot und Antusa. Er verliebt sich in letztere, wird Feldherr, in einen Neger verwandelt, geht aber, von den Persern gegen die Griechen gesandt, zu diesen über. Als er glaubt, daß Antusa ihm untreu geworden, verschwindet er. Nach Cornaros (griechischem) Hierotokrit. 10. Der Teufel und das Weib, vgl. Machiavells Belfagor. 11. Die Blüte der Gaben. (Floarea darurilor) nach Fior di virtù je eine Tugend und das entgegengesetzte Laster behandelnd, nebst Beispielen aus der Tierwelt (Physiologus). Daran werden „moralische Geschichten“ und anderes angereiht, was nicht eigentlich volkstümlich ist. Desto mehr gilt das von den „Räuberromanen“. Daran schließen sich die gereimten Sagen von Pyramus und Thisbe, Narzifs und Echo, und diese nähern sich der Novelle, als deren Hauptvertreter dann Pann behandelt wird. 12. Eulenspiegel.¹ 13. Derselbe türkisch: Nastratin Hogeä, rum. auch Cacavele. 14. Cornicea satelor, Schwänke nach dem indischen Guru Paramartha.

Der 2. Teil behandelt zunächst die Fabeln; älteste Ausgabe von Äsops Leben 1812. 2. Sprichwörter, teils fremd, wie in Floarea darurilor und Pilde filosefeşti, teils heimisch und volkstümlich wie die „Practice“ des Cilibi Moise. Vollständigste Sammlung die von Hinşescu, Sibiu 1877: Proverbele Românilor, leider geändert, doch nicht oft. — Hieran schließt G. die zicătoare oder übertragene Redewendung, deren das Rumänische so viele und schöne besitzt. Dasselbe gilt von den 3. Rätseln; zu den angeführten Sammlungen trage nach: Din Bêtrâni von Sima al lui Joan. Sibiu, 1886.

Der 3. Teil beginnt mit einigen Worten über den Einfluss, den die christlichen Sekten, besonders die (dualistischen) Bogumilianer auf Rumänien ausgeübt haben, wie hier überhaupt der slawische Einfluss vorherrscht. Die Einteilung ist folgende: 1. Weltschöpfung, Adam und Eva; Fall des Teufels; Adams Schöpfung aus 4 oder 8 Bestandteilen; sein Name (griechisch) aus den Anfangsbuchstaben der 4 Himmelsrichtungen erklärt; Austreibung aus Eden und Klagen darüber; Sage vom Kreuzholze aus Adams Krone; Kains Brudermord, vom Teufel gelehrt, seine Kenntlichmachung (Horn u. s. w.), sein Tod durch Lamech. 2. Melchisedecks Verwandte verschlingt die Erde, daher elternlos (nach Hebräer 7,3). 3. Abraham zerstört die Götzenbilder, der Engel will ihm seinen Tod nicht verkünden. 4. Moses wird von Pharao leben gelassen, weil er nach Kohlen greift statt dem Golde; seine Geschichte u. s. w. schon rabbinisch. 5. Salomo der größte Zauberer, wie Rabbinen und Araber ihn schildern. 6. Zerstörung Jerusalems, 70jähriger Schlaf Abimelechs und Entrückung Baruchs. 7. Jesu Kindheitsgeschichte nur in einzelnen Zügen, kein ganzes Buch (weil er inzwischen zum Gotte geworden). Schreiben des Lentus über sein Aussehen, des Pilatus über seine Verurteilung.

Alles vorstehend genannte des 3. Teiles ist wenig verbreitet, desto mehr die folgenden, die als Amulette getragen werden: 8. Die Offenbarung des

¹ Wohl niederd. „Zauberwort“ (Zauberredner?) engl. *wile*, List, Wieland, vgl. Umland und *spell*, Wort.

Paulus schildert, wie die Seelen zum Gericht geführt werden. 9. Der Brief der Mutter Gottes besteht aus 3 Teilen; a) ihrer Höllenreise (und Fürbitte für die Verdammten), b) ihrem Traum, wohl mißverstanden aus der Verheißung Jesu, sie werde ihn nach ihrem Entschlafen (= Tode) sehen, c) 10. Christi Brief, der auch besonders überliefert ist. Nach dem Ungarischen in Bethanien, nach dem Ruthenischen in Britannien, nach dem Rumänischen im Lande der Alten (bêtrâni) geschrieben (im Russischen wurden oft Buchstaben über die Zeile gesetzt). Inhalt: Sonntagsheiligung; in der längeren Fassung werden auch Mittwochs und Freitags Fasten befohlen, daher diese 3 in den Märchen. 11. Die Legende des hl. Freitags, wozu man das Eulalialied im Altfranzösischen sehe.¹ 12. Belehrung über die 12 hl. Freitage: Juden und Christen streiten über den Wert ihres Glaubens. Der Jude fragt nach den Freitagen, der Christ erfährt sie vom Kinde jenes, der den Sohn darauf tötet. Übrigens ähnlich im deutschen Märchen. 13. Wunder Sisoës, das Märchen von Avestitza, dem Flügel Satans, der den neugeborenen Jesus zu töten verhindert wird (durch Michael), wird auf alle Kinder ausgedehnt. 14. Die 72 Gottesnamen.

Weil diese (8—14) nun als Zaubermittel gebraucht werden, reiht G. hieran die Zaubersprüche, von denen seither Marians Sammlung erschienen ist. S. darüber Bd. XIV 228 dieser Zeitschrift. Zu dem dort angeführten Zauberspruch s. noch einen deutschen Ursprungs G. S. 421. Dazu kommen die Teufelaustreibungen. 15. Die Wunder der Mutter Gottes, Theophilus u. s. w. 16. Vasilie der neue. Sein Leben mit dem (wichtigeren) Anhang über die Wanderung der Seelen zum jüngsten Gericht und dies selbst nebst Vorzeichen. 17. Von der hl. Liturgie. Amfilog von Arabien bekehrt sich als er eine hört, die Gott ihm in Gesichtern illustriert, und wird enthauptet. Ein anderes Gesicht zeigt die Erhörung der Bitten, endlich eine übersinnliche Deutung des Gotteshauses u. s. w. als des Himmelreiches. 18. Gesänge. a) Die Sternesänge enthalten: 1. Gedichte über biblische Personen und Ereignisse, 2. Nachdichtungen von Psalmen, 3. handeln sie von den letzten Dingen. Sie haben ihren Namen von dem Sterne (der Weisen aus dem Morgenlande), den die Sänger mit sich führen und sind größtenteils, wie die Totenklagen durchweg, litterarischen Ursprungs, nicht heimisch. Die Fragen S. 468 sind ins Weltliche übertragen und so in das Märchen übergegangen. S. Biblioteca pop. Sibiu, N. 10. b) Colinden α) geistlich, β) weltlich. Jene sind wesentlich Sternesänge, andere handeln z. B. über Trennung der Liebe, unglückliche Ehe u. s. w. Sie werden meist Weihnachten gesungen, doch auch an anderen Festtagen, vgl. unser „Martensvögelken“. Diese β) sind gleich den folgenden. c) Zur Ballade vom Kloster Argesch die Bemerkung, daß dieselbe seither in den Convorbiri lit. 32 S. 669 von Şaineanu² weiter verfolgt ist. Zu Tudors Traum vgl. den der Kostbera, Edda, Atlamal 14 u. a.

¹ In welchem Verhältnis diese Sagen zu der unverbrennlichen Gullveig der Völuspaa stehen, lohnte vielleicht die Untersuchung.

² Zu desselben Aufsätze ebenda S. 193 ff. nehme man: Volkslieder vom 1. März aus Griechenland, Internat. Revue Bd. I Heft 2. Flugl, die Volkslieder des Engadin, S. 17. S. 204 ist das prov. *vedeu* mit Kalb zu übersetzen (*vitellus*).

d) Reden des Brautwerbers, s. z. B. Fundescu Basme 3. Ausg. S. 143 ff. Biblioteca popul. No. 8.

19. Weihnachtsspiel im 18. Jahrh. durch die Siebenbürger Sachsen den Rumänen bekannt geworden, früher von jungen Edelleuten bei Hofe aufgeführt, jetzt von Kirchensängern auf der Strafe, und zwar zwischen Weihnachten und Neujahr. Die Hauptpersonen sind Herodes (daher in der Moldau Irozii) und die Weisen aus dem Morgenlande mit ganz oder teilweise anderen Namen als im Westen. Außerdem giebt es Osterspiele, Colindele Paștilor; endlich Pantoffelspiele (joc cu păpușele), von denen jedoch nichts erhalten ist, doch siehe Jon Papușarul bei Alecsandri, Teatru, Bd. 1.

20. Zauberbücher. A. Weissagungen: a) Wetter- und Glücksregeln, über den Einfluß der Gestirne (Astrologie), besonders des Mondes, auf menschliche Handlungen. b) Gromovnice. Gewitterbücher, die den Donner zu deuten suchen. c) Vorschriften über glückliche Tage und Stunden, obrocirî de zile. d) Prognosticon von einem bestimmten Tage auf das nächste Jahr zu schliessen, e) (Colîadnic) von Weihnachten insbesondere, f) Trepetnic. Buch, welches das Gliederzucken deutet, g) über den Einfluß des Wetters und der Gestirnverbindungen (zodiile). Dies ist der Inhalt des 140 jährigen Kalenders. B. Daran schliessen sich die eigentlichen Glücksbücher:

a) Glücksrad, worin ein Weizenkorn auf die Verkündigungen geworfen wird, auch Würfel, deren Augen Deutungen entsprechen. b) Man steckt eine Nadel zwischen die Blätter des „Glücksspiegels“, welches Buch ebenfalls Weissagungen enthält u. s. w. c) Neujahrskarten verschiedenen Inhalts. d) Anleitungen aus den Gesichtszügen und den Linien der Hände zu weissagen. e) Traumbücher.

21. Heil- und Küchenvorschriften.

22. Märchen. Hier erklärt G. sich als Anhänger Benfeys oder der geschichtlichen Schule, welche die Märchenstoffe frühestens im 10. Jahrh. aus Indien gekommen sein läßt (im Gegensatz zu den Anhängern Grimms, die darin vorchristliche Anklänge finden), doch sei nicht alles in Märchenform zu uns gekommen, sondern das Volk hätte auch einfache Erzählungen wie die vom Diebskaiser (Herodot 2,121) und vom Kaiser, der seine Tochter begehrt (Herodot 2,131), märchenhaft ausgeschmückt, und zwar mit Zügen, welche teils dem alten [heidnischen] Glauben, teils apokryphen und romantischen Schriften entnommen sind. Dieser Standpunkt, der also zwischen jenen beiden Schulen vermittelt, scheint mir der richtige, und ihn vertritt u. a. Meyer wenn er in seinen Indogermanischen Mythen I 188 sagt: „Es wird einleuchten, dafs das neugriechische Nereidencharakterbild die erstaunliche Treue und damit den daraus entspringenden hohen Wert des modernen Volksglaubens für die Wissenschaft von neuem darthut.“ — Um kurz zu sagen, wie weit Grimms Schule mir gegenüber der geschichtlichen recht zu haben scheint: da, wo sie im neueren Volksglauben bloße Geister, sozusagen (in etwas anderer Anwendung als sonst) *Dii minorum gentium*, erblickt: Nixen, Elben, Zwerge, Waldgeister u. s. f. Sie, die das Volk überall sich sah und noch sieht, hat das Christentum nicht auszurotten vermocht, wie die eigentlichen Götter, an die kaum dunkle Erinnerungen geblieben, weil sie dem Volke ferner standen. Ich kenne Leute genug, die solche Geister mit eigenen Augen gesehen zu haben erklären, und wer dem Volke diese personifizierende oder verkörpernde

Einbildungskraft abspricht, wie die Herren von „Am Urquell“, der kennt das Volk nicht, und sollte darüber also nicht reden. Auch wir sprechen noch vom Kobold, der trotz Grimm u. s. w. nichts ist als der niederwendische *Köboldt*, oberwend. *kubolčik*, Hausgeist, der Geld bringt und „kobilzt“ oder poltert; noch heute heißt das Weisbrot in der Altmark Kubel, wendisch *kubŕo*. Dies ein Beispiel für viele. Um zu Gaster zurückzukehren, muß man leider sagen, daß er den hier richtig bezeichneten Standpunkt nicht eben festhält, ja nur erkennen läßt. Höchstens sagt er S. 257, der Drache oder die Schlange der Märchen könne auch echt rumänisch sein. Doch ist kein Grund dies zu bezweifeln, da der Drache sich bei allen Indogermanen findet. Aber auch die Möglichkeit einheimischen Ursprunges leugnet er bei den Gestalten der Zaubersprüche, deren Grundbestandteile nach S. 407 aus den Apokryphen genommen sind. S. 408 redet er von Personen oder Gestalten, worin sich der abgezogene Begriff der Krankheit verdichtet hat — also mythischen, aber er meint slawische, die man sofort im Rumänischen wieder erkennt. Das wäre also doch etwas mythisches, freilich von geringem Werte. Aber dem ist nicht so; diese Gestalten sind nicht nur „Verdichtungen der Krankheiten“, also eines bloßen Begriffes, sondern sie sind Verkörperungen der konkreten oder sinnenfälligen Natur, es sind die allen, wenigstens allen indogermanischen Völkern bekannten bösen Elfen, mögen sie nun Apsarase, Wile, Rusalie, Stäffe oder wie sonst heißen. Dies ergibt sich ohne weiteres aus ihrem Namen: *Věntoasele*, S. 412, die Windgeister, die *Alecs. Poes. pop. 391* „tolle Mädchen“ heißen, die mit Haseln schießen, die Jünglinge umarmen und in die Irre führen wie Florine den Ritter Gawein, oder sie krank machen wie die Elfen den Herrn Olaf und die schwarze Wile der Furt. Gerhard, *Wila*, Bd. I 218, vgl. *Kremnitz*, rumän. Märchen No. 20. Wir können hier unmöglich weiter auf diesen Punkt eingehen; *Alecs. P. pop. 10. Fundescu*, Märchen, S. 131, *Kremnitz*, Märch. S. 69 f. Schott, 1. Märchen, *Kremnitz* No. 14, kurz in den meisten Märchen werden sie ebenso geschildert wie die Apsarase bei Meyer, s. Grimm u. a. S. 437 vergleicht G. die im Nu erbauten und verschwindenden Schlösser des Märchenprinzen mit einer Kirchensage. Aber auch dies ist ein echt mythischer und indogermanischer Zug. *Paulin Paris*, *Les romans de la table ronde*, Buch 4,4 lernt die Tochter des schönen Dionas, der Jagd, Fluß und Wald liebt, *Viviane*, deren Namen auf chaldäisch heißt, „ich werde nichts davon thun“ — ähnlicher Blödsinn findet sich dort öfter, auch bei Gaster S. 453 — sie lernt von Merlin zur Zeit der Sommer-sonnenwende Menschen einschläfern, Quellen sprudeln lassen; aber Merlin kann noch mehr, er kann die schönsten Schlösser und Gärten hervorzaubern. Ähnliches im Germanischen und Slawischen nachzuweisen ist überflüssig, zumal für diese Zeitschrift. Nur aus *C. Sylva Poveștile Peleşului* (Peleschsagen, nicht-märchen, wie sie überschreibt, Märchen heißt *basmu*) S. 19 stehe hier noch: Plötzlich nahmen die Wolken verschiedene Formen an, weibliche Wesen von wunderbarer Schönheit. S. 20: Eine erbaute vor seinen Augen aus dem Nebel ein Haus, das wie der Regenbogen glänzte. Die Stelle, die wenn nicht der Ausdrucksweise, so doch der Anschauungsweise des Volkes gemäß ist, enthebt uns der Deutung dieses Bildes. S. 475 endlich sagt G. *In balade se cântă o legendă localis[a]tă, un eroi*. Ersteres z. B. im „Kloster Argesch“; aber nicht nur Märchen, sondern wirkliche Mythen sind erhalten, so *Alecs.*

Ball. 9, wo die mächtige Sonne mit 9 Rossen, die nachts in der Unterwelt (das muß *raiū* heißen) weiden, ausfährt sich einen Gatten zu suchen und ihn nur im Monde findet. Vgl. das litauische Volkslied von Sonne und Morgenstern, Nesselmann, Anfang, und die Geschwister Mani und Sol, Gylfaginning 11 (in der Edda). Auch führt G. S. 476 an, daß Odobescu in dem Alecs. Ball. 1 getöteten jungen Hirten den Adonis-Tammus nachgewiesen. Die Sage braucht aber kaum auf ägyptisch-semitischer Grundlage zu beruhen; sie ist auch indogermanisch, s. Balder u. s. w. Es ist hier nicht der Ort die Gestalten des rumän. Volksglaubens zu behandeln; man könnte ein Buch darüber schreiben, und ich denke dies noch zu thun. Hier kam es nur darauf an, den richtigen Standpunkt zu bezeichnen, den G. nicht festgehalten. — Die zweite, mindestens ebenso gewichtige Ausstellung betrifft die Anordnung des Stoffes. Nicht zu reden von Kleinigkeiten, was alles unter I 11 gebracht wird — wie kann man die gesammte Volksdichtung unter III stellen! Freilich sagt G. S. 474 f.: „Selbstverständlich reden wir hier in diesem nicht ästhetischen, sondern rein geschichtlichen Werke nur von der erzählenden Dichtung, nicht von der lyrischen oder Gefühlsdichtung; denn diese kann nur ästhetisch behandelt werden, nicht hier, wo wir die Quellen des Rumänischen suchen.“ Aber warum dann die Überschrift „Literatura populară“ schlechthin? Sieht das nicht aus, als ob überhaupt keine andere Behandlung möglich wäre als die „geschichtliche“? Das würde sich doch Mancher verbitten. Außerdem aber, wer sagt, daß die Gefühlsdichtung nicht ebenfalls geschichtlich zu behandeln ist? Findet sich z. B. das Lied von der armen Turteltaube, Alecs. Poes. pop. 33, Doine, nicht in Depping und Alcalá-Galiano, Romancero Castellano, Leipz. 1884, II 414 f., Grimm, Altdänische Heldenlieder, u. s. w. S. 374; Diez-Bartsch, Poesie der Troubadours Abschnitt V, Anfang u. s. w.? Wickerhauser, Dtsch-türk. Chrestomathie S. 293 steht: Auf dem Dorne des Grames sitzt das Vögelein, s. Alecs. Poes. pop., Doina 8. Gerhard, serb. Volkslieder S. 87 f., Doine şi Str. S. 274 f.; s. S. 63 Ende wie Doine şi strigături I No. 146; Talvj, serb. Volksl. 2,7, vgl. Staufe-Simiginowicz, klein-russische Volkslieder (Leipzig 1888) I 56 zu Alecs. P. p. Doina 33; Talvj I 40, Staufe-S. I No. 45 zu Alecs. Hore 34; Staufe-S. 1,5 zu Alecs. Doine 21; Staufe-S. I 20, vgl. 84 zu Alecs. Doine 18; Staufe-S. I 68 zu Alecs. Doine 36; Staufe-S. I 169 zu Alecs. Doine 56; St.-S. I 120 zu Alecs. Doina 6 u. 68; St.-S. I 197 zu Doine şi Strigături, din Ardeal, Str. 21. S. die Besprechung, Bd. XIV 228 ff. dieser Zeitschrift. St.-S. II 1, vgl. 9 Schlufs zu Alecs. P. pop. Bal. 1 u. s. w.

Aber auch abgesehen von dieser Unvollständigkeit, die das Beste und Eigentümlichste bei Seite läßt, weil es eben eigentümlich ist, läßt die Einteilung zu wünschen übrig. Dieselbe sollte doch vor allem auf die Hauptarten der Dichtung Rücksicht nehmen — statt dessen wird die gesamte eigentliche Dichtung (nämlich außer der belehrenden) unter die erbaulichen Schriften gestellt, einerlei, ob erzählende, Bühnen- oder Gefühlsdichtung. Diese drei Hauptgattungen müssen wie gesagt vor allem auseinander gehalten werden, wenn die Einteilung wissenschaftlichen Wert haben soll. Also etwa: I. Märchen, Sagen, Legenden oder Heiligensagen; rum. Colinden und Gaster III 1—17 (geschichtliche) Balladen, Novellen, Schwänke und andere Erzählungen, auch in ungebundener Rede, soweit sie vorhanden, woran sich Beschreibungen (noch

Bibl. pop. 6) Sittenschilderungen (eb. 8) u. dgl. reiht. Der Schwank (ein geheimer eb. 17) geht auch in die Satire über (eb. 15 die Dummheit der Weiber; eb. 30 „die Welt der Narren“, 28 u. s. w.). — Hierher also das meiste aus G. I.

II. Lieder der Liebe, bezw. des Hasses (Verwünschungen u. dgl.). Lieder der Sehnsucht und der Klage; Trink- und Tanzlieder, Schnadahüpfeln, Scherz- oder Spottverse, aus dem Stegreif gesungen, Lieder der Räuber und Soldaten, Vaterlands- und Naturlieder; vereinzelt Glaubenslieder. S. die Besprechung der *Doine și Strigătură* von Jarnik. Bd. XIV 228 dieser Zeitschrift.

Hieran reihen sich als Grenzgebiete: Gelegenheitsdichtungen, Hochzeits- und sonstige Festreden, sowie Zweckdichtungen, Zaubersprüche und Beschwörungen.

Der Aberglaube (Gaster III 20; 21 ist teilweise schon mehr wissenschaftlich) leitet zur eigentlichen Lehrdichtung (III) hinüber, die weil mehr dem Verstande als der Einbildungskraft entsprossen, streng genommen nicht zur Kunst gehört. Sie umfaßt: Fabeln, Parabeln, Allegorien oder Bilderreden, Rätsel, Sprichwörter, Sinnsprüche bei G. II.

IV (oder III, das vorige nicht mitgerechnet) umfaßt die Anfänge: 1. geistlicher, 2. weltlicher Bühnendichtung; Gaster III 19. — Außerdem hätte man noch einige Kleinigkeiten zu bemerken. Ob alles vor S. 78 (s. o.) Behandelte rein indogermanisch ist, möge auf sich beruhen; der S. 87 oben erwähnte Zug findet sich auch *Biblioteca pop.* 28, S. 22 f.

Die Sage, daß Salomo auf einem Geiste durch die Luft reitet, ist selbst nur ein Nachklang echter Göttersage, vgl. die Flügelschuhe des Hermes und Entsprechendes im Indischen und Persischen, sowie die Beschreibung des Flügelrosses Mohammeds, bei Wickerhauser, *D. Türk. Chrestomathie* S. 282, dessen Schnelligkeit genau so beschrieben wird, wie beim Zauberroß der rum. Märchen, z. B. *Kremnitz*, S. 278 u. oft.

S. 150 oben heißt es: Mit den frz. *Fabliaux* des 11. und 12. sowie den 100 *Novelle antiche* des 15. Jahrh. beginnend, erreicht dieser Zweig seinen Höhepunkt in *Boccac.* Dieser starb aber 1375. — 158 und oft wird *Apollo-nios* von Tyra genannt, wie es scheint, ist der von Tyana gemeint, der mir unter diesen Namen nicht bekannt ist, doch vielleicht nur volksmäßige Entstellung.

S. 164 *Nastratin Hoge* ist schon bei den Türken zum Eulenspiegel geworden, s. *Dieterici, Chrestomathie turque.*

S. 189 f. stammt die Katze wohl aus der Fabel von Lokman.

S. 193 f. Eine eigentümliche Umbildung findet sich in Brauns, *Japanischen Märchen und Sagen*, Leipzig 1884; als erste Fabel steht dieselbe wie Gaster; in der 2. wird sie auf einen Steinmetzen angewandt, der auf Wunsch ein reicher Mann, dann ein Fürst, dann die Sonne, dann die Wolke, dann der Fels und endlich wieder Steinhauer wird, der den Felsen bricht wie die Ratte.

S. 199 redet G. von *epea pteroenta*, ich denke, sie heißen jetzt *ἀπτερόεντα*, treffend. — S. 205 Der Narr hat sein Herz auf der Zunge, der Weise die Zunge im Herzen. — S. 211 Reize nicht den Hund des Brotherrn! — S. 217 Das Weib hat lange Röcke und kurzen Verstand (türk. und serb. langes Haar), endlich: Gebeugtes Haupt trifft der Säbel nicht, S. 26 sind

wohl türkischen Ursprungs; vielleicht auch: der Wolf ändert den Pelz aber nicht seine Art, doch ist dies auch slawisch, 217 unten s. 3 Weiber, 3 Gänse, 3 Frösche dabei machen einen Jahrmarkt mit ihrem Geschrei. — 218 unten vgl. Wir wissen, wie wir leben sollen und leben wie zuvor, in „Altdeutscher Witz und Verstand“, Leipzig 1877.

S. 221 f. soll das Sprichwort stets aus 2 Teilen bestehen, was nur vom Hebräischen gilt. Zu den dort behandelten sprichwörtlichen Redensarten füge „Grünes und Trockenes reden“ Bibl. pop. 32, S. 12, auch türkisch, Timurs Leben von Nasmisade. Blatt 11 V. (Vorderseite, nicht Rückseite). Auch: weißes Geld für schwarze Tage, Wickerhauser a. O. S. 2, und Conv. lit. XX 364. Welcher süße Wind bringt Dich? Rose und Nachtigal von Hammer, Blatt 33 V. und Alecs. Poes. pop. S. 198; vgl. Ispir. Pilde 20. Der Käse ist für Geld, Alecs. Teatru, vgl. Der Laden ist dein für Geld, Wickerhauser a. O. S. 2.

S. 315 ist Avram für Adam wohl nur Druck- oder Schreibfehler. S. 332 vgl. Haupt und Schmalzer, Wendische Volkslieder I 1, und das von dem Herausgeber Angeführte.

Aus der Beschreibung Christi stammt wohl die Redensart: *pânea albă ca fafa lui Hristos*, besonders in den Märchen häufig.

Zum Schlufs mögen hier noch einige Quellennachweise stehen: Das Wasser des Chidher fließt im Dunkeln, Hafis, hrg. von Rosenzweig-Schwannau 1,92, vgl. Ispirescu. Basmé, S. 30 u. den Schlufs des 1. Märchen bei Schott. Ebenfalls im pers. heißen Tag und Nacht *taridân*, die sich verfolgenden; in den 40 Wesieren ist die Rede vom Kampfe des weissen und des schwarzen Widders, vgl. Ispir. Basmé, S. 201, wo der Held, um Zeit zu gewinnen, Abend, Mitternacht und Morgen, die hintereinander herlaufen, festbindet, Kremnitz, Märchen S. 6: Mitternacht, als Tag und Nacht einen Augenblick, des Kampfs müde, stillstanden. Im Anfang der 40 Wesiere steht auch die Fabel vom Hahn, der den ganzen Hühnerhof in Zucht hält, wodurch der Pantoffelheld ermutigt wird es ihm seinem Weibe gegenüber nachzuthun, wie Bibl. pop. 44, S. 15 ff.

Wie ferner der Löwe den Einsiedler bestattet, Fundescu, Märchen S. 63, so hift er dem hl. Antonius den hl. Paulus von Theben beerdigen. Ispirescu, Pilde 15 bittet die gefangene Lerche die Katze sich zu waschen, und entflieht, wie Phaedrus, Fabeln, Anhang 13 das Rebhuhn den Fuchs bittet, seinen Namen zu sprechen. Mit diesem hat das norwegische Volksmärchen (Wintergrönt, Kopenhagen 1866, S. 91 f.) den Zug gemein, dafs hier der Hahn wie dort das Rebhuhn die Augen schliesst, während die Lerche betrunken gefangen wird. Der Hahn entkommt den Krallen des Fuchses, als dieser auf seine Ermahnung zum Tischgebet die Pfoten faltet. Pilde 17 ist Phädrus, Anhang 18 u. s. w.

Ispirescu, Märchen, No. 12 ist eine ziemlich treue Geschichte des hörnernen Siegfried, 15 löst das kluge Mädchen z. T. dieselben Fragen wie die nordische Aslaug, vgl. auch Gaster S. 107.

Fundescu, Märchen, 15 f. vgl. Haupt u. Schmalzer, Wendische V. Bd. 2, Märchen 9; wo die verschlafene Frau im Anfang an Bibl. pop. 15 erinnert. Ganz eigentümlich ist No. 12 der letzteren, eine Art Schmied von Jüterbok, aber noch viel halsstarriger als C. Negruzzis (Bd. 1) „Todirica“, der Jesu

grollt, denn er erklärt selbst den Herrgott für ungerecht und daher nicht wert, sein Gevatter zu werden. Bibl. pop. 19 ist ausnahmsweise ein männlicher Aschenbrödel, der dem „schönen Helden“ bei Fundescu, von S. 66 an entspricht. Dafs die Braut den Erwählten mit dem Apfel wirft, ebd. S. 69 f. findet sich ebenso Gerhard, *Wila* 2, 289. Hier geht also Märchen und Volkslied ineinander über; Berührungen letzterer untereinander finden sich: Alecs. Poes. pop. Bal. 4 und F. Talvj, serb. Volksl. 2, S. 84, Bal. 31, Talvj 2, 165. Al. Bal. No. 7, vgl. Kapper, *Gesänge der Serben* 2, S. 334. Al. Bal. No. 46 III vgl. Gerhard, *Wila* 1, S. 150. Bibl. pop. No. 13 vgl. Doine și Strigături I 338. Talvj, *Jelenitza*, auch Kind, Neugriech. Volkslieder. Außerdem finden sich alle von Wolf in den Proben portugiesischer und catalanischer Volksromanzen S. 51 ff. angeführten Märchen auch im Rumänischen.

W. RUDOW.

H. d'Arbois de Jubainville, *Recherches sur l'origine de la propriété foncière et des noms de lieux habités en France (période celtique et période romaine)*. Avec la collaboration de G. Dottin. Paris (E. Thorin) 1890. XXXI u. 703 SS. 8°.

Das Buch, dessen einzelne Abschnitte größtenteils schon anderwärts publiziert sind¹, wird für den Romanisten von Interesse und Nutzen sein als Sammlung französischer Ortsnamen in ihrer älteren Gestalt, wie sie Denkmäler der römischen Zeit oder Urkunden des früheren Mittelalters enthalten. Es ist bestimmt Quicherat's Abhandlung *De la formation française des anciens noms de lieu* zu ergänzen und nach gewissen Richtungen weiter fortzuführen, ohne dafs Vollständigkeit erstrebt wäre (S. XIX). Der Verf. verteidigt gegen Fustel de Coulanges die Ansicht, dafs in Gallien zur Zeit der römischen Eroberung privater Landbesitz, wenigstens außerhalb der Städte, unbekannt war, dafs vielmehr alles Land dem gesammten Staate oder Stamme gehörte und nur leihweise dem gallischen Adel überlassen war; sonst wäre weder die Auswanderung der Helvetier noch die freiwillige Aufnahme der Boier in das Gebiet der Aeduer verständlich. Mit dieser Untersuchung ist ein Überblick über die sozialen Verhältnisse der gallischen Völkerschaften verknüpft, über Obrigkeit und Clientelschaft Einzelner und ganzer Stämme, über Ackerbau und Wohnstätten (*oppida, vici, aedificia*). Erst durch die Katastrierung Galliens unter Augustus, in Folge deren die auf den Ländereien lastenden Abgaben nicht mehr an den gallischen Staat, sondern an das römische Aerar entrichtet wurden, seien die Inhaber der Grundstücke zum persönlichen Vollbesitz derselben gelangt. Von da an wurden die *fundi* nebst den *villae* nach ihren Besitzern genannt, welche teils völlig römische Namen annahmen, teils die gallischen beibehielten (außer den stets römischen *praenomina*), teils gemischte Namen führten (S. 129 ff.). Die Ableitung von Ortsnamen aus Personennamen wird daher zur römischen Zeit in Gallien überaus häufig, während sie früher

¹ Vgl. *Revue celtique* VIII—X; *Bibliothèque de l'École des Chartes* 48, 357 ff.; *Revue des patois gallo-romans* II u. III; *Mémoires de la société de linguistique de Paris* VII 1 ff. u. a.

nur vereinzelt vorkommt (S. 186). Geographische Namen dieser Herkunft zusammenzustellen, ist das Hauptziel des Buches. In Italien pflegt der Name des *fundus* aus dem *nomen* oder *cognomen* des Besitzers mittels des Suffixes *-ânus* gebildet zu werden; in Gallien überwiegt bei weiten das keltische suffix *-âcus*, so daß z. B. einem echtlateinischen *fundus Lucilianus* ein gallolateinischer *f. Luciliacus* (*Luzillé*) gegenübersteht. Eine lange Liste (S. 187—343) bringt die Ortsnamen auf *-iâcus -iâca*, neben denen sich Personennamen auf *-ius* nachweisen oder sicher erschließen lassen. Fehlt dem Personennamen das *-i-*, so geht der Ortsname auf bloßes *-âcus* aus, z. B. *Arten(n)acus* (*Artenay*) von *Artenna* (S. 449 ff.), *Corbonacus* (*Corbeny*) von *Corbo* (S. 467 ff.). Ein selbständiges Suffix *-i-âcus* läßt der Verf. erst für die Merovingerzeit gelten (S. XVI ff.), z. B. *Teodeberciaco*. Da die Namen auf *-ius* ihre adjektivische Natur nie ganz abgelegt haben, können sie auch direkt als Ortsnamen fungieren, z. B. [*fundus*] *Cornelius* (*Cornil*), *Mercurius* (*Mercoeur*) S. 347 ff. Wie dagegen solcher Gleichklang bei anders gestalteten Namen wie *vicus Marcellus* (S. 462 ff., 500 ff.) zu verstehen, darüber spricht sich der Verf., so viel ich sehe, nirgends deutlich aus. Nach S. 681 scheint er an Kurznamen zu denken, wie ein solcher in *Magontia* aus älterem *Mogontiacus* sicher vorliegt. Hier und da wird auch eine genetivische Verbindung wie *vicus Marcelli* sich zu *v. Marcellus* umgebildet haben oder ein Acc. Plur. (*ad Marcellos*) als Ortsname erstarrt sein (vgl. die fem. *Albinas Romulas* etc. S. 507 f.). Ob freilich alle hier erwähnten Namen auf Personennamen zurückgehen, ob z. B. *Tullum* (*Toul*) mit Recht über **praedium Tullum* auf das *cognomen Tullus* zurückgeführt wird (S. 504), dürfte zweifelhaft sein. Es folgen (S. 509 ff.) die nach dem Verf. auf Personennamen beruhenden Ortsnamen auf *-iâ -iânis*, wie *Lucio* (*Luçon, Lusson*) von *Lucius*, *Avennio* (*Avignon*) von *Avennius*. Die mit *-(i)olus* gebildeten Deminutiva (S. 521 ff.) wie *Mercuriolus* (*Mequeroil*) — vgl. oben *Mercurius* — leiten zur Besprechung des dunkeln Suffixes hinüber, das, erst seit dem 4. Jahrh. n. Chr. belegt, in wechselnder Gestalt als *-oialum -ogilum -oilum -olium* etc. auftritt (S. 528 ff.). Öfters finden sich daneben verwandte Namen auf *-magus*, z. B. *Maromagus*¹ neben *Maroialus Marogilum Maroilo* (*Mareuil Mareil*). Der Verf. hält daher letztere Bildungen für Kurzformen von Deminutiven wie **Maromagulum*, indem das lat. Suffix *-iolum* direkt hinter den ersten Bestandteil der Composita getreten sei: **Maro-iolum*. Diese Ansicht ist unhaltbar, da für die Anfügung von *-iolum* an vokalisch auslautende Stämme die lateinische Sprache kaum ein Muster bot. Auch die Zurückführung der ersten Bestandteile auf Personennamen ist, wenigstens für die Mehrzahl der Beispiele, bedenklich; bei *Linogile Pinolio Ruscoialum Spinogilum Vernoilium* liegt es näher, Pflanzennamen als die Stammwörter anzusehen, als die Eigennamen *Linus Pinus Ruscus Spinus Vernus*. Daß ferner das gallische Suffix *-isco-*, das sonst namentlich in Völkernamen erscheint, zur Ableitung von Ortsnamen aus Personennamen gedient habe (S. 547 ff.), daß also *Petenisca, Vibiscus Viviscus* (*Vivis, Vevey*), *Latisco, Lavisco* auf Landbesitzer Namens *Petinius, Vibius, Latus*,

¹ Nach d'Arb. de Jub. 'Feld des *Marus*'; es kann ebensogut 'Großfeld' bedeuten.

Larius zurückgehen, ist sehr zweifelhaft. *Condatisco* (S. 548), doch wohl 'Ortschaft der *Condatisci*', d. h. der Anwohner einer Flußmündung (*condate*), läßt auch hier Stammesnamen als Grundlage vermuten (vgl. die *Bituriges Vivisci*). Zur fränkischen Zeit ist die entsprechende Verwendung des germanischen Suffixes *-isk-* nicht zu bezweifeln; und wie die rein germanischen Ortsnamen wie *Eldegrimiscus Rainaldescus*, so können auch die hybriden wie *Maurisca Romanisca* in dieser Periode entstanden sein. Dieselben Bedenken hege ich gegenüber dem gallischen Suffix *-avus* (S. 560 ff.), z. B. *Canavi* (*Chenôves*) nach des Verf.s Ansicht von *Canus*, und *-ssa* (S. 579 ff.), z. B. *Vindomissa* (*Windisch Vendresse Vendenesse*) von *Vindonius*. Das Suffix *-icus* (S. 565 ff.), das gallisch oder lateinisch sein kann, bildet Ortsnamen aus Personennamen auf *-nus*: *Silvanicus* von *Silvanus*, *Aurelianicus* (*Aurelhargues*) von *Aurelianus*. Im Südosten Frankreichs vertritt mehrfach das ligurische Suffix *-ascus -oscus (-uscus)* lat. *-anus* und gall. *-acus*, z. B. *Basciasco* von *Bassius*, *Curioscus* (*Curiusque*) von *Curius* (S. 586 ff.). Eine Sammlung von Ortsnamen auf *-aria(s)*, *-etum*, *-aretum* wie *Buxarias* (*Busières*), *Asinarias* (*Asnières*), *Roboretum* (*Rouvroy Rouvray*), *Juncaretum* (*Foncheray*) beschließt den Text (S. 602 ff.); da sie niemals auf Personennamen zurückgehen, ist mir der Grund ihrer Aufnahme nicht recht klar. Es folgen Indices der besprochenen Orts- und Personennamen.

Das Buch ist sehr breit angelegt; auch die Personennamen sind nicht nur mit genauen Belegen versehen, sondern öfters werden selbst die Schicksale ihrer Träger erzählt. Wie der Diktator Quintilius Varus den Zorn der Götter beschwichtigt (S. 369), und dafs Julius Kanus mit Gleichmut in den Tod gegangen (S. 471), trägt zur Erklärung der Ortsnamen *Quintil* und *Chanac* nichts bei; aber der Text wird dadurch gedehnt und weniger übersichtlich. Dieser Ausführlichkeit in den Quellenangaben gegenüber fällt auf, dafs Ansichten von Vorgängern so selten citiert werden. Bei der Besprechung der Endung *-ialum* wird keiner der früheren Erklärungsversuche erwähnt, die ja freilich wenig befriedigen, aber sich zum Teil eng mit dem hier gegebenen berühren.¹ Dafs *Eporedia* aus *Eporediobriga* oder ähnlich gekürzt sei (S. 681), hat schon Q. Esser, Beiträge zur gallokelt. Namenkunde I 44 f. bemerkt. S. VII ff. werden Ortsnamen der fränkischen Zeit wie *Ansoaldovillare* (*Ansauvilliers*), *Baudechistilovallis* (*Bougival*) als direkte Fortsetzer der alten echten Composita wie *Claudiomagus Eburobriga* erklärt, ohne dafs Gröbers Darstellung (Grundr. d. roman. Philol. I 423 ff.) berücksichtigt wäre. So ist es für den nicht völlig in diesen Untersuchungen Heimischen (wie für den Ref.) schwer im Einzelnen zu bestimmen, was in dem Buche neu, was nach andern wiederholt ist. Für die Brauchbarkeit der Materialsammlung kommt dies aber nicht in Betracht. Auch einige Verstöße gegen die Regeln des romanischen Sprachwandels thun ihr keinen wesentlichen Eintrag. Etwas willkürlich geht der Verf. mit der Verdoppelung von Konsonanten in den Per-

¹ Falls auf das Wort *ial* f. 'an open or fair space or region', adjektiv. *tir ial* 'open land' in kymrischen Wörterbüchern Verlaß ist, könnte es wohl mit der gallischen Endung zusammenhängen und würde gut den Parallelismus mit *-magus* 'Feld' erklären. Das verhältnismäßig späte Auftreten der Belege kann auf Zufall beruhen.

sonennamen um; und Gleichungen wie d. *kind* = engl. *child* (S. 559) oder die Herleitung von ir. *moidim* 'rühme' aus *mochtæ* 'grofs gemacht'¹ (S. 419) hätten ohne Schaden unterdrückt werden dürfen.

R. THURNEISEN.

Revista Lusitana publicada por J. Leite de Vasconcellos. I. Band.
Porto 1887—1889.

Das wissenschaftliche Arbeiten ist bei unsern westlichsten Kollegen mit so vielen äufseren Schwierigkeiten verbunden, dafs man eine von ihnen gegründete Zeitschrift mit freudiger Anerkennung begrüfsen mufs. Ich thue das um so lieber, als ich in meiner romanischen Grammatik die Dialektstudien, die in der Revista erschienen, sind leider noch fast gar nicht habe benutzen können und will nun dadurch, dafs ich auf dieses neue Unternehmen hier hinweise, das Versäumte nachholen. Der Inhalt dieses ersten Bandes ist ein sehr manigfaltiger. Auf dem grofsen Felde allgemeinerer Linguistik bewegt sich A. Coelho mit drei Artikeln: *Os ciganos em Portugal*, *Etymologia popular*, *Nomes de deuses lusitanicos*. Der zweite, anknüpfend an Beispiele, von Volksetymologie, die J. Leite de Vasconcellos in den Miscell. fil. ling. (s. Ztschr. XI 274) und J. Moreira in der Revista selber S. 56—59 gegeben haben, enthält eine scharfe, psychologische Erklärung der betreffenden Erscheinung, der erste giebt zunächst sprachliches Material zur Bearbeitung der portugiesische Zigeuner, während Kulturhistorisches folgen soll, der dritte sammelt aus den lateinischen Inschriften Portugals alle nicht romanischen, zum gröfsten Teil keltischen Namen. — J. Leite de Vasconcellos beschäftigt sich in zwei Abhandlungen mit Ortsnamen, und zwar bringt er Namen die gebildet sind mit *merlo*, *salzeda*, *souso*, dessen Gleichstellung mit *saxum* mir nicht ganz feststeht, *fonseca* (*fonte sicca*), *mesio* (*homicidium*), *quercus* (das auch hier überall als *cerquus* erscheint), *ilicetum*, *avellana*, *mattianum*, *fanum*, *Penamacor* = Fels von schlechter Farbe. — Dialektstudien, meist mit guter physiologischer Darstellung der Laute, liefert Gonçalves Vianna und zwar speziell für Rio frio und Ponta Delgada. Der Phonetik, Phonologie und Morphologie, die alle nur das Notwendige enthalten, folgen wertvolle Wörter-sammlungen. Eine kurze Notiz über den Dialekt der Açoren aus der Feder des Redaktors erregt den Wunsch nach baldiger Fortsetzung. Etymologische Beiträge geben K. Michaelis: *consoada*, *assuada*, *de consum* die auf *con-*, *sub-* *uno* zurückgeführt werden, *arboada*, vergiftet, *herbulatus*, *avental* Schürze zu *avante*, *bebera* eine Art Feige *bifera*, *bolsar* erbrechen, altport. *boomsar* = *vomitare*, *brilhas* Oberschenkel = *virilia*, *brinco* Schmuck = *vinculum* über *vincro*, *elo* = *anellus*, *espanto* = *expavento*, *fueiro* = *funarium*, *gronho* Art Birne = *negrinho*, *ichó* = *ustiolum*²; *ichão* zu franz. *huche*, *ilhó*

¹ Vielmehr ablautend zu *miad* 'Ehre, Stolz'.

² Eher *ustiola*, das Wort ist heute Feminin und Masculin. Auch in betreff der andern S. 314 Anm. I angeführten Fälle von *ó* aus *-eolus* gilt die Bemerkung, dafs sie fast stets weiblich sind, also ihr *-o* aus *-ola* haben. Als ursprüngliche Flexion der Masculina ist *ol*: *oos* anzusetzen, die nur in ver-

Schnürloch für *ulho*, Diminutiv von *olho*; ferner C. Morraes, Epiphanio Dias, Coelho. Sehr stark vertreten ist Folklore, Braga macht Mitteilungen über das Volkstheater und das Stück *O conde de Lus Bella*, veröffentlicht Lieder von den Açoren, K. Michaelis studiert die Sagen vom ewigen Juden in Portugal, A. Pires teilt *Tradições populares alentejanos* mit, Cecilia Schmidt Brancos afrikanische Märchen und die portugiesischen Gebäruche am Martinstag; der Herausgeber untersucht Stil und Form der Volkslieder, endlich Coelho bringt interessante *parallelos folkloristicos*. Auch alte Texte werden abgedruckt, so eine Alexiuslegende. Allerhand kleinere Mitteilungen der verschiedensten Art finden sich in den Miscellanea. Endlich wird über neue Publikationen, Zeitschriften u. s. w. berichtet. Man sieht, der Inhalt ist ein sehr mannigfaltiger und reicher, sodafs zu wünschen ist, der erste Band möge nicht der einzige bleiben, sondern bald Fortsetzer erhalten.

W. MEYER-LÜBKE.

Archivio Glottologico. Bd. XI. Roma 1890. XVI, 460 SS. 8°. 20 Lire.

Der Eröffnungsband der zweiten „Decina“ des Archivio ist dem Altmeister italienischer Dialektkunde, G. Flechia, gewidmet. In der Vorrede blickt Ascoli auf das Programm, dafs er dem ersten Bande vorausgegeben, zurück. Zu dem freudigen Stolz, mit dem er die Entwicklung der Linguistik, die namentlich in Italien sich in ihm verkörpert, übersieht, werden wir diesselts der Alpen den Dank für und die Freude über die gewaltige Masse des Neuen beigesellen, für die stattliche Zahl der ohne Ausnahme vorzüglichen Arbeiten, die in den zehn Bänden enthalten sind. Zugleich aber verbindet sich damit der Wunsch, dafs es dem rüstigen Redaktor vergönnt sei, mit einer stets wachsenden Zahl wohl gerüsteter Mitarbeiter auch die zweite „Decina“ zu so glücklichem Abschluss zu führen.

Der II. Band ist fast ausschliesslich der Sprache der Waldenser gewidmet. Zunächst druckt Salvioni die Zürcher Handschrift des Testaments vollständig ab und giebt ein Verzeichnis von in ihr vorkommenden, bei Raynouard fehlenden Wörtern. Die Laut- und Formenlehre hat er leider unterdrückt, da sie von anderer Seit angekündigt ist. Daran schliesst sich dann eine Untersuchung von Morosi, *L'odierno linguaggio waldese del Piemonte*. Die Einleitung kommt zu dem Resultate, dafs die Basis des Altwaldensischen, die Sprache der Bibelübersetzungen, das litterarische Provenzalische ist, weitergebildet von den einzelnen Übersetzern, gefärbt teils mit Latinismen, teils mit Dauphinismen, auch wohl von der italienischen Litterärsprache beeinflusst; es ist also eine Schriftsprache, eine „Lingua di convenzione“, die mit den heutigen Waldensermundarten ebensowenig oder ebensoviel gemein hat, wie etwa die reformierte Bibelübersetzung mit den schweizerdeutschen Dialekten. Nach dieser die Frage endgültig lösenden Darstellung des „Kirchenwaldensisch“

einzelten Fällen zu *oo* : *oos* ausgeglichen wurde. Wenn das an letzter Stelle genannte *filho* = *filiolum* dem *filho* f. Pfannkuchen, Waffelkuchen bei H. Michaelis entspricht, so ist als Grundform vielmehr **foliola* anzusetzen, wie die Bedeutung, das Geschlecht und das span. *hojuela* Waffelkuchen zeigen,

folgt eine Übersicht über die geographische Verbreitung der Waldenser im Piemont, die sprachlich, wie heute zweifellos ist, im engsten Zusammenhang stehen mit dem östlichen Dauphiné, während piemontesische Einflüsse sehr gering sind. Es wird nun zunächst der Dialekt von Pral dargestellt, nach Lauten, Formen, syntaktischen und lexikalischen Eigentümlichkeiten, sodann die Abweichungen derjenigen von Pramollo, S. Germano, Angrogna, Bobbio, Villar-Pellice und Torre Pellice, bei welchen allen man ein bald stärkeres, bald schwächeres Eindringen des piemontesischen Elements bemerkt. Endlich ein Anhang behandelt die Sprache von Guardia Piemontese in Calabrien und von Neu Hengstett in Württemberg nach der Arbeit von Rösiger. Als Ausgangspunkt der erstgenannten Kolonie wird an der Hand der sprachlichen Thatsachen das Pellicethal; der zweiten das Chisonethal, jedoch mit einem starken Zusatz aus anderen Gegenden, nachgewiesen. Den Schluss bilden Sprachproben aus Pral, Val-San-Martino und Angrogna, während andere sowie eine Untersuchung über die Sprache der provenzalischen Kolonien von Celle und Faeto (Süditalien) auf einen nächsten Band verschoben sind. Freilich um nicht mehr vom Verf. herausgegeben zu werden: Morosi ist im Januar dieses Jahres gestorben und mit ihm der Mann, der für die fremdsprachlichen Kolonien in Italien wohl am meisten gethan hat, man vergleiche außer dem vorliegenden seine Arbeiten über die Griechen in Süditalien Arch. Glott. IV 1 ff., über die Monferriner in Sizilien Arch. Glott. VIII 206 ff., über die Katalanen in Alghero Misc. fil. lingu. 313. Den Schluss des Bandes bilden eine Anzahl feinsinniger und fast durchweg überzeugender kleiner Beiträge Ascolis 1. *niénte* enthält in seinem zweiten Teile nicht das nie vorhanden gewesene *ens, entis* sondern *inde*; 2. ital. *carogna* u. s. w. setzen ein *caroneus* voraus, das sich zu dem Stamme von *caro, car-n-is, car-un-cula* verhält wie *aquiloniús* zu *aquilo*, oder wie *pulmoneus* zu *pulmon-is, pulm-un-cula*. 3. Span. *dejar*, port. *deixar*, kalabr. *dassari* stammen nicht von *laxare*, da der Wandel von *l* zu *d* in dieser Gegend durchaus unerhört ist, sondern von **delexare, *delaxare*, dessen mittleres *e* fallen konnte, worauf *delxare* zu *dejar* wurde, wie *pulsare* zu *pujar*. Fürs Kalabresische waren die Mittelstufen *dlassár, dalsár*. 4. Frz. *chêne, chaque*. Der Typus *cassinus, cassanus* (so ist doch wohl anzusetzen, vgl. Ortsnamen wie *Cassagnac*) stellt die keltische Form des griechisch-lateinischen *castanus* dar; das *ch* in *chaque* erklärt sich entweder als Fortsetzer von *catauno* oder von keltisch *cac*. 5. *Accapare*. Aus einer vollständigen Übersicht der auf *cap-it-are, ad-cap-it-are* *capare, accapare* zurückgehenden Verben in den verschiedenen romanischen Sprachen und der verschiedenen Bedeutungen, die sie entwickeln, ergibt sich folgendes Resultat. Rumänien und Italien gehen von *capit-*, Gallien und die iberische Halbinsel von *cap-* aus. Dieses *acapare* hat nun überall frühzeitig die Bedeutung „beendigen“ entwickelt, während *accapitare* zwar Ansätze dazu zeigt, aber die Entwicklung nicht zu Ende führt. Nun besitzen alle neukeltischen Mundarten das Wort **kvenno* das „Kopf“ und „Ende“ bedeutet, und ein davon abgeleitetes und mit einem seiner Bedeutung nach sich mit *ad* berührendes Präfix versehenes Verbum „beendigen“. Es hätten also die Kelten und Keltiberer bei der Romanisierung ihr *dokenno* oder *vorkenno* übersetzt in *accapare*. Als Anhang zu dieser Ausführungen wird die Möglichkeit hergestellt, dafs auch z. B. *rien* in seiner negativen Funktion von

keltischem Sprachgeist beeinflusst sei. — Durchaus überzeugend ist es sodann für mich, wenn 6. *craindre* in seinem auffälligem Anlaut und in seiner speziellen Bedeutung erklärt wird aus lat. *tremito* + gall. *krenito*, latein. *tremo, tremis, tremis* und gall. *kreno, krenis, krenit*. — 8. *Temblar, quemar*. Der Verlust des *r* in *temblar* wird aus einer Verschränkung von *temer* und *tremblar* erklärt, *quemar* aus *quelmár* für *cremar*. Die letztere Deutung scheint mir weniger sicher. Ein mal vermisste ich ein Beispiel, wo *lm* auf der spanischen Halbinsel zu *um* würde, da *cumbre*, wie Ascoli selbst bemerkt, nicht verglichen werden kann. Sodann fehlt mir ein zweiter Fall, wo im Spanischen eine blofs im Infinitiv berechnete Form auf das ganze Verbal-system übertragen würde. *medrar, quebrar, cribar* beweisen im Gegenteil, dafs *cremar* oder *quermar* doch wohl geblieben wäre.

W. MEYER-LÜBKE.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno VIII, Vol. XV, fasc. 3.

Fr. Novati, *Le Serie alfabetiche proverbiali e gli Alfabeti disposti nella letteratura italiana de' primi tre secoli*. Der Verfasser handelt einleitend von den mittelalterlichen Sprichwörtersammlungen, den ganz lateinischen, den vulgären mit lateinischen Übersetzungen und den ganz vulgären, macht bezüglich der ersten beiden Klassen Bemerkungen über die Art der Latinsierung und im allgemeinen solche über die litterarischen Zwecke der Sammlungen, die Verwendung der Sprichwörter in Brief und Predigt. Es folgen die Angaben über die Überlieferung der vier alphabetisch geordneten italienischen Sprichwörtersammlungen, welche der Verfasser, teils zuerst, teils von neuem, publizieren will, und eine Untersuchung über die alten *Alfabeti disposti*, d. h. Alphabete begleitet mit Sprüchen und Mahnungen, welche mit dem jeweiligen Buchstaben beginnen oder auf ihn reimen, zu Nutz und Frommen derer, welche das ABC zu erlernen hatten.

VARIETÀ.

D. Santoro, *Appunti su Mario Equicola*, Ergänzungen zu dem Artikel Reniers im vorhergehenden Bande des *Giornale*, besonders die Bemerkungen, dafs Equicola wohl nicht Familienname, sondern akademischer Name war, dafs Mario zu Pontans Akademie gehörte, und dafs er 1520 bis 22 in Pavia Metaphysik las, ferner Aufzählung seiner Werke und kurze Angaben über den Inhalt der seltneren unter ihnen.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA: L. Gentile, *I Codici Palatini, descritti*; A. Palma di Cesnola, *Catalogo dei manoscritti italiani esistenti nel Museo Britannico* (Renier, großes Lob des ersten, strenger Tadel des zweiten). — C. Simiani, *Niccolò Franco* (Cian, heftiger Tadel; Bemerkungen über die Verstümmelungen der Dialoge Franco's in Ausgaben nach der katholischen Reaktion).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO: A. Jeanroy, *Les orgines de la poésie lyrique en France*. G. Temple-Leader e G. Marcotti, *Giovanni Acuto*. D. Bernoni, *Dei Torresani ecc.* Bilancini, *Giraldi*. Fortini, *Novelle*. Orsi,

Il Teatro in dialetto piemontese. Alfieri, Lettere, ed. Mazzatinti. Neri, De minimis. Spinelli, Le Cronache dei licei.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI: Fr. Flamini, *Le rime di Cino Rinuccini e il testo della raccolta Aragonese*, zeigt, wie in der von Lorenzo de' Medici an Federigo von Aragonien gesendeten Sammlung der Text einer Sestine Cino Rinuccini's bedeutend umgestaltet erscheint, und vermutet danach, dafs in jener Sammlung wohl auch andere Poësien solche Veränderungen Lorenzo erfahren haben werden. — V. Cian, *Una lettera di Carlo Sigonio contro i pedanti*; in diesem ziemlich unbedeutenden Briefe von 1538 sind über die Pedanten nichts als die allbekannten Dinge gesagt; p. 461 zeigt sich der Herausgeber mit den scholastischen Namen der Schlufsfiguren *Barbara, Celarent, Bocardo, Ferison* mangelhaft bekannt. — G. Rua, *Ancora intorno agli enigmi dello Straparola*, giebt, in Ergänzung seines Artikels in *Giorn. XV* 140, Nachricht von einer anderen Rätselsammlung in Sonetten in einer genuesischen Hs. und weist einige weitere Entlehnungen in den Rätseln Straparola's nach.

CRONACA.

A. GASPARY.

Il Propugnatore. Nuova Serie, Vol. II, Fasc. 11—12, Settembre—Diciembre 1889.

G. Mazzoni, *Laudi Cortonesi del secolo XIII*, publiziert die Lauden des ersten, älteren Theils der Hs. in der Communalbl. von Cortona, welche Gir. Mancini 1884 bekannt machte, und von der er selbst und Renier mehrere Lieder hatten drucken lassen. Mazzoni setzt diesen älteren Teil des Ms. mit guten Gründen zwischen 1260 und 1297, eher dem ersten Termine näher; die Sammlung ist also, wenn auch nicht so alt, wie Mancini meinte, doch immer eine der ältesten vorhandenen. In 4 Liedern nennt sich ein Garzo, *dottore* als Verfasser. Fortsetzung folgt (hier sind 30 der 46 Laudi gedruckt).

C. e L. Frati, *Indice delle Carte di Pietro Bilancioni*, Fortsetzung; der Buchstabe B des Liederverzeichnisses von Dichtern der ersten drei Jahrhunderte der ital. Litteratur.

T. Casini, *Due antichi repertori poetici*, setzt die Publikation der Balladen aus Cod. Magl. VII 10, 1078, die er begonnen hatte, mit Erläuterungen über Inhalt und Metrum fort.

A. Belloni, *Gli Amori di Pantea, due canti sconosciuti in ottava rima di Fulvio Testi*. Es ist der Anfang eines epischen Gedichtes, entstanden um 1629, welches sich ungedruckt in einer Hs. der Universitätsbibliothek von Padua findet, und einen aus Xenophons Cyropädie geschöpften Gegenstand mit Zusatz vieler eigener Erfindung behandelt. B. giebt Analyse und zahlreiche Stellen mit grossem Luxus von Vergleichen mit klassischen und italienischen Dichtern. Hauptsächlich zeigt sich natürlich der Einfluss Tasso's.

G. Di Niscia, *La Gerusalemme Conquistata e l'arte poetica di T. Tasso*, Schlufs, handelt noch von einzelnen Punkten in Tasso's poetischer Theorie, im Verhältnis zu der von Zeitgenossen, und endlich von den Neue-

rungen in der *Conquistata*, soweit sie aus jener Theorie entsprangen, findet, daß sie nur äußerlich waren, und bestreitet, daß die Ansichten der Kritiker oder die Rücksicht auf die Inquisition auf jene Änderungen wesentlichen Einfluß geübt haben.

A. GASPARY.

Romannia No. 74, XIX^e année, 1890 Avril und No. 75, Juillet.

No. 74.

Fr. Novati, *I codici francesi de' Gonzaga secondo nuovi documenti*. Aus zahlreichen, im mantuanischen Archiv befindlichen und sorgfältigst erläuterten Briefen ergibt sich, daß die in dem bekannten Verzeichnis (Rom. IX 497) aufgeführten Handschriften schon beträchtliche Zeit vor 1407 im Besitze der Gonzaga waren, und, was besonders anziehend ist, daß sie mit der größten Getälligkeit an auswärtige Liebhaber ernsterer oder unterhaltender Schriften zur Kenntnisnahme oder zur Vervielfältigung verliehen wurden, endlich auch, daß sie noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts dem Hause der Gonzaga angehörten.

P. Meyer, *Fragment d'Aspremont conservé aux archives du Puy-de-Dôme, suivi d'observations sur quelques mss. du même poème*. An das Fragment, das von reichlicher Auskunft über die sämtlichen Handschriften des Gedichtes begleitet ist, schließt sich die im einzelnen gerechtfertigte kritische Bearbeitung eines Stückes von 70 Versen nach acht Handschriften.

A. Piaget, *Oton de Granson et ses poésies*. Sorgfältige Darstellung des wechselreichen Lebens des bei Chaucer, Christine von Pisan, Olivier de la Marche mit Ruhm genannten Ritters und Dichters. Die Fortsetzung lehrt die zum kleinsten Teil früher gedruckten Gedichte Otons kennen, die zwar weder dem Inhalt nach noch um der Form willen sonderlich hervorragen, aber schon der Anregung wegen, die sie Chaucer gegeben haben, beachtenswert sind. Einige sind irrtümlich unter A. Chartiers Werke aufgenommen worden. Von mehreren, die Oton in Handschriften nicht ausdrücklich zugewiesen sind, ist es wenigstens sehr wahrscheinlich, daß sie von ihm herrühren; einige weitere dürften ihm ebenfalls gehören.

E. Picot, *Fragments inédits de Mystères de la Passion*. Nach einer Aufzählung der vollständig vorhandenen und der nur in Bruchstücken erhaltenen Passionsspiele in französischer Sprache giebt Herr P. die 988 Zeilen, die sich von einem wahrscheinlich um 1494 und später in Amboise aufgeführten auf 17 Blättern einer Pariser Handschrift des 15. Jahrhunderts finden und acht Stücke bilden. Weitere ähnliche Mitteilungen sollen folgen.

A. TOBLER.

MÉLANGES. J. Cornu, *Ambulare*. Sucht auch **ambinare*, die Vorstufen für rät. *amnd*, rum. *âmná*, und *ambidare*, diejenige für ital. *andáre*, span. *andár*, mit *ambulare* zu vereinigen, doch sind die für den Wandel von *l* zu *d* beigebrachten Beispiele anders geartet, und, einmal die Synkope des mittleren *i* im Italienischen zugegeben, ist der Wandel von *mbt* zu *mbd* nicht auffälliger als der von *pá* zu *tt* in *cutretta*, mit anderen Worten, beim Zusammenstoß eines tönenden mit einem tonlosen Verschlusslaut findet gegen-

seitige Ausgleichung statt, vgl. Flechia, Arch. glott. II 325. Es liegt somit kein Grund vor, von *ambitare* abzugehen.

G. Paris, *Acouter, fatras*. Gegen A. Tobler wird die Herleitung von *acouter* aus **ad-costurare* gerechtfertigt, und, als weiteres Beispiel des Ausfalls von *u* in einer Ableitung von einem Subst. auf *ura, fat-ras*, afr. *fastrer*, aus **fursurare* erklärt.

W. MEYER-LÜBKE.

Guillaume de Montreuil, F. Lot bestreitet die Geschichtlichkeit eines Grafen Wilhelm von Ponthieu oder Montreuil, der sich im 10. Jahrhundert um die letzten Karolinger verdient gemacht hätte und dessen Thaten sich im Coron. Loois spiegelten.

L'auteur de la „Complainte de Jérusalem“. Das von Jubinal in seinem Rapport von 1838 S. 57, von Stengel, Cod. Digby 86, S. 106, von Bartsch, Langue et litt. frç. 373 herausgegebene Gedicht wird durch G. Paris dem Huon de Saint-Quentin zugeschrieben, mit dessen hier in kritischer Bearbeitung gegebenem Liede *Jerusalem se plaint et li país* (bei Raynaud No. 1576) es die geschichtlichen Voraussetzungen und manche Gedanken gemein hat.

Chansons en l'honneur de la Vierge tirées du ms. de l' Arsenal 3517.

A. TOBLER.

A. Bos. *Juge* soll auf **judicum* zurückgehen, wogegen jedoch *mie*, *mire* aus *medicum* spricht. Man wird doch dabei bleiben müssen (s. Ztschr. VIII 233), daß *judice* durch *judicare* in seiner Entwicklung beeinflusst worden sei. — *Marnier*, ein Seeausdruck, aus *marginare*; *mettre en plein*, ebenfalls ein terminus des Seewesens, ist, da *planum* zu Grunde liegt, *plain* zu schreiben, wie Littré tut, der aber seinerseits wieder irrt, wenn er *plain* offenes Meer damit zusammenstellt, statt es von *plenum* herzuleiten. — Ob aber *planum mare* nicht ebenso gut möglich wäre? *Il piano ceruleo* sagt der Italiener und unser „freies, offenes Meer“ steht doch *planum* näher als dem *plenum*.

A. Delboulle, P. Meyer, *Bouquetan* wird aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert belegt.

W. MEYER-LÜBKE.

COMPTE-RENDUS. *Notices et extraits des manuscrits . . . publiés par l'Institut national de France, t. XXXIII, deux parties* (P. Meyer hebt eine grosse Anzahl wichtiger Einzelheiten hervor und giebt Berichtigungen und Zusätze, zu denen auch E. Picot beisteuert). — *La Naissance du Chevalier au Cigne . . . publ. by Henry Alfred Todd, Baltimore 1889*. (G. Paris giebt eine ansprechende Geschichte der Sage von den sieben Schwänen, berichtigt an zahlreichen Stellen den Text der Ausgabe und das zugehörige Glossar und charakterisiert das Gedicht eingehend). — *Novelle e poesie francesi inedite o rarissime del secolo XIV, Firenze 1888* (von dem Direktor des piemontesischen Archivs, Baron de Saint-Pierre, der Königin von Italien gewidmeter Prachtdruck in 50 Exemplaren. Der Inhalt ist einer im Aostathale geschriebenen und im Privatbesitze befindlichen Handschrift entnommen: eine Prosa-bearbeitung der *Châtelaine de Vergy*, zwei Gedichte, nämlich *Dit des oiseaux* und *Conseil des oiseaux*. P. Meyer giebt bemerkenswerte Mitteilungen über die drei Werke). — *Täuber, I capostipiti dei manoscritti della Divina Comedia, Winterthur 1889* (C. de Lollis ist der fleissigen und keineswegs ergebnislosen Arbeit nicht gerecht).

PÉRIODIQUES. Zeitschrift f. rom. Phil. XIII 3—4. — Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil. X 1889. — Modern Language Notes 1889. — Bulletin

de la Soc. d. Anc. Textes français. 1889. — Giornale stor. d. letter. ital. No. 37—42.

CHRONIQUE. Zahlreiche kürzere Besprechungen.

No. 75.

Ferdinand Lot, *Geoffroi Grisegonelle dans l'épopée*. Der Verfasser setzt auseinander, wie eine lange, von ihm mitgeteilte Stelle der *Chronica de gestis consulum Andegavorum* des Odo von Marmoutiers (1124—1137) epische Gedichte wiedergeben muß, und sondert die geschichtlichen, verschiedenen Zeiten angehörigen Vorgänge, die in diesen Gedichten zu der Person des gleichfalls geschichtlichen Geoffroi von Anjou in Beziehung gebracht sind. Dieser selbst tritt bekanntlich in zahlreichen erhaltenen Epen mit mehr oder minder Bedeutsamkeit auf.

A. Jeanroy, *Sur la tençon „Car vei fenir a tot dia“*. Im Gegensatz zu Zenker (Ztschr. XIII 298) und in Übereinstimmung mit Mahn, der dies durch den Druck angedeutet hatte, sieht Herr J. in MG. 1352 (Bartsch 406, 43) nicht ein „Lied“ Raimons von Miraval, sondern einen Strophenwechsel zwischen diesem und Guillaumi und deutet denselben, soweit die Überlieferung es zuläßt, richtig. Auch die vielerörterte Tenso Jahr. I 97 (Bartsch 112, 1) erklärt er, richtiger denn Z., als ein Zwiegespräch zwischen zwei Spielleuten, deren einer, ein „Magister“, in seinem Mißmut über geringen Erfolg von dem andern durch Hinweis auf das Nahen eines Gönners getröstet werden soll. Er bestreitet somit jeden Zusammenhang zwischen den zwei Stücken, deren ersteres um 1200 herum zu setzen ist, während für so späte Entstehung des anderen nichts spricht. (Hat man in diesem die sechste Strophe etwa so beginnen zu lassen: „*Mäistre, josta la brosta Vos pareissoil jet novel*“? „neben dem (niedrigen) Laubwerk zeigen sich euch die neuen Schosse“. *jet* in diesem Sinne kenne ich zwar altprovenzalisch nicht, aber neuprovenzalisch und altfranzösisch. Ein solcher neuer Schöfsling wäre der erwartete Graf von Poitou.)

A. Piaget, Oton de Granson. (S. oben.)

A. TOBLER.

MÉLANGES. G. Paris, *Andain* zu *indagine*, ansprechende und nach Sinn und Laut wol begründete Etymologie, bei der allerdings vorausgesetzt werden muß, dass im span. *andana* Suffixvertauschung eingetreten sei.

J. Loth, *Les noms Tristan et Iseut en Gallois*. Bessert Golthers Deutung von Tristan, dessen Herleitung aus urkelt. *Drustagnos*, welsch *Drjstan* festgehalten wird, und findet auch für *Iseut* eine welsche Grundform *Essyllt*.

W. MEYER-LÜBKE.

Fragment de Meraugis (P. Meyer). Im ganzen 58 Zeilen in 4 Stücken, enthalten auf der unteren Hälfte eines Doppelblattes in Draguignan).

COMPTE-RENDUS. *Arsène Darmesteter, Reliques scientifiques recueillies par son frère*. — *Recherches sur l'origine de la propriété foncière et des noms de lieux habités en France p. H. d'Arbois de Jubainville* (G. Paris beschäftigt sich namentlich mit dem zweiten Buche, das für die Erklärung der heutigen Ortsnamen Frankreichs von hoher Bedeutung ist, und. berichtet in manchen Punkten des Verfassers Aufstellungen). — *La Vie de sainte Marguerite . . . ed. by Frederic Spencer*. Leipziger Dissertation (P. Meyer). — *Vokalismus des Altgenuesischen v. H. Roettgen* (E. G. Parodi geht auf manche Einzelheiten mit Gründlichkeit ein).

CHRONIQUE. Nekrologe für Michelant und Noulet. Zahlreiche kürzere Besprechungen neuer Bücher. A. TOBLER.

Konrad Hofmann.†

Mit Konrad Hofmann (geb. 1819 zu Kloster Banz in Franken, seit 1853 a. o., seit 1856 o. ö. Prof. der germ. Phil. u. Mitglied der kgl. bair. Ak. d. W. zu München, seit 1853 Vertreter, 1869 o. Prof. des romanistischen Faches ebenda, † in Waging bei Traunstein den 30. Sept. c.) scheidet einer der letzten und hervorragendsten Veteranen aus der Frühzeit germ. u. rom. Philologie, einer der ersten Kenner des Mittelalters in seinem weitesten Umkreise und mit das vielseitigste und ursprünglichste textkritische Talent, das das Jahrhundert nach Lachmann hervorgebracht hat, aus unserer Mitte.

Da Leben und Persönlichkeit des Verstorbenen erst vor Kurzem bei Gelegenheit seines 70. Geburtstages weiteren Kreisen nahegebracht ward, so dürfen wir uns bei diesem Anlafs, dem Zwecke und dem Orte entsprechend, um so ausschließlicher der ernsteren Aufgabe einer Zusammenfassung und Würdigung seiner wissenschaftlichen Gesamtleistung zuwenden. Wenn wir hierbei die romanistische Seite seiner Forschung und Lehrthätigkeit in den Vordergrund treten lassen, so geschieht dies jedoch keineswegs alleinig dem spez. Fachkreise zu Liebe, an den wir uns hier wenden. In Hofmanns Wesen als Gelehrter und zumal als kritischer Philologe trat der Romanist von Anfang an markant hervor. Dieser bestimmte, wie man aus einer chronologischen Angabe an Diez (im Vorwort zur Ausgabe der *chanson de Roland*) entnehmen kann, zuerst die entschiedene Richtung seiner selbständigen Entwicklung, er steht im Vorzuge bei der Ausbeutung seiner wissenschaftlichen Reisen, er hat ihm zuerst weitergehenden Ruf und entschiedene Anerkennung verschafft, ihm die treuesten Freunde und eifrigsten Schüler gewonnen und ihn bis an sein Lebensende produktiv und wirkensfreudig begleitet.

Dies ist um so höher anzuschlagen, als Hofmann der romanischen Philologie die längste Zeit ohne jeden äusseren Entgelt gedient hat. Die Romanistik war seine „Passion“, wie er es wohl ausdrückte. H. hätte in jedem gelehrten Fache, auch in demjenigen dem er sich zuerst zuwandte, der Medizin und Naturwissenschaft Hervorragendes geleistet. Er blieb stets in Fühlung mit diesen Disciplinen, denen er für seine Forschung nicht blofs treffende, die Darstellung hebende Vergleiche, sondern oft genug (z. B. in den pharmazeutischen Terminologien des Züricher Arzneibuches, bei Gelegenheit von Physiologus und vielen ähnlichen naturwissenschaftlichen Phantasiegebilden des M. A.) überraschende Aufschlüsse entlehnte. Fleischer in Leipzig weckte den Philologen in ihm, der sich demgemäfs zunächst auf orientalistischem Gebiete bethätigte. Dafs Hofmann sich selbständig als Arabist bewährte, tritt in seinen Forschungen öfters zu Tage. Allein weniger bekannt ist, dafs er als Sanskritist (über einen Upanishad) promoviert und die erste Zeit seiner Lehrthätigkeit Sanskritgrammatik und Interpretation (er legte gewöhnlich den Nalus zu Grunde) unter seinen Vorlesungen gehabt hat und spezielle Sanskrit-

gelehrte ihm ihre ganze Ausbildung verdanken. Da Hofmann nun (als der warm empfohlene Nachfolger Schmellers) bestellter Germanist an der Münchener Universität war und dieses Lehramt im weitesten Sinne ausübte, so vergegenwärtige man sich den Umfang dieser in des Wortes besonderer Bedeutung indo-europäischen Vorlesungen, die auf der einen Seite das Indische, auf der anderen das Baskische, Catalanische und Altspanische umfaßten.

Was Hofmann so sehr zur Romanistik hinzog, war zwar zweifellos auch der Geist und das Leben jener die gesammte mittelalterliche Litteratur beherrschenden und bestimmenden Dichtung, vor allem aber doch der jungfräuliche Boden, den sie bei seinem Aufkommen noch seiner eigentümlichsten Begabung, der Textkritik darbot. Damals war noch das Entscheidende zu thun, um die junge Disciplin aus dilettantischer Spielerei und Caprice heraus überhaupt zu gestalten, ein eindringendes Verständniß altromanischer Rede in der Überfülle ihrer poetischen Färbungen und in ihren dialektischen Verzweigungen nur erst anzubahnen. Dafs Hofmanns Name in der kleinen Schaar jener deutschen Forscher glänzt, die unter Diez' genialer Führung mit selbstloser Hingabe an das fremde Idiom die strengen Grundsätze heimischer Wissenschaft darauf anwandten, neben Mahn, Wolf, Henschel, das sichert ihm allein einen unvergänglichen Platz in der Geschichte der Philologie. Die seltenste Kraftprobe bewährten gleich seine ersten Leistungen die musterhafte Herausgabe der Doppelblüte jenes merkwürdigen und später von ihm litterarhistorisch so glänzend erklärten legendarischen Zweiges der kerlingischen Heldendichtung, der beiden nordfranzösischen Gedichte von Amis und Amiles und Jourdain de Blaivies (1852, L. A. 1882, nach dem ältesten und besten Text in dem berühmten Cod. f. fr. 860), ferner die erste kritische Ausgabe des ältesten und schwierigsten provenzalischen Epos, jenes unschätzbaren Kleinods der gesammten epischen Forschung, des Girart de Rossilho (1855, nach der Pariser Hs.), womit Mahns Sammlung 'Die Werke der Troubadours' würdigst eröffnet ward. Noch in demselben Jahre wagte er (in den gelehrten Anz. d. Ac. St. 5 f.) mit Diez in Wettstreit zu treten auf Anlaß der zwei bedeutenden altromanischen Denkmäler des X. Jahrh. (Leiden Christi und Leodegar), die Champollion Figeac 1848 herausgegeben und die Diez zu einer krit. exeget. Ausg. (Bonn 1852) angeregt hatten. Hofmann hatte schon vorher (1850) mit Henschel in Paris die Sache in Angriff genommen und seine Resultate trugen ihm Diez' volle Anerkennung ein. Als abschließende Ergänzung seiner fortgesetzten Studien über den gesammten Kreis des mittelalterlichen Epos wollte er selbst seine Bemühungen um die spanische Romanzenpoesie betrachtet wissen. Die erste Frucht davon war seine in Gemeinschaft mit Ferdinand Wolf unternommene kritische Auswahl des ältesten und reinsten in dem großen spanischen Romanzenschatz, für den zwar in dem nationalen 'Romancero general' von Duran die denkbar umfangreichste neuere Bearbeitung vorlag, für den aber erst ein deutscher Forscher Jakob Grimm in seiner 'Silva de romances viejos' diejenigen methodischen Prinzipien in Anschlag gebracht hatte, die die beiden Freunde hier durchführten. Das Werk (primavera y feor de romances ó colleccion de los mas viejos y mas populares romances), von dem uns eine Neuausgabe von Prof. Vollmöller in Aussicht steht, verbreitet sich in der spanisch geschriebenen Einleitung über Litteratur-Themen, Sichtung und Rubrizierung des gewaltigen Stoffes und führt auch

hier die Scheidung von Ursprünglich-Traditionellem, kunstmäßig und gelehrt Bearbeitetem und Spielmannsdichtung durch. Es war der lebhafteste Wunsch des seinem Wirken allzufrüh entrissenen Wolf, daß Hofmann diesem Werke eine neue Vergleichung und ev. kritische Bearbeitung des Poema del Cid und der von Sanchez mit Censurstücken herausgegebenen Werke des Arcipreste de Hita folgen lassen sollte. Hofmann glaubte, daß die scheinbar regellosen Verse der einzigen und jüngeren Hs. und die noch regelloseren der Cronica rimada durch Anwendung methodischer Kritik, hauptsächlich durch Entfernung von bedeutungslosen Einschübseln späterer Hand sich in eine etwas altertümlichere Form bringen lassen, welche der metrischen Grundregel der provenzalischen, altfranzösischen und auch der übrigen altspanischen Gedichte entsprechen. Der schlechte Empfang, der dem bairischen Professor aber im kaiserlichen Paris zu Teil ward und für Spanien gleichfalls in Aussicht stand, — Unhöflichkeiten, die er später gern in humoristischer Weise karrierte — vereitelten diesen Plan und ließen nur das reifen, was er z. T. aus der Zeit seines ersten Pariser Aufenthalt 1850/51 später in der Akademie davon mitteilte (so eine Collation der einzigen Pariser Hs. der Cronica mit dem Abdruck in Aribans Biblioth. des Aut. Esp. 1851). Die Reisen, die ihm König Max von 1856—58 ermöglichte, waren um so ausgiebiger in England, der Schweiz. Obwohl vorwiegend im germanistischen Interesse ausgesandt, zeigt schon die Bevorzugung der romanistischen Ausbeute in den bez. Akademieberichten, auf welche Funde vorzugsweise der Sinn des reisenden Forschers stand. Als hauptsächlichsten Gewinn brachte er die mühsame Durcharbeitung der Oxforder stark überarbeiteten ältesten Hs. der chanson de Roland, in deren Urschrift er durch glückliche Vergleichung mit der Hs. der Interlinearglossen der dem F. Junius gehörigen ags. Predigtcodices einen englischen Schreiber erkannte. Diesen wohl aus diesem Grunde so rein und nicht modernisiert erhaltenen Text legte er sodann seiner nicht ganz vollendeten, energisch über die Vorgänger hinausschreitenden (auch die deutschen und norwegischen Bearbeitungen berücksichtigenden) krit. Ausgabe (1868 Verl. d. Ac.) zu Grunde; die Venediger Foliohs., die ihm durch das Entgegenkommen der damaligen kaiserl. öst. Regierung in München zugänglich war, gab er als Beigabe unter dem Text. Hofm. nannte sich gelegentlich selbst einen „ziemlich geduldigen Manuskriptenleser“. Was er für ein unermüdlicher, fehlloser und selbstloser Manuskriptenschreiber war, das werden seine gelehrten Freunde zahlreich bestätigen können und das belegt die schier nicht zu erschöpfende Fülle unedierten Materials, die er bis in seine letzten Jahre der Mitwirkung an Vollmöllers Rom. Forsch. oft noch aus seiner ersten Pariser Zeit mitteilte. Wir nennen nur die zugleich litterarisch gehaltvolle Mitteilung einer kürzeren und ohne Zweifel auch älteren (Mitte des 12. Jahrh.) Fassung einiger Fragmente des Guillaume d'Oreng aus Mscr. Ars. Par. 185 (bell. lett. fr.) mit der er 1852 seine Thätigkeit in den Denkschriften der Ac. eröffnete; das altfrz. jüngste Gericht aus der Berner Hs. 354 (1858) und eine altprovenzalische Prosa über Christi Rede bei der Fußwaschung aus dem Brit. Mus. Bibl. Harl. 2928; 1865 und 67 die altfrz. Pastourellen und Lieder aus dem Berner Cod. 389, der „Manesseschen Liederhandschrift“ des Altfranzösischen; 1868 die Ergänzung zu Raynouards Ausg. des Romans von Jaufre nach der Par. Hs. 12571 und die kritische Bearbeitung des altfrz. Alexius

aus dem für die geistliche Dichtung so reichhaltigen Cod. 1856 (S. Germain de Près) in Paris; das zweitälteste altfrz. Glossar (Anf. 14. Jahrh.) im Auszug des Merkwürdigsten aus dem Cod. 7692 (fonds latin), endlich 1881 die schwierige und arbeitsvolle kritische Herausgabe der dialektisch so wichtigen altburgundischen Übersetzung der Homilien Gregors über Ezechiel aus cod. Bernensis 79. Wie er seinen heimatlichen Quell ausschöpfte, bewies 1871 die interessante Edition des Tierepos aus dem 7. Buche des Katalanischen *libre de Maravelles* von Ramon Lull, von dem in München zwei sich trefflich ergänzende Handschriften aus dem 14. und 17. Jahrh. (der Zeit einer erneuten Popularität des berühmten Franziskaners) vorlagen. Es war der erste größere katalanische Text, der in Deutschland aus einer Handschrift ediert ward, denn Ramon Muntaner erschien nach einem alten Druck. Von besonderer Bedeutung für H. wurde diese Arbeit, weil ihre Sonderstellung auf dem Gebiete des Tierepos (der einzig gemeinsame Held Renart ist, um nur dies zu erwähnen fem.: „Na Renart“) ihn zu einer höchst umfassenden vergleichenden Studie anregten, deren Resultate, wie so viele andere, leider mit seinem niederländischen *Renaert* — man kann sagen fast vor Abschluss der Drucklegung — von ihm liegen gelassen wurden. Die Erwerbung der Bruckstücke eines altfrz. Chansonnier mit Noten für die Münchener Bibliothek (1873 in den S. B.), die Herausgabe des *Brut* aus der einzigen Münch. Hs. mit Vollmüller 1877, und die der Kopenhagener Hs. des anmutigen und virtuosens *Joufrois* 1880, die hauptsächlich der Mitherausgeber Franz Muncker ihm zutrug, vervollständigen das Bild seiner romanistischen Editorenthätigkeit daheim, das wir nicht verlassen dürfen, ohne der von ihm ausgehenden Anregungen zu gedenken, deren bedeutsamste Frucht, die Werke Crestiens von Wendelin Förster, in ihrem dritten Bande, dem *Erek*, noch den scheidenden Meister grüßen konnten.

Hofmanns andere, nicht minder hervorragende, wenn auch — leider! — nur für seine Schüler so einflussreich hervortretende Seite, die linguistische, antiquarische und litterarhistorische, kann hier selbst mit Beschränkung auf das romanische Gebiet auch in bloßen Hinweisen nur ganz flüchtig gestreift werden. Erinnern wir zu dem gelegentlich der Ausgaben bereits Erwähnten nur an Hauptsächliches: an seine überraschende Verknüpfung der *chanson de geste* mit dem griechischen Roman und dem orientalischen Märchen, durch den Nachweis der Beziehungen zwischen *Jourdain* und *Apollonius von Tyrus*, *Salomon* und *Markolf*; an die Vernichtung des „Wahngebildes eines originalen niederdeutschen Ritterromans“ (Wackernagel!) durch den Nachweis der Entlehnung aus dem weltberühmten frz. Prosa-Lancelot und seiner Bedeutsamkeit für *Crestien* und *Dante* in der trefflichen kritischen Widerlegung des durch Tasso eingeschleppten Wahnes von *Bantes* bez. Abhängigkeit vom provenzalischen *Lancelot* des *Arnaut Daniel* in den MSB 1870/71; an die spielend einfache Hinwegräumung und Erklärung der krausen, widerspruchsvollen Angaben des ältesten provenzalischen Gedichtes von *Boeci*, des ‘comes de Roma’, des ‘emperador Torquator Manlios’ und der ‘Vogelleiter’ aus einfachen graphischen Mißverständnissen und Verlesungen der alten *vitae Boetii*; endlich noch in der letzten Zeit an die chronologische Bestimmung des *Girart de Rossilho* durch Ausnutzung der richtigen Interpretation der von *Diez* mißverstandenen *auriaflor* in v. 21, an die historische Berichtigung

des „Taillefersangs“ bei Hastings und so manches was er da noch in den Rom. Forsch. ausstreute, ohne damit freilich im entferntesten eine Vorstellung seines Wissens und Forschens zu geben. Seine Bemühungen, die phantastische Topographie der mittelalterlichen Anschauungswelt nicht in der Luft schweben zu lassen, sondern wennmöglich auch in den Dichtungen an die wirkliche Geographie anzuknüpfen (Lebermeer, mar betée, mar betada = dem mit der Tangart fucus Sargassum angefüllten Sargassosee bei den Capverdeschen Inseln; Dureste = Dorstad, Wyk de Duerstede; Pelrapeir bei Wolfram = der großen Karthause; Terre de Bire, Rol. 3995 s. Einhardi vit. Kar. imp. cap. 2 etc.) sind charakteristisch für seinen lebhaften Wirklichkeitssinn. Seine Worterklärungen und antiquarischen Deutungen, aus derselben Geistesrichtung entsprungen, führten ihn oft weit. Aber eben so oft überraschten sie durch verblüffende Thatsächlichkeit (Palaker, Aquitaine u. dgl.) und immer fesselten sie durch Feinheit der Kombination und lebendige Ungezwungenheit. Dafs z. B. seine Zurückführung des vielgedeuteten „goliard“ auf die Gruppe gauler (vagari = ahd. wallôn) in seinem altfrz. Glossar (No. 597 f.), in den neueren Arbeiten über diesen Gegenstand fehlt, ist einfach ein grundlegender Mangel. Deutsche Etymologie im Romanischen war ihm immer lieb und er schätzte den Bahnbrecher in dieser Hinsicht, den weit- und freisinnigen Muratori gegenüber der ‘klassischen Beschränktheit’ eines Menage. Allein dafs er, der umfassende virtuose Germanist, daraus nicht die zur Zeit seines Aufkommens herrschende Isolierung der heimischen Altertumsforschung und die gewöhnliche umgekehrte Wertung des thatsächlichen Verhältnisses der beiden Litteraturen zu einander ableitete, ist in gewissem äufseren Betracht vielleicht sein unvergänglicher Ruhmestitel. Seine erste akadem. Rede (1856) über die Gründung der altdutschen Wissenschaft ist zugleich eine Kriegserklärung gegen die Spuckgebilde in den Köpfen ‘verzweifelter Puristen’ von einer ‘schneereinen Muttersprache’, die nie vorhanden, und von einem ‘deutschen Mittelalter’, das gerade in seinen genialsten Hervorbringungen, einem Gottfried und Wolfram, ohne das Altfranzösische teilweise ‘unverständlich’ ist. In diesem Sinne hat er gewirkt und wirkt er kräftig fort in der jungen Generation. Die ihm bestimmte litterarische Huldigung seiner Schüler (an der der Unterzeichnete, wie er hierbei anzeigen möchte, nur durch Postversehen und dann durch Krankheit gehindert ward) hat er nicht mehr erlebt. Aber unsere Grüfse, unser Dank und unsere Nacheiferung folgen ihm für immer über das Grab.

KARL BORINSKI.

Entgegnungen.

In den Gött. Gel. Anz. 1890 S. 665 ff. macht E. Seelmann seinem Unmut darüber, dafs ich Wochenschr. f. klass. Phil. 1885, No. 19, den lauthistorischen Teil seines Buches „Die Aussprache des Lateinischen“ einer durchaus abschätzenden Kritik unterworfen habe¹, damit Luft, dafs er meinem, vor vier

¹ Ich stehe damit nicht vereinzelt, vgl. namentlich G. Meyer. Ztschr. f. östr. Gymn. XXXVI Heft 4, Thurneysen Litbl. 1888, S. 494.

Jahren erschienenen Artikel „Die lateinische Sprache in den romanischen Ländern“ (Gröbers Grundriss I 351—382) eine Besprechung widmet, die sich so vernichtend anhört, daß ich mich zu einer Gegenäußerung veranlaßt sehe. S. wirft mir Unkenntnis der Quellen, falsche Methode in der Erforschung des Vulgärlateins und falsche Methode sprachlicher Forschung überhaupt vor. Den letzten Punkt lasse ich unberührt: mein Gegner wiederholt die abgedroschenen Phrasen, die von denen vorgebracht werden, die den Satz von der Ausnahmslosigkeit der Lautregeln nicht richtig verstehen wollen, mit denen zu streiten daher verlorene Mühe ist. Der erste gründet sich unter anderem darauf, daß „sich die Litteratur der *Scriptores rei rusticae*, der Feldmesser und Ärzte, die mannigfachen *Leg. barbarorum*, die *Itineraria* . . . unter den Quellen nicht einmal flüchtig dem Namen nach erwähnt finden“, daß ich § 2 nur die in Keils *Corpus* aufgenommenen Grammatiker erwähne, daß ich das *probaisti* App. Prob., das *indicaît* einer Inschrift nicht erwähne. Meine Aufgabe war aber weder Schuchardt auszuschreiben, noch eine Quellenkunde des Vulgärlateins zu geben, außerdem habe ich die Ärzte und Feldmesser ausdrücklich erwähnt S. 383, und wer sich die Mühe giebt, die Litteraturangaben zu § 6 zu vergleichen, findet dort die weitere Auskunft über *leges barbarorum* u. s. w. — Weshalb ich *probaisti* nicht erwähne, ist § 2 deutlich genug gesagt, hiermit komme ich aber gleich zu dem zweiten Einwand. S. stellt als Dogma auf, daß so ziemlich alles, was auf Inschriften und bei Grammatikern sich findet, auch gesprochen worden sei, darin wie so oft Schuchardt (Vok. I 3) folgend. Einen Beweis für dieses Dogma giebt er nicht. Ich verlange auch den Inschriften und Grammatikern gegenüber Kritik und habe meine Gründe, die S. mit keinem Worte berührt, geschweige widerlegt, gegeben. Daß das Vulgärlatein, d. h. die Sprachform, die den romanischen Sprachen zu Grunde liegt, durchaus einheitlich ist, zeigt für den, der lesen kann, meine rom. Grammatik auf jeder Seite. S. wendet sich gegen mein Paradigma des Perf. und bringt aus „seinen vor Jahren angelegten Sammlungen“ *probat, probaud, probaists* u. s. w., belegt sie aber nicht, um mir „bei der Herstellung des zweiten Bandes der Grammatik das Entleihen nicht allzu bequem zu machen“. Weniger eifersüchtig als mein Gegner will ich dem wifsbegierigen Leser verraten, daß er die Belege bei Schuchardt und Neue leicht finden kann. Aber davon abgesehen: ich habe meine Gründe angegeben, weshalb ich nicht alle diese Formen für gesprochen ansehe; S. stellt dagegen seine Behauptung auf, ohne sie zu begründen. Übrigens will ich noch bemerken, daß gerade Schuchardt über inschriftliche Formen später ganz anders geurteilt hat Ztschr. VI 621, was S. freilich nicht wissen konnte, da 1885 seine Kenntnisse romanischer Litteratur über Schuchardts Vokalismus (1866—1869) und Diez's Grammatik (3. Auflage 1869 ff.) kaum hinausgingen. Was S. vom „Entleihen“ sagt, bedarf, da es den Fernerstehenden über die wahre Sachlage täuschen muß, noch einer Bemerkung. Eine Hauptquelle für sein Buch wie für meinen Artikel bilden die Inschriften und Grammatiker. Natürlich konnte ich nicht wohl ein eigenes *Corpus Inscriptionum latinarum* erfinden, sondern mußte mich an das Gegebene halten, folglich dieselben Belege bringen wie S. Von einem „Entleihen“ könnte doch nur die Rede sein, wenn ich von S. falsch Gedeutetes oder bei ihm Reproduziertes, aber von andern längst als falsch Erkanntes wieder gebracht hätte, oder so genau und gedankenlos

copiert, wie S. selbst tut Ausspr. 51 „*mulierem* (cf. Grimm, Lat. Ged. p. XX *muliere*)“, was aus Diez' Grammatik I 503 stammt. — Dafs dem aber nicht so ist, lässt sich leicht zeigen. Wer die „Lat. Gedichte“ durchliest, sieht bald, dafs ihre Verfasser überhaupt mit der alten Quantität schalten wie es ihnen paßt, die Messung *muliere* also nur das Vergessen der alten Verhältnisse, nicht die Länge oder Betonung des *e* beweist. Es giebt aber viel ältere und sichere Belege für *muliere* und ein Grammatikerzeugnis, die Herrn S. entgangen sind, die ich aber in meinem Artikel angeführt habe. — Aus Schuchardt I 187 übernimmt S. die Behauptung, das franz. *janvier*, portug. *janeiro* das klassischlat. *januarius*, nicht vulgärlat. *jenuarius* (ital. *gennaio* u. s. w.) wiederzugeben. Schuchardt durfte 1866 das noch sagen, aber lange vor 1885 hat man erkannt, dafs eine große Zahl französischer Mundarten lat. *en* nicht zu *an* wandeln, sondern bewahren, und dafs diese Mundarten *jenvier* beibehalten; und demgemäß habe ich meine Bemerkung über *jenuarius* formuliert. — Für den Wandel von *t* zwischen Vokalen bringe ich *imudavit* aus einer spanischen Inschrift, welches Beispiel bei S. fehlt. Dafür hat er *Amadus, amada, iradam* 142 n. Chr. Von diesen Beispielen ist das zweite jünger als das von mir gegebene, das erste gehört nicht hierher, da nämlich *Amadus* nicht das Partizipium ist, sondern Eigenname und aus einer Zeit stammt, wo zwar *Amandus* ganz gewöhnlich, *Amatus* aber kaum als Name vorkommt. Endlich *iradam* auf einer pompejanischen Inschrift, wobei das Schuchardtsche Zitat nach der neuen Ausgabe der Inschriften umzuschreiben S. vergessen hat, ist verlesen für *iratam*, wie schon Schuchardt durch eckige Klammern andeutet und wie in der von ihm zitierten Stelle im Rhein. Mus. zu sehen war. Was das Datum betrifft, so könnte ich, in meines Gegners Stil verfallend, ihm „grobe Defekte allgemeiner Bildung“, Unkenntnis des Datums von Pompejis Untergang u. dergl. vorwerfen, ich will aber lieber annehmen, dafs ein Verschreiben oder Verlesen irgend welcher Art vorliegt. — Wenn es Herrn S. so unangenehm ist, dafs man seine Materialsammlung benutzt (und nur den Wert kann ich, darin mit Thurneysen übereinstimmend, seinem Buche beimessen), so hätte er sie nicht veröffentlichen sollen; das will ich übrigens noch bemerken, dafs, wo ich bei ihm etwas gefunden habe, das nicht in meinen Sammlungen und nicht bei Schuchardt steht, ich ihn zitiert habe. — Gegen den Versuch der Rekonstruktion des Vulgärlateins bringt S. nur höhnische Worte, keine Gründe, ich kann also auch darüber einfach zur Tagesordnung schreiten. Einen besonderen Wutausbruch erregt ihm dann das Wort *Aspirationsintensität* 359, II. Es ist natürlich ein einfacher Druckfehler statt *Exp.*, den ich nur darum S. VIII nicht korrigiert habe, weil ich meinte, jeder Leser sei verständig genug, um ihn selber zu erkennen: ich bedaure, mich geirrt zu haben. — S. hat ausdrücklich das Erscheinen meiner Grammatik abgewartet. Wenn er nun die Äußerung über Kons. + *l* § 17, über die zwei Arten von *rs*, über *lv*, *lb*, über die Behandlung von *avi*, von griechisch α , π nicht versteht oder unrichtig findet, so kann ich es nur als Zeichen böswilliger Sucht, überall zu tadeln, auffassen, dafs er nicht in dieser Grammatik die Paragraphen aufgeschlagen hat, die richtiger oder deutlicher meine Ansicht aussprechen. Eine dreiste Unwahrheit aber ist es, wenn behauptet wird, in der Lautlehre sei „kein System irgend welcher Art“ vorhanden, „Vokale und Konsonanten vereinigen sich in buntem Gemisch“. Für den, der die Fähigkeit besitzt,

aufser einer angelernten Schablone auch noch andere Einteilungsgrundsätze zu verstehen, ist mein „System“ klar genug. Ich bespreche zunächst die betonten Vokale, und zwar erst die allen gemeinen Erscheinungen, also das Verhältnis von Qualität zur Quantität, dann die Einzelercheinungen, sofern sie nur bestimmte Vokale oder nur bestimmte Gegenden betreffen; dann die tonlosen Vokale erstens im Auslaut, zweitens in tonloser Paenultima, drittens vor dem Tone, tonlose Vokale im Hiatus, Vokalvorschlag. Zu den Konsonanten übergend betrachte ich sie erst in ihrer Stellung im Anlaut, dann im Auslaut, endlich im Inlaut, und zwar hier erst einfache Laute, dann Gruppen. — Auch sonst nimmt S. es mit der Wahrheit nicht sehr genau, so wenn er sagt, ich läugnø *calcai* als vulgärlateinisch, während ich es gerade verlange, und wer aus § 68 herausliest, dafs ich Plinius ins 2. (!) Jahrhundert setze, zeigt höchstens, dafs er für knappen Ausdruck nicht reif ist. Andere Stellen, die seinen Zorn erregen, erklären sich als einfache Druckversehen, so ist § 31 zu *grassus*, das S. vergebens (offenbar nicht sehr gründlich) in den Agrim. gesucht hat, statt 24, 5 vielmehr 214, 5; in 22 statt CIL. V 1701 vielmehr 1702 zu lesen.

Ich breche hier ab. Man sieht, wie es sich mit den Ausstellungen, die herauszufinden S. vier Jahre gebraucht hat, verhält: sie reduzieren sich auf Druckfehler, auf zu kurz oder nicht ganz richtig gefafste Regeln, die ich unterdeß selbst richtiger dargestellt habe, und darauf, dafs S. nicht im stande ist, eine von der seinigen verschiedene Auffassung auch nur richtig zu verstehen, geschweige zu beurteilen. Eine wesentliche Änderung erfährt nur meine Äußerung über *chiudere*, und ich wäre für die vielen angeführten Belege von *cludo* sehr dankbar, hätte ich sie nicht alle und noch einige dazu schon längst teils selbst, teils in Georges Lexicon lateinischer Wortformen gefunden. Über die mehr in einen Sensationsroman als in eine wissenschaftliche Zeitschrift passenden Stilübungen am Schlusse des Artikels, bei denen S. das Unglück begegnet, einen von G. Paris gebrauchten ganz einfachen französischen Ausdruck nicht zu verstehen und falsch zu übersetzen, habe ich kein Wort zu verlieren.

W. MEYER-LÜBKE.

La critique que M. Paul Meyer vient de faire¹ de mon travail sur les Chartes de Douai, me paraît surtout intéressante comme spécimen de „critique radicale“.

Sans entrer dans des considérations de détail, qui n'auraient aucun intérêt scientifique ni critique, je m'attache surtout à la discussion théorique de ma thèse.

Elle est, à son avis (qu'il me permette de ne pas le partager), „radicalement fausse“.

Or une thèse, surtout en philologie, science qui ne repose en grande partie que sur des conjectures, peut difficilement être „radicale“ même en sa fausseté. C'est ce que faisait justement observer M. Schuchardt à propos des

¹ Romania. Avril 1890.

lois absolues¹ des „Junggrammatiker“. Tout au plus pourrait on admettre une telle rigueur de critique dans les sciences expérimentales.

A propos de la théorie de M. Schuchardt sur la „Sprachmischuug“, M. M. me reproche d'avoir insisté „inutilement“ sur un problème qui d'après lui, paraît-il, serait résolu. Or, tel n'est pas l'avis de l'auteur même de cette théorie, qui admet très-bien qu'on la discute.² — De plus, ce travail-ci était fait, ce que M. M. sait mieux que personne, avant l'apparition de la réponse de M. Schuchardt à M. Psichari.³ — Ceci en passant, simplement comme contribution à „l'Art de vérifier les dates“.

M. M. veut démontrer que ma thèse est fautive, en en démolissant tous les considérants. Le moyen qu'il emploie est bien simple. Ces considérants sont appuyés sur des déclarations de MM. Raynaud, d'Herbomez et du professeur Neumann, qui m'avaient précédé dans ce genre d'étude. Or, il paraît que quand M. Raynaud voyait dans les Chartes la langue vulgaire dans toute sa pureté et sa fidélité à une époque et dans une localité déterminée⁴ „il entendait par là que les Chartes ne représentent la langue vulgaire que dans une faible mesure“ „comme cela est admis a priori par tout le monde.“

Il serait intéressant de savoir si M. Raynaud partage l'opinion de M. M., et si, comme dans le roman de Dickens, il a employé cette phrase dans „its pickwickian sense“. De plus cet accord a priori, sans étude critique préalable, était justement ce contre quoi je m'élevais dans ma thèse.

M. M. prétend aussi que j'abuse de la phrase de M. Gaston Paris, qui sert d'épigraphe à mon travail. Cependant, je n'en ai tiré que la conclusion toute simple que l'on devait contrôler les Chartes par le patois, tout en préférant le témoignage de ce dernier. M. Wilmotte, dans ses „Etudes de dialectologie wallonne“⁵ est arrivé aux mêmes conclusions sans s'attirer, que je sache, aucune excommunication radicale.

Ma thèse est simplement que le patois est le descendant direct du langage vulgaire du 13^e siècle et que, comme le dit M. W.: „il n'est nullement établi que la plupart des ouvrages des XIII^e et XIV^e siècles, que nous sommes habitués à considérer comme écrits dans un dialecte déterminé, appartiennent incontestablement à ce dialecte.“⁶ Or, dans les études sur l'hérédité il vaut mieux s'adresser à un arrière petit fils qu'à un cousin par alliance.

En résumé, M. M. admet que tous mes considérants sont à moitié justes, mais que ma thèse est „radicalement fautive“.

En admettant même que les considérants en aient été mal établis et que les conclusions en soient fautes, l'hypothèse est basée sur un langage que nous pouvons étudier et qui se développe sous nos yeux.

La méthode de ceux qui concluent du langage vulgaire du 13^e siècle encore à déterminer au langage actuel nous semble, à notre tour, singulièrement hardie et „abusive“.

La critique de M. M. nous paraît donc en résumé remarquablement si non radicalement fautive.

¹ Über die Lautgesetze p. 9.

² Literaturblatt für germanische und romanische philologie p. 5.

³ Id.

⁴ Id. Chartes du Ponthieu p. 9.

⁵ Romania. 1889.

Neue Bücher und Schriften.

Oeuvres de Gautier d'Arras publiées par E. Løseth [Christiania]. Tome I. Eracle. Paris 1890. E. Bouillon. 8°. 344 SS. (Bibl. franç. du moyen âge, t. VI).

Zunächst nur der Text des Eracle nach den 3 Hss.; die Bandbezeichnung läßt schließen, daß Ile de Galeron nach Hs. Bibl. nat. 375 ebenfalls folgen soll. Die Ausgabe des Eracle war ein Bedürfnis, der kritisch bearbeitete Text wird der Rechtfertigung bedürfen, die der nächstfolgende Band wohl ebenfalls darbieten wird.

La naissance du Chevalier au cygne ou les enfants changés en cygnes. French poem of the XIIth century publ. . . by H. A. Todd. Baltimore 1889, The Modern language Association. 8°. XV, 120 u. 18 SS.

Bildet das 3. u. 4. Heft des 4. Bd. der jetzt Publications of Modern Language Association genannten Transactions of the M.-A. Die Gedichte des Schwanenrittercyclus sind damit nun sämtlich zugänglich gemacht. Zu Grunde liegt die einzige vollständige Hs. der Par. Nat. Bibl.; für das erste Drittel von etwa 1300 Versen konnte die sonst abweichende Redaktion der Schwanenritterdichtung der Ars. Bibl. herangezogen werden. Ein Prosaauszug, Teil der Prosabearbeitung des Chevalier au cygne (13. Jahrh.), ist beigegeben. Die Einrichtung der „Publications“ haben dem geschätzten Herausgeber vorläufig nur gestattet Text, Varianten, erklärende Anmerkungen, Wörterbuch und einen Bericht über die 6 Versionen der „Naissance“ zu veröffentlichen, eine Untersuchung über die sprachliche Seite des Textes soll folgen. Anmerkungen und Wörterbuch nehmen auf die Bedürfnisse des Anfängers im Altfrz. Rücksicht und machen den interessanten Text zur Einführung in die altfrz. Lektüre geeignet. Die sprachliche Form verdient alle Beachtung. Obwohl, dem Reim nach, demselben Gebiet wie die Chanson d'Antioche angehörig, findet sich die Bindung von *o-e* mit *o-e*. An manchen Stellen wird zu ändern sein. V. 5 ist *vuel* st. *wel* u. a. richtiger und vorzuziehen. 29 *Ens el non?* 38 *esciant*, *Phelippes*. 88 *outresaut*, wie *outrepasser*, *outremener* u. a. 91 *Cui*, oder im Wtb. *qui* = *cui*. 114 *auoit* (von *avoier*) statt *avoit*. 125 *esbanoi* st. *esbanoit* 148 *male erite cose* mit unbefriedigender Erklärung. 149 l. *Sen front let* (= *lavet* st. von *laier*). 175? u. a. m. [S. G. Paris, Romania XIX 328 ff.].

Lateinische Litteraturdenkmäler des XV. und XVI. Jahrh. herausg. von M. Herrmann und S. Szamatólski. I. Gulielmus Gnapheus Acolastus hrsg. v. J. Bolte. Berlin 1891. Speyer & Peters. 8°. XXVII, 83 SS.

Eine willkommen zu heißende Erneuerung von Werken neulateinischer Schriftsteller der Humanistenzeit, die als Vermittler zwischen antiken Mustern und Nachbildungen in den lebenden Sprachen nicht übersehen werden können. Die Leitung der Sammlung scheint in kundigen Händen zu liegen; eine große Auswahl der zu veröffentlichenden Werke wird bereits nebst ihren Herausgebern bekannt gegeben. Zunächst sollen folgen Eccius dedolatus, Pammachius von Thomas Naogeorgus, die Declamationes Melanchthons, die Philogenia des Ugolin v. Parma. Der sauber ausgestattete erste Band erneuert des Niederländers Gnapheus, in der Form der römischen Komödie abgefaßte freie dramatische Bearbeitung des Gleichnisses vom verlorenen Sohn, die mancherlei schwankhafte und feinere satirische Züge enthält. Phraseologische Entlehnungen weist der gelehrte Herausgeber in weitem Umfange aus den

alltät. Dichtern nach. Die Einleitung giebt das Wichtigste über das Humanistendrama, charakterisiert die Dichtung selbst und bringt Nachweise über den Verfasser.

Jean de Mairet, Silvanire. Mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von R. Otto. Bamberg 1890. Buchnersche Verl. Buchh. 8°. CXVII, 160 SS.

Die neue Ausgabe der Tragicomédie pastorale des M. nach dem Druck von 1631 mit M.'s discours poétique über die Theorie des Dramas, wie es scheint, ein versprengtes Stück der Französischen Neudrucke Vollmöllers, bespricht in der etwas breit geratenen, aber kenntnisreichen Einleitung namentlich M.'s Verhältnis (daneben das Chapelains) zur Befestigung der Einheitsregeln in der dramatischen Dichtkunst Frankreichs und berichtigt insbesondere Lotheissens M.'s Verdienste überschätzende Auffassung. Sehr verdienstlich ist die Verfolgung der Entwicklung der Einheitsregeln durch die italienischen Commentare zu Aristoteles Poetik, die Poetik des 16.—17. Jahrh. u. s. w., ein Gegenstand der eigentlich aus dem Rahmen einer Einleitung zu Silvanire (eine litterarisch-kritische Würdigung derselben fehlt dagegen) fällt, darin nicht vollständig erörtert werden konnte, und eine selbständige Behandlung einmal erfahren sollte.

H. Morf, Das Studium der romanischen Philologie. Zürich 1890. Orell Füssli & Co. 8°. 48 SS.

Das Lehrprogramm des Verf. bei seinem Antritt der Züricher Professur, von praktischem Sinne getragen, faßlich und gewandt dargelegt; besonders wird der linguistische Teil der romanistischen Lehraufgabe (mit Berücksichtigung lokaler Verhältnisse) erörtert, gestreift der litterargeschichtliche. Nach der wissenschaftlichen Seite betont der Verf. den entwicklungsgeschichtlichen Gesichtspunkt für den Unterricht in den romanischen Sprachen und Litteraturen an den Universitäten, nach der praktischen fordert er die Berücksichtigung in erster Linie der lebenden romanischen Sprachen, woneben die Beschäftigung mit älteren roman. Sprach- und Litteraturphasen, nicht Selbstzweck werden dürfe, was ja, in Wirklichkeit, wohl an keiner deutschen Universitäten der Fall. Die Bedeutung lautphysiologischer Bildung, des Verständnisses für die sprachgeschichtlichen Prinzipien, die Wichtigkeit der Kenntnis lebender Mundarten, und der romanischen Sprachgeschichte in ihrer ganzen Ausdehnung auch für den Lehrer des Französischen und Italienischen weiß der Verf. in helles Licht zu setzen. Ist die Auffassung von roman. Philologie hier im Wesentlichen die im „Grundriß der Rom. Philologie“ vertretene, so neigt sich

A. Tobler, Romanische Philologie an deutschen Universitäten.

Rede bei Übernahme des Rektorats gehalten in der Aula der kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, am 15. Okt. 1890. Berlin 1890, Buchdr. d. K. Acad. d. Wiss. 4°. 30 SS.,

vielmehr, in vieles Feine und Tiefe bietender Darlegung, der Ansicht zu, daß die Aufgabe der romanischen Philologie, die sich mit dem aus den Kreisen der rom. Völker hervorgegangenen Geistesäußerungen beschäftige, wie die aller Philologie, in das Bemühen um Kenntnis und Verständnis der in sprachlicher Form gegebenen Bezeugungen zeitlich und örtlich und national und persönlich bestimmten geistigen Lebens zu verlegen sei; die Philologie habe vorübergehend und ohne Selbstentäußerung fremdes Geisteswesen in der eigenen Person zu neuem Leben zu erwecken, bezwecke ein immer volleres Erkennen des gesamten Reichtums der Menschennatur, und suche eine Erziehung zu vollerer reicher Menschlichkeit im vertrautem Umgange mit fremden Geiste; philologisches Streben führe zur Befreiung aus dem Banne engherziger Pfalbürgerei, vorurteilsvoller Selbstgerechtigkeit, kümmerlicher Verknöcherung. In alledem liegen die Ziele der Sprachwissenschaft, der Litteraturgeschichtsforschung und der Philologie auseinander, wenn sie sich auch in den Quellen berühren. Der erzieherische Wert der Philologie, nach der intellektuellen wie sittlichen Seite, wird so, wie von jeher in der klassischer Philologie, in den

Vordergrund gerückt: von der Lösung geschichtlicher Aufgaben aber doch auch nicht gänzlich abgesehen, wo der romanischen Sprachen an sich, der Schicksale der rom. Litteratursprachen, der altfranz. litterarischen Darstellungskunst u. s. w. (S. 18 f.) gedacht ist. Es wird allgemein erfreuen die Auffassung des unübertrefflichen Meisters in philologischer Hermeneutik und Kritik unter den Romanisten von romanischer Philologie in klaren Worten kund gethan und darin anerkannt zu sehen, daß roman. Sprach- und Litteraturgeschichte und jene romanische Philologie im engeren Sinne sich wechselseitig fördern und bedingen, also einem einseitigen Betrieb der Forschung auf dem Gebiete roman. Rede durchaus nicht das Wort geredet werden soll; in der That ist eine mehrfache Auffassung von den Aufgaben des Romanisten nur nützlich, da bei Verfolgung nur einer Richtung vieles ungeleistet bliebe und gegenseitige Befruchtung nicht stattfinden würde. Die Vielseitigkeit der roman. Forschung in Deutschland und anderwärts findet danach die wärmste Anerkennung; die Ausstattung auch des Lehrers des Französischen mit sprachgeschichtlichem Wissen wird für innerlich wahres Erfassen der sprachlichen Thatsachen als ein Erfordernis im Schlußabschnitte betont, der die Ansprüche der praktischen Lehrerbildung an den romanistischen Universitäten auf ihr berechtigtes Maß in zeitgemäßer, eindringlicher Erörterung zurückgeführt.

Ch. Schneller, Tirolische Namenforschungen. Orts- und Personen-Namen des Lagerthales in Südtirol. Innsbruck 1890, Wagnersche Univ.-Buchh. 8°. XIV, 373 u. Karte.

Diese bedeutende Arbeit des um die nähere Kunde romanisch-deutscher Sprachgebiete so verdienten Verfassers ist der wichtigste Beitrag zur roman. Ortsnamenskunde neuerer Zeit und giebt hoffentlich Anlaß, daß der schwierigen roman. Ortsnamensforschung regerer Eifer entgegengebracht werde, als bisher. Hauptsächlich will der Verf. urkundliche Belege für die Ortsnamen des Bezirks von Rovereto, in dem er selbst lange Jahre heimisch war, zusammentragen, um für die etymologische und volksgeschichtliche Forschung eine sichere Grundlage herzustellen. Das massenhafte Urkundenmaterial wird ergänzt durch in diesem Falle unentbehrliche topographische Angaben. Der etymologischen Erörterung vieler Namen wird, wo sie sich darbietet, bereits ihr Recht; weiter etymologische Untersuchungen bringt der Anhang. Ein zweiter Teil des Buches führt die Personennamen, inschriftliche, urkundliche und lebende des Bezirks verschiedenster Provenienz mit etymologischer Deutung wohlgeordnet vor. Das Werk verdient ein eindringendes Studium, das ihm an dieser Stelle nicht zu Teil werden kann, aber hoffentlich zu Teil wird, besonders im Hinblick darauf, daß der Verf. bewogen werde, seinen weiteren vorbereiteten Stoff, wie er bei günstiger Aufnahme seiner Forschungen in Aussicht stellt, der Wissenschaft nicht vorzuenthalten.

Nerto. Provenzalische Erzählung von Frederi Mistral. Deutsch von August Bertuch. Straßburg 1891, Trübner. 8°. 184 SS.

Die in feiner Ausstattung hier vorliegende Übertragung der anmutigen Dichtung M.'s vom Jahre 1884 trifft den behaglichen Legendenton des Originals in Folge davon fast überall sehr glücklich, daß im allgemeinen die paarweise Reimung der Zeilen aufgegeben, und innerhalb 4 Zeilen nur bei 2 und 4 der Reim herbeigeführt ist; wird das Ohr dazwischen von Reimen wie a bab oder aabb getroffen, so empfindet es das bei der gänzlichen Abwesenheit sprachlichen Zwangs nur als angenehme Zugabe. Dem Übersetzer ist es bei diesem Verfahren vorzüglich gelungen nicht nur den Ton des Originals zu treffen, sondern auch Treue der Übertragung mit Glätte des Ausdrucks zu verbinden.

Om riddaren med ambaret. Fornfransk dikt öfversatt till svensk prosa af Carl Wahlund, med teckningar af Agi. 4°. 49 SS.

Eine Luxuspublikation ersten Ranges als Hochzeitsgabe in Schrift und Zeichnungen im Charakter des 14. Jahrh.; Grundlage ist die Bußlegende vom Chevalier au barizel (Méon I 208). Gr.

Aus dem Verlag von MAX NIEMEYER in Halle a. S.

Zur Entwicklung
italienischer Dichtungen Petrarcas.

Abdruck des Cod. Vat. Lat. 3196
und Mittheilungen aus den Handschriften Casanat. A III 31
und Laurenz. Plut. XLI N. 14

von

C. Appel.

gr. 8. 1891. *M* 7,00.

Romanische Bibliothek.

Herausgegeben

von

Dr. Wendelin Foerster,

Professor der Romanischen Philologie an der Univ. Bonn

kl. 8.

Bisher erschienen:

- I. **Christian von Troyes, Cligés.** Textausgabe mit Einleitung und Glossar von W. Foerster. 1889. *M* 4,00
- II. **Die beiden Bücher der Makkabäer.** Eine altfranzösische Uebersetzung aus dem 13. Jahrhundert. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar zum ersten Mal herausgegeben von Dr. Ewald Goerlich. 1889. *M* 4,00
- III. **Altprovenzalische Marienklage,** nach allen bekannten Handschriften nebst der lateinischen Vorlage herausgegeben von Dr. Wilhelm Mushacke. 1890. *M* 3,00
- IV. **Wistasse le Moine,** altfranzösischer Abenteuerroman des XIII. Jahrhunderts. Nach der einzigen Pariser Handschrift herausgegeben von W. Foerster und Joh. Trost. 1891.

(Unter der Presse.)

Die

Suffixwandlungen im Vulgärlatein

und im

Vorlitterarischen Französisch

nach ihren Spuren im Neufranzösischen.

Von

Dr. Georg Cohn.

1891. 8. *M* 8,00.

Bibliotheca Normannica.

Denkmäler normannischer Litteratur und Sprache
herausgegeben

von

Hermann Suchier.

8°.

- Theil I. **Reimpredigt.** Herausg. von H. Suchier. 1879. *M.* 4,50
„ II. **Der Judenknahe.** 5 griech., 14 lateinische u. 8 französische
Texte. Herausg. von Eugen Walter. 1879. *M.* 4,00
„ III. **Die Lais der Marie de France.** Herausg. von Karl Warnke.
Mit vergleich. Anmerk. von Reinh. Köhler. 1885. *M.* 10,00
„ IV. **Eneas.** Herausg. von Salverdo de Grave.
(Unter der Presse.)
„ V. **La Clef d'Amors.** Herausg. von Auguste Doutrepont.
1890. *M.* 6,00

Christian von Troyes

sämmtliche erhaltene Werke

nach allen bekannten Handschriften

herausgegeben

von

W. Foerster.

- I. Band. **Cligés.** 1884. 8.
Ausgabe auf Büttenpapier *M.* 15,00, auf Druckpapier *M.* 10,00.
II. Band. **Der Löwenritter.** 1887. 8.
Ausgabe auf Büttenpapier *M.* 15,00, auf Druckpapier *M.* 9,00.
III. Band. **Erec und Enide.** 1890.
Ausgabe auf Büttenpapier *M.* 15,00, auf Druckpapier *M.* 10,00.

Die

altlombardische Margarethen-Legende.

Kritischer Text nach acht Handschriften
mit einleitenden Untersuchungen

herausgegeben

von

Berthold Wiese.

1890. 8. *M.* 4,50.